

Hans-Joachim Schoeps

„Bereit für Deutschland!“

„Bereit für Deutschland!“

Schoeps

**Der
Patriotismus
deutscher Juden
und der
National-
sozialismus**

„Bereit für Deutschland!“

„Bereit für Deu

H & Sp

Haude & Spener

„Bereit für Deutschland!“ war die Losung, unter der sich 1933 junge Menschen jüdischen Glaubens im „Deutschen Vortrupp – Gefolgschaft deutscher Juden“ um Hans-Joachim Schoeps scharten; sie kamen aus der Bündischen Jugend, waren aber für die Hitlerjugend nicht „gleichschaltbar“.

Die Situation der national eingestellten, deutschgesinnten Juden im Jahre 1933 und danach ist ein zeitgeschichtliches und geistesgeschichtliches Phänomen, zu dessen Darstellung und Beurteilung – sine ira et studio – es wohl des zeitlichen Abstandes von zweieinhalb Jahrzehnten seit dem deutschen Zusammenbruch bedarf.

Lange Zeit ist nur die Katastrophe der „Endlösung“, ist die systematische Judenvernichtung, die Ausrottung eines ganzen Volksteiles, ist nur das Ende dieser Entwicklung Gegenstand weltweiter Untersuchung gewesen.

Weniger wurde dagegen die Vorgeschichte betrachtet. Es wurde zwar gefragt, weshalb so viele Juden in Deutschland geblieben waren, warum sie nicht rechtzeitig ihrem Vaterland den Rücken gekehrt hatten.

Die eingehendere Beschäftigung mit dieser Frage zeigt, daß diese jüdischen Mitbürger Deutschland eben als ihr *Vaterland* betrachteten. Von der heutigen Generation – auch von Historikern – wird häufig übersehen, daß es national eingestellte, staatsreue, deutschgesinnte Juden gab, Konservative jüdischen Glaubens, die in allen Schichten des Volkes zu Hause waren, für die den grauen Rock zu tragen nie eine

Gewissensfrage war, die im Ersten Weltkrieg als Soldat, als Offizier gedient hatten, die sich zu einem deutschen Nationalgefühl und zu einem deutschen Geschichtsbewußtsein bekannten – kurz: die nach ihrer Nationalität gefragt stets „Deutscher“ geantwortet haben.

Professor Hans-Joachim Schoeps, selbst jüdischer Mitakteur in dieser Zeit, macht in diesem Dokumentenband die Situation des deutschen Judentums zwischen der „Machtergreifung“ am 30. Januar 1933 und dem Tag des Erlasses der Nürnberger Gesetze, dem 15. September 1935, deutlich – erschreckend deutlich, aber auch für die Nachkommen nun erst verständlich.

Hinzu kommt eine engagierte Auseinandersetzung und Abrechnung („Antizionist konnte man nur als Jude sein“) mit dem damaligen Zionismus, der nach Schoeps dem Nationalsozialismus zeitweise in die Hände arbeitete.

Die Dokumente des Deutschen Vortrupps, Schoeps' nur in kleinem Kreise bekanntgewordenes Buch „Wir deutschen Juden“, Stimmen aus der damaligen jüdischen und nichtjüdischen Presse sowie Aufsätze zur religiösen Problematik werden zum erstenmal einem größeren Kreis zugänglich gemacht.

Zwei Erfahrungen, die zum geistigen Urbestand des Autors wurden, erhöhen das Ganze zu einem Bekenntnisbuch des Mannes, der schon 1939 schrieb „Hitler ist nicht Deutschland“ und der sich heute wie damals als Konservativer, Preuße und Jude bezeichnet.

Hans-Joachim Schoeps

Bereit für Deutschland

Der Patriotismus deutscher Juden und der Nationalsozialismus

Frühe Schriften 1930 bis 1939
Eine historische Dokumentation



Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung
Berlin

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung
in andere Sprachen, vorbehalten
Copyright by Haude & Spenersche Verlagsbudihandlung GmbH.,
Berlin MCMLXX
Printed in Germany
Gesetzt aus der Borgis Linotype Garamond auf 11 Punkt
Umschlagsentwurf: Rudolf Flämig, Berlin
Satz und Druck: Otto v. Holten GmbH., Berlin
ISBN 3 7759 0040 3

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Inhaltsverzeichnis

Widmung	7
Einleitung	9
Zu den Dokumenten dieses Bandes	35
I. Bündische Jugend und konservative Haltung	45
1. Um der Entscheidung willen – Scheidung	47
2. Jugend und Nationalsozialismus	59
3. Strukturromantik	63
4. Das neue Gesicht der Politik	69
II. Um Deutschtum und Judentum	97
5. Der Deutsche Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden	99
a) Wir gehen einen deutschen Weg	99
b) Der Jude im neuen Deutschland	103
c) Ein Jahr später	116
d) Geschichte – Kulturidyll – oder?	123
e) Wahrheit – Person – Geschichte	131
f) Memorial	135
g) Das Dritte	141
h) Begegnung mit dem deutschen Geist	149
i) Der Deutsche Vortrupp, ein Ort geschichtlicher Besinnung	153
k) Deutscher Vortrupp im Exil	166
6. Wir deutschen Juden	170
7. Das Presseecho	228
III. Zur religiösen Problematik	261
8. Wie steht es um das Judentum?	263
9. Bericht vom Treffen des Theologischen Arbeits- kreises des DV in Gersfeld	269
10. Secessio judaica – Israel in Ewigkeit	277
11. Zur jüdisch-religiösen Gegenwartslage	289
IV. Anhang	313
12. Hebräisches Vokabular	315

Meinem Freunde und Vortruppkameraden
ERNST HORWITZ
(1909-1943)
durch Unterkühlungsversuche zu Tode gebracht
im Konzentrationslager Dachau

«Je mehr ich mich mit diesem Problem beschäftigte, umso zweifelhafter wurde es für mich, ob es vor 1933 überhaupt möglich war, Hitler und das Wesen seiner ‚Ideologie‘ richtig zu deuten. Aus der Rückschau sieht man dies anders aus. Hitler richtig zu deuten, dazu hätte es prophetischer Gaben bedurft.»

Philipp W. Fabry: Mutmassungen über Hitler, Düsseldorf 1969, 7 und 247.

Einleitung

Das Erscheinen dieser historischen Dokumentation ist Herrn *Franz Karl Maier*, dem Miteigentümer und Herausgeber der Berliner Zeitung «Der Tagesspiegel», zu verdanken. Dieser ist nicht etwa ein Mäzen, sondern er hat als ehemaliger öffentlicher Ankläger bei der Entnazifizierung im Jahr 1970 den inneren Drang verspürt, eine private Spruchkammer zu eröffnen und mich in seiner Zeitung zu einer Art «jüdischer Altnazi» zu ernennen¹. Dies gab mir den Anlass, mich mit meinen frühen Schriften zu beschäftigen, die schon weit von mir fortgerückt waren. Ihre neuerliche Lektüre, bald vier Jahrzehnte später, faszinierte mich derart, dass ich mich entschloss, sie neu herauszugeben, zumal sie in kaum einer Bibliothek mehr zugänglich sind. Bei der Lektüre stellte ich fest, dass ich 1970 noch genau dasselbe denke wie 1930, dass es füglich bei mir keine Entwicklung gegeben hat. Ich bin immer Konservativer, Preusse und Jude gewesen. Nur ein Unterschied besteht wirklich: Ich habe nie wieder so gut und un-

¹ Da die Ausführungen des Herrn Maier und seines publizistischen Informanten Arie Goral unterhalb meiner geistigen Ebene liegen, wollte ich dieses Dokumentationsbuch auch nicht anhangsweise mit ihnen belasten. Da mir von Herrn Maier eine umfassende Gegendarstellung in seinem *Tagesspiegel*, in dem er mich verleumdet hatte, verweigert wurde, sind sie in einem besonderen Heft «Rufmord 1970» zusammengestellt worden, das Interessenten vom Autor (Erlangen, Ebrardstrasse 11) kostenfrei zugestellt wird.

bekümmert formulieren können wie damals, da ich 20 bis 25 Jahre alt war.

Der Verlag hat diese Neuausgabe «Bereit für Deutschland» genannt, weil dies nicht nur die Devise meiner speziellen Vortruppgefolgschaft, sondern die Haltung eines grossen Teils der deutschen Juden auch noch in den Jahren 1933-1935 gewesen ist. Zwar lege ich hier nur eine historische Dokumentation meiner eigenen «Frühen Schriften» vor; aber wenigstens ist damit ein Anfang gemacht worden, um das der Öffentlichkeit unbekanntes bzw. vergessene Thema «Der Patriotismus deutscher Juden» auch noch in den ersten Jahren des nationalsozialistischen Gewaltregimes wieder sichtbar zu machen. Für die Jahre 1914 bis 1918 ist diese Arbeit kürzlich von dem Hamburger Historiker Egmont *Zechlin*² in einem verdienstvollen Werk geleistet worden.

Jedes der hier abgedruckten Stücke steht in einem zeitbestimmten Zusammenhang, der durch kurze Charakteristiken im Anschluss an diese Einleitung angegeben wird, während die geistesgeschichtlichen und politischen Sachprobleme in dieser Einleitung selbst zu skizzieren sind. Das Streitgespräch mit Hans *Blüher* «Streit um Israel», das noch Anfang Januar 1933 erschienen ist, musste aus Raumgründen hier fortgelassen werden. Im Mittelpunkt der vorliegenden Dokumentation steht das Thema «Die deutschen Juden und das Jahr 1933». Weder kann dieses Thema hier wissenschaftlich erschöpft werden – mein Sohn Hans-Julius plant, es umfassend zu behandeln –, noch bin ich selber zur Darstellung befugt, da ich beteiligter Mitakteur war und einen ganz bestimmten Standpunkt mit Entschiedenheit vertrete – damals wie heute –, zu dem sich nur ein kleiner Kreis innerhalb der deutsch-jüdischen Jugend bekannte. Insofern war ich niemals repräsentativ und hätte es wohl eher als eine Beleidigung empfunden, wenn jemand das behauptet hätte. Ausserdem lag das geistige Niveau meiner Darlegungen einige Stockwerke oberhalb der üblichen Auseinandersetzungen. Taktische Überlegungen, ob etwas zu äussern opportun sei oder nicht, haben mir stets ferngelegen. Ich habe immer selbständig gedacht, unabhängig von den Meinungen an-

² Egmont *Zechlin*: Die deutsche Politik und die Juden im ersten Weltkrieg, Göttingen 1969, 592 S.

derer, und habe daher auch immer das gesagt, was ich für die Wahrheit hielt, und entsprechend habe ich gehandelt.

Der Vers des alten Studentenliedes

Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht

war für mich verbindlich. Deshalb bin ich auch für das Deutschtum der deutschen Juden eingetreten, als dies der nationalsozialistischen «Dissimilationspolitik» konträr entgegen war, und habe dieses Zeugnis um der Wahrheit willen noch bis in das Jahr 1937 hinein für wichtiger gehalten als die rechtzeitige Organisation der jüdischen Auswanderung aus Deutschland, die Vorsicht und Klugheit vielleicht ratsamer erscheinen liessen.

In dieser Einleitung ist mir aber wichtig, eine für die Zeitgenossen – auch die heutigen Historiker-völlige terra incognita: die Situation des deutschen Judentums in der Zeit zwischen dem 30. Januar 1933 und dem 15. September 1935, dem Tag des Erlasses der Nürnberger Gesetze, darzustellen, die unter keinen Umständen von den Verhältnissen und Erfahrungen der Jahre 1942 bis 1945 aus beurteilt werden darf.

Keinem Menschen war es 1933-1935 möglich, die Verbrechen-taten, die die Nationalsozialisten einmal begehen würden, auch nur im Entferntesten vorauszuahnen. Wer so etwas behauptet, ist ein Lügner. Als ich Ende 1938 zum erstenmal Andeutungen über die von Hitler ins Auge gefasste «Endlösung» flüstern hörte, hielt ich auch zu diesem schon bedrohlichen Zeitpunkt derlei wie systematisch betriebene Massenvergasung für schlechterdings unmöglich, da es jenseits aller normalen Vorstellungen lag.

Für die in Deutschland verwurzelten staatstreuen Juden gab die Ernennung der Regierung Hitler durch den Reichspräsidenten von Hindenburg am 30. Januar 1933 Anlass zu ernsten Besorgnissen, aber nicht zur Änderung ihrer grundsätzlichen Loyalität gegenüber dem Vaterland. Zunächst einmal war das keine andere Regierung als die der vorangegangenen Präsidialkabinette. Der zur Schau getragene Antisemitismus der neuen Regierung wurde zumeist für agita-

torische Taktik gehalten und natürlich abgelehnt. Man sprach von «Übergangserscheinungen», vertraute auf die deutschnationalen Mitglieder des neuen Kabinetts und überschätzte wohl auch die Macht von Wirtschaft und Industrie, die im eigenen Interesse einen radikalen jüdenfeindlichen Kurs verhindern würden. Viele meinten damals, dass eine ähnliche Entwicklung wie in Italien zu erwarten sei, wo die Juden in ihrer grossen Mehrheit Anhänger Mussolinis waren und als ein traditionell-loyales Bevölkerungselement geschätzt wurden. In Deutschland haben gerade manche orthodoxen Juden aus ihrer antimarxistischen Gesinnung heraus Bekenntnisse abgelegt wie der Ansbacher Rabbiner Elie *Munk*³: «Ich lehne die Lehre des Marxismus vom jüdischen Standpunkt aus ab und bekenne mich zum Nationalsozialismus ohne seine antisemitische Komponente. Ohne den Antisemitismus würde der Nationalsozialismus in den überlieferungstreuen Juden seine treuesten Anhänger finden.»

Der allseitig verehrte Rabbiner Leo *Baeck*, späterer Präsident der «Reichsvertretung deutscher Juden», mein väterlicher Freund und Seelsorger, erklärte öffentlich Ende März 1933: «Die nationale deutsche Revolution, die wir durchleben, hat zwei ineinandergelungene Richtungen: den Kampf zur Überwindung des Bolschewismus und die der Erneuerung Deutschlands. Wie stellt sich das deutsche Judentum zu diesen beiden? Der Bolschewismus ist, zumal in seiner Gottlosenbewegung, der heftigste und erbittertste Feind des Judentums. Die Ausrottung der jüdischen Religion ist in seinem Programm. Ein Jude, der zum Bolschewismus übertritt, ist ein Abtrünniger. Die Erneuerung Deutschlands ist ein Ideal und eine Sehnsucht innerhalb der deutschen Juden.»⁴

Für die grosse Mehrheit der deutschen Juden ging es 1933 bis 1935 noch um die Treue zu Deutschland, die nicht davon abhing, ob es demokratisch oder nunmehr, wie sich allmählich zeigen sollte, totalitär regiert wurde. Für die Versuche der grossen deutsch-jüdischen Organisationen, hinter denen die grosse Mehrheit der 520'000 Juden des Jahres 1933 stand (vgl. unten S. 21), mit den Machthabern des

³ Judentum und Umwelt, Frankfurt 1933, 34 f.

⁴ Die Greuelpropaganda ist eine Lügenpropaganda sagen die deutschen Juden selbst, Berlin Mai 1933, S. 33.

Dritten Reiches über Mitarbeit und Einbau der Juden in den neuen Staat zu Gesprächen zu kommen, hat Klaus J. *Herrmann* einen Teil der Originalquellen vorgelegt.⁵ Diese Versuche, die anfangs sogar für die ehemaligen Frontkämpfer und ihre Angehörigen Teilerfolge hatten, sind erst nach Erlass der Nürnberger Gesetze als hoffnungslos angesehen und allmählich eingestellt worden. Erst ab damals datiert auch das Erstarken des politischen Zionismus, der in normalen Zeiten von der grossen Mehrheit des deutschen Judentums abgelehnt worden ist.

Nun war das staatstreue deutsche Judentum nur ein im Ganzen unwichtiger Appendix des deutschen Bürgertums überhaupt, dessen geistige Situation jetzt skizziert werden muss: Weite Kreise dieses Bürgertums waren in den Jahren 1930-1932 zunehmend republikmüde geworden. Die demokratischen Parteien schienen versagt und das parlamentarische System abgewirtschaftet zu haben, ja es vermehrten sich die Stimmen, die die parlamentarische Demokratie geradezu als ungeeignet für das deutsche Volk betrachteten, zumal diese Staatsform von 1918/19 her mit dem Stigma der Kriegsniederlage und der nationalen Demütigung behaftet erschien. So erklärt es sich, dass die Ablösung der Parteienkompromisse, die zuletzt keine Mehrheitsregierungen mehr ermöglicht hatten, durch die von Hindenburg ernannten Präsidialkabinette, die zeitweise mit Notverordnungen regierten, auf keine grösseren Widerstände stiess. Durch die Übergangsära Brüning verwöhnt, knüpften sich damals an die Person des Reichskanzlers Franz von *Papen* grosse Erwartungen, die – zuletzt durch sein Verhalten nach dem 30. Juni 1934 – grausam enttäuscht worden sind. Dass er «nur ein Hut, kein Kopf» war, wusste wohl General von *Schleicher*, aber nicht die grössere politisch interessierte Öffentlichkeit. Durch meine Gespräche mit Hans *Zehrer* war mir schon im Frühjahr 1932 klargeworden, dass die entscheidende Figur Schleicher war, weil er viel moderner und realistischer gedacht hat. Aber die seltsame Verschleierung seiner Person, die

⁵ Das Dritte Reich und die deutsch-jüdischen Organisationen 1933/34, München 1969. – Leider hat der Verfasser Akten an der falschen Stelle gesucht, denn die jüdischen Organisationen haben ihre Eingaben zumeist nicht gerade an die Hitlersche Reichskanzlei gerichtet.

auch Zehrer nicht aufheben konnte, hat ihm niemals grössere Publizität, Sympathie und Vertrauen schaffen können.

Ich erinnere mich an zahlreiche Gespräche aus dem Sommer und Herbst 1932, die im Herrenklub und im Jungkonservativen Klub geführt wurden: Papan oder Schleicher, Papan und Schleicher usw. Immerhin stützten Deutschnationale und Volkskonservative die beiden Präsidialkabinette von 1932 und ihre Kanzler. Mir selber waren die Deutschnationalen unter dem Geheimrat Hugenberg wegen ihres etwas krähwinkligen Hurratriotismus nie sonderlich sympathisch gewesen. Als sich die zum Kanzler Brüning stehenden Volkskonservativen unter dem Minister Treviranus und von Lindeiner-Wildau im Januar 1930 von den Deutschnationalen trennten – später stiess auch der Altkonservative Graf Westarp mit seinen Anhängern dazu –, fanden viele meiner Freunde aus der Bündischen Jugend hier ihre politische Heimat. Man konnte damals glauben, dass nach dem Fiasko des politischen Liberalismus zum erstenmal wieder seit 1918 echte Chancen für den preussischen Konservatismus gegeben waren. Alles, was wir damals dachten und wollten, hatte mit dem Nationalsozialismus überhaupt nichts zu tun, sondern war ihm strikt entgegen, wenn es auch von der Zeitlage her gewisse Parallelitäten gab. Alle antiliberalen Richtungen wurden von den Gegnern willkürlich miteinander identifiziert. Die konservativen Ansätze kamen politisch nicht mehr zum Tragen. Nachträglich wurden sie von Historikern einer späteren Generation dem Nationalsozialismus gleichgeschaltet oder zu seinen Vorläufern erklärt, ja geradezu für ihn verantwortlich gemacht, was eine absurde Geschichtsklitterung darstellt.

Bei den Wahlen vom September 1930 wählte ich selber ebenso wie mein Vater die «Volkskonservative Vereinigung», aber der Wahlausgang (314'000 Stimmen und 4 Mandate) zeigte, dass die Volkskonservativen keine Massenbasis erreichen konnten, sondern de facto Offiziere ohne Mannschaften geblieben waren. Schon die grosse Gründungsversammlung im Herrenhaus, auf der Treviranus und Professor Hoetzsch eindrucksvoll gesprochen hatten, liess mich dies ahnen. Ich erinnere mich, dass eine Elite des Berliner Bildungsbürgertums den Saal gefüllt hatte, zahlreiche mir aus Vorlesungen

bekannte Mitglieder des Lehrkörpers der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin waren erschienen. Das waren nun die Menschen, die 1932 zu Papen und zu Schleicher standen und die in tiefe Verwirrung und Gewissensnot gerieten, als der von ihnen verehrte Reichspräsident von Hindenburg sich am 30. Januar 1933 entschloss, Adolf Hitler als den Führer der stärksten Reichstagspartei zum Reichskanzler zu ernennen. Noch drei Tage vorher hatte er dem General von Hammerstein, dem Chef der Heeresleitung, versichert, dass er dies niemals tun werde, was auch gerüchtweise mir zu Ohren gekommen war.

Die Situation des ersten Halbjahres 1933 ist den Nachlebenden nur schwer klarzumachen. Nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933, bei denen 43,9% der Wähler für die NSDAP gestimmt hatten, schrieb die Reichsausgabe der liberalen *Frankfurter Zeitung* zwei Tage später, dass eine «elementare Welle des Gefühls» die Politik verwandelt habe. «Die seelische Ausweglosigkeit, in die ein grosser Teil der jungen Generation hatte geraten müssen, konnte sehr wohl eine Reaktion erzeugen, die dem Irrationalen der Politik zujubelte und die eine Sehnsucht darstellt, das tiefe Bedürfnis, wieder glauben zu können.» Angesichts der Begeisterung breiter Schichten des deutschen Volkes, die in Jubel und Ekstase geraten waren, musste man das wohl so ansehen.

Die NSDAP war bei der «Machtübernahme» in ihrer personellen Zusammensetzung wie in ihren gedanklichen Vorstellungen ganz uneinheitlich. Der mehr sozialistischen Richtung Gregor Strassers schwebten andere Dinge vor wie der Richtung Hitler, der SA unter dem bayerischen Gendarmeriehauptmann Röhm, dem die sog. «Judenfrage» ziemlich gleichgültig war, wieder andere als dem Rheinländer Goebbels oder dem Balten Rosenberg. Vor allen Dingen glaubten damals noch viele Menschen, dass Papen, Seldte und Hugenberg als Kabinettsmitglieder einen Schutzwall darstellten und eine Diktatur dieser Massenpartei verhindern würden, die man sich auch gar nicht vorstellen konnte und für die es in Deutschland keine historischen Parallelen bisher gab. An Hitlers persönliche Lauterkeit glaubte damals sogar die *Frankfurter Zeitung*. Am 21 März war der «Tag von Potsdam» gewesen, der die Hoffnungen auf eine Erneue-

rung der Hohenzollern-Monarchie belebte, als Hitler sich am Grabe Friedrichs des Grossen zu den Klängen des Chorals «Wir treten zum Beten» vor dem greisen Feldmarschall-Präsidenten verbeugte. Selbst ein so kritischer Beobachter wie der französische Botschafter A. François-Poncet war tief beeindruckt.⁶

Der Tag von Potsdam war aber ein Illusionsgeschehen; seine Symbolik war unecht. Doch wer erkannte das schon damals? Hitlers nationale Parolen blendeten damals viele Menschen. Zeitweilig habe auch ich an sie zu glauben versucht. Die kommenden Ereignisse sollten alle Wunschträume in dieser Richtung zerstören. Schon zwei Tage später beging der Deutsche Reichstag durch die Annahme des Ermächtigungsgesetzes mit den Stimmen aller Parteien – auch der Staatspartei, auch des Zentrums, einzig die SPD stimmte geschlossen dagegen – Selbstmord.⁷ Die Auflösung der politischen Parteien, der Wehrverbände und der freien Jugendbünde, die Gleichschaltung des Stahlhelm, der Austritt Hugenbergs am 26. Juni 1933 aus dem Reichskabinett beendeten viele Hoffnungen. Jetzt konnte man nur noch von Hindenburg und von der Reichswehr hoffen, dass sie Schlimmeres verhindern würden.

Vom Frühjahr 1933 ab setzte ein bis heute unergründetes Phänomen ein, das sich mir in unseren Tagen zu wiederholen scheint: die freiwillige geistige Kapitulation oder, wie man es damals nannte, die Gleichschaltung. Die zahlreichen Opportunisten ausgeklammert, redeten sich viele Deutsche gute Gründe ein: Das Dritte Reich sei ein Erzeugnis der Reformation, des deutschen Idealismus, des sich selbst verwirklichenden Volksgeistes Hegels, des preussischen Staatsethos,

⁶ Als Botschafter in Berlin 1931-1938, Mainz 1962⁸, 106 ff.

⁷ Die bürgerlichen Parteien haben dem Ermächtigungsgesetz aus taktischen Gründen zugestimmt, weil sie glaubten, so eine Politik sofortiger Gewalt-samkeit und nackten Terrors zu verhüten. Der Prälat Kaas und Heinrich Krone vom Zentrum, Fritz Schaeffer von der Bayerischen Volkspartei, Theodor Heuss, Reinhold Maier und Ernst Lemmer von den Demokraten (Staatspartei) haben gewiss nicht gewusst, dass sie damit letzten Endes Hitler auch zur «Endlösung der Judenfrage» ermächtigt hatten. Zur politischen und juristischen Problematik des Ermächtigungsgesetzes vgl. mein Buch «Preussen und Deutschland / Wandlungen seit 1763», Berlin 1970², 207 ff.

der europäischen Ordnungsaufgabe des alten Reiches, des deutsch geführten «Mitteleuropa» Friedrich Naumanns usw. Und alle, die derlei ehrlich glaubten, meinten, in guten deutschen Traditionen zu stehen. Es war sogar schwer, sich diesen Ideengängen zu entziehen und immun zu bleiben. Es gehört zur deutschen Verlogenheit, dass die meisten Menschen, die damals derartiges glaubten, dies nach 30 bis 40 Jahren nicht mehr wahrhaben wollen und sich nicht mehr daran erinnern können.

Für mich hatte der Nationalsozialismus neben allem Negativen und Verabscheuungswerten doch auch insoweit eine positive Perspektive, als mir das Lebensgefühl der jungen Generation zum Durchbruch zu kommen und die neue Bewegung auch eine «hündische» Seite zu haben schien, die junge Menschen damals anzog und die auch mich erfüllte. Meine Lageanalyse von Anfang 1933 «Das neue Gesicht der Politik» beschäftigte sich mit den Fragen der politischen Umsetzung des Bündisch-Soldatischen. Ausserdem waren viele junge Menschen im Januar 1933 der auch von mir geteilten Ansicht, dass der Bolschewismus für Deutschland die grössere Gefahr darstelle als der Nationalsozialismus. Dies war insofern ein Irrtum, als beide Gefahren gleich gross waren. Auch die Vorstellung, dass der Nationalsozialismus die biologische Gesundheit fördern wolle und gegenüber der drohenden Vermassung wertvolle Kräfte für die Stärkung des deutschen Volkstums mobilisiere: Erneuerung alter Volksbräuche, deutschen Liedgutes, Volkstänze usw. – dies alles waren von jeher unpolitische Anliegen der deutschen Jugendbewegung – sollte sich als trügerisch erweisen, denn im Endergebnis hat der Nationalsozialismus eher die noch vorhandenen Reste von organisch Gewachsenem aufgelöst und in die Massenbewegung einbezogen, die er selber darstellte. Dass im Übrigen der Nationalsozialismus nur eine rassische Revolution sein wollte, die ohne imperiale Sendung für die Welt nur einen Binnenauftrag habe: biologische Erneuerung durch Blut und Boden, schien mir eigentlich unvorstellbar und eine bedauerliche Verfehlung der deutschen Geschichte zu sein. Ich habe dies deshalb als Kuriosum hingestellt, dass sich die Welt vor dieser deutschen Revolution nicht zu fürchten brauche (vgl. S. 204). Biologisches Denken heute wird angesichts des Rauschgift-

missbrauchs deutscher Jugendlicher sehr vermisst. Im Übrigen sind mir aber alle Völkischen – Nazis wie Zionisten – von jeher widerwärtig gewesen, da ich vom Staat ausgedacht habe.

Vordergründig boten sich für die Erkenntnis des so schillernden Phänomens Nationalsozialismus noch manche andere Verstehensmöglichkeiten an, so dass auch grosse Dichter wie Gottfried Benn oder bedeutendere Denker wie Hans Freyer, Martin Heidegger und viele andere zeitweise den Gefahren falscher Interpretation unterlegen sind. Vor allen Dingen war die Führungsgruppe der NSDAP noch viel primitiver und geistfeindlicher, als sich das die deutschen Intellektuellen vorzustellen vermochten. Angesichts der vielen «März-Gefallenen» aus allen politischen Richtungen, Kirchen und Weltanschauungen scheint mir der Instinkt der preussischen Konservativen im engeren Sinne stärker gewesen zu sein, weil sie das «Vulgäre» dieser dem Bolschewismus doch sehr benachbarten Massenbewegung spürten, für die Nazis nur Verachtung empfanden und sich daher auch nicht wunderten, als sich etwa in Berlin während eines Monats die Umwandlung des berüchtigten «roten» Weddings in den «braunen» Wedding vollzog. Die «Proletarier» hatten nur ihre Symbole vertauscht, nicht ihre Substanz. Immerhin hatte sich auch Edgar J. Jung (Sinndeutung der deutschen Revolution, Oldenburg 1933) anfangs täuschen lassen und im Nationalsozialismus die «Gegenrevolution zu 1789» erblickt. Auch unter den Konservativen Osteibiens hat es zumal im ersten Jahr der «nationalen Erhebung» einige Illusionisten gegeben, die über das Plebejertum der Nazis hinwegsehen wollten.

Aber ein Ereignis gibt es, bei dem die Traumtänzer – auch die konservativen – hätten aufwachen müssen, als die Nachricht am 30. Juni 1934 wie ein Lauffeuer herumging, dass Hitler nicht nur die hohe SA-Führung, sondern auch den ihm vorangegangenen Reichskanzler Kurt von Schleicher mit seiner Frau, seinen innerparteilichen Widersacher Gregor Strasser, auf den Schleicher gesetzt hatte, ebenso die ihm gegnerischen Adjutanten Papens, Edgar Jung und Herbert von Bose, ferner den Führer der Katholischen Aktion Erich Klausener und zahllose andere hatte durch Mordkommandos der SS umbringen lassen. Ich erinnere mich dieses Sommerabends noch sehr

genau, als in den Vorgärten der Kaffeehäuser des Kurfürstendamms einander wildfremde Menschen in die Arme sanken: «Es geht los. Sie bringen einander um.» Ein alter Jude neben mir schloss verzückt die Augen: es geht auf Nile.⁸ Leider war der Jubel vorzeitig und unberechtigt, denn wenige Tage später sprach der «Führer» im Deutschen Reichstag davon, dass er als «oberster Gerichtsherr der Nation» gewaltet habe. Alle getätigten Mordaktionen erhielten nachträglich als «Staatsnotwehr» gesetzliche Rechtskraft (Gesetz der Reichsregierung vom 3. Juli 1934). Dies war nun unwiderruflich das Ende rechtsstaatlichen Denkens in Deutschland.

Mich traf dies alles auch persönlich schwer, denn auch aus meinem Kreise war jemand ermordet worden: Dr. Lindemann in Glogau, ein bekannter Lungenfacharzt, der die deutschjüdische Jugend Glogaus zu einem Jugendwehrverband zusammengefasst hatte. Zwischen seiner Schar und Berliner Jugendlichen war just an diesem Wochenende ein Geländespiel vereinbart worden. Die Nachricht hatte ich noch so rechtzeitig bekommen, dass ich am Schlesischen Bahnhof alles nach Hause schickte, wir nicht mehr abfahren und das Waldstück des betreffenden Planquadrats der Generalstabskarte von der SS vergeblich umstellt wurde.

Infolge aller dieser Umstände war mir zumindest von diesem Zeitpunkt ab vollständig klar, dass die amtierende Reichsregierung einem organisierten Verbrecherklub glich, der aus der Gosse gekommen war und von dieser getragen wurde. Ich lehnte die Nazis nicht nur deshalb ab, weil sie Antisemiten, sondern mehr noch, weil sie wild gewordene Proleten waren; das beleidigte meine politischen Instinkte. Aber gleichwohl will ich gern zugeben, dass die wirklichen Zusammenhänge der Vorgänge um den 30. Juni 1934 infolge der geschickten propagandistischen Regie nur wenigen Deutschen voll bewusst geworden sind. Hitler-Goebbels-Göring konnten mit Erfolg die bürgerlich-moralinsauernden Affekte gegen die weithin bekannt gewesene homosexuelle Veranlagung vieler SA-Führer mobilisieren, so dass die eigentlichen Untaten übersehen wurden. Maximilian Har-

⁸ Neila ist am Jom Kippur, dem langen Tag, an dem pausenlos gebetet wird, das Schlussgebet vor Sonnenuntergang. – Der alte Jude irrte leider, man hielt noch mitten im Schacharith, dem Morgengebet.

dens Eulenburg-Kampagne hatte das propagandistische Modell geliefert. Schleichers angeblicher «Hochverrat», Röhrs unmittelbar bevorstehender «Putsch» bestanden nur in Hitlers resp. Goebbels' Phantasie. So kann denn der heutige Kieler Historiker Karl Dietrich *Erdmann*⁹ mit Recht feststellen: «Viele beschwichtigten ihr Gewissen über die unerhörten Mordtaten, indem sie sich einredeten, dass hier im Grunde doch die guten Kräfte über die bösen gesiegt hätten.» Und der Göttinger Historiker Hermann *Heimpel*¹⁰ hat die damalige Mentalität breiter Schichten, sich selber einbeziehend, so beschrieben: «Gewohnt, dass es bei Regierungen mit rechten Dingen zugehe, nicht sklavisch, aber obrigkeitlich fühlend, hörten wir nur halb hin, sahen manches nicht, *und manches hätten wir sehen können.*» – Ich glaube, dass dies ein gerechtes Urteil ist.

Am 2. August 1934 starb auf Gut Neudeck der 86jährige Reichspräsident Hindenburg, der in seiner Agonie auf dem Sterbebett noch gemerkt haben dürfte, dass jetzt etwas anderes in Deutschland eingeläutet wurde als die ihm von Hitler versprochene Wiederkehr der Hohenzollernmonarchie. Gleich anschliessend vereinigte Hitler durch Dekret das Amt des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers und des Parteiführers; eine sogenannte Volksabstimmung sanktionierte nachträglich diesen Beschluss. Auf dem Nürnberger Reichsparteitag im August 1934 proklamierte Hitler: «Die deutsche Lebensform ist damit für das nächste Jahrtausend endgültig bestimmt.»

Zunächst jedenfalls war die unabhängige Spitze des Reiches beseitigt und Hitler auch oberster Befehlshaber der Wehrmacht geworden. Noch am gleichen Tage wurde das Heer entgegen der alten Eidesformel, die auf «Volk und Vaterland» gelautet hatte, auf «Adolf Hitler, den Führer des deutschen Reiches und Volkes zu unbedingtem Gehorsam» vereidigt. Nachdem mit dieser Eidesformel auch dem Heere das moralische Rückgrat gebrochen worden war, endeten alle Möglichkeiten legaler Einflussnahme. Deutschland war im Zeichen der nationalsozialistischen Weltanschauung ein totalitärer Staat geworden, der vom westlichen Ausland, beginnend mit dem deutsch-

⁹ In Gebhards Handbuch der deutschen Geschichte IV, 197.

¹⁰ Kapitulation vor der Geschichte, 1956, 7.

englischen Flottenabkommen vom 18. Juni 1935, durch Akklamation international aufgewertet und zumindest seit der Olympiade in Berlin vom Sommer 1936 auch gesellschaftlich anerkannt worden ist.

Ich kehre zu den Schicksalen des deutschen Judentums in dieser Zeit zurück: Den Schock des Streicherschen Boykottsonnabends vom 1. April 1933 hatte man relativ rasch überwunden, zumal die wirtschaftliche Lage zunächst unverändert blieb, ja sich für die Geschäftsleute zeitweilig sogar Konjunkturgewinne einstellten. Zwar war durch das «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums» vom 7. April 1933 das Gros der «Nichtarier» aus der Beamtenlaufbahn ausgeschlossen worden, das Reichskulturkammergesetz vom 22. September 1933 hatte auch für die «Nichtarier» im Kulturleben starke Beschränkungen erbracht, dann aber setzte zumindest legislatorisch eine gewisse Windstille ein, die bis in das Frühjahr 1935 hinein anhielt. In dieser Frühzeit des Dritten Reiches stand man einem meist noch sorgsam verdeckten Terror gegenüber. Das Leben in den jüdischen Grossstadtgemeinden (Berlin: 160'000, Frankfurt: 26'000, Breslau: 20'000, Hamburg: 17'000, Köln: 15'000, Leipzig: 11'000, München: 9'600) verlief wieder eingermassen normal; nur die ca. 200'000 in Kleinstädten und auf dem Lande lebenden Juden waren sich häufenden Zwischenfällen und Übergriffen ausgesetzt. Die grossen deutsch-jüdischen Organisationen, hinter denen – auch ohne Mitglied zu sein – die grosse Mehrheit der deutschen Juden stand, wie der 1892 gegründete «Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens» (CV) mit 60'000 Mitgliedern im Jahre 1934, organisiert in 16 Landesverbänden und 500 Ortsgruppen, sowie der «Reichsbund jüdischer Frontsoldaten» (RJF) mit 35'000 Mitgliedern in 350 Ortsgruppen waren der Auffassung, dass es möglich sein würde, für das deutsche Judentum trotz einiger schmerzender Beschränkungen eine Zukunft innerhalb der Reichsgrenzen sicherzustellen. Zwar sah man mit einigem Unbehagen auf die immer deutlicher werdende Tendenz der Machthaber, die deutsch-jüdische Symbiose zu «entflechten» und die Juden mit der Vorspiegelung kultureller Autonomie in ein geistiges Ghetto zurückzudrängen. Dem dienten die behördlichen Ermunterungen, besondere jüdische Kultur-

bünde und ein eigenes Schulwerk zu begründen, um so die «Dissimilation» voranzutreiben. Aber am deutschen Patriotismus der grossen Mehrheit änderte sich nichts. Selbst der Zionist Ernst *Simon*¹¹ spricht nachträglich von der «ergreifenden Weise, mit welcher subjektiver Echtheit die Zugehörigkeit zum Deutschtum bei vielen deutschen Juden, und vielleicht bei ihrer Mehrzahl in den Tiefen des Herzens verwurzelt war».

Am 17. September 1933 war durch eine Vereinbarung aller jüdischen Organisationen und Gemeinden eine repräsentative Zentralstelle unter dem Vorsitz von Rabbiner Leo Baeck und Ministerialrat a. D. Otto Hirsch eingerichtet worden: die «Reichsvertretung der deutschen Juden». Über ihre Haltung vor Erlass der Nürnberger Gesetze im Herbst 1935 urteilt der Historiker K. D. *Bracher*: «Ihre Politik war auf Bleiben, Aushalten, nur im Notfall auf Abwicklung der Emigration gerichtet. Denn trotz steigenden Terrors war der Patriotismus vieler Juden gegenüber Deutschland noch ungebrochen, und es war nicht nur die Taktik der Not, dass der erste Aufruf der Reichsvertretung vom 28. September an die nichtjüdischen Mitbürger appellierte, mit denen sich die deutschen Juden in Liebe und Treue zu Deutschlands eins wussten, oder dass die Reichsvertretung beim Plebiszit vom November 1933 für ein ‚Ja‘ eintrat und sich wiederholt von den ausserdeutschen Protest- und Boykottaufrufen gegen das Dritte Reich distanzierte». – Das deutsche Judentum dieser Jahre, das noch eine relative geistige Freiheit hatte, darf doch wohl für sich in Anspruch nehmen, zwischen Hitler und Deutschland klar unterschieden zu haben.

Meine eigenen Bemühungen in den ersten Jahren des Dritten Reiches, die häufig mit den Leitern des CV und des RJF abgesprochen wurden, sind in meinem autobiographischen Buch «Rückblicke – die letzten dreissig Jahre und danach» (Berlin 1963²) erzählt worden. Damit die Zusammenhänge klar werden, setze ich einen Passus dieser Darstellung¹³ hierher, um ihn alsdann noch näher zu ergänzen und auszuführen:

Am 1. April 1933 hatte Julius Streicher seinen Boykottsonnabend

¹¹ Aufbau im Untergang, Tübingen 1959, 23 f.

¹² Die nationalsozialistische Machtergreifung, Köln/Opladen 1960, 282.

¹³ S. 97-99 aus dem Kapitel «Die abenteuerlichen Jahre».

organisiert und die deutschen Juden in völlige Ratlosigkeit versetzt, während die Zionisten, die die Juden aller Welt zu einer säkularen Nation umzuschaffen wünschten, die voreilige Devise ausgaben: «Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck!» Die Zionisten hatten damals und in den nächsten Jahren grossen Zulauf, denn ihre «völkische» Interpretation des Judentums entsprach nur dem «Zeitgeist». Den Tiefersehenden freilich, wie etwa Hermann Hesse in der Schweiz, schauderte es bei dem Gedanken, dass sich nun auch die Juden zur Baalsreligion bekehren würden und dem bösartigen Nationalismusgötzen Reverenz erwiesen. Vor allem aber begrüsst die deutschen Machthaber die Forderung der Zionisten nach Dissimilation der beiden «Völker», da ja beide – Nazis und Zionisten – das Deutschtum der Juden als etwas Widernatürliches betrachteten oder allenfalls als einen Irrtum, der schleunigst korrigiert werden müsse.

Die deutschgesinnten Juden sahen sich nunmehr von zwei Seiten auf das erbitterteste attackiert. Ihre Hilflosigkeit wurde noch durch den Umstand vergrössert, dass sie allmählich merkten, wie wenig sie ihre Zeit verstanden. Und das machte sie gänzlich wehrlos. Das deutsche Judentum war nämlich in den Tagen Eduard Laskers und Ludwig Bambergers eine Ehe mit dem Freisinn beziehungsweise dem Linksliberalismus eingegangen und in seiner breiten Masse um fünfzig Jahre hinter der geistigen Entwicklung zurückgeblieben. Was einmal als fortschrittlich gelten konnte, war inzwischen überlebt und reaktionär geworden. Denn was geistig wie politisch los war, wussten die wenigsten; nirgendwo in Deutschland waren auch Mentalität und Lebensstil des Bürgertums der Jahrhundertwende so hartnäckig festgehalten worden wie bei den deutschen Juden.

Aus diesen Gründen hielt ich es für die geforderte Aufgabe, eine generationsmässige Ablösung der bisherigen liberalen Führergarnitur im deutschen Judentum durch bündisch-soldatische Kräfte zu versuchen, die den Nationalsozialisten vielleicht eher als Verhandlungspartner erscheinen könnten. Im Frühjahr 1933 war ich wie viele andere noch der Meinung, dass über den künftigen politischen und sozialen Status der deutschen Juden verhandelt werden könne. Ich arbeitete daher mit einigen Freunden eine Denkschrift über Rechts-

stand und Verfassung der deutschen Juden aus, in der ich die Judentum als Korporation in einen ständischen Reichsaufbau eingliedern wollte. Dabei hoffte ich auch die höchst ungesunde Berufsgliederung der Juden dadurch überwinden zu können, dass auf administrativem Wege eine Verteilung der jüdischen Jugend nach einem grosszügigen Prozentschlüssel auf alle handwerklichen und landwirtschaftlichen Berufe vorgenommen würde. Die nach 1918 eingewanderten Ostjuden und die Zionisten, soweit sie sich nach ihrem eigenen Bekenntnis nicht als Deutsche, sondern als Auslandspalästinenser fühlten, wollte ich bis zu ihrer Auswanderung unter den Schutz des Minderheitenrechtes stellen, den alteingesessenen deutschen Juden aber ihre vollen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten durch die Reichsregierung verbindlich garantieren lassen.

Diese Denkschrift reichte ich zunächst einmal der Reichskanzlei ein und bat um eine persönliche Unterredung mit Hitler. Ich bekam die höflich gehaltene Antwort, dass der Führer des Deutschen Reiches wegen Arbeitsüberbürdung derzeit bedauern müsse, den Führer des Deutschen Vortrupps zu der gewünschten Besprechung nicht empfangen zu können. Nunmehr lancierte ich meine Denkschrift über Vermittlung von Freunden aus dem Herrenklub an Papen, Frick, Schacht und den deutschen Gesandten beim Völkerbund, Herrn von Keller. Einige Herren vom Stahlhelm wie Major Stephani und vom Vizekanzleramt sowie deutschnationale Koalitionsgenossen der NSDAP versprachen mir im Sommer 1933, sich im Sinne meiner Vorschläge stark zu machen. Entschieden war zu diesem Zeitpunkt hinsichtlich der Juden noch überhaupt nichts, und aus zuverlässiger Quelle erfuhr ich, dass meine Denkschrift im Innenministerium als konstruktiver Vorschlag ausführlich diskutiert worden sei. Irgend etwas davon war übrigens auch ins Ausland durchgeschickt, denn in der Emigrantenzeitung «Pariser Tageblatt» stand drei Jahre später als neueste Information zu lesen, dass Schoeps mit dem Braunen Haus über die Aufstellung jüdischer Sonderformationen in der SA Verhandlungen führe (vgl. unten S. 259).

Als nun die Auslandsrücksichten, die das Dritte Reich anfangs noch zu nehmen hatte, immer geringer wurden und die radikalen Auffassungen in der sogenannten Judenfrage stärker zunehmend die

Oberhand gewannen, gab es für eine halbwegs vernünftige Diskussion dieser Frage bald überhaupt keine Chance mehr. Der 30. Juni 1934 war wohl der *terminus ad quem* für alle diejenigen, die auch unter dem Nationalsozialismus noch an rechtsstaatlichem Denken festhalten wollten. Für die Juden war es in jedem Fall die Wiederherstellung der Wehrhoheit im März 1935, die sie selbst vom Wehrdienst ausschloss und damit die völlige politische Aussichtslosigkeit aller Bemühungen der deutschen Juden, ihrem Vaterland verbunden zu bleiben, unter Beweis stellte. Vergeblich hatte der «Deutsche Vortrupp» nochmal eine Erklärung verbreitet, in der es hiess: «Ebenso wie unsere Väter 1914-1918 ihre selbstverständliche Pflicht für das Vaterland erfüllt haben, erklären auch wir uns heute zum Wehrdienst bereit, in Treue zu unserer Losung: Bereit für Deutschland.» Die Juden wurden aber der Ersatzreserve II zugewiesen, mit anderen Worten: die Partei hatte auch in dieser Frage ihren Standpunkt durchgesetzt und die Wehrmachtsführung sich gefügig gemacht.

Das Offenbarwerden des Scheiterns aller politischen Wünsche und Hoffnungen hatte schon vor Jahresfrist den «Aktionsausschuss jüdischer Deutscher» wieder auseinandergehen lassen, der für einige Monate als ein Kartell zwischen dem «Reichsbund jüdischer Frontsoldaten», dem «Deutschen Vortrupp» und dem «Verband nationaldeutscher Juden» des Rechtsanwalts Max Naumann zustande gekommen war und mit einer Erklärung vom 19. April 1933 der neuen Regierung die Mitarbeit der deutschfühlenden Juden angeboten hatte. Der letztgenannte Verband – der viel befeindete Dr. Naumann, Major a. D., war eine absolut intégre Erscheinung, aber hugenbergsch beschränkt – musste jetzt seine Tätigkeit einstellen, der Reichsbund zog sich auf Kriegsopferversorgung und Rechtsschutzaufgaben zurück – zeitweise wurden von den Nationalsozialisten noch Frontkämpferprivilegien anerkannt –, während der zahlenmässig ganz unbedeutende Vortruppkreis eine bewusste Wendung nach innen vornahm und immer mehr zu einer intensiven Gesprächsgemeinschaft zusammenwuchs. Die Parole «und trotzdem» wurde beibehalten und vertieft, auch auf die Gefahr hin, mit ihr unterzugehen. Das tragische

Lebensgefühl, die von Martin Heidegger verkündete «Bedrohung durch das Nichts» und sein Appell, dem Nichts Widerstand zu leisten, «in vorlaufender Entschlossenheit dem Tod unter die Augen zu gehen», das alles hatte bei uns nichts Akademisches mehr, sondern wirkte sich konkret im tatsächlichen Existieren aus.

Meine inner jüdische Position dieser Jahre war vor allen Dingen dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht nur gegen die liberale, sondern vor allen Dingen gegen die zionistische Assimilation gerichtet war, wie meine Schrift «Wir deutschen Juden» und die Vortrupp-Hefte ausweisen. Nur war unser damaliger krasser Antizionismus anders fundiert und anders gemeint als heutiger Antizionismus von Arabern oder Kommunisten, der kaum noch getarnter Antisemitismus ist. Wirklich Antizionist konnte man überhaupt nur als Jude sein, und zwar aus innerreligiösen Gründen. Seit der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 kann man als Jude nicht mehr in dem Sinne Antizionist sein, dass man gegen die Realisierung dieser Staatsidee oder gegen diesen Staat Stellung nimmt. Nur kann man weiterhin mit Fug bezweifeln, dass Judentum und Staat Israel zusammenfallen resp. dieser Staat die Erfüllung des Judentums darstellt. – Im Übrigen scheint mir heute meine damalige These, dass nach dem Jahre 70 Israel als Weltvolk gestorben sei, eine zu kurzschlüssige Vereinfachung darzustellen. Vor allen Dingen aber darf man die damaligen Schriften nicht von heutigen Einsichten und Wertungen aus lesen, sondern muss sie als Dokumentation aus dem Zeithorizont von 1933/34 zu verstehen suchen. Dann wird man sich auch nicht über manche Vokabeln wundern, die damaligem Denkstil und Zeitkolorit ebenso entsprachen wie hundert Jahre vorher die Biedermeier-Termini oder wie das heutige – mir selber bereits unverständliche – polito-soziologische Vokabular. Vor allen Dingen aber passte ich mit meinen Freunden in keine der herkömmlichen Denkschablonen hinein; da wir uns von Ressentiments freizuhalten wussten, wirkten wir auf viele befremdend und unverständlich. Wir sprachen offenbar eine andere Sprache als die liberalen Juden und als die deutschen Nationalisten. Das musste Missverständnisse hervorrufen, die sich bis heute nicht gelegt haben.

Ich habe nun aber noch ausführlicher von dem Jugendbund «Deut-

scher Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden» zu berichten, den ich Ende Februar 1933 gegründet habe und der die jungen Menschen sammelte, die bei der Gleichschaltung der Bündischen Jugend nach ihrer Zwangsüberführung in die Hitlerjugend und in das Jungvolk als nicht gleichschaltbar in der Luft hingen. Mit dieser Gründung, die durch viele Fäden eng mit der Jungenschaft «Schwarzes Fähnlein» zusammenhing, ist das hündische Element in einer Art von jüdischem Naturschutzpark noch zwei Jahre legal konserviert worden. Gleichzeitig hatte ich einen eigenen Buchverlag eröffnet, der ausser der Vortrupp-Zeitschrift auch eine Schriftenreihe «Deutschjüdischer Weg» – als Band 1 erschien mein Buch «Wir deutschen Juden» – und anderes Schrifttum veröffentlichte.

Wenn ich heute an die Jungen zurückdenke, die sich damals um mich geschart haben, so kann ich nur sagen: diese Hundertschaft – mehr waren es vermutlich nicht – stellte eine Auslese der jungen jüdischen Deutschen dieser Jahre dar. Sie überzeugten durch ihre Haltung und Geradlinigkeit, sie strahlten daher auf ihre Umwelt aus; «Intellektuelle» gab es bei uns nicht. Unsere Losung «Bereit für Deutschland» hatte sie geformt; als bewusste Juden wollten sie von ihrem Vaterlande anerkannt sein. Das nationalsozialistische Deutschland hat diese Bereitschaft nicht akzeptiert, sie wird sich niemals mehr wiederholen. Die Überlebenden sind in alle Welt zerstreut. Dieser Einsatzwille war eine der vielen Vergeblichkeiten der deutschen Geschichte.

Ich habe damals einen grossen Einfluss auf junge Menschen gehabt, die mir zufliegen wie niemals vorher und nachher. Ich habe ihren glühenden Idealismus zu stählen versucht durch das Pathos der tragischen Position, dass wir eigentlich eine verlorene Rotte seien, zum Untergang bestimmt, und dass wir auf die Sturmsignale wahrscheinlich vergeblich warten würden, was drum die besten Jungen tiefsinnig werden liess. Die Vortrupp-Tagungen zeigten dies, meine Aufsätze in den Vortrupp-Heften geben davon Kunde.

Nur noch ein einziges Mal im Leben habe ich einen vergleichbaren Einfluss ausgeübt. Das war nach dem Kriege 1946-1949 als Hochschullehrer, da ich der heimkehrenden Hitlerjugend, deren Glaube so masslos zerschlagen und deren Weltbild zusammengebro-

chen war, die geistige Situation der Zeit neu gedeutet habe. Ich sah in diesen ehemaligen Frontkämpfern und jetzt überalterten Studenten meine einstigen Pimpfe von 1930, denen ich wirklich etwas sagen und vermitteln konnte, weil ich ihre seelischen Nöte und Probleme von innen her kannte. Dann kam die gelangweilte Jugend des deutschen Wirtschaftswunders auf die Universitäten und dann die lauthals und verwirrt protestierenden Jugendlichen der APO und des SDS, denen ich nichts zu sagen habe, weil sie nicht kritisch gegen sich selber sind, sondern diesen Mangel durch Masslosigkeit der Ansprüche an ihre Umwelt ersetzen. Autorität wird heute diffamiert, während wir es als das grosse Glück unseres Lebens empfanden, wenn wir einer wirklichen Autorität begegnet sind, nach der wir immer auf der Suche waren. Was soll ich schon mit «Antifaschisten» anfangen, die seelisch-geistig oft sehr primitiv und im Grunde nur Opportunisten sind, die die Neuigkeiten von vorgestern vortragen. Vielleicht waren ihre nazistischen Väter als junge Menschen sogar besser, jedenfalls waren sie nicht vernobt. – Da ich mich zu mir selber und zu meinen Erfahrungen bereits historisch verhalte, kann ich mir solche Bemerkungen erlauben, hinter denen auch ein Stück wohlwollender Ironie steht. Nur über die Humorlosigkeit sturer Doktrinaristen werde ich wirklich böse. – Gleichwohl aber ist dies eine Abschweifung. Von den eigentümlichen Umständen der Vortrags-Arbeit soll berichtet werden, wie es 1933-1935 in diesem hündischen Naturschutzpark tatsächlich zugegangen ist.

Ich fuhr kreuz und quer durch Deutschland und hielt Reden, die Vortruppler und Frontsoldaten organisierten und in denen ich an das Deutschtum der deutschen Juden appellierte, das sie sich doch wohl von den landfremden Nazis – für Nord- und Ostdeutschland galt dies zumindest – nicht absprechen lassen würden. Ein Freund von damals schrieb mir kürzlich, dass ich nach seiner Erinnerung in diesen Reden das Wort vom «braunen Bolschewismus» in Umlauf gesetzt hätte, das Eindruck machte. Da häufig getarnte Gestapo-Beamte im Saal waren, erforderte die auch in meinen damaligen Schriften verwandte «Sklavensprache», dass die Kritik am Nationalsozialismus phraseologisch geschickt verpackt werden musste, um so das eigent-

lich zu Sagende einzuhalten und auch die Gestapo-Beamten täuschen zu können. Ich erinnere mich an eine Rede irgendwo in Oberschlesien, die ich mit dem emphatischen Ausruf «Alles für Deutschland, aber Deutschland für Gott» geschlossen hatte, als ein stämmiger schnaubbärtiger Mann auf mich zukam, mit Tränen in den Augen das Wort «Brudärr» stammelte und mir die Hände schüttelte. Es war der überwachende Gestapo-Beamte, ein gut katholischer Oberschlesier.

Dies alles sind Verhältnisse gewesen, die sich heute kaum mehr vorstellen lassen. Ebensovienig wie die zahlreichen Bitten «arischer» Jungenführer, ob sie nicht in den Vortrupp aufgenommen werden könnten, um so mit ihren illegalen Gruppen bei uns zu überwintern. Zu beiderseitiger Sicherheit musste ich solche Wünsche im Allgemeinen ablehnen. Aber einzelne Fälle dieser Art kamen doch vor. Lebensgefährlich für mich sollte der Fall eines 18jährigen Jungen werden, der bei uns unter dem Hortennamen «Spatz» ging, der gleichzeitig Fähnleinführer im Deutschen Jungvolk war, zur illegalen «dj l.l. l.» gehörte und im Berliner Vortrupp-Kreis verkehrte. Dieser war am Rande in ein geplantes Attentat auf Hitler geraten, das von Kommunisten gesteuert wurde, aber denunziert worden war. Bei einer Haussuchung hatte man Briefe von mir gefunden, die nicht abzuleugnen gingen und die bei meinen Verhören des Jahres 1936 eine Rolle spielten. Er wurde zu mehreren Jahren Jugendgefängnis verurteilt und ist nach Freilassung kurz vor Kriegsausbruch sofort eingezogen und im Bewährungs-Strafbatallion Dirlwanger sinnlos verheizt worden.

In den zermürbenden Gestapo-Verhören, die sich durch Jahre hindurch zogen, wurde alles, was von mir gedruckt vorlag, vom «Neuen Gesicht der Politik» über «Wir deutschen Juden» bis zu den Vortrupp-Heften immer wieder erneut auf verdächtige regimfeindliche Abschnitte, Sätze und Wendungen durchgegangen. Zum Glück war die Intelligenz der Vernehmungsbeamten nicht so gross, als dass ich sie nicht doch täuschen und verwirren konnte. Selbst meine ihnen bekannt gewordenen Kontakte zu Ernst Niekisch liessen sich noch bagatellisieren, während meine Beziehungen zu Otto Strassers «Schwarze Front» – sie bestanden – nicht schlüssig zu beweisen wa-

ren.¹⁴ Eines Tages aber wurde ich, da die normalen Beamten mit mir nicht fertig wurden, einem «Chef» vorgeführt – ich weiss nicht, wer es war, die Herren nannten ja ihre Namen nicht –, der mir erklärte: Er habe sehr wohl verstanden, was ich literarisch sagen wollte. Ich sei in meiner Kritik am Nationalsozialismus mutiger als 99% seiner «Volksgenossen», dafür aber auch ein umso gefährlicherer Gegner des Regimes.

Von da ab wurde meine Überwachung noch verschärft, denn ich war zu einer «very important person» geworden. In meinem Erinnerungsbuche habe ich beschrieben, was dies auf das nationalsozialistische Weltbild projiziert konkret bedeutet hat. Als «Weiser von Zion» wurde ich nicht ins KZ überführt, sondern als vermutete Kontaktperson zu Reichsfeinden lieber in Freiheit gelassen und auf Schritt und Tritt beobachtet, bis mich dann solche «Reichsfeinde» – mutige Männer in Ribbentrops Auswärtigem Amt – Weihnachten 1938 mit falschen Papieren doch nach Schweden hinausgerettet haben.

Die Vortrupp-Arbeit ging nach der im Dezember 1935 erfolgten offiziellen Auflösung des Bundes – die zionistischen Jugendbünde durften noch bis zum Dezember 1938 weiterbestehen – in lockeren örtlichen Gesprächsrunden weiter, die sich hauptsächlich religiösen Problemen zuwandten. Wie ein Gestapo-Spitzel den Berliner Kreis zur Strecke gebracht hat, ist in meinem Erinnerungsbuch beschrieben. Das letzte Heft der Vortrupp-Zeitschrift war im April 1935 ausgeliefert worden. Dieses und die Hefte davor waren schon alle sehr auf Moll gestimmt, nachdem auch alle innerjüdischen Hoffnungen auf eine Generationsablösung klar gescheitert waren, und haben schliesslich mehr vom Wesen der tragischen Position als von gegenwärtigen Aufgaben gehandelt. Nach dem Erlass der die Juden auf das Schwerste einschränkenden und diffamierenden Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 hätte jede weitere schriftliche Äusserung zum sicheren Verbot geführt; es war nur noch mündliche Kritik in internen Kreisen möglich.

Die Lage der deutschen Juden wurde in den Jahren 1936-1938 von Monat zu Monat auswegloser. Zu ihrem Entsetzen lasen die Juden in den deutschen Tageszeitungen, dass der alte *Lloyd George* im «Daily

¹⁴ Für die Einzelheiten vgl. Rückblicke, a.a.O. 104 f.

Express» (17.1.1936) Adolf Hitler zum «George Washington Deutschlands» verklärt und «einen grossen Mann» genannt hatte, um den England die Deutschen beneiden müsse. Der englische Liberale sprach von «religiöser Inbrunst» und einer «Atmosphäre der Erweckung», die er bei seinem Besuch in Deutschland angetroffen habe.¹⁵ Nicht nur Neville Chamberlain, der Ministerpräsident des «Appeasement», selbst Winston Churchill spendete Hitler, auf den er voller Erwartung sah, in seinem Buch von 1935 «Great Contemporaries» hohes Lob; noch in einer Rede vom 7. XI. 1938 hat er ihn «einen bewundernswerten Vorkämpfer» genannt.¹⁶ Es war diese Mentalität, an der die nur vage und inhaltend geführten Verhandlungen von Ende 1938/Anfang 1939 über eine internationale Anleihe zur Finanzierung einer geregelten Auswanderung der deutschen Juden schliesslich scheiterten. Als sich diese auch vom humanitären Westen allein gelassen sahen, wurde die Flucht um jeden Preis zur unausweichlichen Parole. «Die Flucht, die vielen gelang, erfolgte unter Begleitumständen, die menschenunwürdig waren. Die Mehrzahl hatte es bis zuletzt nicht für möglich gehalten, dass eine Kulturnation im Herzen Europas, der ihre ganze Liebe galt, sie mit Massenmord und Gaskammern vernichten würde. Selbsttäuschung und Wunschdenken, aber auch bewusste Irreführung und gewollte Unklarheit auf Seiten der NSDAP haben diesen tragischen Irrtum gewiss gefördert.»¹⁷

Obwohl die Reisepässe der Juden gemäss einer Verordnung vom 5. Oktober 1938 mit einem roten J. abgestempelt sein mussten, was ihnen mehr den Charakter von Steckbriefen als von Reisedokumenten gab, vermochten von den ca. 520'000 Juden des Jahres 1932 bis zum Kriegsausbruch gleichwohl ca. 290'000 das Reichsgebiet zu verlassen. Sie konnten so das Leben retten, zum Glück auch fast meine ganze engere Gefolgschaft. Einige sind dann bei der Okkupation Hol-

¹⁵ Frank Owen: Lloyd George, London 1954, 737; M. Gilbert – R. Gott: The Appeasers, London 1963, 50.

¹⁶ Dietrich Aigner: Das Ringen um England, München 1969, 233 (mit Quellenangaben).

¹⁷ So Philipp W. Fabry: Mutmassungen über Hitler, Düsseldorf 1969, 137.

lands, Belgiens und Frankreichs zu meinem grössten Leidwesen doch wieder in die Hände der Nazis gefallen und jammervoll umgekommen. Ebenso meine Eltern, die sich geweigert hatten rechtzeitig auszuwandern, und die ich trotz erlangter schwedischer Einreisevisen im Krieg nicht mehr herausretten konnte.

Selber habe ich nach 1935 nur noch zu religiösen Fragen und theologischen Problemen das Wort ergriffen, zuletzt sogar noch einmal 1938 eine Schrift «Zur jüdisch-religiösen Gegenwartslage» veröffentlicht (Nr. 10), die aber kaum mehr Verbreitung und Resonanz gefunden hat. Heute weiss ich, dass sie vom Denken der Orthodoxen wie der Liberalen viel zu weit entfernt gewesen ist. Wahrscheinlich haben die Juden meine eigentlichen Anliegen niemals richtig verstanden, schon weil meine Denk- und Sprechweise ihnen völlig ungewohnt war. Manche Dinge würde ich heute auch anders ansehen oder doch die Akzente anders setzen, da ich nach drei Jahrzehnten eigener religionsgeschichtlicher Forschung glaube, dem Wesen des Judentums besser gerecht werden zu können. Die Partner unserer damaligen Diskussionen um den rechten Glauben (vgl. Nr. 9) sind heute nicht mehr beieinander, aus Dialogen wurde ein Monolog, und so bin ich auf diesem Felde allmählich verstummt, zumal sich auch meine anfangs durchaus gegebenen systematischen Interessen allmählich ins Historische verschoben haben.

Wenn ich nun nach der Lektüre aller «Frühen Schriften» dieses Bandes, die ja vielerlei ganz Verschiedenartiges angesprochen haben, das sich aber in meiner Person überschneidet, nach den tiefsten Impulsen meines Denkens frage, stosse ich als Urbestand auf zwei Erfahrungen, die mir schon klar vor Augen standen, als ich 17 oder 18 Jahre alt gewesen bin. Ich bin von ihnen niemals verlassen worden, und vielleicht kann ihre Namhaftmachung manchem Leser ein besseres Verständnis meiner «Frühen Schriften» erschliessen.

Die eine Erfahrung ist so zu umschreiben: Diese Welt liegt im Argen, weil der Mensch arg ist, ein Sünder ohne Büssfertigkeit, der um Gottes Willen weiss, ihn aber nicht tut. Diese Welt ist sogar so gebaut, dass in ihr das Edle zum Schluss immer unterliegt, die Nieder-

tracht triumphiert und die Wahrheit notwendig ans Kreuz geschlagen werden muss. Später habe ich dann in der Wertethik Max Schelers und der Schichtenbaulehre Nicolai Hartmanns die philosophische Begründung dafür gefunden. Als Junge wusste ich davon natürlich nichts. Doch ein älterer Freund erklärte mir, dass dieses mein «Karfreitagsdenken» etwas typisch Lutherisches sei. Aber ich bin kein Lutheraner geworden, weil ich die österliche Auferstehung niemals zu glauben vermocht habe. Ich wurde vielmehr bewusster Jude – freilich mit einer protestantischen Denkstruktur, die mich religiös dauerhaft vereinsamen liess. Worum es mir glaubensmässig ging (Schriftstücke Nr. 6, 9-11), ist von den Juden nie begriffen worden, weder damals noch später. Und Christen sind infolge theologischer Scheuklappen zumeist urteilsunfähig.

Die andere Erfahrung meines geistigen Urbestandes ist womöglich noch schwieriger zu erklären: Schon mit 17 Jahren war ich meiner Sache völlig sicher, dass der letzte Zug, der ernsthaft für mich in Frage gekommen wäre, schon vor meiner Geburt abgefahren ist. Und wohin? In die Vergangenheit. Deshalb musste ich Historiker werden. Ich betrachte es als die grosse Leistung meines Lebens, den Verbleib des Zuges ausfindig gemacht zu haben; *Das andere Preussen* der Hochkonservativen des Reaktionsjahrzehnts 1850-1860. Hier habe ich meine geistige Heimat gefunden in einer ostdeutschen Welt, die heute hoffnungslos verschwunden ist, für deren Verständnis ich aber deshalb in zahlreichen Vorträgen der letzten zwanzig Jahre zu werben versucht habe.

Die innere Auseinandersetzung, die stummen Gespräche, die ich mit den Brüdern Gerlach und mit Stahl, mit den Manteuffels und Alvensleben, mit den Rauch und Münster und so vielen anderen führe, hat niemals aufgehört. Vielleicht steht mir dieser Personenkreis mit seiner Problematik heute näher als die meisten meiner Zeitgenossen. Wenn ich mich geistig aufrichten will, dann lese ich die Politischen Reden Friedrich Julius *Stahls*, die ich noch heute hinreissend schlechthin finde, auch wenn die Sachprobleme von damals längst versunken sind. Prägender aber wurde mir jedoch Ludwig von *Gerlachs* Einfluss, weil er ins Gemüthafte reicht und ich Verehrung und

Bewunderung einem Mann zolle, der die Sache des Reiches Gottes noch über Preussens Grösse stellte und der das Zeugen für die Wahrheit als seine politische und metapolitische Aufgabe ansah, auch wenn es ihm nur Schmähung, Verachtung und völlige Vereinsamung unter seinen Zeitgenossen eingebracht hat. Vielleicht war aber der Preusse Gerlach in seinem Denken viel «jüdischer» als der scharfsinnige Jurist Stahl. Doch muss dieser immerhin als der geistig bedeutendste Exponent des deutschen Judentums im 19. Jahrhundert angesprochen werden, auch wenn er dem Judentum den Rücken gekehrt hat. Der bekennende ökumenische Christ Ludwig von Gerlach hat schliesslich am Ende seines Lebens alle konfessionellen Beschränkungen hinter sich gelassen.

Ich bin so altmodisch zu glauben, dass von solchen Vorbildern der preussischen Geschichte noch immer hohe moralische Kräfte ausgehen und dass Deutschland zugrunde gehen muss, wenn derlei endgültig aufhören würde. Dies aber glaube ich selbst angesichts einer pechschwarzen Zukunft auch heute noch nicht, weshalb ich am 18. Januar 1970 zur «*Konservativen Sammlung*» aufgerufen habe. Politische Chancen gibt es für diese Sache wohl nicht mehr, so wenig wie es ab 1935 für die deutschen Juden eine Chance gab. Aber je aussichtsloser eine Sache ist, umso liebenswerter wird sie. Mich bewegt sehr und richtet auf, dass es noch immer Konservative gibt, die die Tradition nicht abbrechen lassen, sondern die den Bogen schlagen wollen – von vorgestern nach übermorgen.

Zu den Dokumenten dieses Bandes

1. «*Um der Entscheidung willen – Scheidung*»

Dieser Aufsatz ist in «Die Tat» (Monatsschrift zur Gestaltung neuer Wirklichkeit), herausgegeben von Hans *Zehrer*, April 1930 erschienen. Er stellt eine Erweiterung der Urform dar, in der er in den Rundbriefen der Freideutschen Kameradschaft «Die Freideutsche Position» Nr. 2 im Herbst 1929 erschienen ist. Die «Freideutsche Kameradschaft», deren Bundesführer ich war, hat von Pfingsten 1930 bis Herbst 1932 dreimal im Thüringischen getagt: Tabarz, Freyburg/Unstruttal, Eckartsberga; vier «Rundbriefe an Jugendführer zur Besinnung und Stellungnahme», die die Tagungen geistig vorbereiteten, sind erhalten. Mir fällt heute der starke antilibérale Ausgangspunkt auf, der aber wohl für die junge Generation damals bezeichnend war. Der Konzeptionsgrund meiner Zeitanalyse war religiös bestimmt; die idealistischen Akzente meines damaligen Denkens traten später zurück – ebenso die Tendenz zum Rückzug in die Innerlichkeit.

2. **Dieser Aufsatz** erschien unter dem Pseudonym Joachim *Frank* in der Novemberausgabe 1930 der von Max *Naumann* herausgegebenen Zeitschrift «Der nationaldeutsche Jude». In diesem Aufsatz setzte ich mich mit dem Wahlergebnis vom 14. September 1930 auseinander, dass erstmalig 6,4 Millionen Wähler für die Nationalsozialisten gestimmt hatten, die von 12 auf 107 Reichstagsmandate angestiegen waren. Das war der entscheidende Dammbbruch gewesen.

3. «*Strukturromantik*»

Dieser Aufsatz, verfasst von meinem Freunde Fritz Meier (über diesen vgl. Rückblicke S. 66 ff.) und mir, erschien in «Die Freideutsche Position» Nr. 4 vom Winter 1931. Ich ersehe aus dem Heft, wie stark unser im Wesentlichen aus Studenten der Jugendbewegung gebildeter Kreis unter dem Einfluss Wilhelm Diltheys und seines Freundes Graf Paul York von Wartenburg stand, für unsere Denkwei-

se bezeichnend war dieses Zitat auf der ersten Seite des Rundbriefs aus einem Schreiben Yorks an Dilthey vom 13. 1. 1883: «Staatspädagogische Aufgabe wäre es, die elementare öffentliche Meinung zu zersetzen und möglichst die Individualität des Sehens und Ansehens bildend zu ermöglichen. Es würden dann statt eines sogenannten öffentlichen Gewissens – dieser radikalen Veräusserlichung – wieder Einzelgewissen, d.h. Gewissen mächtig werden.» – Der etwas abgehackte Stil des Aufsatzes lässt mich vermuten, dass er aus einem Protokoll einiger unserer vielen Nachtgespräche des Jahres 1931 herausgewachsen ist.

4. *Das neue Gesicht der Politik*

Dieses Dokument ist bemerkenswert als Lageanalyse, als Zeitsymptom und durch seine literarische Geschichte. Zunächst die letztere: Ursprünglich war dieses Essay Anfang Januar 1933 für die jüdische Monatsschrift «Der Morgen» geschrieben worden, die sie aber im März 1933 nicht mehr zu veröffentlichen wagte. Dann wollte ich sie mit einem neuen Schlussteil «Die Gegenwart» im «Ring», der Zeitschrift des Herrenklubs, veröffentlichen, was aber im Sommer 1933 auch nicht mehr ratsam erschien, so dass die Arbeit schliesslich als Sonderdruck privatim unter den Klubmitgliedern verbreitet wurde. Der alte Schlussteil «Wie steht es um das Judentum?» wird unter Nr. 8 in diesem Band veröffentlicht.

Zur *Lageanalyse* ist zu sagen, dass diese Studie den Unterschied zwischen völkischem und staatlichem Denken sowie zwischen autoritärem und totalitärem Staat herauszuarbeiten versucht hat. Die Anknüpfung an Carl Schmitt und Wilhelm Stapel hat mich zu höchst eigenständigen Überlegungen geführt, für die ich in der Literatur kaum Parallelen finden kann. Auch über meine Gedanken im «Streit um Israel», der Auseinandersetzung mit Hans Blüher, führen sie noch hinaus. Es ging mir wie stets um die rechte Erkenntnis von Phänomenen und nicht um Bewertungen. Als *Zeitsymptom* erscheint mir aus dem Abstand von fast vier Jahrzehnten wichtig, wie positiv und vorurteilsfrei ich die Hitlerbewegung, wie sie 1932 dem konservativen Beobachter erscheinen konnte, eingeschätzt habe, da ich mich auch

damals schon vom Schablonendenken freigehalten habe. Noch heute will das keiner hören, dass es Hitler gelungen war, Glaubenskräfte in den Menschen freizumachen, sie aus ihrer privaten Isolierung herauszureissen und die Massen an seine Person zu binden. Es war aber tatsächlich so, anders würde der Erfolg dieser Bewegung gar nicht zu verstehen sein. Ich glaube, damals schon richtig diagnostiziert zu haben. Ebenso meine ich, das Wesen der antiliberalen bündisch-soldatischen Kräfte richtig gedeutet zu haben. Sie hatten damals ihre grosse Stunde; dass sie missbraucht wurden, steht auf einem anderen Blatt.

Von allen drei Schriftstücken ist zu sagen, dass sie für Bündische Jugend und konservative Haltung zum damaligen Zeitpunkt symptomatisch gewesen sind. Doch gilt dies auch für die folgenden Stücke, insbesondere für Nr. 5, zumal die sieben Aufsätze aus der Vortrupp-Zeitschrift, die auf die Auseinandersetzung mit den Geschehnissen in der deutschen Umwelt nicht verzichteten.

5. *«Der Deutsche Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden»* ist Ende Februar 1933 in Kassel gegründet worden. In der ersten Erklärung dieses Bundes hiess es: «Der DV ist ein auf menschliche Auslese hin gebildeter Führerkreis der jungen Generation, der durch die aufgeschlossene Lebensart der deutschen Jugendbewegung und durch eine geschichtsbewusste konservative Sicht der deutschen Dinge sein Gepräge hat. Wir stehen ebenso entschieden gegen den Assimilationsstandpunkt der alten Liberalen und Nationalliberalen, wie wir jeglichen Zionismus ablehnen, der für junge Deutsche jüdischer Abkunft und jüdischen Glaubens auch heute keine Möglichkeit bedeutet und der zudem unsere Religion aus der Substanz heraus zu zerstören droht.» Der Bund hatte sieben Landesmarken, deren Obmänner in Heft 3 namentlich aufgeführt wurden, dazu einen Obmann des Theologischen Arbeitskreises für jüdische Erneuerung, an dem zahlreiche jüdische Theologiestudenten aus Berlin und Breslau mitwirkten. Die Haupttagungen fanden in Kassel, Gersfeld, Mainz, Boppard, Berlin und Bad Orb statt; dazu gab es Tagungen in Schlesien.

Es würde reizvoll sein, Faksimileausgaben der acht erschienenen

Hefte – später musste das «Deutsch» aus dem Titel auf Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer gestrichen werden – neu herauszubringen, da hier nur einige meiner Aufsätze aufgenommen werden konnten. Manches von dem, was ich hier 1933/34 geschrieben habe, war sicher falsch gesehen und beurteilt. Das Recht auf politischen Irrtum pflegt im Allgemeinen nicht bestritten zu werden. Manches war auch tarnende Schutz – behauptung gewesen. Rückblickend erstaunt mich, wie stark ich damals noch hegelisch gedacht und daher gemeint habe, das Faktische als notwendig rechtfertigen zu müssen. Heute weiss ich, dass *Droysen* gegenüber Hegel mit der Konstatierung Recht hat: «Der Historiker ist nicht imstande, bis ins Einzelne hinein die Notwendigkeit des Geschehens zu begreifen» (Briefe I, 104).

Unter den übrigen Beiträgen der Hefte hebe ich Tagungsberichte von Hagel (Hans Abraham), Abhandlungen wie «Kulturbund oder Bundeskultur?» sowie über Jakob Wassermann von Ernst Horwitz, meinem bei Tiefkühlungsexperimenten im KZ erbärmlich umgekommenen Freunde aus Kindertagen, einen Aufsatz von Erwin Dörnberg «Der unzeitgemässe Bach» und Aufsätze «Bildungsgut und Bildungsziel» sowie über «Geschichtsbewusstsein» von Dr. Walter Feilchenfeld, ferner Berichte von Rudi Stensch und Leo Mildenberg heraus. Über die Beiblätter des Theologischen Arbeitskreises für jüdische Erneuerung vgl. unten unter Nr. 8.

Der Band «Wille und Weg des deutschen Judentums» (Schriftenreihe Deutschjüdischer Weg Nr. 2 im Vortrupp-Verlag), erschienen Anfang 1935, enthält ein Geleitwort von Rabbiner Leo *Baeck*, sowie ausser meinem Beitrag (IV 1) Aufsätze des Bundesvorsitzenden Dr. Leo *Löwenstein*: «Die Linie des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten», Dr. Alfred *Hirschberg*: «Der Central verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens», sowie Heinz *Kellermann*: «Der Bund deutsch-jüdischer Jugend». – Aus dem Beitrag von *Leo Löwenstein* sei zitiert: «Nachdem seit dem nationalsozialistischen Umschwung der RJF nicht mehr bei seiner jüdisch-politischen Neutralität bleiben konnte, war nur eine eindeutige Stellungnahme für unsere deutsche Heimat als unsere alleinige, für die wir gekämpft haben, immer wieder kämpfen und kämpfen werden, gegeben.» Alfred *Hirschberg*

schrieb: «Lebensnotwendigkeiten in einem Staatswesen nationalistischer Prägung liegen erstmalig in der Geschichte unserer Gemeinschaft vor. – Wir glauben an die Möglichkeit, das deutsche Judentum von allem ihm von aussen her Auf gezwungenem, Spannungschaffendem befreien zu können. – Das Ende der Epoche des Liberalismus mit seinem Individualismus beendet auch die Anschauung, dass der Nachweis des Einzelwertes von Juden ausreiche, um die Anerkennung des Judentums zu erreichen. Wir müssen deshalb als Mittel für die Emanzipation der Juden in Deutschland die Erweckung eines deutsch-jüdischen Gruppenwertes ansehen, damit wir über ihn als Angehörige dieser Gruppe anerkannt werden. – Wir glauben an den Tag, der das Auseinanderbrechen der deutschen Geschichte und der Geschichte der deutschen Juden wieder aufhebt und uns gemeinsame Geschichte erleben lässt.»

6. *Wir deutschen Juden*

Diese im eigenen Verlag erschienene Schrift kam auf eine Auflage von 6'000 Exemplaren, bis ihre Verbreitung im Jahre 1938 durch ein Verbot endgültig untersagt wurde. Die Auslieferung des Bandes ist unmittelbar vor dem 30. Juni 1934 erfolgt; ein Neudruck mit Nachwort erschien im September 1934. Kritik am Nationalsozialismus musste bereits verhüllt werden. Den unmittelbaren Anlass für sein Erscheinen hatte ein Buch «Wir Juden» des zionistischen Rabbiners Dr. Joachim Prinz gegeben, der ein sehr beliebter Berliner Prediger war und noch heute als Kanzelredner in New York Erfolge feiert. Der völkisch-biologischen Konzeption dieses für den deutschen Zionismus repräsentativen Buches sollte entgegengetreten werden; insbesondere wandte ich mich gegen die nationalistische Interpretation der Patriarchengestalten. An dieser Bekenntnisschrift sind nicht Einzelheiten wichtig wie das Hegelsche Geschichtsdenken (s. S. 203), sondern die Gesamtkonzeption und nicht zuletzt die Sprache, in der sie vorgetragen wurde. Form und Aufbau meiner Schrift wurden der Vorlage bis zu einem gewissen Grad angeglichen. Die innerjüdische Diskussion von 1934 ist durch das Gegeneinander dieser beiden Bücher beeinflusst worden; insbesondere für die Jugend verbände trifft dies zu.

7. *Das Presse-Echo*

zu Nr. 5 und 6 ist aus den etwa 30 grösseren jüdischen Wochenzei-
tungen, Zeitschriften und Gemeindeblättern, die mir vorlagen, chro-
nologisch ausgewählt worden. Über die geistig-seelische Situation
des deutschen Judentums im Jahre 1934 lässt sich aus diesem viel-
stimmigen Presse-Echo mancherlei ersehen. Auch sachlich haben ein-
ige Kritiken wie die von Dr. Werner Cahnmann Bedeutung. Aus
Raumgründen beschränkte ich mich auf charakteristische Passagen
in den herangezogenen Blättern. Die Kritiken in der CV-Zeitung (Dr.
Werner Rosenstock), im «Morgen» (Ignaz Maybaum) und im ortho-
doxen «Israelit» liess ich ganz fort, weil sie teils nicht ohne Weiteres
verständlich sind, teils weil sie mich ganz missverstanden oder weil
sie die Problematik auf andere Ebenen verschoben haben. – Das
nichtjüdische Presse-Echo war naturgemäss gering, aber ebenfalls
charakteristisch: Die Nazizeitschrift «Deutschlands Erneuerung»
hetzte, das «Pariser Tageblatt» verleumdete – im Gestapoverhör
wurde mir der im sicheren Port geschriebene Artikel vorgehalten und
hämisch glossiert –, das «Deutsche Pfarrerblatt» zeigte die evangeli-
sche Theologie in ihrer tiefsten Erniedrigung. Nur Ernst *Niekisch* im
«Widerstand» hat geistiges Verständnis, Würde und Mannesmut ge-
zeigt. Dies gilt auch für die vorangestellte Würdigung meines «Streit
um Israel» durch Wilhelm *Stapel* in «Deutsches Volkstum».

8. *Wie steht es um das Judentum?*

Dies ist der Schlussteil der ersten Fassung von Nr. 4. Sie konnte
in beiden Fassungen nicht veröffentlicht werden (vgl. oben).
Geschrieben Anfang Januar 1933.

9. *Bericht vom Treffen des Theologischen Arbeitskreises des Deutschen Vortrupp in Gersfeld Jahreswende 1933/34*

Dieser ist in Der Deutsche Vortrupp Heft 3 (Januar/Februar 1934),
Beiblatt 3. Folge veröffentlicht worden. Der Mitverfasser, Dipl.-Ing.
Julius *Freund* lebt heute in Mariposa, Sierra Madre/Kalifornien. Für
das Verständnis dieses Berichtes sind die Diskussionen vorauszuset-
zen, die sich um mein Erstlingswerk «Jüdischer Glaube in dieser
Zeit, Prolegomena zu einer systematischen Theologie des Juden-

tums», Berlin 1932 entwickelt hatten. Kurt *Emmerich* schrieb im Beiblatt des Theologischen Arbeitskreises für jüdische Erneuerung 4. Folge Siwan 5 694 = Mai/Juni 1934 (in DV, Heft 4): «Der Verf. unternimmt in seiner Schrift den Versuch, den jüdischen Glaubensinhalt für den heutigen Menschen neu zu erschliessen; er will also dasselbe, was die dialektische Theologie für den evangelischen Glauben geleistet hat. Mit einiger Vorsicht könnte man diese Bemühung als eine neue Orthodoxie bezeichnen, wobei man sich aber klar sein muss, dass ihr Gegner nicht nur der religiöse Liberalismus, sondern auch die seitherige Orthodoxie ist.

Kennzeichnend für die Orthodoxie ist ihr Festhalten an der Verbalinspiration, die das Judentum zu einem Gemenge toter Gesetze macht, deren mechanische Befolgung auch ohne Glauben den Menschen rechtfertigt. In der Praxis führt diese Haltung notwendig zur Werkgerechtigkeit, zu einer primitiven Magie des Wortes und der Tat, und zu dem anstössigen Schauspiel einer rein juristischen Einstellung zu Gott, dessen Wort für den Gebrauch des modernen Menschen zurechtinterpretiert wird. Hierdurch wird die Erkenntnis verschüttet, dass Gottes einst gesprochenes Wort von dem heutigen Menschen täglich neu zu hören ist.

Der Hauptfeind des Glaubens ist aber der religiöse Liberalismus, der in seinem Bestreben, dem modernen Menschen den Glauben mundgerecht zu machen, das Wort Gottes in der Offenbarung überhaupt verloren hat. Auch er sieht nur das Gesetz. Da ihm die Begründung, nämlich die Offenbarung, verlorengegangen ist, zerfällt ihm das Gesetz einerseits in Vorschriften, die er als sinnlos und veraltet eliminieren muss, und andererseits in Vorschriften, die sich mit dem Sittengesetz oder mit sozialen und hygienischen Regeln decken. Auf diesem Wege wird aus der jüdischen Religion ein Gemenge von etwas Ethik zuzüglich etwas Humanität und Hygiene; man ist dann sehr stolz auf das hohe Alter dieses so lebensstüchtigen Gesetzesapparats und muss sich dann konsequenterweise mit Döblin darüber wundern, dass sich nicht die ganze Welt als jüdisch erkennt, da sie doch in der Anerkennung der ethischen Norm übereinstimmt. – Selbst wenn man nur mit wissenschaftlichem Interesse und nicht mit

dem Glauben an die jüdische Religion herangeht, bleibt es immer noch rätselhaft, wie man 80 Jahre nach Bachofen eine solche Auffassung der Religion für ‚modern‘ halten kann.

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, auch den Zionismus als eine Pseudoreligion liberalistischer Prägung zu erkennen. Schoeps hat gezeigt, in welchem Masse der Liberalismus zu einer Säkularisierung jüdischen Glaubensinhalts geführt hat. Wie Gottes Gebot zur blossen Ethik verweltlicht und verdünnt wird, so wird die gläubige Erlösungshoffnung zum politischen Ziel gemacht. Der jüdische Mensch, dem der Liberalismus den Glauben genommen hat, vermag den Inhalt und Sinn seines Daseins als Jude nicht mehr zu verstehen. Aus der Glaubensgemeinschaft macht er eine Nation, und sein schlechtes Gewissen über den unterbewusst noch empfundenen Abfall von Gott beschwichtigt er durch den Schrei nach einem politischen Zion...

Der Weg zu einer ernsthaften Theologie scheint aber noch recht weit zu sein, wenn man aus den bisher vorliegenden Kritiken über die Arbeit von Schoeps irgendwelche Schlüsse ziehen darf. Die Orthodoxie hält ihm ihr altes frei erfundenes Dogma von der Verbalinspiration entgegen (Der Israelit Nr. 31 vom 28. 7. 32). Der Liberalismus, der jederzeit die geistige Möglichkeit hat, sogar seinen eigenen Todeskampf ‚interessant‘ zu finden, will Schoeps damit erledigen, dass er ihn als ‚interessanten‘ Beitrag zur religiösen Lage anerkennt und neben irgendwelche Belanglosigkeiten in den Bücherschrank stellt.»

10. Secessio judaica – Israel in Ewigkeit

Dieser Aufsatz von grundsätzlicher Bedeutung aus DV, Heft 5 vom August 1934 würde unverständlich bleiben, wenn die damaligen Vorgänge nicht durch Fussnoten erklärt würden. Im Unterschied zu allen anderen Arbeiten dieses Bandes sind für dieses Stück Anmerkungen hinzugefügt worden, die also nicht im Originaltext gestanden haben.

11. Zur jüdisch-religiösen Gegenwartslage

Diese Arbeit erschien als Heft 1 einer Schriftenreihe «Jüdische Wirklichkeit heute» Anfang 1938 im «Vortrupp, jüdischer Buchverlag», die bis zur Nr. 5 kam («Die USA als Einwanderungsland»).

Ihre Verbreitung wurde sehr behindert, da sie nur noch durch jüdische Buchhandlungen an Juden und nur gegen Ausweis vertrieben werden durfte. Im Herbst des Jahres hörte auch dies auf. Ähnlich wie die Vortrupphefte ist auch diese Schrift in der Originalausgabe eine Rarität geworden. Die Schrift ist nicht mehr öffentlich diskutiert worden. Sie enthält viel Sprengstoff und scheint mir auch heute noch bemerkenswert zu sein.

I.
BÜNDISCHE JUGEND
UND KONSERVATIVE HALTUNG

I.

Um der Entscheidung willen – Scheidung!

(April 1930)

Es wird heute langsam wieder möglich, Entscheidungen aufzuzeigen und Scheidungen vorzunehmen. Die Zeit ist in den letzten Jahren schneller geflossen, als wir annahmen, die Wirklichkeit hat die Menschen schneller demaskiert, als wir es für möglich hielten, und vor uns stehen wieder die alten Entscheidungen, die heute wie jederzeit unserem Herzen abverlangt werden und die nur in den letzten Jahren im politischen Nebel, in der wirtschaftlichen Wirtung, in der Atmosphäre des Alltags zeitweise verschütt gegangen sind. – Hans Thomas (= Hans Zehrer) hat in der Januar-»Tat« die Absage an den Jahrgang 1902 gegeben. Sie galt natürlich nicht diesem und den umliegenden Jahrgängen, noch weniger einer literarischen Belanglosigkeit als vielmehr dem Typus, gegen den die neue Jugend einmal Sturm gelaufen ist und den sie unter trügerischer Maske im Geschlecht der jüngeren Brüder wiederfindet. Es geht also nicht um eine Altersklasse, sondern um eine Front, die sich durch alle Altersklassen hindurchzieht, um die Front der neuen, d.h. der in ihrem Wesen anders gerichteten Jugend, deren Vorkommen freilich aus bestimmten Gründen in der einen Generation grösser und in der anderen geringer ist.

Der konkrete Gegner, gegen den die neue Jugend mit der Erbitterung des ganzen Herzens anging, war der «Bürger», der in jener zutiefst ungeistigen Selbstsicherheit und Selbstgefälligkeit in der «Burg» seiner Geschäfte und Interessen vor allen Erschütterungen geborgen sass, und der die ganze Lebensatmosphäre so unerträglich und so unmöglich machte, dass es der Jugend als Folge der vitalen Bedrängnis möglich wurde, Sturm zu laufen. Diesem Sturmflug gelang es, Breschen zu schlagen in den Geist des Bürgertums. Die unerträglichsten Spitzen wurden abgebrochen, die allen neuen Geist erdrückende Umklammerung liess nach, die Dichtigkeit der Atmosphäre wurde geringer. Die seelische Gestimmtheit der Menschen

aber blieb im Grossen und Ganzen dieselbe, einige «freiheitliche» Überlackierungen und wirkliche Konzessionen auf allen Lebensgebieten im Gefolge der neuen Staatsform wurden erreicht, aber die durch Jugendbewegung, Weltkrieg, Revolution und Inflation durchschütterten Menschen fielen wieder in den alten Trott zurück, und im Prater blühten wieder die Bäume. Die Nachkriegsjugend aber stand vor einer veränderten Situation. Keine unmittelbare Bedrückung reizte sie mehr zu Kampf und Auflehnung heraus, ihrem Freiheitswillen standen kaum noch nennenswerte Widerstände von Seiten des Elternhauses oder der Schule im Wege, im Gegenteil alles kam ihr entgegen, sie wurde geachtet und anerkannt, Bücher über die Jugendbewegung überschwemmten die literarischen Salons und verhalfen ihren Verfassern zu Professuren, die staatlichen Erlasse empfahlen ihre wohlwollende Förderung, und alle alten Verbände und Parteien rissen sich um die junge Generation und hofierten sie. – Kein Wunder weiter, dass der richtige Instinkt und die rechte Orientierung verlorengingen.

Weil man nicht mehr deutlich spürte, worin denn die eigene Andersartigkeit bestand, vielleicht auch wirklich nicht mehr im Wesen andersartig war, ging man nach anfänglichem Zaudern sehr bald dazu über, in praktischer Bewährung die gesuchte Andersartigkeit zu erproben. Diese Andersartigkeit war aber im Grunde ja nur eine solche der seelischen Ausrichtung und der geistigen Haltung gewesen. In dem Masse aber, in dem die innere Gewissheit dessen verlorenging, musste man neue staatliche und wirtschaftliche Bilder und Zielsetzungen aus sich herausstellen, die das Neue und Andersartige der jungen Generation erweisen sollten. – Nur das eine Entscheidende fehlte: die dazugehörige neue Menschlichkeit.

Die junge Generation – oder vielmehr das, was sich als solche offiziell in Positur setzt – ist heute dem Typus nach, auch wenn sie in ihrem Wollen noch so revolutionär ist, nichts anderes als ein «Reformbürgertum», das auf Jugend frisierte Gesicht der wilhelminischen Ära. Jugendführer sehen wieder aus wie angehende Oberposträte oder Ministerialratsanwärter, die auf Karriere warten. Auf jene Romantiker, Steppenwölfe und sonstige problematische Naturen, die es immer noch nicht begriffen haben, dass sie sich einordnen müssen

in die Front der jungen Generation, die jetzt in den Kampf eintrete um die Macht im Staat, blicken sie mitleidig lächelnd herab.

Was sollen wir «Romantiker», die wir uns immer noch nicht entschieden haben, dazu sagen? – Nun, an dieser Stelle wurde die Parole ausgegeben: «Achtung, junge Front! Draussenbleiben!» Aber die junge Front hat dies für eine taktische Erwägung gehalten, wo in Wirklichkeit es um eine geistige Entscheidung ging. Sie meinten, wir hielten die Zeit noch nicht für reif – die wäre schon reif! –, aber wir halten eben die Menschen noch nicht für reif. Wir kennen sie alle von den Nationalsozialisten bis zum Jungdeutschen Orden, von der Freischar Schill bis zu den Republikanischen Pfadfindern, wir kennen ihre Theorien und Programme, aber wir glauben nicht an die Substanz derer, die dahinterstehen. Oder wie das einer von uns mal ausdrückte: «Die Gesichter sind nicht gezeichnet, und den Fahnen fehlt der schicksalskräftige Auftrag.» – Darum wären für die Jugendbünde heute ganz andere Entscheidungen notwendig, die unerlässlich vor der politischen Tat stehen müssten. Aber der Ruf «Hinein in die Politik, in die Parlamente und in die Parteien!» ist erfolgreicher gewesen als unsere warnenden Parolen, die alle zu spät gekommen sind.

Nachdem nun die Entscheidungen für den rückhaltlosen aktiven Einsatz der «Jungen Front» im engeren politischen Raum gefallen sind, gelten die Sätze und wiegen schwer, die Hans Thomas angesichts der neuen Sachlage in der Januar-»Tat« gegenüber der «Jungen Front» formuliert hat. «Wir haben sie gewarnt vor der älteren Generation. Wir haben ihnen auseinandergesetzt, dass man niemals paktieren, niemals Kompromisse machen darf, um nicht sofort den Grundstein zu einer neuen Katastrophe zu legen. Wir haben Hintergründe aufgerissen, wo wir es tun konnten, und wir haben nichts schärfer bekämpft als den vorschnellen Trugschluss, der die Problematik beendet und eine neue Selbstsicherheit schafft. Das ist der Unterschied, wir waren sicher unserer selbst und unsicher nur allen Dingen gegenüber, die um uns und über uns existierten. Diese Jungen aber – nun ja! – sind nicht mehr sicher ihrer selbst und deshalb stre-

ben sie danach, möglichst rasch wieder sicher der Dinge zu werden, die ausserhalb ihrer existieren.»

Weil wir diesen Eindruck von den Menschen der jungen Front haben und weil wir in unserem Wesen anders sind, können wir um der Wahrhaftigkeit willen nicht anders, als eine reinliche Scheidung zu vollziehen. Unsere Gegnerschaft geht nicht gegen die von der jungen Front in vielen Tonarten vorgebrachten Programme und Forderungen. Davon ist das meiste schon gut und richtig. Wir bezweifeln nur die Legitimität derer, die als Sprecher der jungen Front diese Forderungen und Programme bisher vertreten haben. Wir bezweifeln, ob sie ihrer ganzen Lebenshaltung nach zu alledem berechtigt sind. Wir bezweifeln, ob sie bereits den neuen Typus darstellen, ob in ihnen eine neue Seinsweise realisiert ist, ob sie denn wirklich die «Junge Front» sind, ob in ihnen wirklich die geistige Haltung des kapitalistischen Bürgertums überwunden ist. – Wir glauben es nicht, weil wir wissen, dass es dazu tiefer seelischer Umbrüche in jedem Einzelnen bedarf, die ihn durch Nöte und Krisen an die tiefen Existenzfragen führen. Nur Menschen, die zuvor eine Wendung nach innen vollzogen und in ihr eine Vertiefung ihres Wesens erfahren haben, sind berechtigt mit dem Anspruch aufzutreten, etwas Neues und Anderes darzustellen. Und den meisten, die uns als die Führer der «Jungen Front» heute entgentreten, glauben wir es ersten und letzten Endes nur deshalb nicht, weil ihre Haltung und ihr Auftreten dem widersprechen, weil ihre Gesichter zu vergnügt, zu harmlos, zu optimistisch aussehen – weil sie eben nicht von Tieferem her gezeichnet sind.

Welche Entscheidung aber ist gemeint? Um was geht es? Warum bleiben wir ausserhalb der jungen Front?

Die «Tat» hat zur Sammlung der jungen Kräfte für eine «neue Mitte» aufgerufen. Sie will sich in den Dienst all derer stellen, die im Durchbruch zur «neuen Mitte» begriffen sind. – Wer diese Lösung primär politisch und soziologisch fasst, fasst sie falsch. Es geht wohl auch darum, und die letzten Hefte dürften nicht ohne Grund die politische und soziologische Situation für das Werden einer neuen Mitte aufgewiesen haben. – In erster Linie aber ist die «neue Mitte» für uns eine geistige Haltung, die zwar noch nicht unsere Realität ist,

aber zu der wir heute auf dem Wege sind, weswegen wir vorschnellen und unnötigen Einsatz jetzt ablehnen müssen.

Die Wendung nach Innen erscheint uns als die Voraussetzung für das Werden eines neuen deutschen und europäischen Typus.

Der Ruf nach der neuen Mitte birgt in sich eine geistige Entscheidung. In ihm entscheidet sich der Durchbruch zu einer neuen Menschlichkeit als einer neuen inneren Haltung, zu der man aber nur auf dem Wege persönlicher Besinnung und Vertiefung dadurch gelangen kann, dass dem Einzelnen der Vorstoss und die Verankerung in einer neuen Mitte seiner selbst unter schwerem Kampf gelingt. – Damit ist gesagt, dass das Werden der neuen Mitte von einer metaphysischen Wendung abhängt, in der es um die Grundlagen des Menschen überhaupt geht. Und sie ist insofern auch politisch, als es dabei mit um die Grundlagen des schwer gefährdeten deutschen Menschen geht, der heute durch Kapitalismus, Amerikanisierung und Bolschewismus in der Krisis steht.

Wir scheiden uns nun heute endgültig von all denen, die durch vorschnelle Entscheidungen für gesicherte Positionen dieser Problematik ausweichen und sie überhaupt nicht mehr sehen, weil sie nicht mehr den unbürgerlichen Mut zu jenem notwendigen Wagnis haben, alle Sicherungen und Positionen um der Wahrheit und der Sache willen im Ernstfall verlassen zu können. Wir haben noch immer heute wie je den festen Glauben, dass wahrhaft neue Politik nur von neuen Menschen getrieben werden kann, d.h. von Menschen, die zu einer neuen Mitte ihrer selbst gefunden haben und damit infolge neuer seelischer Ausrichtung auch neue Wirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten. – In dieser Einsicht sehen wir uns wieder zurückgeworfen auf den alten Ausgangspunkt der echten Jugendbewegung, der es vor aller praktischen Gestaltung in Staat und Gesellschaft zuerst immer um die eigene Berechtigung ging, d.h. um die innere Echtheit, um die Verantwortung vor sich selbst, um personale Fragestellungen und existentielle Sinneserkenntnisse.

Viele Einzelne und manche kleine Kreise kämpfen heute in der Stille um die innere Gewinnung der neuen Mitte. Morgen oder übermorgen werden sie mit Legitimität zur Bildung der jungen Front und

zur äusseren Konkretisierung der neuen Mitte, für deren Werden sich heute die «Tat» mit einsetzt, aufrufen können. Heute stehen sie noch in der Entscheidung, die zugleich Besinnung und Umkehr ist.

Diese Wendung nach Innen – ihre Möglichkeit, ihr Vollzug und ihre Wirkung – ist somit unsere Fragestellung, von der wir alles abhängen fühlen, weil sie unerlässlich am Anfang alles Geistigen steht.

Und da will es uns nun scheinen, als ob a priori die Konstatierung gemacht werden muss, dass die geistige Atmosphäre, die heute herrscht – in Verbindung für viele mit der äusseren ökonomischen Lage – allen Tendenzen zur Besinnung und Verinnerlichung grundsätzlich feindlich gegenübersteht. Denn es ist alles, was Anlass zur Besinnung geben könnte, weil es den Menschen in Frage stellt, seines gefährlichen Charakters entkleidet worden. – Wenn etwa das Urphänomen des Todes nicht mehr als Schicksal, sondern als Malheur empfunden wird, wenn ein Amerikaner ein Buch schreibt des Titels «Der Unfug des Sterbens», dann ist der Tod nicht mehr die immanente Bedrohung des Lebens, dann wirft er den Menschen nicht mehr auf sich selbst als auf das Eigentliche zurück. Wenn Krankheit, materielles und seelisches Leiden nur noch als Erscheinungsformen unzureichender – aber grundsätzlich erreichbarer – Heilmethoden gewertet werden, dann können sie schlechterdings dem Menschen nicht mehr Mahner zur Besinnung sein. – Oder wie soll der Krieg dem Menschen innerlich noch etwas sagen können, wenn er rational entlarvt ist einzig als verbrecherisches Machwerk ehrgeiziger Generale oder gewinnsüchtiger Industriekapitäne?

Die Rationalisierung als eine Haupteigenschaft des hochkapitalistischen Zeitalters will Leid und Tod wegrationalisieren und, soweit das nicht ganz gelingt, durch Steigerung der Lustpositiva, durch Verherrlichung und Sicherung des Lebens vergessen machen. Dieser Vitalitätsapothekose dient alles von der Körperkultur als Eigenwert bis zur Psychoanalyse der Freudschen Schule, die Ideologie ist der Fortschritt, der herrschende Typus der «Chauffeur» und die allgemeine Lebensstimmung ist radikale Diesseitigkeit. In der Happy-end-Stimmung grundsätzlicher Geistfeindlichkeit werden Leben und Glück

als die höchsten Werte gesetzt, und alle Weltweisheit dient – unter welcher ideologischen Verbrämung es auch sei – nur dazu, sich in diesem Leben gut und sicher einzurichten.

Hierzu kommt ein grenzenloser Optimismus, dem die Möglichkeit tragischer Grenzerlebnisse verschlossen bleibt. – Nichts mehr ist im Grunde unmöglich, menschlicher Erfindungsgeist und die fortschreitenden Leistungen der Technik erreichen grundsätzlich alles. Die unerhörte zivilisatorische Ausformung des Daseins wirkt zurück auf ihren Urheber durch eine masslose Steigerung seines Selbstbewusstseins, sie steigert den Glauben an die Schöpferkraft des Menschen ins Unendliche. Der Mensch verliert das Gefühl für seinen Rang und seinen Ort im Dasein, er verliert Gesetz und Hemmung und in seiner Autonomieerklärung die Wirklichkeit – sich selbst, den Nächsten und die Welt. Auch die Welt, denn sie verliert die ihr innewohnende Gesetzlichkeit und Ordnung und empfängt eine neue, die der Mensch als ihr Schöpfer setzt. Mit dem Wissen um die Grundbefindlichkeit des Menschen ging seit Ausgang des Mittelalters in sich immer verstärkendem Masse in den Epochen der Aufklärung, des Liberalismus und des Amerikanismus alles Gefühl verloren für menschliche Rangordnung, für den Anspruch familienhafter, gesellschaftlicher, völkischer und staatlicher Ordnungen auf Geltung und Eingliederung, ferner das Bewusstsein für den Ort der Kirche oder für die Bedeutung von geprägter Form und Regel, für die Zugeordnetheit einer jeden Form zu ihrem Inhalt usw. usw. – Es entstand die restlos entseelte, mechanisierte und verzwecklichte, unmenschlich gewordene Welt, in der Raum und Zeit durch Radio und Tempo ihre konstituierende Kraft verloren, in der es weithin eigenen Rhythmus und selbständige Gestaltung des Lebenstages und der Berufsarbeit nicht mehr gibt, in der Blut, Boden, Tradition und Geschichte nicht mehr bestimmend in die Welt einwirken können, in der alles in Natur, Leben und Tun durchdacht, durchrechnet und durchorganisiert ist, in der das Gesetz die Welt verliert – und die Welt in der menschlichen Neuschöpfung zu einem laufenden Band wird.

Die Ordnungsweise dieser Welt heisst der Kapitalismus (dessen seelische Grundhaltung mit der des marxistischen Sozialismus durchaus gleichzusetzen ist, der als wirklicher Gegenspieler grund-

sätzlich gar nicht in Frage kommt!), seine verflachende Einwirkung auf die menschlichen Seelen nennen wir den «Amerikanismus», sein wertezerstörendes Verhalten zu bestehenden Ordnungen den «Kulturbolschewismus». – Dieser Tatbestand des Heutigen nun, der eine ungeheure Verwischung, Zerstörung und Umkehrung fast aller natürlichen, menschlichen und weltlichen Ordnungen darstellt, erschwert in stärkster Masse die Möglichkeit, den Ansatzpunkt geistigen Lebens, die menschliche Echtwertung in der existentiellen Frage nach dem Sinn überhaupt nur zu erkennen.

Nur von dieser stichwortartig angedeuteten Wirklichkeit als dem geschichtlichen Hintergrund aus kann heute – über was es auch immer sei – überhaupt nur noch gesprochen werden. Und wenn wir von der «Wendung nach innen» sprechen, sind wir uns bewusst, dass diese Wirklichkeit dem entgegensteht, die zwar bei allen tiefer Veranlagten seelische Not hervorruft, aber gleichzeitig die rechte Orientierung in dichten Nebel hüllt. – So sehen wir, dass vielerorten Menschen und Kreise aus dem «Geist der ohne Schicksal in sich kreisenden Bürgerlichkeit» unter den verschiedensten – oft konträren – Parolen und Gegensätzen auszubrechen versuchen. Bewusst oder unbewusst ist das bei ihnen allen die treibende Kraft, ob sie nun – ihrer Veranlagung und ihrem Schicksal nach – Landsknechte oder Friedenskämpfer, faschistische Nationalisten, hündische Pfadfinder oder gläubige Sozialisten werden, ob der faschistische Staat, das dritte Reich oder die sozialistische Gesellschaft die Zielvorstellung ist. Und sofern sie als Menschen ehrlich sind und die Bereitschaft haben, sich einzuordnen und Opfer zu bringen – selbst wenn sich das auch nur ganz primitiv im Uniformanziehen und Umzügen auf den Strassen bei Wind und Wetter äusserst –, bejahen wir sie. Denn sie alle empfinden wenigstens, wenn auch noch so dunkel, irgendeine Not und protestieren darum gegen den heutigen Zustand – mögen sie dabei den Feind, die Lage und den Weg auch noch so unmöglich ansetzen. Sofern sie Opfer bringen wollen und hündisch oder in Gemeinschaft leben, d.h. ihrer Selbstsucht Schranken ziehen, stehen sie schon mit einem Fuss, einer Schrittbreite ausserhalb der Bürgerlichkeit und haben schon einen ganz kleinen Ansatz zur geistigen Frage-

stellung. – Und wenn sie diese richtig sähen, dann müssten sie sich freilich auch die Frage gestellt sein lassen: Was steht denn hinter unserem faschistischen Staat, dritten Reich oder unserer sozialistischen Gesellschaft? Welches ist unsere letzte Position? Worin besteht unsere qualitative Andersartigkeit als Faschisten, als Sozialisten oder als Träger des dritten Reichs?

Diese Frage entscheidet über ihr aller Schicksal und Wirkung – sie entscheidet auch mit das Schicksal des deutschen und europäischen Widerstandes. Diese Frage sidri stellen zu lassen, bedeutet für alle, die heute irgendwie hündisch sind, dass sie aufhören müssen, bündisch zu sein, um es vielleicht – dieses Wagnis kennt allerdings keine Gewissheit – auf anderer Ebene wieder zu werden. Die Frage ist nämlich personal, sie führt die Unruhe des Geistes herauf und stellt den Einzelnen in seine Einsamkeit, indem sie fragt nach dem, wer er denn eigentlich sei, nach der Wahrheit und dem Sinn seiner selbst. – Da aber die meisten sich nicht so gefragt sein lassen wollen, gelingt ihnen nicht der zweite Schritt von der Bürgerlichkeit weg, der als Vollzug der Wendung nach Innen zum Geistigen hinführt und der erst auch über den Einzelnen hinaus Schicksalskraft hat. – Und so fallen sie dann gewöhnlich wieder resigniert nach einer bewegten Jugendzeit, die eben doch nichts anderes als etwas seelische Aufgeregtheit war, ins Bürgertum zurück.

Die Wendung nach innen aber ist nur dann vollziehbar, wenn der Mensch zuvor echt im Aussen gestanden, in diese Wirklichkeit des Heute ganz eingegangen war und seine spezielle Situation in ihr so bewusst gelebt hat, dass er ein Grauen verspürte vor ihrer Sinnlosigkeit. Dann erst wird die Wendung nach innen zur existentiellen Frage nach dem Sinn, weil die Beunruhigung so gross ist, dass von ihr die Existenz abhängt. Es wird dann aber auch restlos durchschaut, dass die Sinnlosigkeit nicht an den Umständen und Verhältnissen liegt, dass keine ideeliche Zielsetzung, keine Reform oder Revolution diese abschaffen kann. Vielmehr wird in der ganzen Schwere dieser völligen Desillusionierung erkannt, dass die Quelle all dessen in unserer menschlichen Grundhaltung liegt, dass unser Menschsein hier und jetzt zwar das wirkliche ist, unsere letzte Wahrheit aber, unsere eigentliche Bestimmung, unsere echte Stellung im Kosmos eine ganz

andere ist. – Wo ein Mensch unter der Wirklichkeit leidend die existentielle Frage nach dem Sinn stellt und ihre ihn gefährdende Spitze nicht umbiegt, durchschaut er die Sinnlosigkeit als das Verfallensein an das Leben und das Ausweichen vor dem Tode als das Vergessenmachen der anderen Seite, die aber gerade erst die wahre Stellung des Menschen im Kosmos konstituiert. Weil nämlich der «Unfug des Sterbens» niemals überwunden werden kann, weil ja der Tod kein Malheur ist, sondern das dem Menschen zugeworfene Schicksal, darum bleibt die Angefochtenheit des Menschen vom Irrationalen her zu jedem Augenblick auch an jedem Ort bestehen – und wer die Frage nach dem Sinn seiner Existenz, nach der Wahrheit seiner selbst stellt, muss seine letzte Fragwürdigkeit von Zeit zu Zeit verspüren und in seinem Angesprochenensein von der Wahrheit erschüttert werden. Dann verspürt er, dass sein Leben im Tod steht, dass die Bedrohung durch das Nichts zu seiner Wahrheit zugehört. Die Grundbefindlichkeit des Menschen als Daseienden wird dann die Sorge (nicht die um seinen Profit oder ob er morgen auch satt zu essen haben wird, sondern die qualitativ andere «geistige Sorge»); seine Selbsterkenntnis wird die Endlichkeit, und seine Endlichkeit ist das Hineingehaltensein in das Nichts.

Diese Antwort auf die existentielle Frage nach dem Sinn – die, weil existenzbezogen, keine formale war, sondern zur Auskunft über die Grundbefindlichkeit der Existenz führen kann – deckt sich etwa mit dem, was die Bibel «Kreaturgefühl» nennt, indem sie die Stellung des Menschen im Kosmos nicht als die des Schöpfers, auch nicht als die des Genies oder Halbgottes, sondern als die der Kreatur ansetzt. Dieses Erfahren der menschlichen Lage ist kein einmaliger Akt, sondern ein ständiger Prozess, der oft abbricht, aber in sich keinen Stillstand und kein Ziel kennt.

Die Wendung nach innen, der Prozess, der zum Kreaturgefühl führt und der ohne Ende ist, steht durchaus noch im Bereich des ganz Natürlichen, ist allerdings mit psychoanalytischen Kategorien nicht mehr fassbar. – Die im personalen Streben nach Echtheit mögliche Erfahrung, dass der Tag, das Glück und das Leben in der Nacht, im

Leid und im Tod stehen, dass dies die Wahrheit eines jeden Menschen und die Geworfenheit seines Schicksals ist, führt in jene seelische Tiefe, aus der geistiges Leben quillt. In diesem seelischen Umbruch, der den Menschen in die echte Grundsituation seines Daseins zurückführt, kann auch – so will es uns wenigstens scheinen – die Wiederherstellung einer menschenwürdigen Welt aus dem Gegebenen heraus gelingen. – Romantische Restaurierungsversuche vorkapitalistischer Zustände kommen jedenfalls nicht in Frage – aber unerlässliche Vorbedingung zu allem bleibt der gewandelte Mensch. Seine andere Grundstimmung gibt dann auch eine andere Haltung zum Leben, in der anscheinend überhaupt erst die rechten Grundordnungen, die in die Welt hineingelegt sind, erkannt werden können, in der Familie, Gesellschaft, Volk, Staat, das grosse Reich der sittlichen Werte, die Welt der Formen usw. erst ihren eigentlichen Sinn erhalten. In dieser neuen Sinnerfahrung bekommt alles wieder seinen Rang und seinen Ort, und der Mensch selbst das Bewusstsein seiner wahren Lage und seiner wahren Bestimmung, die jeder Zivilisationsmaterialismus genauso wie jeder Kulturidealismus ihm verdecken muss. – Der Mensch ist schon in das Dasein mit der Bestimmung hineingestellt, es zu gestalten, aber nicht mit vermeintlich selbstschöpferischen Kräften – dann muss am Ende der Hochkapitalismus stehen, in der die Welt zum laufenden Band wird –, sondern aus dem Gefühl für die rechte Ordnung heraus, in die ein jedes Ding und eine jede Situation eingebettet ist. Von dem rechten Vollzug der Wendung nach innen als seelischen Umbruchs hängt die Möglichkeit neuer Wirkung ab, in der Chaos wieder zur Welt gestaltet werden kann – aber nur aus einem ganz anderen Hintergrund heraus, in dem Menschen die wahre Bestimmung ihres Selbst gefunden haben.

Der heute geschichtlich geforderte europäische Widerstand gegen Kapitalismus, Bolschewismus und Amerikanismus – wahrscheinlich entscheidend bestimmbar durch die Schicksale, die sich im deutschen Raum entscheiden – hängt ab vom Werden und Durchsetzen eines neuen Menschentypus, dessen seelische Grundstimmung eine andere und dessen Stehen in der Welt, Lebensführung, Handeln und Wirtschaften ein anderes ist. Voraussetzung dafür ist der seelische

Umbruch, die Wendung nach innen, von deren rechten Vollzug die Wirkung und die Haltung abhängen, die heute notwendig sind. –

Innerhalb des kleinen Bereichs der jungen Generation, in dem wir stehen, gibt es für unser Empfinden eine gewisse Notwendigkeit, diese Forderung, als die freideutsche Position zu vertreten, deren geschichtliche Bestimmung dies trotz aller notwendigen Abwege und Missverständnisse ihrem Wesen nach ist. Die freideutsche Position steht für uns auf der existentiellen Frage nach dem Sinn, die aber, wie wir heute erfahren, mehr als nur formal ist, insofern eine inhaltliche Bestimmtheit mehr oder weniger auf die mannigfachen Erlebnisformen einwirkt. Zu uns gehört grundsätzlich ein jeder, der eine Not verspürend diese Frage stellt und sich von der «Unruhe des Geistes» erschüttern lässt, mag er auf seinem Wege zu all den verschiedenen Ideen, Richtungen und Zielen der Gegenwart kommen und ihnen allen nachhängen. Sofern er sie nicht als sichere Gehäuse vor Sturm und Wetter missbraucht, und so als Reformers oder Revolutionär irgendeiner Observanz friedlich verbürgert, sondern immer wieder der ist, der sich nach dem Sinn gefragt sein lassen will, wird er wohl in diese Richtung der Echtwerdung des Selbst kommen müssen, in der es zwar keine Ruhe und keinen Abschluss, aber bei Erreichen einer bestimmten Tiefenschicht den Ansatz geistiger Lebensführung gibt, wodurch auf neuer Ebene auch gemeinsame Haltung, Handeln und hündisches Leben wieder möglich werden. – Das sehen wir als die neue Inhaltsbestimmung der freideutschen Haltung, als die neue Bestimmung des Selbst. – Inmitten der «beruhigten Unruhe», mit der viele heute wieder ins Bürgertum zurückzukehren scheinen, wäre es gut, wenn der Fackelreiter wieder sein Ross besteige – zwar nicht zum Streckgalopp, aber zum guten Ritt quer durch die Reihen hindurch. In der Rechten hält der Jüngling die Fackel als Fanal der Selbstwerdung in innerer Wahrhaftigkeit, vor eigener Verantwortung, in der Linken kein Angriffsschwert mehr, sondern einen Widerstandsschild, auf dem ein Spruch geschrieben steht, niemandem zur Tröstung, aber uns allen und anderen zur Mahnung und Aufrüttelung: Glaube nicht, du kannst mit dir betrügen!

Du wirst genügen oder nicht genügen,
Je nach dem Grund, aus dem du aufgestiegen.

2.

Jugend und Nationalsozialismus

(September 1930)

Der beispiellose Aufschwung der Nationalsozialisten, die binnen zweier Jahre ihre Stimmenzahl um fast 6 Millionen vermehren konnten und von 12 auf 107 Reichstagsvertreter stiegen, drückt einen ausserordentlichen Stimmungsumschlag aus, der seine tieferen Gründe hat. Weniger eine politische als eine *vitale* Reaktion – nicht auf dies oder das, sondern auf den *Gesamtzustand* unseres heutigen politisch-ökonomischen wie geistigkulturellen Daseins, der von bestimmten Kreisen, insbesondere in der Jugend, als unerträglich empfunden wird, hat im Zahlenresultat der letzten Wahl ihren Ausdruck erhalten.

Es unterliegt keinem Zweifel – ein Blick in nationalsozialistische Veranstaltungen bestätigt es –, dass ein grosses Kontingent der Wählerschaft von den gerade erst wahlfähig Gewordenen gestellt wird, die der Partei ihr Gesicht geben, neben den Sozialrentnern, unteren Beamten, kleinbürgerlichen Schichten bisheriger Nichtwähler und überhaupt proletarisierendem Mittelstand, der – wenn er einmal der Radikalisierung anheimfällt – aus traditionellen Ressentiments nicht nach Links, sondern in die rechtsradikale Opposition getrieben wird. Dass diese mehr oder minder verärgerten und verbitterten Volksschichten nationalsozialistisch wählen, ist, auf die Hintergründe gesehen, nicht sonderlich wichtig; wohl aber, dass die Jugend – und nicht immer die schlechteste – zu den Fahnen Adolf Hitlers strömt.

Warum steht diese Jugend nicht zur Republik? – Die Gründe liegen recht klar, wenn man das Auge hat, sie zu sehen. In einer nationalsozialistischen Jugendversammlung gab einmal ein Redner – Stresemann lebte damals noch –, als ihm diese Frage gestellt wurde, die charakteristische Antwort: Weil wir uns für Stresemann nicht totschliessen lassen können. – Das aber ist der entscheidende Punkt, denn diese Jugend sucht nach Ideen und Symbolen, für die wieder

opfervoller Einsatz möglich ist, und ihr Instinkt sagt ihr nur zu deutlich, dass der republikanische Staat von heute beziehungsweise die ihn repräsentierende Führerschicht kein Verständnis für vitalen Heroismus hat, sondern dass das ihn beherrschende Lebensgefühl das der risikolosen Versicherung und Versorgung ist. Die seelische Ausrichtung auf den Geldsack aber wird von dieser Jugend aus tiefstem Grunde verabscheut, genauso wie das Schrebergartenideal sozialistischer Gewerkschaftssekretäre.

Was in dieser Jugend lebt und zum Ausdruck gelangt, mag oft unendlich primitiv sein. Die bisherigen konkreten Vorschläge der Nationalsozialisten zu politischem Neuaufbau mögen sich als unmöglich widerlegen und ad absurdum führen lassen. Aber es kommt darauf gar nicht an! Denn wer glaubt, diese Kräfte und ihren Lebenswillen durch verstandesgemässe Widerlegung abtun zu können, mag zwar von sich aus Recht haben, den Gegner trifft er aber in Wirklichkeit gar nicht – ja er beweist nur, dass er gar nicht weiss, *wer* dieser Gegner ist und welches Anliegen er eigentlich hat. – Denn die nationalsozialistische Jugend protestierte ja gerade gegen die Übermacht der Ratio, gegen die zu grosse «Vernünftigkeit» unseres Lebens, gegen die Rechenhaftigkeit und Händlergesinnung des heutigen Wirtschaftssystems. Wenn diese Jugend gegen den Youngplan protestiert, meint sie ja gar nicht dieses für sie abstrakte Paragraphengebäude, das ihr unzugänglich bleibt, sondern den Händlergeist, dem er entstammt und in dem er politisch vertreten wird. Selbstverständlich fühlen sich diese jungen Leute auch nicht als «Youngproleten», als Ausgebeutete des internationalen Finanzkapitals – Herr Morgan ist ja nicht ihr konkreter, körperlich spürbarer Gegner – das alles assoziieren sie nur falsch, ihr Blut protestiert vielmehr nur gegen die Sinnlosigkeit unseres allzu vernünftigen Lebens, gegen die Sinnentleerung ihrer eigenen körperlichen Arbeit, die keinen überwölbenden Gesamtzusammenhang mehr über sich hat.

Hier scheint der tiefste Grund des nationalsozialistischen Auftriebs zu liegen, dass sich wieder tiefere Schichten im Menschen gegen die bedrohlich amerikanisierte Wirklichkeit unseres Daseins auflehnen und dass gestaute Triebenergien am falschen Orte durchbrechen, wo sie vermutlich nutzlos verpuffen werden.

Denn hier wartet die Aufgabe, an der sich die Nationalsozialisten vor ihren denkenden Anhängern nicht werden bewähren können, wie sie denn die Spannungen zwischen der jedem spürbaren Sinnentleerung und der in den Bünden der Jugend und der Krieger neu gespürten und als lebenswichtig erfahrenen Symbolik von Führertum und Gefolgschaft konkret lösen werden, wenn man weiss, dass die Rechenhaftigkeit unseres Lebens, die sich ausdrückt in Technik, durchrationalisierter Arbeitsorganisation, weltwirtschaftlicher Verflochtenheit usw., eine ebenso wirkliche wie unentrinnbare Mächtigkeit der heutigen Welt ist. Die Rebellion der Jugend ist insofern berechtigt, als sie gegen die Lösung aller Fragen, wie der Staat aussehen soll, auf welche Weise die Wirtschaft in den Dienst des Staates gebracht werden kann usw. protestiert, wenn sie auf die übliche Weise gestellt werden. – Der Protest der Nationalsozialisten aber wird, weil er nur vom Blut herkommt, an der machtvollen Wirklichkeit der kapitalistischen Gesinnung zerschellen müssen. Denn der Aufstand des «romantischen Geistes» muss in heutiger Zeit andere Formen annehmen, wenn er den Anspruch auf Wirklichkeitsgestaltung stellen will, der aber nur von einer dritten, der geistigen Ebene her wahrhaft zu rechtfertigen sein wird.

Der demokratischen Republik aber gibt das Aufbränden der nationalsozialistischen Welle ein ernstes Warnungszeichen. Will man die republikanische Form bewahren, wird man in Bälde die Positionen des alten Liberalismus verlassen müssen. Den Jungen geht es heut nicht mehr in erster Linie um die Geltung des Einzelmenschen und die Freiheit des Meinungs austausches, sondern um die Geltung und Würde des Staates und um die persönliche Legitimierung durch gliedhafte Einordnung. – Darin nämlich wurzelt das heute so vielberufene *hündische Lebensgefühl*. – Das Parlament, wie es seit 1848 alle Liberalen als die einzig würdevolle Form politischer Gestaltung herausstellen, wird von ihnen nur noch als ein technisches Mittel gewertet, das gegebenenfalls auch durch ein anderes ersetzt werden kann.

Wie aber soll die Republik diesem in der Jugend bereits vollzogenen Stimmungsumschwung in Zukunft wirksam begegnen? Ein Entgegenkommen mit technischen Korrekturen am parlamentarischen System durch Wahlrechtsreform usw. wird, so muss befürchtet wer-

den, kaum mehr genügen. So ist es kein Zufall, dass die Wahlrechtsreform in diesen Kreisen kaum ernsthaft diskutiert wird, weil man spürt, dass diese Dinge meist doch nur ministerialbürokratische Erörterungen bedeuten, während die Frage einer Reichsreform, wenn sie *politisch* und nicht verwaltungstechnisch gesehen wird, schon grösseres Interesse finden dürfte.

Die Quintessenz unserer Ausführungen ist darum folgende: Die demokratische Republik wird sich nur dann halten und die Herzen der Jugend gewinnen können, wenn sie endlich autoritär wird. Es hängt heute alles davon ab, ob die Republik es in letzter Stunde noch versteht, nachdem elf Jahre vergeblich darauf gewartet worden ist, eine *repräsentative Führerschicht* herauszustellen, der man vertrauensvoll *Gefolgschaft* leisten kann. – Für ein derartiges «Präsidentskabinett» würden freilich nur solche Männer in Frage kommen, die *vorbehaltlos zum sozialen Volksstaat stehen und die durch Charakter wie geistige Qualität zur Führung legitimiert sind*. – Ihr Vorhandensein freilich ist eine offene Frage.

3.

Strukturromantik

(Winter 1931)

Das Zeitalter des Liberalismus geht zu Ende. An allen Ecken und Enden, aus berufenem und unberufenem Munde kann man das hören. Infolgedessen erleben wir heute ein Überangebot von Ideologien, die glauben machen wollen, dass sie die Ablösung des Liberalen objektiv qualifizieren können. Es ist aber merkwürdig, dass alle Versuche, die unternommen werden, der «Zersetzung» Einhalt zu gebieten, aus autonomem Bewusstsein heraus geschehen, mögen sie sich auch noch so oft in eine Ideologie der Bindung und Gebundenheit verkleiden. Die wenigen Bindemächte echter Kameradschaft, die aus dem Kriegerlebnis hinübergerettet wurden, sind bald zerfallen (s. Remarquero mane). Und so müssen wir denn die Substanz der neuen Bindungen, die allenthalben dargeboten werden, auf ihre Echtheit prüfen, ob denn das jeweils die Bindungen schaffende Objekt auch wirklich ist oder nur der Ausdruck einer bestimmten Strukturromantik, die sich ideologische Objekte auf nominalistischem bzw. fiktionalistischem Wege schafft. Denn diese Verfälschung der Wirklichkeit scheint eine der Hauptgefahren unserer Zeit zu sein, dass Bedürfnisse der eigenen Struktur (z.B. vitaler Machtville, die männerbündlerischen Sehnsüchte oder auch der Wunsch glauben zu wollen u. ä.) verwechselt werden mit objektiv geistigen Qualitäten.

Romantisches Deutschland und wirkliche Deutschheit

So müssen wir unter diesem Gesichtspunkt auch einmal danach fragen, ob sich denn wirklich in der nationalsozialistischen Bewegung echte mythische Kräfte offenbaren, die hinter dem Bekenntnis «Deutschland» stehen oder ob hier vielmehr nur der durchaus verständliche biologische Gegenstoss eines eingeeengten Volkes gegen die Bedrohung seines Lebensraumes Ausdruck gewinnt. – Es sei zu gegeben, dass dieser Vorstoss nicht ausschliesslich von der ökonomi-

schen Nutzensebene aus erfolgt, wie das eindeutig bei den Kommunisten der Fall ist. Es begehren hier schon tiefere Schichten auf, als nur die Hungertriebe. Aber gerade darum muss gefragt werden, ob das Objekt, auf das sich diese Triebe richten, ein nur vorgestelltes oder ein wirkliches ist. Der bloße Appell des sich Bekennens zu Deutschland und seine propagandistisch-marktschreierische Vertretung (nebst Verherrlichung des eigenen Körperbaus in Form von Rassentheorien) macht den Zugang zu dem, was echter Mythos ist – von uns definiert als Erinnerung an vergangene Wirklichkeitsfülle – zu leicht, als dass man glauben könnte, er sei unter Opfern errungen. Das Eintreten in Reih und Glied und die bedingungslose Unterordnung unter die Gebote eines Führers bedeuten als solche noch gar kein Opfer (oder gar ein *sacrificium intellectus*), sondern entsprechen meist ja nur einer bestimmten seelischen Struktur, die sich in diesem Mythos nur für ihre Biologie entsprechenden Ausdruck verschafft. Dass diese Dinge geschehen, bedeutet vom geschichtlichen Bewusstsein aus wenig, weil sie nicht mit Entscheidungen verknüpft sind. Entscheidungen können aber nur vor qualitätshaltigen Mächten erfolgen, die gerade den biologischen Entsprechungen konträr liegen können. Das ist ja gerade die Schwere der echten Entscheidung, die freilich nur übernehmen kann, wer wirklich um die Wertfülle der eigenen Person etwas weiss und an eigenem Wert auch etwas zu opfern hat, dieses Opfer aber im «täglichen Tag» bringt und nicht nur bei feierlichen Auf- im «täglichen Tag» bringt und nicht nur bei feierlichen Aufzügen. Und gerade dies vermuten wir, dass der «tägliche Tag» hier zugedeckt wird, dass das Bekenntnis «Deutschland» nur bei feierlichen Anlässen – wozu wir auch den rauschhaften Opfertod noch rechnen – Geltung hat, nicht aber für die Lebensgestaltung des Einzelnen; dies die typisch romantische Fluchtposition. Das ist die Gefahr einer gewissen Unverbindlichkeit, wie man sich eben gern zu Objektivierungen bekennt, die lebenserhöhend sind, ohne sich aber selber in die Schwierigkeiten der personalen Realisierung zu begeben, mit welchem Preis ein solches Bekenntnis, wenn es für Deutschland gültig sein soll, bezahlt werden muss. Wenn nicht jeder SA-Mann, oder wenigstens jeder ihrer verantwortlichen Führer in seinem

personalen Dasein im qualitativen Sinne ein Deutscher geworden ist – und was das heisst, kann vielleicht am Schicksal Nietzsches abgelesen werden, abgesehen von der «blonden Bestie» –, wird die nationalistische Bewegung für die geistige Behauptung Deutschlands vor andrängenden Kollektivgewalten (Amerikanismus und Bolschewismus) im Grunde nichts zu bedeuten haben. Denn das im eigentlichen Sinne nationalpolitische Schicksal, die Behauptung einer deutschen Lebensform in der Welt, ist ein geistiges Problem, weil es in der personalen Sphäre gründet, d.h. die durchgängige Besinnung auf das Realsein der eigenen Substanz an Deutschtum voraussetzt, die – wie wir heute wissen – erst aus der Problematik des rechten Geschichtsbewusstseins erfahren werden kann.

Die christliche Ideologisierung

Wir wollen bei alledem diese vital-heidnischen Strebungen, soweit sie sich so ideologisieren, wie sie tatsächlich sind, nicht verdammen. Sie sind verhältnismässig eindeutig und solange das ungebrochen autonome Bewusstsein bestehen bleibt, dem Liberalen nicht entraten, dessen wirklich wertvolle seelische Potenzen (die Liberalität im Kollektiv) zudem noch verschütt gehen. Die gefährlichere Ideologisierung liegt zweifellos dort vor, wo eine theonome Bindung vorgegeben wird, die objektiv keine ist. Und zwar geschieht dies in Form einer überaus fragwürdigen christlichen Geschichtsmetaphysik in den sog. «geistigen Kreisen» des neuen Nationalismus.

So lesen wir in einem Aufsatz Wilhelm Stapels im Januarheft des «Deutschen Volkstum», dessen Einfluss weit in die jung-nationalen und gross-deutschen Kreise reicht:

«Da stehen denn nun die deutschen Jünglinge in den Kontoren und Läden und Fabriken und hocken auf den Lernbänken. Es wäre dieser Jünglinge und des alten Ruhmes der Deutschen würdiger, wenn man ihnen das Ehrenkleid des Krieges und den Stahlhelm gäbe, wenn man sie zu Regimentern scharte und sie die Mittel des Siegens lehrte. Seht eine marschierende Truppe von deutschen Jünglingen und erkennt, wozu sie von Gott geschaffen wurden! Krieger sind sie von Art und Herrschen ist ihr Beruf.

Euer Stolz muss von Gott belohnt werden mit dem Führer, der Euch zu Herren macht über die weiten Länder, die Eurer Herrschaft bestimmt sind. Eurer Herrschaft, die wieder Grösse und Glanz bringen soll in diese dumpf gewordene, dem Geld und der Gemeinheit verfallenen Welt.»

In diesen Sätzen sehen wir die christliche Verbrämung eines rein naturalen Heidentums, die Strukturromantik des Kriegertypus, die Christus zum «Herrn der himmlischen Heerscharen» stempelt. – Das wird noch deutlicher in manchen Ausführungen Hans Blüher's, dessen menschliche Bedeutung wir wohl zu würdigen wissen, wenn er etwa sagt:

«Man kann vom Feinde nicht verlangen, dass er Gerechtigkeit erweise, am wenigsten von Frankreich, das von der Geschichte zur antichristlichen Sendungsmacht in Europa seit Jahrhunderten ausersehen ist. Von Deutschland aber, das zum Gegenteil da ist, kann man verlangen, dass es das Zeichen sieht, das Gott in die Geschichte eingegraben hat» (Deutscher Katechismus des Christentums).

Wie kann man das als Christ in seiner geistigen Existenz vor Gott verantworten, wenn es nicht bloss eine Paraphrase sein soll und wenn man um die Schwere der christlichen Verantwortung im Sinne Kierkegaards etwas weiss? Das alles sieht bedenklich nach Ichidentifikation mit der christlichen Wahrheit aus, wobei in das Ich – ausser dem intellektuellen Bewusstsein, der verkürzten Wirklichkeit des alten Idealismus – auch noch die Triebe mit einbezogen werden, so dass der Eindruck einer grösseren Wirklichkeitsdichte entsteht. Die Möglichkeit der christlichen Heilserfahrung wird aber verwirkt, wo eine Struktur diese ungebrochen zu ihrer Voraussetzung benutzt und sich als wissenden Interpreten der Geschichte zum Herrn auf wirft über Mächte, denen man nur dienen kann. Denn es dürfte wohl so sein, dass diese Mächte sich nicht in das Verfügungsrecht irgendwelcher Menschen oder Gruppen geben, so dass sie einsetzbar werden für politische oder geschichtliche Realisationen (hier liegt die grosse Versuchung für die konservativen Kreise, die heute von «politischer Theologie» sprechen!), sondern wohl so, dass der Wille des Schöpfers,

soweit er sich auf die geschichtliche Vorsehung bezieht, prinzipiell unanschaulich ist. – Dann aber läge hier die entscheidende menschliche Hybris vor.

Die nominalistische Zeitkrankheit

Die eigentlich für unsere Zeit typische Fluchtposition nun ist die des Nominalismus, dass vorgestellte Inhalte allein durch ihre Bezeichnung mit einem Nomen schon die menschliche Stellung bestimmen können. So ist es eigentlich katastrophal, wenn – anstatt dass die Problematik der einzelnen Existenz voll durchgetragen wird, bevor sie ein Bekenntnis ablegt – dieses an den Anfang gestellt wird. Es passieren dann so kuriose Dinge wie z.B., dass der Zusammenschluss grosser Jugendbünde zu seiner Voraussetzung nur Bekenntnisse verlangt, die die eigentlichen Existenzialprobleme – anstatt dass sie ausgetragen würden – vorzeitig durch einen Kompromiss dieser Bekenntnisse zudecken lässt. In der Ebene der Logik ist das zwar vollziehbar; aber vor der Wirklichkeit halten diese bekenntnishaften «Bindungen» eben nicht stand, wie das dann schliesslich auch geschehen ist.

Hinsichtlich des nominalistischen Charakters gilt ähnliches wie für die Jugendbünde vielleicht auch für die heutige theologische Diskussion, dass insbesondere von jungen Menschen die an sich leicht zu handhabenden theologischen Begriffe zur gedanklichen Konstruktion einer Gnadenerfahrung verwendet und das kunstvolle Spiel der Dialektik gerade zur Sicherung vor den eigentlich personalen Gefährdungen eingesetzt wird. – Es wird wohl aber so sein, dass der Mensch zuvor in den wirklichen Spannungen der Welt und ihrem Widerstreit dringestanden haben muss, ehe aus der logischen Dialektik eine Realdialektik werden kann. Wenn man sich mit zwanzig Jahren schon als Weltüberwinder fühlt, dann wird es in der Regel wohl so sein, dass die Neurosen nicht lange auf sich warten lassen werden. Die Breitseite des Lebens, die Naturhaftigkeit und das Dämonische des Daseins, in voller Vitalität erfahren und durchlebt, gibt erst die Gewähr, dass in den Dämonien auch wirklich die Grenze erfahren, die Welt als Welt und der Mensch als Mensch in seiner Endlichkeit und Begrenztheit gesehen wird – ohne die Voreingenommenheit des eben nur nominalistisch abgelegten Bekenntnisses. – Wie wir das auch immer

wieder betonen müssen: Wandervogel und Freideutschtum sind niemals von festen Positionen oder von Bekenntnissen zum Staat, zur Kirche oder sonst wem ausgegangen, sondern durchaus von der Fülle «heidnischer» Erlebnisse in der Wirrnis der Welt.

Die Wendung zur Anthropologie

Diese Streiflichter und Randbemerkungen haben den Sinn darauf aufmerksam zu machen, dass die akute Gefährdung des Geistigen heute nicht so sehr durch wirtschaftliche Kollektivitäten entsteht, als vielmehr durch die Suggestivkraft von – nicht in der Existenz legitimierte – Objektfixierungen, die teils auf dem Wege eines bekenntnishaften Nominalismus, teils auf dem Wege einer irgendwie ideologisch begründeten Strukturromantik zu gewaltigen Kollektivformen führen, die das Werden echter Ganzheitsordnungen gerade unmöglich machen. Denn diese Kollektivitäten – ob sie nationalistisch oder bolschewistisch begründet werden, ist keine grundsätzliche Qualitätsverschiedenheit, sondern eine graduelle des Ansatzes – haben stets das eine gemeinsam, dass sie wirkliche Verantwortung und Entscheidung des Einzelnen nicht fordern, sondern die Bedeutung der Person und ihren Anspruch auf Eigenraum gerade austreichen: Wir müssen darauf aber bestehen, dass Würde und Verantwortung der Person einen lebendigen Eigenraum voraussetzen – das eigentlich «Humane», wie es der Liberalismus gewährleistete, aber eben zur autonomen Gestaltung missbraucht hat –, bevor verantwortliche Bekenntnisse und wirkliche Entscheidungen überhaupt geschehen können, die sonst im Kollektiv eben nicht möglich sind. Das aber ist ja die Voraussetzung für ein wirkliches, d.h. geschichtliches Dasein (wie sie beispielsweise auf der politischen Ebene gerade heute echte Konservative und echte Liberale zur Abwehr der Kollektivmächte und extremen Triebgewalten zusammenführt), damit auch Bekenntnisse zu überindividuellen Ordnungen und ihre aus geschichtlichem Bewusstsein heraus erfolgende echte Begründung wieder möglich werden können. Die Wendung zum Objekt ist schon gefordert! – Recht vollzogen setzt sie aber die Wendung zum Menschen voraus, die ernstgenommene anthropologische Besinnung!

F.M. und H.J. Sch.

4.

Das neue Gesicht der Politik

(Januar 1933)

Dieser Aufsatz, ursprünglich zur Veröffentlichung in einer liberalen Zeitschrift bestimmt, wurde bereits Anfang Januar niedergeschrieben; seine Konzeptionsstunde verweist auf die letzte Herbsttagung der Frei-deutschen Kameradschaft. Ohne die vielen Gespräche mit meinen Freunden hätten weite Parteien so nicht geschrieben werden können. Die inzwischen stattgehabte Entwicklung – Hitlers Kanzlerschaft, Hinüberwechsel der Nationalsozialisten aus der prinzipiellen Opposition in die Regierungsverantwortung, Ausbruch der nationalen Revolution und Errichtung des totalen Staats in Deutschland – kann uns an der Richtigkeit der hier gelieferten politisch-geschichtlichen Analyse nicht irre machen. Wir würden heute lediglich einige Parteien anders formulieren und die Bedeutsamkeitsakzente anders noch verteilen. Aber grundsätzlich bleibt unsere Sicht die gleiche, denn der *substantielle* Befund ändert sich in Deutschland nicht von einem Tag auf den anderen.

Die Umwandlung der politischen Situation

Jeder öffentlich gerichtete Mensch spürt, dass im politischen Sein der Gegenwart gewaltige Umschichtungen und Strukturwandlungen geschehen sind und noch geschehen, die nur noch nicht, bzw. erst ungenügend ins politische Bewusstsein eingedrungen sind. Dies gibt den Grund dafür ab, dass die anhebende neue Wirklichkeit mit den Begriffen, Vorstellungen und Postulaten des alten politischen Bewusstseins, denen kein Heutiger im Grunde schon wirklich ganz ent-raten ist, kaum oder nur sehr schwer verständlich gemacht werden kann, zumal ja auch das Neue den ihm entsprechenden Ausdruck noch nicht gefunden hat, mit dem es sich denen, die nicht daran teil-haben, auch nur halbwegs verständlich machen kann. Aber immerhin

lassen sich doch einige Tatsachen als solche konstatieren, die bereits eine sehr beredete Sprache führen: So etwa die fast völlige Ausschaltung des Parlamentarismus, die Ausdruck dessen ist, dass die Menschen und Gruppen heute nicht mehr auf parlamentarischer Ebene miteinander sprechen können. Das Parlament, wie es seit 1848 alle Liberalen als die einzig würdevolle Form politischer Gestaltung herausstellten, ist im allgemeinen Bewusstsein zu einer gleichgültigen Institution geworden, die häufig als überflüssig empfunden oder in gewissen Volksschichten auf eine instinktmässig begründete – aber ins Prinzipielle einer neuen Bewusstseinsweise reichenden Weise abgelehnt wird. Die alten liberalen Prämissen für würdige Gestaltung der Politik – die Geltung des Einzelmenschen, die Entfaltung seines inneren Wesens, die ihn mit allem Menschentum in Gemeinschaft bringen soll, die Freiheit des Meinungsaustauschs, die Förderung der Humanität, das Bild der Kulturnation – stehen niedrig im Kurs. Das liberale Hodziel für die Politik des Volkes, dass durch allmähliche Bildungsdurchtränkung Nation verwirklicht werde (das heisst doch wohl «Kulturnation»), wobei Bildung gar nicht flach-rational als «Aufklärung», sondern durchaus im Sinne einer «humanistischen Renaissance» – etwa nach dem Bild des «goethischen» Menschen verstanden wurde, wird heute angetastet und erheblich in Frage gestellt. Einfach schlechthin durch die Tatsache, dass heute etwas passiert ist, was von dieser Position aus betrachtet so aussieht wie der Einbruch des Barbarentums in die Politik. Schon das Vorhandensein von Wehrbünden aller Art, die ihre Formationen bei Massenaufmärschen durch die Strassen marschieren lassen und die so stark das Gesicht der Öffentlichkeit bestimmen, ist von der humanen Denkweise schwerer als auch nur irgendwie in einem tieferen Verständnis sinnhaft zu erleben. Erscheinen doch diese militanten Massenorganisationen als Maschinerien, die den Geist versklaven und die eigentliche Einleitung des Abfalls in die Barbarei darstellen, weswegen die «Frankfurter Zeitung» in einer grundsätzlichen Betrachtung von ihrem Standort aus mit Recht feststellen zu müssen glaubte: Barbarei beginnt in Deutschland.

Aber vielleicht hat die Existenz dieser Wehrbünde – diese Frage muss sich der nach wahrer Erkenntnis des politischen Geschehens

Strebende offenhalten – noch einen anderen, heimlichen – ihrem eigenen Bewusstsein vielleicht sogar verborgenen – Sinn. – Sollte er sich etwa in dem Durchstossen der sachlichen Ordnungen durch personhafte Bindung an bestimmte Führergestalten darstellen, mag auch die seinshafte Entsprechung ihrer Menschlichkeit zum wirklichen Führertum manchmal noch so fragwürdig erscheinen? Kündigt sich vielleicht im Ruf «Heil Hitler» der Einbezug einer anderen Ebene in die Politik an als im Bekenntnis «Deutschland über alles» gemeint ist? Sollte die militärische Haltung der SA und der Wehrverbände, ihre streng nach Über- und Unterordnung sich vollziehende Gliederung wieder auf bestimmte Qualitäten zielen, die in der bisherigen Politik über Gebühr zurückgedrängt waren und die dennoch Wesensbestandteile echter Staatlichkeit sind? – Am Ende, dass in diesem «hündischen» Raum – trotz aller Anzeichen offenen Barbarentums – ein neues Verständnis der Politik aufbräche?

Das eine scheint jedenfalls sicher: Die Politik ist nicht mehr im Bildungssinne humanistisch, das Vordringen der männlichwehrliebenden Kräfte zeigt an, dass es – und dies geschieht notwendig in unhumaner Weise – um die Wiederherstellung des Staates als einer genuin politischen Grössenordnung geht. Galt der Staat im liberalen Zeitalter einerseits als Funktionär der Gesellschaft und andererseits der Kultur, so sind heute in den entpolitisierten Bildungs- und Gesellschaftsraum Kräfte eingebrochen, deren Positiva sehr problematisch sein mögen, die aber den liberalen Ideologen gegenüber einig sind, dass der Sinn des Staates auf jeden Fall nicht der ist, Konsumentenansprüche zu garantieren. Darüber hinaus wissen sie sogar, dass die geheimen Glaubensvoraussetzungen der Politik des humanen Liberalismus durch die Wirklichkeit bereits ausser Kraft gesetzt worden sind: Einmal diese, dass der gebildete Mensch auch die Einsicht in die politischen Dinge habe, dass Bildungswissen und politische Substanz letztendlich zusammenfallen. Zum anderen die in der Verknüpfung «Besitz und Bildung» stehende Formel gewordene kapitalistische These, auf die hin in Europa bislang Politik gemacht wurde, dass nämlich nur durch Besitz und Bildung wirkliche politische Verantwortung erwachsen könne. Dieser Glaube, dass politische Bin-

dung und Verantwortung aus Bildungs- und Besitzgütern erwachse, ist mit dem Bankrott des liberalen Gesellschaftsdenkens einfach erledigt worden. Die heutige Situation hat eine neue Wirklichkeit erschlossen, dass nämlich das «hündische» Prinzip als der konträre Gegensatz zum sozialistischen Kollektiv allmählich politisch wird: Innerhalb der kultur- und besitzlosen Masse finden sich einzelne Gruppen, die aus der Bindung an die Ganzheit heraus die proletarisierte Nation repräsentieren und für sie politische Verantwortung zu übernehmen gewillt sind. Dabei ist das Neue, dass der Einzelne seine Verantwortung nicht mehr wie früher im Besitz, sondern in der Zugehörigkeit zu seiner Gruppe hat, die selber wieder für die Ganzheit steht und in ihrer proletarischen Situation das Schicksal der Nation zu repräsentieren gewillt ist. Dass es wieder Männer und Gliederungen gibt, die trotz oder gerade um ihrer Besitzlosigkeit willen wieder für die Nation (und nicht primär für das Interesse des Nichtbesitzes – das ist die eigentliche Krisis des proletarischen Sozialismus!) einzustehen und zu marschieren gewillt sind, ist das entscheidend Neue, das heute allenthalben durchbricht – häufig sogar mit Anklängen an die alte ritterliche Situation wie beim Jungdeutschen Orden. – Und hierin erkennen wir das Wirksamwerden der hündischen Impulse im politischen Raum.

Das hinter diesen Ereignissen stehende zeugerische Geschehen ist die Erfahrung der Ganzheiten, die erstmalig im Weltkrieg verspürt worden sind und an verschüttete elementare Kräfte im Menschen rührend, innerst politische Impulse erst freigemacht hat. Hatte die bürgerliche Gesellschaft in anthropologischer Entsprechung ihres «politischen» Bewusstseins (in Wahrheit war es ein gesellschaftliches) den Menschen nur intellektuell gesehen und alle Triebmächte ins Private verdrängt (Maupassant als Prototyp), so hat der Krieg die ins Private abgeschnürte Triebwelt wieder durch die Erlaubnis ihrer Auswirkung gegen den Landesfeind politisch bevollmächtigt. Das Wiederheraufholen der Triebmächte und ihre – wenn auch nur vorübergehend für den casus belli erfolgte – politische Legitimation bedeutet das Neuheraufkommen elementarer menschlicher Kräfte, die zum Wesen des Menschen überhaupt gehören und gerade die politische Seite an ihm bezeichnen. Im Heeresgefüge mit seinen Über- und Un-

terordnungen wurde der Privatmann in eine – ihm bislang unbekannte Möglichkeit gewesene – reale Ganzheit hineingestellt und in der Gemeinsamkeit von Schützengräben und Trommelfeuer wurden elementare Möglichkeiten menschlicher Gemeinschaft wieder entdeckt. Das dem Tod unter die Augen treten, die Möglichkeit des Verlorengehens, gab dem schlichten, nackten Dasein wieder Wert und Weihe, liess angesichts der dauernden Todesdrohung die eigentlichen Dimensionen sinnhaften Existierens wieder aufleuchten und in der Bedrohtheit alles Daseins erschlossen sich die Urtatsachen des Lebens aus den Klammern ihrer bürgerlichen Verharmlosung (Strohtod – Schlachtentod). Das so aus der Trivialisierung aufgeschreckte und wieder auf die kosmischen Grundgeschehnisse hin zentrierte Leben deckte seinen tragischen Untergrund wieder auf, gleichzeitig neue Möglichkeiten einer anderen Lebensgestaltung erschliessend.

Die im Kriege vorerst nur in der militärischen Ebene neu verspürte Einheit der Nation war ein politisches Ereignis, weil Nation als Schicksal und Geschichte geschah und leibhaft wurde, dass der Einzelne aus ihr nicht herauspringen konnte und sein Verknüpftsein auf Tod und Leben empfand. Die Unzulänglichkeit und teilweise Fiktionalität der bisherigen Ganzheitsvorstellungen – Bildungskosmos und Bedarfsgemeinschaft – wurde vor dem echten Ganzheitsgeschehen spürbar.

Der Eintritt in den mythischen Raum, in den Ganzheitserlebnissen des Krieges vielleicht nur schemenhaft vorausgeahnt, wurde in der Bündischen Jugend manifest und fand seinen Leib. Das Entstehen der Bünde in der Nachkriegszeit ist das Ereignis des Aufbruchs mythischer Kräfte. Und durch seine mythischen Gehalte eröffnet das Bündischsein (ein durchaus prälogischer Vorgang!) den Zugang zur Ganzheit. – Und darum lautet die neue Formel des Politischen heute, die die tiefe Krisis der parlamentarischen Parteien anzeigt: Nur wer im Bunde ist, ist heut politisch, nur wer sich durch Zugehörigkeit zu Bünden und militärischen Verbänden gebunden fühlt, kann wirklich Nation als reale Ganzheit erfahren. Nur wer im Bunde ist, hat staatliche Existenz und kann verantwortlich mitbestimmen. Die Teilhabe am Bunde ist in etwa ein weltlich analoges Verhältnis wie das des

Gläubigen zu seiner Kirche. Die nur von hier aus mögliche Entdeckung des politischen Sinns der Ganzheiten ist ein grundsätzlich neuer Tatbestand, der im Grossen und Ganzen vom Lebensgefühl der alten Generation aus nicht mehr einsichtig ist.

Die Träger des Neuen aber sind jene bündisch-soldatischen Gruppen, die wieder Gespür dafür haben, dass Nation durch Eliten gebildet wird, die verantwortlich den nationalen Leib bilden und mit Einsatz des Lebens verteidigen wollen. Es ist überhaupt unsere Meinung, dass das Soldatentum für die Repräsentanz der Nation eine ganz besondere Auszeichnung besitzt, was der Staatswille der Wehrverbände auch kundtut. Durch ihre spezifisch kameradschaftlichen Tugenden (Opferbereitschaft und Treue, verantwortlich-liebendes Stehen zum Führer, dem man auf Tod und Leben ergeben ist usw.) haben diese bündisch-soldatischen Elemente ein besonders starkes Bewusstsein von dem, was eine Ganzheit und damit was Nation ist. Das Wesen der Ganzheiten hat aber niemand plastischer auszudrücken vermocht als der preussische Offizier Franz *Rosenzweig*, der gewiss auch sehr viel anderes als preussischer Offizier gewesen ist – aber immerhin war er auch dieses. Im dritten Band des «Stern der Erlösung», S. 79, heisst es: «Das Ganze und dass man dazugehört erlebt sich nur in der Parade, im Fahnengruss, im Vorbeimarsch vor dem obersten Kriegsherrn. Hier, wo salutiert wird vor jemand, der selber vor niemand mehr Front zu machen hat oder der wie die Fahne dazu gar nicht in der Lage ist, wird nicht mehr ein blosses dem Untergebenen und dem Vorgesetzten gemeinsames Gehorchen zum Ausdruck gemacht, sondern die Gemeinsamkeit aller Angehörigen dieser Armee durch alle Zeiten. Denn Fahnentuch und Fürstengeschlecht, so fühlt der Soldat, ist älter als die Lebenden und wird sie überleben. Und auch nicht die Gemeinsamkeit des Lebens ist hier gemeint, denn die Fahne so gut wie der König stirbt nicht, sondern wiederum die Schicksalsgemeinschaft nur derer, aber derer nun ganz allgemeinen durch alle Zeiten hindurch, die hier salutieren.»

Was Deutschland nun heute in den Augen der Welt so gefährlich macht, ist ja gerade dieses, dass in den Bündnissen ursprünglich politi-

sche Qualitäten wieder repräsentiert, dass Sinn und Würde des Staatlichen wieder neu gespürt und gesehen werden in der Herrschaftlichkeit von Führung, der Symbolkräftigkeit von Fahnen wie Uniformen und der Repräsentation von Ordnungswillen und Sinngerichtetheit, die heute auf Vertrauen und Gläubigkeit einer Gefolgschaft stößt. Die Träger dieses neuen politischen Bewusstseins, das sich im Durchbrechen der sachlichen Ordnungen durch personhafte Bindung an bestimmte Führergestalten darstellt und das sich in der herrschaftlichen Gliederung von Massen nach strenger Über- und Unterordnung vollzieht, sind in der politischen Arena zunächst die Wehrverbände und die Sturmabteilungen der Hitlerbewegung als Säkularisationsformen der Bündischen Jugend.

Im Nationalsozialismus scheint uns der «Geist der in sich kreisenden Endlichkeit» durchstossen und in die Politik des zweidimensionalen bürgerlichen Denkens eine dritte Dimension eingebrochen zu sein, die auf die Konstituierung einer neuen Gläubigkeit in einer fast in jeder Hinsicht glaubenslos gewordenen Zeit hinstrebt. Der Hitlerjunge, der in gleichem Schritt und Tritt marschiert, ist auf sein persönliches Schicksal hin gesehen aus dem Chaos erlöst und sein Marschieren ist im politischen Verstand sogar sinnvoll, weil er primär nicht für die Verteidigung der Sozialfürsorge oder für seinen Anteil an der Sozialisierung der Produktionsmittel, bzw. Verteilung der Profitrate, sondern weil er für Deutschland marschiert. Das Wort «Deutschland» und das Bewusstsein «Nation», wenn auch zunächst nur repräsentiert durch Adolf Hitler und die Osafs, erfährt heute in weiten Kreisen eine wirkliche Mythisierung, die ursprünglich politische Impulse (Stehen zum Führer und durch ihn zur Sache, Bereitschaft für die Ehre und Würde der Nation Entbehren zu ertragen usw.) wieder freimacht und diesen gegenüber der nur rationalen und rechnerischen Politik Trächtigkeit verleiht.

Volkserneuerung und Staatserneuerung

Wir haben im Bisherigen mehr konstatierend als deutend gewisse Umwandlungen der politischen Situation aufzuzeigen versucht, über deren nachträgliche Anerkennung zu streiten müßig ist, weil sie in der Substanz bereits passiert sind. Wir haben zuletzt vom Nationalso-

zialismus gesprochen, sind aber nicht des Glaubens, durch diese Bemerkungen bereits sein Wesen hinreichend geklärt zu haben. Wir glauben auch nicht, dass dies so leichthin möglich wäre, weil diese Bewegung nicht eindeutig ist, sondern die disparatesten Motive und Elemente in sich vereinigt. Neben den Wehrformationen der Partei, die wenigstens in Norddeutschland durch den preussischen Geist, der der Partei von Haus aus fremd ist, ihre Prägung erhalten haben, stehen die Konsumansprüche stellenden Kleinbürgerfamilien, die lediglich patriotisch sind und die Abnehmer der Sofakissen stellen, auf die das Bild Adolf Hitlers gestickt ist mit der Unterschrift «Deutschland erwache». Daneben gibt es dann noch echte Sozialisten, die durchaus von klassenkämpferischem Bewusstsein getragen sind, auch wenn sie in der Partei zeitweilig in den Hintergrund gedrängt werden, und noch manch andere Elemente wie z.B. die alten Völkischen – meistens liberale Oberlehrer –, die den eigentlich politischen Kräften die alte Volkstumsideologie (Heimatkult, Rassenglaube, Richard Wagner) überstülpen und die humane Persönlichkeit lediglich durch die germanische ersetzen wollen. Aber alle diese Kräfte bestimmen nicht im Entscheidenden die Physiognomie des Nationalsozialismus, dessen politische Bedeutung wir vielmehr in der völkischen Regeneration erblicken möchten, dass er an seinem Teil der Volkserneuerung von unten her dient, indem er aus amorphen Massen wieder gegliederte Gefolgschaft macht, der Zersetzung Einhalt gebietet, und durch die Erneuerung der untersten Zellen in Wehr und Waffen Volk erstehen lässt. – Man mag zu Adolf Hitler stehen, wie man will, seine politische Leistung wird man nicht schmälern können, dass eben er es fertig gebracht hat, die Menschen aus ihrer privaten Isolierung herauszureissen und die Massen – zumal in der Provinz – über seine Person wieder an die Nation zu binden, dass sogar der vollständig entwurzelte Arbeitslose sein proletarisches Schicksal, statt wie bisher im Klassenressentiment zu kompensieren, würdig als nationales Schicksal ertragen kann, da es durch die Glaubenskraft seines «Heil Hitler» – Rufes sowie in der Erfahrung seiner Gruppe durch die Nation getragen wird. Im Übrigen ist es so wenig unsere Meinung, dass Adolf Hitler das Schicksal der Bewegung ist, wie es die NSDAP in

ihrer empirischen Gestalt zu sein braucht. Führer wie Partei können zu Schanden werden, die Bewegung wird bleiben und weitergehen, denn sie ist auf dem Wege zur Volkserneuerung.

Es erscheint aber angebracht, unsere Behauptung, dass der Nationalismus darin seine politische Sendung habe, dass er eine Bewegung zur Volkserneuerung sei und also genuin nicht im staatlichen Raum beheimatet, des näheren zu erörtern und durch geeignete Gegenüberstellungen zu beleuchten. Zunächst einmal hat der Nationalsozialismus einen ganz charakteristischen Zug, den er mit jeder echten Volksbewegung teilt: Er hat ein religiöses Anliegen, er erwartet das «dritte Reich» und ist darum hemmungslos chiliastisch. Die Durchführung des dritten Reiches kann nur gelingen, wenn der Nationalsozialismus alle Macht ungeteilt und unverkürzt in die Hand bekommt. Aus dem diktatorischen Anspruch erwächst eine schroffe antithetische Haltung zu allem, was nicht nationalsozialistisch ist. Der politische Gegner ist nicht der Vertreter einer anderen Idee, nicht einmal der Irrende, sondern der Böse schlechthin. Echte Volksbewegung steht immer so und muss immer so urteilen, während eine staatlich orientierte Machtgruppe immer mit dem Gegner rechnet, ihn in ihren Aufbauplan einbezieht, weil ohne die Dialektik des Gegenspielers politische Ordnung gar nicht möglich ist. Volksbewegung aber ist immer religiös-chiliastisch und hat keinen Bezug zum Anfang, weil sie sich selber Anfang ist. Bestenfalls knüpft sie an die alte Volksbewegungen an, wie z.B. an die Bauernkriege, was die etwas bewussteren Absprensel der Nationalsozialisten auch tun. Im Grunde sind die Volksbewegungen immer traditionslos und zwar in dem Masse, in dem Bewegungen im staatlichen Raum traditionsgebunden sind. Diese sind notwendig immer geschichtsbewusst, weil der Staat in der Geschichte steht.

Man hat den Unterschied sofort deutlich vor Augen, wenn man an das Rencontre Papen-Göring denkt, an die denkwürdige Reichstagsauflösungsszene vom n. September 1932.¹ Der preussische Konservative von Papen hat die rote Mappe mit der Auflösungsordre in der

¹ Vgl. unseren Aufsatz «Der Sieg der preussischen Konservativen über die Hitlerbewegung». (Der Ring – Konservative Wochenschrift 1933, Heft 1., 8. Januar).

Hand und erklärt kraft seines Kanzleramtes dem Parlament, dass es nach Hause gehen könne. Der Proteststurm bricht aus – bei den Nationalsozialisten. Der Reichstagspräsident und ehemalige Kampfflieger Göring macht sich zum Anwalt des beleidigten Volkswillens, die Nationalsozialisten demaskieren sich auf einmal als Wahrer der Volksrechte und sind gegenüber den «anmasslichen Übergriffen der Regierung» Hüter der Verfassung. Während der Kanzler den staatlichen Notwendigkeiten folgte, lediglich gedeckt durch präsidentiale Vollmacht und sein eigenes geschichtliches Bewusstsein, leisten ihm die Nationalsozialisten Widerstand mit dem Pathos und der Ideologie – der Paulskirche. Das ist nicht zufällige Taktik gewesen, sondern eine symbolische Situation, die die rechte geschichtliche Deszendenz dieser Volksbewegung ans Licht rückt. Die bewaffnete Paulskirche gibt den wahren Hintergrund, und noch weiter zurück an den Jahrhundertbeginn tauchen die Gestalten des Turnvaters Jahn, Ernst Moritz Arndts und Theodor Körners auf. Hier sind die Ahnherren für das «Volk in Waffen», und hinter dem Text des Horst-Wessel-Lieds wird auf einmal ein anderer Text hörbar: «Frischauf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen».

Es ist genau derselbe Geist, der die vaterländische Volksbewegung vor hundert Jahren beseelte und die heutige des Nationalsozialismus. Damals wäre ohne sie die deutsche Staatlichkeit zum Teufel gegangen und heute wahrscheinlich auch. Aber staatlichpolitisch ist sie damals so wenig gewesen wie heute – und zwar wesensmässig nicht, weil ihre politische Tendenz in der völkischen Erneuerung liegt, und schon damals passierte das Malheur, dass es anfänglich gar nicht und dann nur ungenügend gelang, den politischen Willen der Volksbewegung in den Staat zu überführen und heute droht wieder dasselbe Unheil, dass Volk und Staat nicht zueinanderkommen. Sogar der Gegenspieler ist derselbe geblieben, die preussische Herrschicht verkannte damals schon die Situation, und Papen stürzte über seine Missachtung des Volkswillens, zerbrach an seiner Resonanzlosigkeit. – Aber trotz dieser tragischen Verschürzung erscheint die heutige Situation nicht hoffnungslos, denn sie ist seit den Tagen Heinrich Brünnings ins Bewusstsein getreten als Frage und Forde-

rung. Nach Papens Sturz kam es darum zur zweiten symbolischen Situation der letzten Zeit: Volksmann und Staatsmann hatten eine Zusammenkunft. – Ob das Gespräch Papen-Hitler Früchte zeitigen wird, die dieses Dilemma, dass Volk und Staat bislang nicht zueinander fanden, abschwächen oder gar beenden, d.h. in ein echtes Spannungsverhältnis überführen können, ist hier nicht in Details zu erörtern. Die deutsche Schicksalsfrage ist es jedenfalls.

Wir aber müssen rasch noch einen Blick auf die andere Seite werfen: Durch wen wird denn in der heutigen Situation die andere Seite des Staates repräsentiert? – Durch die Schicht der politisch Konservativen (zumeist Staatsbeamte) und durch die preussische Armee, bzw. durch die, die in dieser Tradition stehen. An den nationalliberalen Geheimrat Hugenberg denken wir selbstredend hierbei nicht, wohl aber an den Stahlhelm. Repräsentieren die nationalsozialistische SA das marschierende Volk, so ist der Stahlhelm auch heute noch die Truppe des Königs von Preussen, bzw. derer, die heute sein Regiment übernommen haben. (Dass die Grenzen fließend sind und viel preussischer Geist in die SA eingedrungen ist, gestanden wir schon oben zu.) Der Stahlhelmer zieht den grauen Soldatenrock an, wenn der «König» ruft, d.h. nämlich, wenn preussischer Staat und deutsche Geschichte in Gefahr sind, und der einfache Mann darum – vielleicht sehr gegen die eigene Neigung – Dienst tun muss; der SA-Mann hingegen tut das nicht als Pflicht, sondern weil bündisch-soldatisches Leben seinem Wesen gemäss ist und das Leben in Lager und Kaserne die einzig anständige, ihm angemessene Existenz weise bietet. Denn in «Stahlgewittern» erlebt der heldische Mensch seine äussersten Möglichkeiten: in der «tragischen Situation» findet das «abenteuerliche Herz», wonach es begehrt: Kampfesrausch und Heldentod. – Hier also folgt man dem persönlich vielleicht sehr unsympathischen Vorgesetzten, weil er den Amtsrock trägt und darum befehlen darf; dort dem Führer, dem die Liebe des Volkes zufliegt und der seine Gefolgschaft wieder liebt.

Wir wollen nur noch diesen Abschnitt rekapitulierend zusammenfassen, indem wir die Termini hineinbringen, die heute allgemein im Schwunge sind: Die Nationalsozialisten stellen als echte Volksbewe-

gung, die religiös-chiliasmatisch gestimmt ihren Anhängern bei Erreichung der Endkonzeption das Heil schlechthin erschliesst, diktatorischen Anspruch und wollen den «totalen Staat». Das heisst den Staat, der alle Lebensgebiete umspannt, weil sein Wirken segnungsvoll für alle Gebiete ist, denn er hat ja die Funktionen der Kirche mit in sich hineingenommen. Den «totalen Staat» gibt es mit dem Anspruch absoluter Autonomie heute nur einmal in der Welt – und zwar als Religionsmacht in Sowjetrussland², wovon noch zu sprechen sein wird. Gegen den «totalen Staat», dessen grossartigste Konzeption Hegel gehabt hat, haben sich die echten Konservativen von jeher empört und des Staatsrechtlers Friedrich Julius Stahls Kampf gegen Hegel ist die prototypische Auseinandersetzung zwischen totalem und autoritärem Staat. Der letztere fordert Autorität, um die Mächtigkeit des Staates wahren und repräsentieren zu können; aber er weiss sich durchaus begrenzt von anderen Mächten, die unübertragbar ihren Auftrag in sich haben (Kirche, Erziehung, Kulturleben usw.), und weiss sich sogar womöglich selber in Dienst genommen. Denn der Staat repräsentiert die Tradition und dient, wenn er sich recht versteht, dem Willen der Geschichte, bzw. dem Willen dessen, der der Herr der Geschichte ist.

Die Frage nach der Geschichte

Unser Satz, dass der Staat in der Geschichte steht und geschichtliche Tradition zu repräsentieren hat, ist zwar für ein konservatives Bewusstsein sofort einsichtig, für ein liberales aber nicht, weil das liberale Denken den Staat von der Gesellschaft her begreift und stets Gefahr läuft, ihn ins Gesellschaftliche hinein aufzulösen, was die konsequenten Liberalen sowie die marxistischen Theoretiker als politische (!) Zielsetzung von jeher gefordert haben. Der Staat zumal in seiner eigentlichen, nämlich autoritären Gestalt ist von den Liberalen immer nur als quantité négligeable empfunden und bestenfalls als solche für Interimszeiten akzeptiert worden. Dieser Tatbestand erfor-

² Das heutige Italien einen «totalen Staat» zu nennen, halten wir für falsch, da Mussolini ja die in das staatliche Gebiet hineinreichende Macht der Kirche anerkannt und dem Papst z.B. Einfluss auf die Kindererziehung zugestanden hat.

dert an dieser Stelle einige erläuternde Zusätze, um einsichtig zu werden.

Die gesellschaftliche Konzeption des Staates kann diesen immer nur zweckdienlich-rational begründen und muss seinen Zweck in die Wahrung der allgemeinen Wohlfahrt setzen, die im Notfall auch mit der Anwendung äusserster Machtmittel zu behaupten und durchzusetzen ist. Die Wohlfahrt der Gesellschaft begründet den Sinn des Staates, kraft seiner Machtmittel geordneten Ausgleich der Interessen zu gewährleisten und Garant der Auseinandersetzungen zu sein, wie denn am besten gesichert werden könne. Dass in dieser Degradierung des Staates zum Sicherungsphänomen der Sinn des Staates verfehlt worden ist, kann man, wie wir es bereits zeigten, an der Umwandlung der politischen Situation (hündische Bewegung, völkische Neugliederung, autoritäre Staatserneuerung) schon deutlich ablesen. In den theoretischen Diskussionen sind zumal von Seiten der Staatsrechtler, z.B. von Carl Schmitt, Rudolf Smend, Gerhard Leibholz, Otto Koellreuter die nötigen Konsequenzen für eine Neuorientierung des politischen Bewusstseins bereits gezogen worden. Denn alle diese Phänomene, die wir «von der Strasse» her aufgezeigt haben, finden jetzt allmählich auch in der staatsrechtlichen und soziologischen Reflexion der Tage ihren Ausdruck. So hat etwa Carl Schmitt, um das dem Liberalismus verlorengegangene Verständnis für Eigenrecht und Eigenwürde des Staats gegenüber dem gesellschaftlichen Denken wieder herauszuarbeiten, besonders den «Begriff des Politischen» neu zu fassen versucht.⁸ Nach Carl Schmitt bricht eine politische Situation erst dort auf, wo in einem besonders intensiven Masse existentielle Gegnerschaft erfahren wird und die als Schicksal erfahrene gegnerische Beziehung für eine Gesamtheit: für eine Gruppe, eine Bewegung oder gar ein ganzes Volk erklärt wird. Diese Erfahrung ist im Raum der Wirtschaftsgesellschaft nicht möglich, weil das liberale Denken den «Feind» zur Geschäftsseite hin in den Konkurrenten und zur Geistseite hin in den Diskussionsgegner verflüchtigt hat und alle

³ Der Begriff des Politischen, Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, Bd. 58, 1927. – Der Aufsatz wurde als Broschüre neu veröffentlicht bei Duncker & Humblot, München 1932.

darüber hinaus und ins Staatliche hineinreichenden Bezüge grundsätzlich neutralisiert hat. Der neue Begriff des Politischen nun besteht im Erkennen, Bewähren und Durchtragen von Gegensätzen, sofern und soweit diese stark genug sind, die Menschen nach Freund und Feind effektiv zu gruppieren. Das Politische liegt dabei nicht eigentlich im Kampf selbst, der ja wiederum seine eigenen militärischen, technischen und psychologischen Gesetze hat, sondern in einem von der realen Möglichkeit des Kampfes bedingten Verhalten, in der klaren Erkenntnis der durch den Gegenspieler bestimmten eigenen Situation und in der Aufgabe, Freund und Feind richtig zu unterscheiden.

Nun möchte ich aber glauben, dass Carl Schmitts Definition des Politischen nicht hinreichend ist. Obwohl Carl Schmitt unter Verwertung des alten römischen Gegensatzes von *hostis* und *inimicus* den öffentlich-politischen vom privaten Gegner unterschieden hat, bleibt mir seine Bestimmung des Politischen noch zu sehr im Formalen, was schon daran erkenntlich ist, dass jedes beliebige Sachgebiet sofort politisiert werden kann, sofern nur die Freund-Feind-Qualität hineinkommt. Und in der Tat spricht Carl Schmitt auch von der «totalen Politik», Ich möchte aber glauben, dass stets nur solche Verhältnisse und Beziehungen genuin politisch sind, die im spezifisch staatlichen Raume spielen, weil der Staat in der Geschichte steht und das hat, was Einzelner, Familie, Volkstum nicht sind und haben können, nämlich geschichtliche Existenz. Der Staat in seiner jeweiligen Befindlichkeit repräsentiert aber geschichtliches Schicksal.

Hier hat nun Wilhelm Stapel in einer durchaus fruchtbaren Weise weiterzuführen versucht. Die materialen Merkmale, die er über das Freund-Feind-Kriterium hinaus gibt und denen ich vollauf beipflichten kann, weil sie induktiv gewonnen wurden und nicht von einer fragwürdigen Theologie aus deduziert worden sind, sind auf schlagwortartige Formeln gebracht folgende:

1. Politisches Handeln setzt immer Repräsentation einer Gemeinschaft voraus.
2. Zum Begriff des Politischen gehört ein reales Verhältnis von Über- und Unterordnung, Führung und Gefolgschaft.
3. Sinn und Ziel allen politischen Handelns ist der «Ruhm», d.h.

eine bestimmte Kategorie von Werten, die durch die Worte Ehre, Freiheit, Macht und Herrschaft angedeutet werden.

Bei Zugrundelegung dieser Merkmale wird das Politische nun auch inhaltlich bestimmbar, ohne zu einem eigenen Sachgebiet geworden zu sein. Es ist jetzt ersichtlich, weshalb Nation und Staat Substanz des Politischen sein können, nicht aber Pazifismus oder Ökonomie. Auch in Sowjetrussland ist das ökonomische ja gar nicht die Substanz der Politik. – Um aber über das Politische hinaus ins Geschichtliche zu kommen, müssen wir das, was eigentlich «Repräsentation» ist, noch etwas zu verdeutlichen suchen, weil das Geschichtliche immer nur in der Weise der repraesentatio (wörtlich: des Spürbarwerdens von Zurückliegendem als gegenwärtig) erscheint.

Repräsentation gibt es immer nur dort, wo etwas Unsichtbares im Symbol stellvertretend sichtbar gemacht werden soll. Wir behaupten nun, dass dies im gesellschaftlichen Raum gar nicht möglich ist, weil dort alles bereits im Sichtbaren liegt, denn in ihm ist ein jedes Ding nicht mehr und nichts anderes als was es eben ist. Es gibt für das Profitstreben des wirtschaftenden Menschen keinen tieferen Sinn als den das Profitstreben eben selber hat. In der Wirtschaftsgesellschaft der Liberalisten und Marxisten, die sich nach den – gewiss verschiedenen interpretierten – Regeln der ökonomischen Vernunft aufbaut, kann nicht gut Anderes repräsentiert werden als eben ökonomische Vernunft. Darum stehen die, die an der Spitze des Wirtschaftsraumes stehen, Unternehmervetreter und Gewerkschaftssekretäre, anders im Leben als Könige oder Feldherren. Darum wehen über Fabrikbelegschaften keine Fahnen, sondern nur über marschierenden Truppen – es sei denn, erstere marschierten auch, aber dann marschieren sie eben nicht für ihre Fabrik. Für Wirtschaft und Gesellschaft kann man nicht in den Krieg ziehen, wohl aber für Staat und Nation. Für Emil Rathenau und die AEG ist, wie Blüher das einmal ausführt, niemand in den Weltkrieg gegangen, wohl aber für den deutschen Staat. Staat aber ist eine wesensmässig nicht von der Nützlichkeit her bestimmte Macht- und Herrschaftsform; in ihm werden andere Qualitäten repräsentiert als Wohlfahrt, Nutzen, Sicherheit – nämlich Ehre, Würde,

glorreiche Tradition, kurz alle die, die Stapel unter dem problematischen Sammelnamen des «Ruhms» zusammengefasst.⁴ Der Staat kann seines objektiven Auftrags wegen, nämlich Ordnung zu stiften, den einzelnen Menschen binden und verpflichten, Wirtschaft und Gesellschaft können das nicht, weil sie nicht ursprüngliche Ordnungen sind, sondern zweckbestimmte Organisationen. «Denn Ordnung heisst Bindung des Einzelnen. Edite Bindung aber, die gleichsam persönliches Opfer mit einschliesst, geht über die personalen Akte wie Liebe, Treue, Gehorsam. Diese Akte und Verhaltensweisen sind erst dort einsetzbar, wo ein liebenswertes Objekt steht. Ein Objekt, das in sich steht, Eigenrecht und Eigenwert aus sich hat, das um seiner selbst willen geliebt werden kann, kurz gesagt, das geschöpflichen Charakter hat. Das übersehen die Marxisten und diejenigen, die da meinen, echte Ganzheit durch kollektivistische Gesellschaft ersetzen zu können, die das menschliche Zusammenleben auf das ausschliesslich gesellschaftliche reduzieren möchten und glauben, von hier aus Ordnung zu finden. Sie werden nicht Ordnung finden, sondern Organisation, organisiertes Chaos. Denn Gesellschaft als solche in ihrer nackten Tatsächlichkeit hat keine Person bindende und verpflichtende Kraft in sich; es fehlt ihr dazu der geschöpfliche Charakter der Ganzheit, Gesellschaft hat keinen Eigenwert. Sie ist allenfalls die Konstatierung der sehr einfachen Tatsache, dass wir Menschen miteinander leben müssen. Diese Tatsache kann man zweckmässig organisieren, man kann sie aber nicht lieben und für sie opfern».⁵ – Den Staat aber kann man lieben und sich für ihn opfern, weil die Würde des Staates sein Geschichtlichein ist und die Würde des Menschen – diese Aussage ist freilich nur noch theologisch zu fundieren – begründet ist durch sein geschichtliches Bewusstsein. Der auf die Ursprungsmächte hin gerichtete konservative Mensch weiss sich immer nur

⁴ Das peinliche Empfinden, das wir haben, wenn Stapel von «Ruhm» spricht, rührt aus seiner metaphysischen Belastung. Denn der Ruhm, den das imperium teutonicum *vor der Welt* hat, ist für den spekulativen Theologen Stapel gleichzeitig immer schon *Ruhm vor Gott*.

⁵ Fritz Helmschmied: Vom westlichen und östlichen Menschen – Beitrag zur politischen Entscheidung in: *Die Schildgenossen*, Jg. n (1931), S. 374.

durch das begründet, was in den objektiven Institutionen ihm tradiert worden ist.⁶

Dass also der Staat deshalb mehr als Ordnungsfaktor ist, mehr als Polizei, weil er Repräsentant des Geschichtlichen ist und den tradierten Ruhm seines Auftrages durchträgt, ist heute noch sehr seltenes Wissen, weil es ohne theologische Hintergründigkeit gar nicht gehabt werden kann. In dem, was sich «politische Theologie» heute nennt, kommt es allerdings nicht vor und bei den Dialektikern erst recht nicht. Denn die dialektischen Theologen haben mit Ausnahme von Gogarten überhaupt kein Verständnis für Staatlichkeit und Geschichte, weil sie von den Schweizer Religiös-Sozialen herkommen, die immer nur gesellschaftlich gedacht haben. Bei dem Norddeutschen Gogarten liegt das etwas anders und in seiner letzten Schrift «Die Selbstverständlichkeiten unserer Zeit und der christliche Glaube» (besonders S. 18 f., S. 22 f., S. 29) ist ein deutliches Bemühen sichtbar, die Geschichte in ihrer objektiven Phänomenalität ernst zu nehmen. Aber Gogartens konservatives Denken geht nicht von der konkreten Geschichte, sondern von der Idee einer Ordnungshierarchie aus, die festgemacht ist in seinem Begriff einer «ursprünglichen Hörigkeit des Menschen». Gogarten geht von einem abstrakten Begriff der menschlichen Existenz aus, die – ein geradezu punkthaftes Gebilde – keine weltzeitlichen Bezüge, kein Vorher und kein Nachher, keine wirkliche Geschichte hat. Hier ist nur wirklich weitergekommen der theologisch unmögliche, aber geschichtlich richtig sehende Schriftsteller Wilhelm Stapel. In seiner jüngsten Schrift «Preussen muss sein» (Hamburg 1932) geht er weit hinaus über Gogarten, der sich bestenfalls zu dem Bekenntnis «Obrigkeit muss sein» verstanden hätte, indem er aus der objektiven Phänomenalität der Geschichte erkennt, dass es innerhalb des deutschen Raumes echten staatlich-geschichtlichen Herrschaftswillen nur in Preussen gibt. –

⁶ In einem geplanten späteren Aufsatz anlässlich einer kritischen Auseinandersetzung mit der Weltanschauung der «Tat» werden wir drei Formen des Konservatismus zu unterscheiden haben: Den naturalen Konservatismus, der vom Tragischen her lebt, den organologischen Konservatismus, der in Wirklichkeit konstruktiv-gesellschaftlich verfährt, und den geschichtlichen Konservatismus, der um ein transzendentes Subjekt der Geschichte weiss.

Und dass die deutsche Staatlichkeit nicht im «Muschterländle» oder bei den Sachsen richtig aufgehoben ist, womit die Meriten und Aufgaben dieser Länder nicht geschmälert sein sollen, das riecht man förmlich, wenn man etwas geschichtliches Bewusstsein hat. Preussen muss stark sein, das Prinzip der Staatlichkeit wahren, damit das Reich auctoritas und potestas habe. Preussens Sendung gilt dem «Heiligen römischen Reich deutscher Nation». Im sacrum imperium aber, das auftragsgemäss das davidische Königtum Altisraels fortgesetzt hat⁷, ist der Geist institutionell gewesen, hat es sakral imprägnierte Ganzheitsordnungen gegeben, die der Idee nach verwirklicht waren. Auf dem Boden des Reiches, das in seiner raumzeitlichen Ausdehnung zusammenfällt mit dem «Abendland», hat es Staatlichkeit gegeben, die nicht ausschliesslich heidnisch begründet war, sondern doch irgendwie gewusst hat um Gesetz als um geoffenbarte Schöpfungsordnung.

Was Reich und Reichsbewusstsein sind, das wissen wir allesamt heute nicht mehr, weil wir weithin aus der Geschichte herausgefallen sind. Wir können heute nur noch auf die Entscheidungssituation warten, in der wieder echte Geschichtlichkeit aufleuchtet. Dies aber kann über kurz oder lang einmal geschehen, denn in der Zwischenzeit ist das «Gegenreich» bereits gegründet worden. Dass auf dem Kreml heute die rote Fahne weht, besagt doch nichts anderes, als dass der Reichsauftrag heute von den Bolschewiken übernommen worden und im Zeichen seiner dämonischen Verkehrung das Gegenreich gegründet worden ist.⁸ Lenin eröffnete den ersten Kominternkongress mit den Worten: «Wir sind gekommen, euch die Leiden abzunehmen.» So spricht nur, wer ein Sendungsbewusstsein hat, das auf das Heil und die endgültige Befriedung der ganzen Welt geht. Der Anspruch des Marxismus und seiner bolschewistischen Vollstrecker geht wirklich dahin, der Welt den Frieden zu geben und steht damit in der Linie der altisraelitischen Theokratie und des mittelalterlichen deutschen

⁷ Vgl. meine Belege dieser Behauptung in Blüher-Schoeps: Streit um Israel, Hamburg (Hanseatische Verlagsanstalt) 1933, S. 49 f.

⁸ Vgl. zum Folgenden auch Fritz Helmschmied: Der Anspruch des Marxismus in der Zeitschrift des Guardinikreises «Die Schildgenossen», Jg. 12 (1932), Heft 4/5.

Kaisertums. Nur ist eine hundertprozentige Verkehrung der Inhalte geschehen. Die beiden letzteren hatten ihren Auftrag aus Gott, der Bolschewismus aus dem Aufklärungsglauben an die Suffizienz der emanzipierten Vernunft. Diese wollten Ordnung stiften aus der Heteronomie des göttlichen Gesetzes, jener will Organisation schaffen aus dem vom Menschen ins Werk gesetzten Automatismus von Technik und Maschine. Diese wollten den Menschen befreien aus der heidnischen Weltverfallenheit zur Bindung des Geschöpfes in der sinngefüllten Ordnung der Gotteswelt, jener will den Menschen befreien aus den verlogenen Interessenbindungen der bürgerlichen Klassenordnung zur göttlichen Selbsteigenheit in der brüderlichen Solidarität der klassenlosen Gesellschaft, welche als ein neuer Weltanfang kraft höchster menschlicher Vernunftentfaltung sich neue Gesetze gibt, die das Glück der vollendeten menschlichen Freiheit nicht mehr schmälern sollen.

Wir wollen uns darüber keinen Illusionen hingeben: Der Marxismus ist nicht nur eine ökonomische Sozialorganisation, sondern ist eine religiöse Glaubensmacht, die heute geschichtliche Sendung hat, weil sie auf Grund bestimmter Prädisponiertheiten in Russland ihren Leib gefunden und als Bolschewismus Staatskirche, ja Kirchenstaat geworden ist. Weiter noch: Der Bolschewismus ist der geschichtliche Ausdruck des heutigen Bewusstseins der grossen Massen in Ost- und Westeuropa, und weil seine Glaubenslehren heute für Millionen evident sind, hat er die Mächtigkeit einer geschichtlichen Wahrheit. Freilich und dennoch ist diese nicht die Wahrheit des Abendlandes, denn auf dem Boden der Ökumene hat es auf Grund des Wissens um das geschöpfliche Wesen des Menschen sakralisierte Ordnungen gegeben, die letztlich – unbeschadet ihrer sonstigen Bedeutsamkeit – sakral waren eben durch die alttestamentliche Gesetzgebung.

Die siegreich vordringende Mächtigkeit des Bolschewismus hat aber für das Abendland eine echte politische Situation geschaffen, weil er die unmittelbare Existenzbedrohung unserer Geschichtswahrheit ist und somit wird er für den Westen aus einem Spannungspartner zum Todfeind, der ans Leben will. In Deutschland hat sich der seelische Widerstand organisiert in der völkischen Erneuerungsbewegung des Nationalsozialismus, der genauso unhuman wie die

Kommunisten und genauso kampferbittert «Rotmord» auf den Strassen abschlachtet. Aber Politik in dieser Zeit ist notwendig brutal und unhuman, weil es um eine ganz vitale Existenzentscheidung geht. Ausserdem geht es nach konservativer Einsicht in der Geschichte (sie ist ja Geschichte sündigender Menschen) immer wild und grausam zu. Im Nationalsozialismus protestieren heute – versteht sich, ihm selber unbewusst – die mythischen Ursprungsmächte des Blutes, der Rasse und des Bodens gegen die im Kapitalismus und Bolschewismus (als Gegenspieler gehörten beide ja substanziell zusammen) symbolisch manifest gewordene Rechenhaftigkeit der Ratio, gegen die Entseelung und Entwürdigung des Lebens durch abstrakte Planung und Organisation. Der – heute notwendige – Appell an die mythischen Ursprungsmächte hat als Leitbild lediglich die zu erneuernde völkische Gestalt, sein tiefstes Wissen geht um die Erhabenheit des Schönen; um die Sinnfrage nach der rechten Ordnung, die im Gesetzeswort aufbricht, also um das Gute, kann auf dieser, der heidnischen Ebene freilich noch nicht gewusst werden. Darum ist die heutige Situation auch noch nicht geschichtlich; sie ist bestenfalls vorgeschichtlich, weil die mythischen Kräfte noch nicht angesprochen und in Dienst genommen worden sind. – Wir leben heute vielleicht in Deutschland wieder entsprechend der Zeit vor Bonifazius.

Damit ist aber auch gesagt, dass diese heute sichtbaren Gegenkräfte auch nicht immun sind, sie sind keineswegs gefeit davor, von dem bolschewistischen Impuls überrannt und eingebaut zu werden, genauso wie die völkischen Lebenskräfte der Ukrainer oder der Kirgisen. Das mythisch gerichtete Volkstum ist eben noch nicht die legitime Gegenposition, sondern das ist nur wirkliche Staatlichkeit, die durch Geschichte begründet wird, Geschichte, in die einmal göttliche Offenbarung eingetreten ist. Wir wissen nicht, ob die staatlich-politischen Kräfte heute noch stark genug sind, um sich wirkungsvoll zu formieren, ob der Appell an die geschichtliche Verantwortung noch die Resonanz der «Staatsbürger» findet. Wir wissen auch nicht, ob die Offenbarungsreligionen noch soviel Wissen um ihre Ursprungskraft und ihren Auftrag für die Geschichte haben, dass sie die geschichtliche Stunde richtig erkennen und in der angemessenen Hal-

tung der Reservation an die Seite der weltlich konservativen Mächte treten können, um im göttlichen Namen die Schöpfung zu verteidigen gegen ihre Selbstzerstörung durch die Dämonen, die ja nur die Kristallisation der ihr innewohnenden Dämonien sind. Denn das politische Objekt und geschichtliche Ziel dieses uralten Kampfes zwischen Konservativen (Staaten und Religionen) und Revolutionären (Organisationen der emanzipierten Gesellschaft) ist immer wieder dasselbe. Die Integration des Zwischengliedes der politischen Ordnung, ob die nationale Ganzheit, die sich ohnehin immer mythisch objektiviert, vom Sakralen her angesprochen wird und «Reich» entsteht oder ob die mythischen Kräfte in sich beharren und die heidnische Verabsolutierung zur weltlichen Nation erfolgt.

Die Gegenwart (Ende März 1933)

In den letzten beiden Monaten nun, die seit der Abfassung der vorangegangenen drei Abschnitte verstrichen sind, ist derart viel geschehen, dass unsere ganzen Darlegungen – teilweise bestätigt, teilweise in ihrer Problematik durch eindeutige Entscheidung aufgehoben – nunmehr in ein ganz neues Licht gerückt sind. Wir möchten glauben, dass am 30. Januar 1933, bestätigt durch das Plebiszit am 5. März, eine Entscheidung gefallen ist auf Jahre hinaus – wenn nicht auf Jahrzehnte. Wir beschränken uns darauf, die wesentlichsten Fakten, anknüpfend an das bisher Gesagte, in ihrer Sinnhaftigkeit zu verdeutlichen. – Ganz summarisch ist da zunächst Folgendes zu konstatieren:

Der – wie wir sahen – in sehr grundsätzliche Tiefen reichende Widerspruch zwischen autoritärer und totaler Staatsgestaltung ist vorerst eindeutig im Sinne der letzteren entschieden worden. Die nationale Revolution hat unter Einbau der russischen und italienischen Erfahrungen alle Widerstände überrannt und die Regierung der völkischen Erhebung hat mit keinem ernstem Gegenspieler mehr zu rechnen. Auf absehbare Zeit ist jeder Einspruch von den ehemaligen Gegenpositionen aus unmöglich oder mindestens wirkunkräftig geworden, denn es liegt ja notwendig im Wesen totaler Staatsgestaltung, den Gegenspieler zu vernichten und nicht nur seinen Einfluss zurückzudrängen; er wird ausgeschlossen, ignoriert oder verfemt, nicht aber

wird seine Hinordnung auf die neue Staatsgewalt auch nur versucht. Würde man deswegen Anklage etwa auf «unstatthaften Absolutismus» erheben, oder diese ganze Entwicklung für überspitzt, aber bald korrigierbar und rasch vorübergehend halten, verkennte man doch wohl sehr Substanz und Wesen dieser nationalen Revolution! – Die berechnete Frage freilich, ob nicht auf Grund der Beschaffenheit jeglicher vom Menschen aus errichteten weltlichen Ordnung das Gesetz der Dialektik wiederkehren und nicht von aussen, sondern von innen, aus der nationalen Revolution selber heraus sein Spiel erneut beginnen möchte, dass also die totale Vereinfachung aus der wirklichen Totalität ihre Korrekturen, Milderungen und Ausweitungen doch noch erfahren wird, diese Frage muss trotz allem offenbleiben. Man tut aber nur gut daran, die Mächtigkeit des Heute ernst zu nehmen, nicht allzurasch auf eine neue Antithetik zu spekulieren und – zumal heute – die Unberechenbarkeit und Blindheit des geschichtlichen Werdens im Sinn zu behalten.

Doch weiter: Dass die konservativen Positionen fürs erste überannt sind und in Deutschland totaler Staat errichtet worden ist, besagt auch, «dass die Politik total geworden ist», d.h. dass es keine Lebensgebiete mehr gibt, die neutral bleiben können. Der Begriff des Politischen im Carl Schmittschen Sinne wird heute hundertprozentig auf alle Möglichkeiten, Sachgebiete und Wirkräume menschlichen Miteinanders angewandt. Es wird bis auf Weiteres keine Freiheit von Wissenschaft, Kunst und sog. Kulturleben mehr geben. Das hat zweifellos sein Gutes, weil eine falsch verstandene Autonomie, die mitunter giftige Blüten zeitigte, gebrochen wird, das hat aber auch seine Gefahren, die zu nennen doch wohl erlaubt sein muss: Gerade weil das Politische heute bis in die privatesten Schichten menschlichen Verhaltens und Wirkens hineinreicht, besteht die Gefahr, dass die Eigenständigkeit geistiger Objekte nicht mehr respektiert wird (wie etwa reine Kunst stets nur unpolitische Objektionsgebilde hergeben kann). Die freie Selbstverantwortung der Person (nicht der Persönlichkeit) ist aber akut gefährdet, wenn alles geistige Schaffen nur noch unter die eine Wertung fällt, ob es deutschzutraglich ist oder nicht. Es steht aber genauso dahin, ob der Geist – ganz allgemein – dem Leben überhaupt zuträglich ist und der Lebenssteigerung dient,

wie es dahinsteht, ob die Kirche die Glorifizierung vitaler Bezüge zu leisten hat. Es wäre furchtbar, wenn das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda die Kirche in den Dienst des Volkstums stellen wollte, kritische Theologie verfemte und nur noch Verklärungstheologie zulassen und fördern wollte. – Ein konservativer Politiker ist aber heute auf einiges gefasst, wenn er aus dem Munde eines Reichsministers hört, dass die gesinnungsmässige oder auch nur kulturelle «Neutralität des restlichen Volksteils» jetzt aufhören müsse und aus dem Munde eines anderen, dass er das Wort Marxismus aus jedem Buch herausreissen werde. – Der konservative Politiker stellt dagegen zu bedenken anheim, ob denn die geistige Überwindung des Marxismus wirklich auf diesem Wege vor sich gehen kann, ob man den marxistischen Impuls überhaupt ernst genug nimmt und ob man wirklich selber so vor ihm gefeit ist.

Damit aber stellt sich die Frage nach dem Wesen dieser nationalen Revolution überhaupt: Was besagt denn schliesslich die Tatsache, dass totale Politik heute in Deutschland überhaupt möglich geworden ist? Wie sehen denn eigentlich «totale Politiker» aus? – Da will uns dünken, dass totale Politik nur treiben kann, wer ausserhalb des Politischen keine eigene Existenz mehr besitzt und gar nicht mehr die Vorstellung davon hat, dass Menschen auch von anderen Lebensmächten her gebunden werden können. Nur von der Absolutsetzung einer bestimmten Struktur aus – und zwar der soldatischen, wenn man an die Ontik des Feldwebels, nicht des Offiziers denkt – kann man totaler Politiker werden. Wenn in einer Aufsehen erregt habenden Rede in Essen ein Regierungsmitglied erklärt, es gäbe für ihn keine Objektivität mehr, sondern für die Politik gelte nur noch das subjektive völkische Gefühl, so wird der konservative Mensch von ernsthafter Besorgnis erfüllt, wohin denn die Verkennung der staatlich-geschichtlichen Objektwelt von einer totalen Struktur aus noch führen kann. In den Reden der Stahlhelmführer und besonders im Breslauer Appell zur verantwortlichen Geschichtsgestaltung des Herrn von Papen, der vorläufig noch die konservative Position innerhalb der Reichsregierung hält, sind ernsthafte Warnungen auch schon laut geworden. Greifen wir die obigen Formulierungen auf, so

ist zu urteilen, dass statt des gliedhaften Einbaus der Volksbewegung in den Staat die Gefahr droht, dass der proletarische Impetus dieser Volksbewegung die staatlichen Positionen überrennt. Hier wird der Irrtum der konservativen Kreise sichtbar, dass ihre Beurteilung des Nationalsozialismus die Mächtigkeit des Massenwillens unterschätzt hat, dass sie den – man verstehe das Wort richtig – Schuss echten Bolschewismus', der heute notwendig in jeder Massenbewegung steckt, übersehen haben. Und weil Politik vom Volke aus heute notwendig im Zeichen der Masse steht, sind die nationalsozialistischen Führer auftragsgemäss gar nicht im Besitz unabhängiger Autorität, sondern stehen im Exponentenverhältnis zur Masse, d.h. sie sind und wissen sich – wie Goebbels es nannte – als «vom Volk beauftragte Vollstrecker des Volkswillens». Diese Tatsache, die sich konkret so auswirkt, dass heute magische Bannkraft eigentlich nur von der SA ausgeht, während der Stahlhelm und das hinter ihm stehende Menschenbild wenigstens den Grossstadtmassen gegenüber die geringere Prägungskraft besitzt, lässt die konservativen Zukunftsaussichten in trübem Licht erscheinen. – Illusionen aber sind noch nie konservative Sache gewesen.

Doch dringen wir mit unserer Frage noch eine Schicht tiefer ein und fragen wir nach dem substantiellen Hintergrund der nationalen Revolution: Hat man den Ernst der vorangegangenen Feststellungen richtig begriffen, wird einen auch die Möglichkeit nicht mehr erschrecken, dass sie vielleicht keinen anderen Hintergrund hat als den, dass eben das «völkische Gefühl» erwacht ist und sich durchgesetzt hat, was wir bislang die Wiederheraufkunft der Triebmächte genannt hatten. Der starke Antisemitismus der Bewegung spricht dafür, dessen zu vereinfachte Identifizierung von Judentum und Marxismus eine auf die konservative Rechte gehörige Schicht nationaldeutscher – zumal religiös gebundener – Juden zu Unrecht und zu beiderseitigem Schaden auszuschliessen droht. Diese hundertprozentige Durchsetzung des völkischen Gefühls entbehrt gewiss in der führenden Schicht nicht einer gewissen Grösse, nimmt aber schon in der zweiten Garnitur oft derartige Formen an, dass Nietzsches Kampftruf gegen die «Wagnerei» in Deutschland wieder akut zu werden droht. Die

Diktatur des geistigen Kleinbürgertums und einer aller Grandezza abholden engen Puritanermoral ist aber die schlimmste Gefahr, die der Durchführung der nationalen Revolution beschieden ist. – Andererseits aber darf auch wieder dieser gewaltige Umstand, der den Nationalsozialisten geschichtlichen Auftrag gibt, nicht verkannt oder unterschätzt werden, dass dieser elementare völkische Aufstand den Bolschewismus in Deutschland vielleicht für immer niedergeworfen und überwunden hat, was keine andere Macht sonst hätte fertigbringen können. Dass dieser Gegenstoss freilich aus keiner tieferen Schicht erfolgen konnte als der mit dem Bekenntnis zu Blut und Boden gegebenen, entspricht nebst allen kleinbürgerlichen Begleitererscheinungen nur dem gegenwärtigen Substanzbefund.

Wenn sich zum Eröffnungstermin des neuen Reichstags die Abgeordneten in der Stadt Friedrichs des Grossen versammelt und Kränze an seinem Grabe und am Grabe seines Vaters niedergelegt haben, so ist das ein begrüssenswertes Zeichen, dass man an alte ruhmreiche Geschichte wieder anzuknüpfen bemüht ist, bleibt aber freilich solange nur ein äusserlicher Umstand und bekommt noch keinen innerlichen Verweisungscharakter auf tragende Geschichtshintergründe, als das Bekenntnis nicht auch das Traditionsgut wieder wirklich lebendig und gegenwärtig macht, dass es die ganze Haltung der Bekennenden durchformt. Mit dem Bekenntnis zur preussisch-deutschen Geschichte übernimmt man aber auch – und das muss einmal gesagt sein – den ganzen Geschichtsverlauf und nicht bloss oft nur nach dem eigenen Bilde umgedeutete Persönlichkeiten. Es geht einfach nicht an, 14 Jahre Geschichte, an denen wir alle teilgenommen haben, mit Schmutz zu bewerfen und auszulöschen. Wer geschichtliches Bewusstsein hat, weiss, dass man das in Wirklichkeit gar nicht kann und dass die geforderte geistige Liquidation eine schwere Sache ist. Man muss sich schon zum ganzen Schicksal seines Volkes bekennen, auch wenn es verhängnisvolle Zeitläufte durchmessen hat, denn diese sind ja – so oder so, jedoch unleugbar – in die völkische Substanz mit eingegangen. Man kann nicht 14 Jahre so einfach «ausrotten» und überspringen, um irgendwo neu anzuknüpfen, weil sie ja nicht zufällig, sondern innerlich notwendig waren. Statt anzuknüpfen bricht man sonst in Wirklichkeit ab, wie

wir überhaupt in der nationalen Revolution die drohende Gefahr eines Geschichtsbruches sehen. Das Hakenkreuzsymbol des sich drehenden Sonnenrades ist kein eigentlich geschichtliches, sondern ein vorgeschichtliches, kosmogonisches Wahrzeichen!

Und wenn wir hier von der drohenden Möglichkeit eines Geschichtsbruches sprechen, so erfüllt uns nicht zuletzt eine Tatsache mit Besorgnis, die die sachlichen Vereinfachungsapostel des «Tatkreises» mit Bewunderung erfüllt, dass die Mainlinie, um deren Überwindung ein Bismarck 40 Jahre lang vergeblich kämpfte, von Hitler in 12 Tagen überwunden worden ist. Dass die hundertjährigen Kämpfe preussisch-deutscher Geschichte (kleindeutsch-grossdeutsch) von einem Tag auf den anderen liquidiert werden konnten, stimmt den ernst, der um die Hintergründigkeiten weiss, die mit der Existenz der Mainlinie immerhin verknüpft waren. – Gewiss, wir konstatieren dankbar, dass die von traditionellen Hemmungen unbelasteten und aktionskräftigen Führer der nationalen Erhebung durch ihre Taten dem Reiche wieder eine weltpolitische Geltung gegeben haben, die es seit 1918 nicht mehr besessen hat. Dass diese neue Mächtigkeit nicht unter zu grossen Opfern erkaufte werde, ist unsere ganze Sorge. Und wir glauben auch, dass nicht nur Herr von Papen, sondern der Kanzler selber mit uns diese Sorge teilt. Was ist ein mächtiges Deutsches Reich nütze, wenn seine Führung nicht um den Auftrag für eine sinngefüllte Ordnung und um eine Indienstrafe des Staates weiss, der über die völkische Existenzhaltung und die Bejahung eines nur in sich ruhmvollen Daseins noch hinausweist. Das aber bleibt die offene Frage an die Zukunft, ob und wie weit der Elementaraufstand der Triebmächte noch durch das Bild zu beschwören ist, das aus dem alten Traditionsgut heute wieder aufsteigt, ob und wie weit das den konservativen Kräften in der nationalen Erhebung an vertraute alte Reichsbewusstsein noch lebendig ist und gegenwartsformende Macht besitzt. Wir hoffen und harren, weil trotz allen Siegerausches die wahre deutsche Zukunft noch mit dunklen Wolken verhangen bleibt. Denjenigen Kreisen aber, die altes Gut zu bewahren, durchzutragen und in eine von Grund aus neue Zeit zu transponieren haben, fällt heute eine schwere Aufgabe zu: die

wesenhafte und doch in rechter Weise geschichtlichgegenwärtige Erneuerung.

Wir schliessen mit den Worten eines heutigen Philosophen⁹, der in ganz besonderem Masse um die konservative Aufgabe weiss, aus allem bisherigen Historismus wieder durchzustossen in die rechte Geschichtlichkeit: «Die Erinnerung mag sich wohl in einem Bilderbuch der Vergangenheit ergehen; aber darin veräussert sie das Innen, dessen sie inne werden will. Sie wird dessen nicht inne, was wir die geschichtliche Existenz nennen: die Existenz in ihrer verantwortlichen Entscheidung. Indem vergangene Existenz nur beobachtet, nur festgestellt, nur registriert wird, wird ja die Möglichkeit ausgeschaltet, dass sie als Existenz zu uns spricht, dass sie uns anspricht. Vergegenwärtigung, Erinnerung, die die Existenz nicht von vornherein verleugnet, ist ja etwas ganz anderes als beschauliches Verweilen. Sie ist Wiederaufnahme, Wiederholung der Existenz, in einem Aufnehmen und Tragen ihrer Grösse und ihrer Gefahr, ihrer Freiheit und ihrer Schuld. Dass geschichtliche Haltung eben solche Aufnahme bedeutet, – diese Einsicht ist ja heute nicht mehr nur Erkenntnis der Philosophen; sie ist weiten Kreisen von solchen, die nachdenken, zu eigen geworden.»

⁹ Heinrich *Barth* (Basel): *Das Sein in der Zeit*, Tübingen 1933, 21.

II.

UM DEUSCHTUM UND JUDENTUM

5.

Der Deutsche Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden (Juli 1933)

a) Wir gehen einen deutschen Weg

In einem Aufsatz im letzten Berliner «Jüdischen Gemeindeblatt» hat Dr. Alfred Hirschberg die richtige Feststellung getroffen, dass wir deutschen Juden die einzige Gruppe innerhalb des deutschen Volkes sind, der eine gewisse grundsätzliche Opposition zu den neuen Verhältnissen zugestanden bleibt. Während noch dem verbissensten Staatsfeind arischen Geblüts grundsätzlich die Möglichkeit des Gesinnungswechsels offen gelassen wird, werden wir Juden nicht mehr in die Repräsentanz der Nation miteinbezogen, weil das auf Blut und Rasse gegründete völkische Prinzip heute in Deutschland herrscht. Wie die Dinge einmal liegen, sind wir Juden politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell auf unabsehbare Zeit aus der Nation ausgeschlossen und leben in unserer Vaterlande – im Exil.

Man kann auf eine schwere Notlage des Körpers und der Seele verschieden reagieren. Man kann ihr ressentimental begegnen und sich zu Affekthandlungen hinreissen lassen, man kann aber auch das uns geschehende irdische Unrecht als himmlische Strafe nehmen und nach dem Sinn unseres Leidens fragen, um dessentwillen man alles Leiden freudig tragen kann. Kein Zweifel ist: Unsere Väter haben nur die zweite Möglichkeit gekannt. Sohnschaft verpflichtet!

Wir wollen Besinnung üben, heute wie je: Welche Möglichkeiten und Aufgaben erschliesst die neue Situation? – Sie gibt zunächst der Nachkriegsjugend, die von der Umwälzung am grausamsten getroffen ist, eine unerhört grosse Chance. Wir können heute unter Beweis stellen, dass wir Deutschland immer nur um seiner selbst willen geliebt haben, indem wir, entrechtet und ausgeschlossen, genauso unbeirrt wie die Zeit zuvor in Dienstbereitschaft für die Nation bleiben,

was wir waren: preussische, bayerische, fränkische, hessische Deutsche jüdischer Abkunft und jüdischen Glaubens.

Wir jungen jüdischen Deutschen werden das Kollektivschicksal drohender Proletarisierung mit der gleichen stillen Selbstverständlichkeit auf uns nehmen, mit der unsere Väter und unsere älteren Brüder auf den Schlachtfeldern des grossen Krieges dem Vaterland ihr Leben hingegeben haben.

Die nationale Regierung hat uns diese Chance gelassen, unsere Deutschheit durch Leiden und Entbehrung zu beweisen. – Denn als Juden wissen wir, dass Geist stärker ist als Blut. Aus dem Blut erwächst Rausch, und Rausch verrauscht; aus dem Geist entspringt Zeugnis, und Zeugnis zeugt!

Ein zweites: Die nationale Regierung hat nicht unsere «Gleichschaltung» vorgenommen. Mit Ausnahme der kleinen Gruppe um Dr. Naumann, die, nach Selbstaussage ihres Führers, jede positiv jüdische Verantwortung ablehnt, wäre wohl auch niemand dafür zu haben gewesen. Als Sprecher der am weitesten «rechts» stehenden Gruppe des deutschen Judentums stelle ich aber ausdrücklich und nachdrücklich das Selbstverständliche fest, dass der deutsche Nationalsozialismus in seiner reinen völkischen Form keine jüdische Möglichkeit bedeutet. Es ist zwar schwer, meistens unmöglich, für das gesamte Judentum verbindlich zu sprechen, weil wir kein autoritatives Dogma und keine repräsentative Lehrinstanz haben. In dieser Frage gibt es aber eine Einheit, die aus einer grundsätzlichen Besinnung auf die Möglichkeiten jüdischer Stellungnahme entspringt und auf ihre Grenzen: Das Judentum kennt wohl die Autorität des Lehrers und den Gehorsam vor der Obrigkeit; es kennt aber nicht das Führerprinzip, das durch Rausch und Bannung totale Gefolgschaft konstituiert. Weil Gott, der Herr, den Juden der einzige und ausschliessliche «Führer» ist, können wir keinem menschlichen Führer mehr verfallen und gebannt werden, so ausgezeichnet, tapfer und erfolgreich dieser auch ist und so herrlich und beglückend der Zustand der Verfallenheit auch sein mag. Hingegen ist uns echte Bindung an jede Obrigkeit in unserem Vaterlande möglich, wenn sie in Selbstverantwortung der Person und aus ihrer freien Gewissensentscheidung erfolgen kann. Darum können wir Juden einem König stets königlich

begegnen, indem wir wissend um die eigene Wertfülle uns beugen vor dem, der das Öl einer göttlichen Salbung trägt. Der totale Staat ist keine jüdische Möglichkeit; der autoritäre Staat fände uns Juden in vorderster Front, weil wir überall dort hinzutreten können, wo darum gewusst wird, dass Gott der Herr der Völker und der Staaten ist, dass die Obrigkeit des Landes ihren Auftrag, Ordnung zu schaffen, von Ihm hat und dass jegliche Beamtung auf Erden eine göttliche Bestimmung ist (Berakhot 58a). Lehrte doch Rabbi Chanan b. Raba: Selbst ein Zisternenaufseher wird vom Himmel eingesetzt (Baba Bathra 91b). Das verstehen wir gut, weil ein richtiger Jude öffentliche Tätigkeit immer nur als Dienst am Staat auffassen kann. Den Staat erfährt er als Objekt, vor dem er sich zu verantworten hat, nie aber als Objektivation seiner selbst. Nicht zufällig ist der Jude Friedrich Julius Stahl zum geistigen Vater der Konservativen Partei Alt-preussens geworden. In seinem Geist stehen wir zu Deutschland in jedem Fall und um jeden Preis, wie immer unser äusseres Los auch gestaltet wird.

Je länger wir aber unsere heutige leid volle Situation betrachten, umso trüchtiger wird sie. Immer werden Juden jüdischer, wenn sie Leiden zu ertragen haben. Reichtum und Glück ziehen uns nur von unserer Bestimmung ab. Wir müssen uns einmal vor Augen stellen, was aus dem deutschen Judentum geworden wäre, wenn das noch 50 Jahre so weitergegangen wäre. Wir wären zugrunde gegangen an allgemeiner Indifferenz, und die besten Teile der Jugend hätten wir an die zionistische Säkularisierung und die rote Assimilation verloren. So aber treibt das heutige Leiden zu neuer und vertiefter Selbstbesinnung. Schon bekommt die Kehilla ein neues Selbstbewusstsein und die Synagogen beginnen sich an Freitagabenden wieder zu füllen. Das kann ein nur äusserliches Zeichen sein. Nicht äusserlich mehr ist aber schon der Umstand, dass es wieder Juden gibt, die den Dulder Hiob als Zeitgenossen empfinden und in der Heiligen Schrift schon wieder anders lesen als in einer ehrwürdigen, etwas verstaubten Chronik längst vergangener Dinge. Hier und dort beginnt schon wieder das Verständnis dafür zu wachsen, dass der Auszug aus Ägypten und die Gesetzgebung am Sinai nicht vorgestern gewesen sind, sondern gestern, dass der Messias nicht übermorgen kommen wird, son-

dern morgen, und dass die Heutigkeit unseres Judeseins kein Geburtsfehler ist, sondern ein Auftrag, Zeugnis abzulegen für den Melech hoalom, den König der Welt.

Und damit kommen wir bei der Betrachtung unserer Situation zum Ende. Das schwere Los, das uns getroffen hat, verwandelt sich dann in Segen, wenn wir es als Mahnung zu Einkehr und Besinnung verstehen lernen! Wir haben jetzt viel Musse, uns zu überlegen, ob die «Selbstverständlichkeiten» der letzten hundert Jahre wirklich selbstverständlich waren, ob uns die liberalistische Entscheidung unserer Väter und Grossväter nicht unter weltgeschichtlichen Aspekten vielmehr furchtbar geschadet hat. Wohin es ihr zufolge mit unserer Religion gekommen ist, habe ich in meiner Schrift «Jüdischer Glaube in dieser Zeit» (Philo-Verlag 1932, 96 pp) zu zeigen unternommen; dass wir mit dem Bündnis Liberalismus-Judentum auch politisch Schiffbruch erlitten haben, haben die letzten Wochen bewiesen. Praktisch und theoretisch sind wir heute um 120 Jahre zurückgeworfen worden; wir müssen alle Fragen und Probleme noch einmal von vorn durchdenken und verwirklichen. Wir werden dies aber auf einer wesentlich tieferen Ebene zu tun und die Spirale einige Bogen höher zu spannen haben.

Nach meiner und meiner Freunde Überzeugung wird das deutsche Judentum eine gesinnungsmässige Neuorientierung vornehmen müssen, um aus der zusammengebrochenen liberalen Front heraus- und hineinzukommen in eine Front der konservativen Erneuerung, falls diese sich organisch herausbilden sollte. Dann wird die sogenannte «Judenfrage» noch einmal aufgerollt, gerechter und der Wirklichkeit angemessen gelöst werden müssen. Damit die künftige Neueingliederung der deutschen Juden in das deutsche Volk und den deutschen Staat nicht wieder mit dem Fehler einer einseitigen Orientierung belastet wird, werden wir die Zwischenzeit auch wirklich zu nutzen haben. Die Neuformierung des deutschen Judentums erfordert in erster Linie eine neue Führung, dass ein neuer Typus in die sichtbare Repräsentanz eintritt. Viele der Alten in den Gemeindevertretungen und den Vorständen der politischen Organisationen werden gehen müs-

sen. Wir erheben diese Forderung nicht, weil wir Jungsein an sich für ein Verdienst hielten. Wir werden auch keine Palastrevolution machen, weil wir als jüdische Jungen vor dem Alter selbst dort noch Ehrfurcht haben, wo es irrt und fehlgeht. Wir bitten unsere Alten nur, ernsthafte Gewissenserforschung zu üben, ob sie denn wirklich noch das Wort zur Stunde haben, oder ob es nicht gut wäre, wenn heute auch im deutschen Judentum ein neuer Typus an die Führung käme, der durch das Erlebnis der deutschen Jugendbewegung geprägt worden ist. Über kurz oder lang wird ja wieder einmal die Zeit kommen, wo wir mit unserer deutschen Umwelt in ein Gespräch ein treten können. Um dann aber überhaupt verstanden zu werden, müssen wir uns wenigstens auf die Sprache des heute in Deutschland herrschenden Typus verstehen, zu dem man aber – und das liegt nun doch im Generationsunterschied – erlebnismässige Affinitäten haben muss. Im «Deutschen Vortrupp» und in anderen Gruppen der jungen Generation sammeln sich bereits die Menschen, die konservatives deutsches Bewusstsein mit positiv jüdischer Verantwortung verbinden, um morgen schon für das deutschbewusste Judentum legitim sprechen zu können.

Über das Schicksal der jüdischen Jugend ist in der neuen Gesetzgebung entschieden worden. Aber auch jüdische Jugend hat sich entschieden: Ja, nein und trotzdem. Wir gehen einen deutschen Weg!

b) Der Jude im neuen Deutschland

(Oktober 1933)

Am 5./6. August 1933 ist das zweite Reichstreffen des «Deutschen Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden» in Frankfurt am Main gewesen. Am Vorabend sind Lieder gesungen worden vom Tod, vom Verlorengehen und von der grossen Traurigkeit, Lieder, in denen etwas vom Klang der dumpfen Trommel zu spüren war. Im Rundgespräch des Sonntags sagte es dann gegen Schluss auch einer, dass wir mit dem Lied von der «verlorenen Rotte» das ganze Gespräch schon symbolisch vorweggenommen hätten. Diese Stimmung und dieses

Gefühl haben uns dann auch die ganze Tagung über nicht verlassen, dass wir auf einem zunächst verlorenen Posten stehen, dass der Spruch der Geschichte gegen uns entschieden hat, dass für Juden das bedingungslose Stehen zu Deutschland und der Weg in eine deutsche Zukunft nur noch ein Leidensweg sein kann. Seelisches Martyrium ist nicht jedermanns Sache; die wir nach Frankfurt kamen, hatten schon vorher eine Entscheidung gefällt. Durch sie sind wir ein Bund geworden; wir sind keine Einzelnen mehr. Die Losung unserer Gefolgschaft lautet: Was auch geschehe:

Bereit für Deutschland

Wer dieses Bekenntnis ausspricht, muss wissen, was er sagt. Mit Pathos und Begeisterung lässt es sich gar nicht aussprechen, sondern nur aus tiefreichender Besinnung und mit dem Wissen des Gläubigen, der um die Schwere einer Entscheidung weiss, die aus der Existenz des Menschen kommt. Wir verübeln es niemandem, der angesichts unserer Lage und unserer Zukunft ein solches Bekenntnis nicht von den Lippen bringt; wir verurteilen nur die Führer, die verantwortungslos oder oberflächlich genug sind, durch illusionistische Schönfärberei leichtgläubige Jugend über den Ernst unserer Lage hinwegzutäuschen. Wir wissen, dass äusserlich das Schlimmste noch nicht überstanden ist, dass es noch sehr viel schlimmer für die deutschen Juden kommen kann, und dass das Zusammenbrechen jetzt noch bestehender Illusionen furchtbare Verzweiflungsszenen zur Folge haben wird. Unsere Losung aber «Bereit für Deutschland» wird in Kraft bleiben auch dann noch, wenn die Lage der Juden in Deutschland noch 20 Jahre unverändert fortbestehen sollte. Im Grunde ist das keinerlei Heroismus, sondern das selbstverständliche Bekenntnis aufrechter Menschen, die zur Wirklichkeit ihres Lebens stehen, weil sie keine Wahl hatten. Einer fürs erste hoffnungslosen Zukunft in die Augen schauen können sie aber nur aus einer religiösen Zuversicht, wie sie nur Juden haben, die so «starrsinnig» sind, die Wahrheit höher zu schätzen als Ehre, als Glück, als Leben. Dass wir, die wir aus Abrahams Samen sind, mit unserer jüdischen Abstammung und unserem jüdischen Glauben und gerade aus diesem heraus Deutsche sind und bis an unser Lebensende bleiben werden, ist die Wahrheit

unseres Lebens, die man uns wohl bestreiten, die man aber nicht unwahr machen kann. Auch wenn uns unser Vaterland verstösst, bleiben wir bereit für Deutschland.

Deutsche Verantwortung

Diese Bereitschaft legt uns Verantwortung auf, die wir tragen müssen. Man kann uns wohl von der aktiven Mitgestaltung der deutschen Dinge ausschliessen, aber niemals aus der Verantwortung für sie entlassen. In die Betrachterrolle gedrängt können wir den uns zugemessenen Teil an deutscher Verantwortung nur so erfüllen, dass wir versuchen, unsere Glaubensgenossen vor Ressentiments gegen das neue Deutschland zu bewahren, und das, was geschehen ist und ihnen geschieht, so zu deuten, dass dieses Geschehen fruchtbar für sie wird, dass sie den Appell zur Sinnesänderung wahrnehmen. Deutsche Verantwortung für Juden in dieser Zeit heischt zuerst und zu allermeist Erkenntnis der eigenen Fehler und der eigenen Schuld, dass wir in der uns angemessenen Weise den Weg zum neuen Deutschland finden. Damit fällt uns die schwere, sofort allen Missverständnissen ausgesetzte, Aufgabe zu, um Verständnis für das neue Deutschland unter unseren Glaubensgenossen zu werben. Die rechte Haltung zum gegenwärtigen Geschehen wird aber nur finden können, wer als jüdischer oder nichtjüdischer Deutscher so konservativer Artung ist, dass er vom deutschen Geschichtsschicksal her die Dinge sehen und begreifen kann.

Da will uns scheinen, dass es das epochale Verdienst des Nationalsozialismus ist, den Bolschewismus in Deutschland überwunden und auf lange Sicht kampfunfähig gemacht zu haben. In der feindlichen Stellung zu Moskau und in negativer Absetzung vom Liberalismus der westlichen Demokratien, hat der Nationalsozialismus eine eigentümliche dritte Antwort gegeben, die heute Deutschland sich selber wiederfinden lässt. Der unmittelbare Appell an die Trieb- und Gefühlsschicht der Masse hat die Behauptung der Marxisten von dem Übergewicht der ökonomischen Gegensätzlichkeiten Lügen gestraft und hat erwiesen, dass die Gefühlskräfte des deutschen Volkes auch im individualistisch atomisierten Industriezeitalter noch stark genug gewesen sind, um elementare völkische Einheit von unten her zu for-

men. Nachdem die objektiven Ordnungsfaktoren weitgehend zersetzt und das überkommene Erbgut an Staatlichkeit im liberalen Zeitalter so weit verwirtschaftet worden ist, dass Bindung von oben her, immer unmöglicher wurde, konnte der in seinen Gefäßen und Organen durch und durch erkrankte Volkskörper nur noch durch eine Radikalkur, durch eine Erneuerung der Säfte, vom Zerfall bewahrt werden. Der Nationalsozialismus rettet Deutschland vor dem Untergang; Deutschland erlebt heute seine völkische Erneuerung. Zu ihr gehört, dass die nationale Revolution um der Wahrung des bedrohten Volkskörpers willen auch das biologische Thema angeschlagen hat und damit auf die Eimenurböden von Blut und Rasse zurückgreifen musste.

An diesem Geschehen setzt aber auch die verantwortliche Sorge aller konservativ gerichteten Deutschen ein, dass dieser um der biologischen Gesundung willen erfolgte radikale Rückgriff die deutsche Wirklichkeit nicht allzu verhängnisvoll reduzieren möchte, weil eine Versteifung und Verendgültigung des völkischrassischen Absolutheitsanspruches Gefahr läuft, das deutsche Geschichtsthema zu verfehlen, das um die Leibwerdung eines objektiven Ordnungsauftrages kreist. Dieser bedarf wohl eines gesunden völkischen Nährbodens, hat aber in der deutschen Geschichte stets und je in einem übervölkisch-staatlichen Bezirk seine Ansatzpunkte gefunden. Gerade das vor einem Objekt-sich-verantworten-müssen ist ein Wesensbestandteil des preussisch-deutschen Staatsethos gewesen, an das die heute neu erwachten heroischen Gefühle und disziplinären Tugenden des deutschen Volkes nach dem Willen der Regierung (Staatsakt von Potsdam!) wieder anknüpfen sollen. Im Bekenntnis zu Blut und Rasse droht aber die Gefahr einer Selbstverabsolutierung, die echter Objektverantwortung nicht mehr zu bedürfen scheint, weil es fraglich wird, ob die übersteigerte Verherrlichung der eigenen völkischen Art die in der staatlichen Ebene liegende Frage nach der geschichtlichen Sinnerfüllung oder Sinnverfehlung überhaupt noch zu konzipieren vermag. Aber gerade diese Frage, die den Einblick in die politisch-religiösen Phänomene von Schuld und Sühne im Sinne auch der jüdischen Offenbarungsreligion mit ihrem Thema der «rechten Ordnung» offenhält, richtet sich immer wieder mit letztem Ernst an

die heroischen Gefühle und an die disziplinären Tugenden, ob sie denn um der Sinnerfüllung willen von einem geschichtlichen Objekt in Dienst genommen sein wollen, um so die von diesem ausgehende inhaltliche Füllung und damit auch den Auftrag zur Verwirklichung gerechter Ordnung zu erfahren. Im Staat der preussischen Könige und noch im Vorkriegsreich, im Deutschland Bismarcks, ist die einfache Selbstidentifikation des völkischen Lebenswillens mit dem staatlichen Ordnungsauftrag gemieden und abgelehnt worden, weil unter der heute wieder ebenso geltenden Devise «Herrschaft und Dienst» stets die Meinung gewesen ist: Nicht wir sind Deutschland, sondern wir dienen Deutschland, weil Deutschland mehr ist als unser Leben und das Leben unserer Kinder und Kindeskinde.

Auch der Nationalsozialismus sieht sich in diese Spannung zwischen Völkischem und Staatlichem hineingestellt, sein starker Verantwortungswille für Deutschland lässt ihn zunehmend erkennen, wie sehr er selber bei allem Pathos eines neuen Anfangs doch in einer Traditionslinie steht, die in immer neuen Abwandlungen die Frage nach dem geschichtlichen Sinn und nach der imperialen Bedeutung Deutschlands für die Welt stellt. Auf diese Frage können für das Gefühl des konservativen Deutschen die Objektivationen des heute viel berufenen «völkischen Gefühls» noch nicht die letzte Antwort sein, weil das von der Geschichte überkommene deutsche Thema sie zwar umschliesst, jedoch noch über sie hinausgeht. Aber vom völkischen Gefühl aus wird die heute gültige Antwort, und wer etwas Sinn für die Dialektik geschichtlichen Geschehens hat, muss auch sagen: die heute notwendige Antwort gegeben. Notwendig bedeutet aber auch die Basierung Deutschlands auf arisches Blut und Rasse die politische und gesellschaftliche Ausgliederung der Nichtarier aus ihrem Vaterlande. Solange dieses Prinzip in Kraft steht und für den politischen Aufbau bestimmend ist, wird sich an diesem Tatbestand auch nichts ändern, und – was für viele heute noch schlimmer ist – von ihrem Nichtariertum aus können sie dazu auch schlechterdings nichts sagen. Denn hier kann nur noch etwas sagen der konservative Mensch, der nicht aus dem Blut, nicht aus der blossen Vitalität rauschhafter Gegenwart, die kein Gestern und kein Morgen kennt,

sondern der aus der Geschichte existiert und darum auch geschichtliche Besinnung üben kann. Er weiss gerade aus seinem staatlich-geschichtlichen Bewusstsein her, dass die deutschen Juden in der Isolierung des biologischen Befundes als «Nichtarier» falsch angesprochen worden sind, dass Nichtariertum weder durch Leistung noch durch Martyrium repräsentiert werden kann. Nur als deutscher Jude, der in das deutsche Schicksal einbezogen war und bleibt, kann er aus geschichtlichem Bewusstsein um Deutschlands willen und von seinem Judentum her gültigen Einspruch gegen die Behandlung der sogenannten Nichtarier erheben. Als konservativer Mensch stellt er aber höher als das Zetern um verlorene Rechte die Verantwortung für Haltung und Gesinnung seiner Glaubensgenossen, auf dass die Menschengruppe, deren Anspruch er verfechten will, auch wirklich Deutschlands würdig sei. Damit fällt uns die Pflicht zu, für die Neuwerdung der deutschen Juden an unserem Teil Sorge zu tragen. Wir, die nicht erst seit gestern als Deutsche wie als Juden konservativer Gesinnung sind, sind heute befugt, ein gültiges Wort zur Stunde zu sprechen, dessen Gehalt für Deutschland wir anzudeuten versuchten, dessen kritische und fordernde Gewalt für die innere Wandlung der deutschbewussten Juden wir noch näher umreissen müssen. Dieses Wort lautet:

Besinnet Euch!

Besinnt euch darauf, dass das Schutz- und Trutzbündnis, das unsere Grossväter den Stimmungen und Tendenzen des Emanzipationszeitalters zudank und zuliebe mit dem politischen Liberalismus eingegangen waren, endlich gelöst werden muss. Wir wollen ganz gewiss nicht nach modischer Art den Liberalismus nachträglich perhorreszieren, weil er für unsere Väter Schicksal war, das sie als aufgeklärte Bürger gläubig übernommen haben, an dem wir Jungen aber schon keinen erlebnismässigen Anteil mehr gehabt haben. Wir nennen uns «Vortrupp», weil wir in Folge unserer Gliedschaft in der hündischen Jugendbewegung unsere menschliche Prägung von den Mächten der nachbürgerlichen Zeit erhalten haben, die in unserer deutschen Umwelt nunmehr offiziell angebrochen ist, und uns zum «Vortrupp» macht, der diese Entwicklung für das deutsche Judentum bereits vorweggenommen hat und dieses heute durch die Erfassung

seiner jungen Generation zur Nachfolge zwingt, sofern das deutsche Judentum nicht ungeschichtlich werden, bzw. ins geistige Ghetto gehen will. Wir wissen, dass dieser Prozess mit unabdingbarer Notwendigkeit geschieht, ob sich gewisse Gruppen nun dagegenstemmen oder nicht. Wir möchten nur, dass diese Umwandlung auch in einer Tiefe geschieht, die fruchtbar ist. Deshalb müssen wir die Leerzeit nutzen, in der wir ohnehin politisch ausgeschlossen sind, und für die hündische Formierung der jungen jüdischen Generation Sorge tragen, die einfach schon durch die Macht des Zeitgeistes und durch ihr besonderes Schicksal allgemeiner Pauperisierung immunisiert wird gegen die individualistische Isolation so gut wie gegen unverpflichtete, abstrakt-humane Gedankengänge der spätliberalistischen Zersetzungsepoche. Weil schon die Zeit an sich für uns arbeitet, fällt dem Deutschen Vortrupp, der ja für die junge Generation ein Führerkreis sein will, die Aufgabe zu, diesem Umwandlungsprozess der Jugend durch Besinnung die nötige Tiefe zu erschliessen. Politisch kommt es in den nächsten Monaten und Jahren darauf an, dem hündischen Formierungsprozess durch die Personen der Führer das nötige Objektverhältnis zu geben, d.h. durch Bewusstseinsformung der Gefolgschaft eine jüdisch- und deutsch-konservative Ausrichtung zu erzielen. Darum müssen wir heute in einer Zeit, in der der humanitäre Liberalismus aller Schattierungen den Ruf nach der jüdischen Einheitsfront ausstösst, gerade aus politischem Instinkt den innerjüdischen Kampf aufnehmen gegen die Reaktion, die trotz ihres politischen Bankrotts noch immer die Schlüsselstellungen besetzt hält, aber bereits vollständig unsicher geworden um ihre Positionen in den politischen Organisationen und den Gemeindevertretungen zittert. Wir werden dafür sorgen, dass diese überlebte liberale Schicht, die sich mit parlamentarischen Methoden noch zu behaupten hofft, dabei aber ihre politische Unfähigkeit täglich erneut unter Beweis stellt, aus der sichtbaren Repräsentanz des deutschbewussten Judentums verschwindet. Die Kampf parole des Deutschen Vortrupp lautet:

Wider Assimilanten und Zionisten – als Juden für Deutschland

Politischer Kampf erfordert grundsätzliche Besinnung über Ziel und Inhalt des Kampfes: Die alten Liberalen im Judentum haben die Parole der Assimilation um jeden Preis befolgt und in ihrer besonders unerfreulichen nationalliberalen Abart (Naumannverband), der alle und jede jüdische Eigenart durch Auflösung zu ignorieren versuchte, die unerträgliche Anbiederei durch patriotische Phrasen noch unerträglicher gemacht. Diese Assimilation, wie sie sie verstanden, haben die Liberalen in der Form betrieben, dass sie – Gradunterschiede zu gegeben – auf Grund der Forderung nach Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, alle herrschaftlichen Gliederungen und objektiven Ordnungsformen kritisch-intellektualistisch zersetzt haben, um durch die Propagierung abstrakt-humaner Gedankengänge die Art- und Wesensgleichheit aller Menschen und damit auch die Gleichberechtigung der Juden zu erweisen. Diese abstrakt-humanen Gedankengänge, die sich mit Vorliebe den Gesellschaftsvorstellungen des marxistischen Sozialismus verbanden, waren geeignet, alle politischen Beziehungen in merkantile umzufälschen und organische Gemeinschaftsformen zu organisatorischen Gesellschaftsformen auszuhöhlen. Ihre das Konkrete verflüchtigende Denkart hat aus der jüdischen Religion eine allgemeine Ethik gemacht, die schliesslich auch durch einen – um den preussischen Staatshintergrund reduzierten – Kantianismus ersetzbar wurde. Dieses ethische Formelgebäude aber wurde als universale Religion ausgegeben, um nur ja den Charakter der jüdischen Religion zu verwischen, deren Grundsätze und Verheissungen tatsächlich aber samengebunden sind. Die jüdische Religion ist von den liberalen Reformern bis zur Auflösung wegreformiert worden; der deutsche Staat, in dem sie ein besonders zahlreiches Kontingent des politischen Linksliberalismus stellten, ist durch die deutsche Aufklärer-Revolution von 1918 weitgehend seiner Herrschaftlichkeit und souveränen Würde entkleidet worden, bis endlich aus der nationalen Substanz heraus die Reaktion gekommen ist, deren Ausbruch sie vollständig fassungslos gegenüberstanden. Die den liberalen Juden gegenüber herausgestellte Scheidung von Ariertum

und Nichtariertum bringt ihnen in der Tat eine schöpfungsmässige Gegebenheit ins Bewusstsein, die sie mit Aufklärungsargumenten gegen die Rassentheorien verharmlost und schliesslich fortdisputiert haben. Ein konservativer Mensch erkennt selbstverständlich an, dass die Abstammung keine belanglose Tatsache, sondern für die Juden eine sehr sinnhafte Bestimmung ist, dass die Söhne Sems und die Söhne Japhets wirklich ursprungsgemäss und auftragsgemäss unterschieden sind.

Sie sind aber gerade so unterschieden, dass sie eben auf der völkischen Ebene nicht mehr Zusammentreffen können, was wieder die Zionisten wollen, die eine noch weit gefährlichere Assimilation predigen als die, zu der die Liberalen in der Lage waren: Nämlich die Assimilation Israels als eines weltlichen Volkes an die Völker der Welt. Wir Konservativen, die wir uns um die Erkenntnis des objektiv Gegebenen mühen, wissen aber und müssen es immer wieder gemäss dem Selbstzeugnis unserer Väter kundtun, dass Israel ein Volk ist, das nicht unter die Völker gerechnet wird, dass Israel Gottesvolk ist, d.h. die Gefolgschaft des Ewigen, deren Gefolgschaftsparole das Thoragesetz ist, gültig und verpflichtend für die leiblichen Nachkommen Abrahams, die – wie es verheissen ist – aus dem Samen Davids den Messias erwarten, der irgendwann an einem 9. Aw, der Gott gefällig ist, geboren wird, dann den Golus beenden und das ganze Haus Israel ins Heilige Land zurückführen wird, das uns um des Tempels – seiner Zerstörung und seines verheissenen Wiederaufbaus – willen stets lieb und teuer bleibt.

Aber zwischen Zionsliebe und Zionismus liegt – die Welt. Darum werden wir den Zionismus als politischen oder politischreligiösen, jedenfalls aber weltlichen Willensausdruck jederzeit auf das erbitterteste bekämpfen, weil er die K'lal lisroel Wirklichkeit verfälscht und ohne messianischen Auftrag den Sinn der Golusgeschichte aufheben und sie beenden will. Wenn nun der Zionismus nicht mehr als eine sozial-karitative Einrichtung (Asyl für vertriebene oder brotlose Glaubensgenossen) wäre und wenn er für nichts anderes als für die Zentrierung jüdisch-religiösen Lebens in Erez-Israel einträte, würden wir im Sinne der reinen Jewish Agency-Idee auch nichts gegen ihn einzuwenden haben. Wir müssten dann nur feststellen, dass mit einer

solchen Aushöhlung seiner völkisch-politischen Idee der Zionismus aufgehört haben würde, Zionismus zu sein.

Wir konservativen deutschen Juden stehen also abseits von Liberalen und Zionisten. Diese bleiben uns religiös so lange verbunden als auch für sie trotz aller falschen Verknüpfungen die Synagoge der Ort der Herausgehobenheit Israels aus der Welt ist; politisch aber stehen für uns die zionistischen so gut wie die liberalen Assimilanten jenseits der Barrikade. Gegenüber Assimilanten und Zionisten bilden wir die dritte Front, indem wir als bewusste Juden unverkürzt für Deutschland stehen. Die für konservative Menschen einsichtige Wirklichkeit des deutschen Judentums ist mithin diese, dass wir in der Religion und der sie bedingenden Abstammung als Juden – nicht als Nichtarier – unsere mehr – als – biologische Besonderheit haben. Wir haben aber keine besondere Kultur, sondern nur einen besonderen Kultus, keine eigene Umgangssprache, sondern nur eine eigene Sakralsprache, ausserhalb des Religiösen keinen jüdischen Eigenwillen, sondern nur einen deutschen, weil unser Herz für Deutschland schlägt. Als jüdische Deutsche sind wir eingetan in das deutsche Volk in allen seinen Stämmen als preussische, bayrische, fränkische, hessische schwäbische usw. Deutsche, weil Deutschland mehr und anderes ist als blosser Bluts- und Stammesgemeinschaft, nämlich auch Schicksals- und Geschichtsgemeinschaft, in die wir seismässig und bewusstseinsmässig voll und ganz hineingehören. Indem wir so gegen Assimilanten und Zionisten kämpfen, kämpfen wir für die unverlierbare Wirklichkeit des deutschen Judentums, für das unverlierbare Anrecht der jüdischen Deutschen auf die deutsche Zukunft.

Dem Vortrupp die Führung

Wer aber soll in diesem Kampf führen? Der liberale Assimilationsgedanke ist zusammengebrochen, die bisherigen Führer haben versagt, die politischen Organisationen sind überaltert und ihren Zielsetzungen nach zumeist überfällig geworden. Die meisten Grossgemeinden endlich sind seit Langem von Liberalen und Zionisten zu Agitationsstätten des Parteienkampfes entwürdigt und ihres religiöskörperschaftlichen Ansehens beraubt worden. Am schlimmsten

aber ist die vollständige Instinkt- und Orientierungslosigkeit des deutschbewussten Judentums, das einer einheitlichen Zusammenfassung und einer starken autoritären Führung bedarf, wenn es nicht weiter in die Zersetzung treiben will. Eine wirklich autoritäre Führung kann heute nur noch durch die junge Generation gestellt werden, weil sie bündische Disziplin zu halten versteht und des taktischen Verhandeln müde ist, umso besser aber praktisch zu handeln weiss. Der Deutsche Vortrupp, in dem alle grundsätzlichen Fragen und praktischen Zielsetzungen bis zu Ende durchgedacht worden sind, ist die einzige Gruppe, die nach dem politischen Totalbankrott der liberalen Assimilanten den undeutschen Juden (Zionisten) gegenüber eine Position zu vertreten hat, die ohne den fatalen Bindestrich wirklich deutsch und wirklich jüdisch in einem ist. Dem beschämenden Cliquenkampf, der seit dem 5. März 1933 unbekümmert weitergegangen ist, dass für privaten Ehrgeiz und Sonderinteressen ganze Organisationen eingesetzt werden konnten, stehen wir vollständig verständnislos gegenüber. Wir sind aber nicht willens, uns mit den bisherigen jüdischen Organisationspäpsten in Unterhandlungen einzulassen und damit uns ihrer überfälligen parlamentarischen Spielregeln zu bedienen. Wegen der bewiesenen Ideenlosigkeit und Unfähigkeit dieser jüdischen «Führer», praktische Entscheidungen aus einer wirklichen Tiefe zu treffen, sind wir allen von dieser Seite zu erwartenden Versuchen gegenüber, plötzlich «autoritär» zu werden, in höchstem Masse skeptisch, weil diese Liberalen von gestern – ob Assimilanten oder Zionisten – strukturmässig dazu gar nicht fähig sind. Darum proklamieren wir den Aufbruch einer dritten Front im Judentum, den Aufbruch der jungen Generation, die quer durch die überalterten Organisationen hindurch sich auf Grund ihrer hündischen Haltung zur sachlichen Aufbauarbeit zusammenfindet und über die Verbände einer vergangenen Zeit hinwegschreitet. Deshalb gehen wir dazu über, örtliche Aktionsgruppen dieser dritten Front zu bilden, die alle jungen und lebendigen deutschbewussten Juden erfassen soll, um sie, soweit sie Führerqualitäten haben, in die sichtbare Repräsentanz zu bringen. Diese unter der Führung bewährter Vortruppler stehenden Aktionsgruppen erhalten für die nötige Arbeit von der Vortruppführung alle politischen Direktiven und praktischen

Richtlinien, wie sie aus unserer Einsicht in die jeweilige innerjüdische Situation sich mit Notwendigkeit ergeben. Die augenblicklich dringlichsten Aufgaben, die der Deutsche Vortrupp in Angriff nehmen wird, sind folgende:

1. Beschleunigung der unbedingt notwendigen Trennung von deutschen und undeutschen Juden sowie Erfassung aller deutschbewussten Juden unter einheitlicher autoritärer Führung bei möglicher Umgehung der alten Organisationen und ihrer überholten Ansprüche. Der Kampf gegen die Saboteure der autoritären Neugliederung des deutschbewussten Judentums wird durch die Aktionsgruppen der Jugend in der dritten Front mit allem Nachdruck geführt werden.
2. Das Prinzip der autoritären Neugliederung bezieht sich nicht nur auf die politische Zusammenfassung der deutschbewussten Juden, sondern wird sich im Rahmen des religionsgesetzlich Möglichen auch auf die Gemeindevertretungen erstrecken. Wir wollen in den Gemeinden, die an Stelle politischer Verwaltungsapparate den strengen Charakter religiöser Körperschaften wiederbekommen sollen, nicht das heutige Führerprinzip, sondern das altjüdische Prinzip des starken Rabbinats mit richterlichen Befugnissen erneut zur Geltung bringen. Das zu errichtende Rabbinat soll wieder in der Lage sein, Personen, die in ausgesprochen unkonservativem Sinne wirken, sich also judentumsfeindlichen Mächten verschrieben haben wie z.B. die Marxisten weiland in Deutschland und jetzo in Palästina aus der jüdischen Religionsgemeinschaft auszuschließen. – Um die theologischen Voraussetzungen solcher rabbinischen Massnahmen zu untersuchen hat der Deutsche Vortrupp auf seinem letzten Reichstreffen bereits einen «Theologischen Arbeitskreis für jüdische Erneuerung» eingesetzt.
3. Für die Neuformierung der jungen Generation im hündischen Geist und zu kameradschaftlicher Disziplin fordern wir ab 1.4. 1934 die Einführung eines Arbeitsdiensthalbjahres für die jüdische Jugend, dessen gesetzliche Ermöglichung wir in Verhandlungen mit der Reichsregierung zu sichern hoffen. Wir werden, solange paritätische Arbeitslager nicht möglich sind, in Zusammenarbeit mit den in Frage kommenden Stellen (z.B. dem Reichs-

bund jüdischer Frontsoldaten) die Errichtung von Arbeitslagern in allen deutschen Landschaften durchführen, aus denen aber diejenigen jüdischen Jugendlichen ausgeschlossen bleiben, die sich selber der zionistischen Doktrin gemäss als volksfremd betrachten. Mit sofortiger Wirkung werden wir versuchen, bei finanzieller Unterstützung durch die Landesverbände der Synagogengemeinden Führerkurse einzurichten, in denen qualifizierte Personen zur technischen Leitung von Arbeitslagern ausgebildet und insbesondere für die nationale Gesinnungsbildung politisch geschult werden. Daneben werden geeignete jüdische Theologiestudenten in einem besonderen Kursus erfasst werden müssen, um für eine den Möglichkeiten eines Arbeitslagers angemessene homiletische und liturgische Betätigung geschult zu werden. – Der pflichtmässige Arbeitsdienst ist das wichtigste politische Instrument für die Erfassung und Beeinflussung der jüdischen Jugend in unserem Sinne.

4. Um den geistigen Befreiungsprozess der jungen Generation aus der liberalistischen Vorstellungswelt noch weiter zu beschleunigen, werden wir auf die Zusammensetzung des Lehrkörpers und die Gestaltung des Unterrichtsplanes der neu zu errichtenden jüdischen Schulen Einfluss zu nehmen versuchen. Soweit die Schuljugend nicht durch im deutschen Sinne zuverlässige Bünde (z.B. die Jungenschaft «Schwarzes Fähnlein») erfasst wird, werden wir für die Errichtung von Schulgruppen sorgen, die jeden jüdischen Jungen neben anhaltender Ausübung körperlicher Ertüchtigung durch halbjährige Wehr- und Geländesportlager erfassen. Die Eingliederung jedes deutschbewussten Jugendlichen in die deutsche jüdische Gruppe hat die Aufgabe, ihm durch hündische Formung festen Rückhalt zu geben und ihn vor Ressentiments gegen die arische Umwelt zu bewahren.
5. Um die Erhaltung und den Ausbau des wirtschaftlichen Lebensraumes für die deutschbewussten jüdischen Jugendlichen zu gewährleisten, wird im Zusammenwirken mit hierfür geeigneten Organisationen ein besonderes Amt für Arbeitsbeschaffung und Stellenvermittlung von uns eingerichtet werden. Greifbare Vorschläge zu einem Arbeitsbeschaffungsprogramm für die deutsch-

bewussten jungen Juden liefert ein besonderer Aufsatz dieses Blattes.

An die Verwirklichung dieses Sofortprogrammes werden wir nach unseren Kräften und Möglichkeiten unverzüglich herangehen. Es dient der geistigen Umwandlung und politischen Neuwerdung des deutschbewussten Judentums, dem durch Anschluss an das Geschehen in der deutschen Umwelt der Weg in eine deutsche Zukunft geöffnet werden soll. Werden diese Parolen nicht aufgenommen und wird dieses Programm nicht durchgeführt, droht das deutsche Judentum abseits vom Fortgang der deutschen Dinge zu verkümmern und endgültig ausgeschaltet zu werden, zumal dann, wenn die Bildung einer Einheitsfront aller Juden in Deutschland gelingen sollte, die die Nominierung der Juden zur «völkischen» Minderheit faktisch erleichtern würde. Wir aber können uns durch langatmige Debatten und ergebnislose Kompetenzkämpfe nicht mehr aufhalten lassen, da die Zeit knapp ist und die Aufgabe gross. Das Ziel heisst die ständische Eingliederung einer haltungsmässig gewandelten deutschen Judentumschaft, die sich durch staatliche Haltung und nationale Leistung ihrer jungen Generation auszuweisen vermag, in das deutsche Volk und den deutschen Staat. Ob das Jahre dauert oder Jahrzehnte, schert uns nicht; es muss nur angefangen werden. Weil der Deutsche Vortrupp die Zukunft hat, hat er die Führung der aufbrechenden dritten Front im Judentum. Als «Vortrupp» stellen wir uns an die Spitze, reden nicht mehr, sondern marschieren, weil wir als gute Juden bereit für Deutschland sind.

c) Ein Jahr später (Februar 1934)

Vor einem Jahr, in den letzten Februartagen 1933, haben wir in Kassel den Deutschen Vortrupp gegründet. In diesem Jahr ist mehr geschehen, als sonst in Jahrzehnten geschieht, und wir haben an unserem Teil in diesem Jahre Erfahrungen gesammelt, die wir sonst nicht gemacht hätten. Hinsichtlich unserer Position, ihrer Möglichkeiten und ihrer Grenzen, sind wir genau so nüchtern wie vor 12 Mo-

naten. Es ist auch alles so gekommen, wie wir es gedacht und gesagt haben: Der Durchbruch des Nationalsozialismus, der Sieg der jungen Generation auf allen Gebieten, die Aufhebung der bürgerlichen Privatheit, die Entmächtigung der neutralen Positionen und u. a. als eine nicht sehr belangvolle Nebenerscheinung – auf das Ganze dieses Uubruches gesehen – die Eliminierung der Juden aus dem deutschen Volkskörper. Geirrt haben wir uns lediglich darin, dass wir die Ohnmacht der alten bürgerlichen Welt noch nicht für so vorgeschritten und dass wir die deutschen Juden nicht für so unpolitisch hielten, als sie reagiert haben. So scheint uns die grosse Mehrheit der deutschen Juden bis zur Stunde noch gar nicht begriffen zu haben, dass die alte bürgerliche Welt untergegangen ist und was darum der Aufbruch der jungen Generation bedeutet, so dass sie dem Sinn der Geschehnisse immer noch vollkommen beziehungslos und directionslos gegenüberstehen, was man bis in den Sprachstil ihrer Presseorgane hinein verfolgen kann. Der Aufbruch der jungen Generation in ihren Reihen ist jedenfalls noch nicht erfolgt und wird wohl auch sobald nicht erfolgen. Auf das Ganze ist zu urteilen, dass die Energien, die infolge der stürmischen Aufrüttelung von aussen und der Zurückbesinnung auf das Innen freigeworden sind, im Wesentlichen, wie nicht anders zu erwarten, dem Zionismus zugutegekommen sind. Das deutschbewusste Judentum befindet sich in der Defensive und versucht heute, seine Hindenburgstellung bewohnbar zu machen, für welche Aufgabe alle Kräfte – vielleicht allzusehr – absorbiert werden, so dass die Übermacht der praktischen Sorgen jedes ins Grundsätzliche zielende Fragen und Neubegründungen der eigenen Haltung einstweilen noch unmöglich macht. Eine grosse Linie, wie sie etwa der junge Zionist Joachim Prinz entrollt, sehen wir in diesem Lager bisher nirgends, so dass es uns nachgerade schwer wird, auch nur mit irgendjemandem ins Gespräch zu kommen.

Die Parole des Deutschen Vortrupp für diese schon ein Jahr bestehende Situation ist immer sehr eindeutig gewesen: In völliger Nüchternheit die Dinge sehen, wie sie sind, und sich nicht über die wahre Sachlage hinwegtäuschen, dass wir möglicherweise eine verlorene

Rotte sind, dass einstweilen jedenfalls die Geschichte gegen uns entschieden hat. Wenn wir dennoch einen verlorenen Posten halten, dann tun wir das weder aus Heroismus – jedes Pathos in dieser Situation wäre unerträglich – noch aus optimistischer Meinung, dass morgen alles anders sein wird. Wir halten diesen Posten, weil wir nicht anders können, weil das die uns zugeordnete Wahrheit ist, für die man einzustehen und Zeugnis abzugeben hat, solange man lebt und nicht die Flucht in die Privatheit angetreten hat. Für die meisten Juden ist das eine unvorstellbare Sache, weil sie, die immer nur in Nutzen und Erfolg gedacht haben, unserer Haltung gegenüber immer gleich die Zweckfrage stellen – und dann von uns noch andere als ironische Antworten erwarten. Ein Vortrupp, der in nachtschwarzes Gelände vorstösst, stösst doch nicht vor, damit die Sonne dadurch schneller heraufkommt, sondern weil die Kampfhandlung es erfordert, auch wenn im nächsten Augenblick eine Mine hochfliegt und es ganz Schluss ist. Eine Truppe vorm Feind kann verlorengehen; aber eine Wahrheit, die zudem geschichtlich sichtbar gewesen ist, kann nicht verlorengehen, sie kann höchstens verdunkelt werden. Wir verstehen den Kleinmut vieler Juden nicht und die merkantile Denkungsart, mit der man Erfolg und Misserfolg berechnet. Wir wissen nur, dass zum Schluss die Leute mit den 51 Prozent noch immer reingefallen sind – gerade wegen ihrer Rechenhaftigkeit und Zweckversessenheit.

Wir wissen freilich, dass in der so optimistisch-vernünftlerischen und so entsetzlich untragischen Haltung der heutigen Judenschaft die tiefsten Wurzeln für das Scheitern der wirklichen Eingliederung in das deutsche Schicksal liegen. Hier mögen die verschiedenen Lebensalter des deutschen Volkes und des jüdischen Stammes, die andersgelagerte Grundgestimmtheit beider Menschenarten eine entscheidende Rolle spielen, so dass die inneren Grenzen möglicher Gleichschaltung hier offensichtlich werden. Man braucht nicht gleich die Metaphysik zu bemühen, wenn schon die biologischen Fakten dem, der sehen kann, genug offenbaren. Und es ist andererseits wohl sicher, dass in einem Volk, das – wie wir hoffen möchten, nicht letztendlich, sondern nur zeitweilig – sich aus dem Staatlichen ins Rassische zurückgezogen hat, andere als biologische Argumente

keine Überzeugungskraft mehr haben. Da kann man nicht mehr viel sagen; man muss nur eben wissen, dass im Biologischen nicht die Wahrheit liegt, sondern die Wahrheit immer über das im Endlichen kreisende Leben hinaus ist. Und Wahrheit in diesen Lebensbereichen ist nie abstrakt-allgemein, sondern sie ist geschichtliche Wahrheit, die ihren Niederschlag gefunden hat in Institutionen und sich objektiviert hat im sich wandelnden Schicksal eines Staatsvolkes, das seinen Sinngrund hat, aus dem es lebt und um eine Sendung weiss, deren Verwirklichung sich in der inhaltlichen Ausgerichtetheit seines geschichtlichen Strebens jeweils ankündigt. Juden, die um diese Dinge wissen, und sich ihnen verpflichtet fühlen, können aus dem deutschen Schicksal nicht mehr herausfallen. Nicht Landschaft und Brauchtum, nicht Sprache und Kultur, auch nicht unkontrollierbare vaterländische Gefühle – wenigstens nicht diese allein –, sondern eben dies Sinnwissen aus geschichtlicher Erfahrung garantiert ihnen ihre Deutschheit. Dieses Wissen wird immer nur in kleinen Kreisen präsent sein und durchgetragen werden. Diese Präsenz macht sie zur Elite und lässt sie «Vortrupp» werden. Wir meinen nicht, dass ausgerechnet unsere Menschen diesen Anspruch erheben dürfen; aber immerhin macht dieses So-Denken und So-Stehen den Inhalt unserer Vortruppgefolgschaften aus. Und wenn wir unsere Aufgabe richtig erfüllen, erfüllen wir sie stellvertretend für die gesamte deutschgewillte Judentum. Wir tun sogar noch mehr: Wir bahnen eine Bewusstseinsumschichtung und vielleicht sogar eine Substanzumwandlung an, die freilich Zeit braucht, viel Zeit, sehr viel Zeit.

Als Vortrupp deutschen Judentums werden wir heute dauernd falsch verstanden, man begreift unsere Intentionen falsch und verwechselt uns entweder mit idealistisch aufgeregten Jugendbündlern oder mit ränkesüchtigen Vordergrundspolitikern. Die Missverständnisse haben ihren tiefen Grund. Wir haben nämlich einen zwiefachen Frevel begangen und begehen ihn fortgesetzt: Zum Ersten versuchen wir durch unsere Gleichzeitigkeit zum Zeitgeschehen das soziologische Gesetz der geschichtlichen Verspätung um durchschnittlich 30 Jahre, die das Judentum stets hinter der geschichtlichen Wirklichkeit zurück ist, an unserem Teil einzuholen und damit für die Gesamtheit

abzukürzen. Dass wir so überraschend heutig sind, verübelt man uns aber so sehr, dass man Resolutionen gegen uns fasst und uns für alle Fälle mit moralischer Ächtung droht. Und das zweite ist dieses, dass man ängstlich wird, vor lauter Verwirrung dort Angriff wittert, wo wir nur gleichgültig sind, und sich dort nicht verteidigen kann, wo allein schon unser Dasein ernsthaft bedrohlich wirkt. Man weiss nicht recht, was man davon halten soll, dass man bei uns etwas vom Klang der dumpfen Trommel spürt und jenen tragischen Unterton heraushört, der der jungen Mannschaft Deutschlands heute zu eigen ist. Gefährlich leben, der Wille zum Einsatz, Wagnis und Katastrophe konstituieren den Männerbund, dessen Gesetze die deutsche junge Generation ergriffen haben und die heute über Deutschland hinaus Fernwirkung erzeugen, sogar bis in das Herz der westierischen Reaktion in Paris. Der Einbruch des Tragischen, dass die Möglichkeit des Verlorengehens und Sterbens in das Blickfeld tritt, dass überhaupt danach gefragt wird, ob glücklich und gesichert zu leben, eine erstrebenswerte Haltung sei, das ist dem liberalen Bürgertum arischer oder jüdischer Abkunft sehr unheimlich und sehr unvorstellbar. Das jüdische Bürgertum erlebt heute an uns, seinen Söhnen, dass diese tragische Gestimmtheit auch eine Lebensmöglichkeit junger deutscher Juden ist, die ein schweres äusseres Schicksal dazu trieb, Nietzsche und Spengler zu konzipieren, um so – unter Bejahung des Satzes Moeller van den Brucks, dass Optimismus Feigheit sei – dem tiefsten Sinn des Zeitgeschehens gleichzeitig zu werden. Dass man mit diesen Einsichten seine Kräfte nicht gerade leidenschaftlich für den Aufbau von Kultur- und Wohlfahrtsinstitutionen einsetzen wird, liegt auf der Hand. Wir haben diese Aufgaben, deren Notwendigkeit gewiss nicht geleugnet werden soll, auch neidlos anderen, die für humane Dinge und soziale Sorgen aufgeschlossener und tauglicher sind, überlassen und uns den uns eigentümlichen Aufgaben zugewandt.

Das Anliegen des D. V. ist und bleibt die Wahrheitserkenntnis, die unter Umständen gerade gegen die reine Zweckmässigkeit steht, das Aushalten der Sinnfrage, die Entrollung des rechten geschichtlichen Bewusstseins, das darin besteht, alles heutige Geschehen so stark in

einen geschichtlichen Sinnzusammenhang hineinzustellen, dass der handelnde Mensch nicht in den stets wechselnden praktischen Vordergründen zu ertrinken braucht, sondern sie zu beziehen und ihren Gestaltenwandel zu interpretieren vermag – hin auf ihren hintergründigen Sinn. Dieses Leben aus geschichtlichem Bewusstsein ist im jüdischen Raum eine so seltene Qualität, dass es die wenigsten verstehen können und die meisten missverstehen als – ausgerechnet – ein «besonderes Bildungsgut» und darum die Sache des D. V. oder auch schon allein unsere Sprechweise als irrational, mystisch, akademisch oder sonstwie, jedenfalls sehr von aussen her bezeichnen und damit alles schon im Ansatz falsch anreden, eben weil sie nicht verstehen können, dass man eine Frage um des Sinnes willen und nicht für einen allzu vordergründigen Zweck stellt.

Dafür ist aber auch bei uns eine sinnhafte Erkenntnis herausgekommen, dass es nämlich noch eine andere Möglichkeit vollkommener Teilhabe gibt, als die von den Zionisten geforderte «Einwurzelung in Blut und Boden», die wir als eine spezifisch ungeschichtliche, nämlich ewige Möglichkeit des Bauern bezeichnen möchten, wobei es dahingestellt bleibe, ob es sich bei dem palästinensischen Versuch nicht eher um Aufpfropfung als um echte Einwurzelung handelt. Diese andere Möglichkeit nun, um die unsere ganze Problematik kreist, ist die der geschichtlichen Eingliederung, wie sie durch die Gemeinschaft der wirklichen Staatsbürger, die Kameradschaft der Soldaten oder die verantwortliche Gebundenheit des Staatsmannes und des Priesters repräsentiert wird. Dieses zweite aber ist im Gegensatz zur bäuerlichen Einwurzelung kein natürlicher Vorgang, sondern birgt Begegnung und Entscheidung in sich. Nicht nur Hineinwachsen in ein Volk durch Blutgemeinschaft und Bodenbindung gibt es, sondern auch diesen anderen – uns deutschen Juden allein offenen – Weg bewussten Bekennens und Bejahens, dass man in dieses deutsche Schicksal hineingeworfen sei und es mit der Verantwortung des Willens in allen seinen Stadien übernommen habe. Dieses aber ist eine politische Erkenntnis, dass es auf diese Seinshaltung und Bewusstheit ankommt, wenn das deutsche Judentum oder zunächst auch nur eine Elite oder ein Stabskreis wieder integrierbar werden soll.

Zur Vorbereitung dessen geht es heute um eine konkrete innerjüdische Aufgabe, nämlich der Verwirrung der deutschen Juden und der sentimental Verkleisterung politischer Dinge («sind wir nicht alle Juden und müssen einander helfen?») zu steuern, die die geschickt operierenden Rattenfänger von Zion gut auszunutzen verstehen. Gegenüber den die Wesensgegensätze verkleisternden Neutralitätsparen, die letzten Endes infolge Willensverzichtes aller Beteiligten zur freiwilligen Reghettoisierung führen, wird es unsere Aufgabe, den linken Flügel deutlich zu machen, damit die deutsch-jüdische Antithese erst einmal richtig sichtbar und somit der rechte Flügel stark werde. Ausserdem tun wir noch ein gutes Werk, wenn wir dem deutschen Zionismus dazu helfen, seine heutige Verwaschenheit zu überwinden. Praktisch müssen wir uns vor allem heute der deutschgewillten Jugendlichen annehmen, wie sie etwa im «Reichsbund deutsch-jüdischer Jugend» und in den «Schild-Sportgruppen» des R. J. F. zusammengefasst sind, indem wir ihre Führer schulen und deren geistige Ausrichtung (durch Führerschulungswochen, Arbeitslager und Sammlung in unseren D. V. Gefolgschaften) bestimmen, damit aus der jungen Generation heraus im Laufe der Jahre eine neue politische Elite, neue Gefolgschaftsformen und ein neuer Menschentyp erwachse. Diese Aufgabe, die Substanz deutsch-jüdischen Seins durch Umwandlung zu erhalten, werden wir wohl übernehmen müssen, weil sonst niemand dazu in der Lage ist. Wir sagen das nicht aus Hochmut, sondern eher aus Betrübniß über den trostlosen Zustand des deutschen Judentums von heute.

So muss es uns also auf die Sammlung der Elite, ihre Seinsumwandlung und Bewusstseinsumschichtung ankommen. Wenn wir vom Lebensgefühl der jungen Generation her legitimiert neuen jüdischen Adel zu bilden vermögen, dann führt dessen Ausrichtung auf das deutsche Schicksal eines Tages von selbst zur politischen Eingliederung. Und wenn die Elite ihr Schicksal meistert, hat sie es für die jüdische Gesamtheit gemeistert; dann vermag sich die Menge nach dieser auszurichten. Auf anderem Wege und in anderer Reihenfolge sind politische Eingliederungen bzw. Wiedereingliederungen in der Geschichte noch nicht vorgekommen. Und Juden sollte aristo-

kratisches Bewusstsein von Haus aus mindestens nicht fremd sein, wenn schon der «Tschandalaaufstand» auch bei uns verheerend gewirkt hat. – Und fragt man uns nun, ob das alles wäre, was wir zur Lösung der Judenfrage zu bemerken haben, müssen wir mit «jawohl» antworten. Denn alles Weitere ergibt sich von allein und wird angesichts der Erfordernisse des täglichen Tags schon irgendwie seinen angemessenen praktischen Ausdruck finden. Im Übrigen halten wir als gute Juden dafür, dass die «Judenfrage» auftragsgemäss und bestimmungsgemäss unlösbar ist (vgl. den Bericht des Theologischen Arbeitskreises in dieser Nummer) und auf Weltzeit auch – allen Zionisten und Assimilanten zum Trotz – unlösbar bleiben wird. Wer sich darüber beschweren will, muss sich schon beim lieben Gott beschweren. – Freilich wird den Sinn des jüdischen Schicksals immer nur eine zahlenmässig kleine Elite erkennen und zu leben verstehen. Heute haben wir (vielleicht ausser bei den jungen Zionisten) nicht einmal diese. Darum ist und bleibt unsere politische Aufgabe: die jüdische Elitenbildung im Dienste Deutschlands.

d) Geschichte: Kulturidyll – oder?

Ein Briefwechsel über die süddeutsch-preussische Spannung

Würzburg, Ende Januar 1934

Lieber Dr. Schoeps!

Hans Friedrich Blunck führte vor einigen Tagen im Berliner Studentenhaus u. a. aus, dass wir uns hüten müssten vor allzu schematischer Wiederholung alter Formen, auch jener unseres eigenen Volkes, z.B. des Preussentums.

Unter diesem Motto sollen Sie heute meinen in Gersfeld angekündigten Protest erhalten. Denn in den Mittelpunkt des zweiten Hefes stellen Sie in besonderer Betonung für den D. V., die «preussische Haltung», die nunmehr in Deutschland Gestalt geworden sei.¹

¹ Dieser Aufsatz «Die deutsche Aufgabe in dieser Weltstunde» enthielt ein Bekenntnis zu Preussen und seiner Staatsidee als Gegenkraft gegen den Bolschewismus, wurde aber hier nicht wieder abgedruckt, um Wiederholungen zu vermeiden.

Da ich unter dieser preussischen Haltung mir nichts vorzustellen vermag, möchte ich einige diesbezügliche Fragen aufwerfen, wobei ich von vornherein Wert darauf lege, nicht dahingehend missverstanden zu werden, als ob die sogenannten Sympathien und Antipathien zwischen Süd und Nord – auch die glücklich überwundene Mainlinie gehört hierher – die wesentlichen Ausgangspunkte für meine Überlegungen seien. Denn alle diese Dinge sind nur Zerrbilder, allerdings oft missbraucht von daran interessierten Personen und Cliques.

Ihre Formulierungen scheinen jedoch auf jene grundsätzliche Vorstellung zurückzugehen, als ob der Süden und Westen romanisiert und entartet, nie staatsbildend gewesen seien. «Deutsche Politik setzt sich nicht mit diesem unstaatlichen süd- und westdeutschen Menschentum durch, sondern gegen sie», formuliert es einmal Niekisch. Und so gelangt man zu einer Hervorhebung des Preussentums und zu einer Überschätzung, die nicht so ohne Weiteres unwidersprochen bleiben kann.

Diese Art, die Neugestaltung des Deutschen Reiches zu sehen, scheint mir für Deutschland auf lange Sicht äusserst gefährlich – nicht nur Sie als preussischer Jude propagieren diese Idee –, weil eine solche Betrachtungsweise die kulturelle, historische und wirtschaftliche Tradition und Basis ausser Acht lässt, und darüber hinaus auf diese Weise Volk und Staat zu Gegensätzen gestempelt werden.

Sie sagen andererseits selbst, dass «nur der die preussische Haltung im tiefsten begreifen kann, der in der norddeutschen Tiefebene gelebt und gelitten hat». Die Tatsache, dass Deutschland eben nicht ausschliesslich aus der norddeutschen Tiefebene sich zusammensetzt, kann nicht ausgelöscht werden, indem man sie und die daraus zu folgernde Bedeutung der deutschen Wesensunterschiede zu vergessen versucht.

Wir wollen uns um die Ergreifung des rechten geschichtlichen Bewusstseins aus der gegenwärtigen Situation bemühen; dann sind wir aber auch gezwungen, die oben erwähnten Gegebenheiten mit zu überprüfen sowie die landschaftlich bedingten Einflüsse und Erlebnisse als auch die durch diese Differenzierungen hervorgerufenen Spannungen. Man darf allerdings nicht nur an München, man muss auch an Stuttgart und trotzdem auch an Frankfurt denken, um das zu

erkennen, was ich meine, nämlich: den Unterschied zwischen süd-deutscher Form und dem Potsdamer Geist.

Die Verschiedenheit des deutschen Menschentums, die Gegensätze seiner Formen und Inhalte brauchen und dürfen nicht als ein sich gegenseitig aufhebender Kampf Aller gegen Alle aufgefasst werden. Dieses landschafts-geschichtliche Anderssein schliesst nicht aus, auf der allen gemeinsamen deutschen Ebene zu fruchtbarer Zusammenarbeit zu gelangen. Man muss aber wissen, um was es sich dann handelt. Und es geht wahrlich nicht darum, eine Verpreussung Deutschlands durchzusetzen, – die neue Staatsidee wurde zunächst im Süden erlebt und von hier aus vorgetrieben von Männern, die alles andere denn traditionelles Preussentum vertreten –, sondern um die endliche Erstehung der deutschen Lebensform.

«Eine Politik aber, die von einem deutschen Stamm aus gesehen wird, verdient nicht den Namen einer deutschen Politik. Das besonders Preussische ist deshalb, weil es preussisch ist, so wenig deutsch, wie es das besonders Schwäbische oder das besonders österreichische wäre. Das Deutsche liegt auch nicht in etwas verschwommenen Gemeinsamen, das man etwa durch Abstraktion von den Stammeseigentümlichkeiten erhalten könnte, sondern es liegt im Zusammenspiel, im Zusammenleben und in den Gegensätzen der Stämme. Wer Volk nicht als die entfaltete Einheit von Gegensätzen begreifen kann, der begreift es überhaupt nicht.» So antwortete vor etwa einem Jahr Ottoheinz v. d. Gablenz als «ostelbischer Protestant» Niekisch, und diese Worte sind so recht geeignet, bei unserem Suchen nach dem tieferen geschichtlichen Sinn mit herangezogen zu werden. Die geschichtliche Aufgabe kann nicht darin liegen, «den roten Backsteinbau, in dem die Steppe eingefangen», als Basis für den deutschen Aufbau gelten zu lassen. Einmal gibt es keine «bedrängende, Angst hervorruhende Übermacht der norddeutschen Ebene» in Süddeutschland. Und damit existieren für uns auch nicht die daraus entspringenden Gefühlsmomente. Das reich gegliederte Süddeutschland hat entsprechende Lebensformen entfaltet, die in ihren geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Auswirkungen nicht wegzudenken sind aus dem ge-

samtdeutschen Bilde. Seine bodengebundenen Menschen, die sich noch die Gläubigkeit an eine höhere Ordnung bewahrt haben, brauchen keinen preussischen Halt, da sie keine Antwort «des Widerstandes gegen den Hang zur Selbstaflösung» abzugeben haben. Und diese süddeutschen Werte sind teilweise so stark ausgeprägt, dass selbst in fremden Ländern und unter ganz andersgearteten Menschen und Völkern schwäbische Siedlungen ihre Tradition und ihre Werte nicht nur aufrechterhielten, sondern darüber hinaus noch weiterentwickelten.

Die deutsche Aufgabe unserer Zeit wäre also nicht gelöst, wollte man die Begeisterung dieser Tage benützen, einen Staatsaufbau zu wagen, der den gegebenen Grundlagen widerspricht. Die Erfordernisse der preussischen Atmosphäre auf die ganz anderen klimatischen Verhältnisse Süddeutschlands übertragen, hiesse einen Baum züchten wollen, der praktisch nur in Treibhausluft vegetieren könnte. Man kann zeitweise das süddeutsche Element unterdrücken – die Geschichte beweist dies –, immer aber wird sich zeigen, dass weder Bayer noch Badenser, weder Franke noch Schwabe auf seine Lebensart verzichten könnte und würde, solange die süddeutsche Landschaft besteht.

Aber auch die süddeutsche Art kann nur der begreifen, der hier in seinen Gegensätzen und doch gemeinsamen Tendenzen gelebt und gelitten: in seinen Tälern und auf seinen Bergen, in den endlosen Wäldern, in den Kornkammern oder in den alten Patrizierstädten, den Kulturzentren München, Würzburg, Worm, Stuttgart, und wie sie alle heißen mögen; in den Mittelpunkten modernster Wirtschaftsentwicklung und in der gefährdeten Ostmark, dem Pfälzer Grenzgebiet; im Stromgebiet des Mains, der uns nach Westen, und der Donau, die uns nach Osten zieht. Ich glaube an eine besondere süddeutsche Sendung, solange Deutschland atmet.

Das bedeutet nicht, dass wir uns den Notwendigkeiten des Zusammenbruchs der liberalen Welt entziehen wollen. Autoritärer Staat, Führung und Gefolgschaft sind uns keine wesensfremden Begriffe. Die süddeutschen Lande sind am wenigsten der auflösenden Zersetzung eines schrankenlosen Individualismus zum Opfer gefallen und haben sich auch am erfolgreichsten gewehrt und Widerstand geleistet

gegen die materialistische Lebenstheorie. Gerade in der katholischen Haltung des süddeutschen Menschen liegen die besten Grundlagen für das Verständnis von Führung und Gefolgschaft. Herrschaftswille und Befehlsgewalt wird auch bei uns, ganz besonders von der jungen Generation verstanden, wenn diese Forderungen im Namen Deutschlands erhoben werden. Niemals übernommen werden kann aber der Kadavergehorsam des preussischen Militarismus, wenn auch unter dem Einfluss des Neuartigen der Schein entstehen mag, als hätten diese dem süddeutschen Charakter wesensfremden Formen auch hier gesiegt. Der katholischen Haltung endlich widerspricht auch die Vorstellung von Blut und Rasse. Süddeutschland hat mit diesen Werten zum mindesten ebenso wenig zu tun wie der preussische Staat.

Und so möchte ich zusammenfassend mit Ottoheinz v. d. Gablenschliessen: «Wir müssen diese Dinge betonen, um zu verhindern, dass aus den unverkennbaren Wesensunterschieden unüberbrückbare Gegensätze konstruiert werden. Wenn für uns Volk nicht eine spannungslose Einheit, eine Unterwerfung unter ein dogmatisches Staatsprinzip bedeutet, sondern gerade das Leben der Bejahung der Spannungen, dann wird uns die Spaltung des deutschen Volkes in Konfessionen zum Antrieb, die deutsche Aufgabe im Zusammenleben der Völker immer tiefer und weiter zu erfassen.» Damit hat sich der Kreis geschlossen. Ich knüpfe an meine Eingangsworte wieder an.

Freundlichen Gruss
Willy Kohner

Frankfurt a.M., Anfang Februar 1934

Lieber Herr Kohner!

Ihren Brief, der an die Gersfelder Gespräche und an meine Äusserungen über Preussen im letzten Vortrupp-Heft anschliesst, halte ich für so bedeutungsvoll, dass ich ihn mit Ihrer gütigen Erlaubnis im nächsten Vortrupp-Heft abdrucken möchte. Sie rühren an ein deutsches Grundproblem, das ewige Aktualität besitzt. Auch ich habe erst jetzt, da ich mich seit einigen Monaten in Frankfurt aufhalte, so recht am eigenen Leibe zu spüren bekommen, dass ein Preusse, der nach Süddeutschland oder auch nur bis an den Main kommt, schon im

«Ausland» ist. Das hat sehr tiefe Gründe, die Sie auch andeuten, die mir aber auch noch von anderswoher zu erwachsen scheinen als nur aus der landschaftlichen Prägung.

Ehe ich Ihnen darüber einige Andeutungen mache, darf ich Sie versichern, dass wir Preussen keine Unterdrückungsgelüste haben, sondern süddeutsche Sonderart und Eigenwilligkeit gern respektieren und ihre Erhaltung gegebenenfalls sogar fördern wollen. Es geht uns nur um die Frage des Politischen: Wer repräsentiert Deutschland vor der Welt, wer prägt die deutsche Staatlichkeit und erstreitet sich somit die politische Hegemonie in Deutschland, die alle wirtschaftlichen, kulturellen, geistigen und religiösen Besonderheiten prinzipiell gar nicht zu beeinträchtigen braucht, sondern sie möglicherweise gerade erhalten sehen will. Ich gehe auch mit Ihnen darin einig, dass der nationalsozialistische Durchbruch nicht gerade die Verpreussung Deutschlands bedeutet, wie eine deutschfeindliche Auslandspresse – sei es aus Instinktlosigkeit oder aus bösem Willen – die Welt glauben machen will. Ob man eher von einer «Verbayerung» sprechen sollte, lasse ich umso lieber dahingestellt, als unsere Reichsregierung am ersten Gedenktag der nationalen Revolution bekanntlich die Länderrechte zugunsten eines einigen Reiches auf gehoben hat.

Was mir aber zu klären wichtig scheint, ist noch etwas anderes: Ihr Brief verrät mir eine vielleicht süddeutsch, besser wohl noch katholisch zu nennende Einstellung dem geschichtlichen Leben gegenüber. Vielleicht muss sogar, weil Sie ein sehr bewusster Süddeutscher sind, Ihre Denkart katholische Affinitäten haben, so wie ausgeprägte Norddeutsche – sie bleiben dabei gute Juden, sind möglicherweise sogar Zionisten –, eine protestantische Art am Leibe haben. Bei Ihnen unten existiert man harmonisch, ist ausgerichtet auf die Pflege kultureller Güter und versteht es ausgezeichnet, das Leben des Einzelnen wie der Gemeinschaft edel und formvoll zu gestalten. Natürlich wissen Sie auch um Gegensätze, die möglicherweise sogar den ringenden Menschen zu zerreißen drohen, aber die *complexio oppositorum* ist doch überraschend schnell zur Hand und bleibt als letzte Möglichkeit gewiss. Wir Norddeutschen haben diese Gewissheit nicht; wir wissen vielmehr um die Möglichkeit des Verlorenges-

hens. Unsere Einsichten in die Welt sind letzten Endes tragische; im Grunde existieren wir immer nur von einer Katastrophe bis zur nächsten. Das geistige Leben vollzieht sich für unsereinen nicht in Übergängen, aus denen Ihr Hegel als Süddeutscher gleich ein ganzes philosophisches System entwickeln konnte, sondern in oft lebensgefährlichen Brüchen. Mit scharfsichtigem Blick haben Sie auch den Grund dieser anderen Lebensgestimmtheit erkannt, wenn Sie schreiben, dass der süddeutsche Mensch «keine Antwort des Widerstandes gegen den Hang zur Selbstaflösung» (sc., zu der eben die Weite norddeutscher Ebene verlockt) abzugeben habe. Aber Sie werden mich verstehen, dass gerade deswegen Preussen stets einen politischen Willen entwickeln musste. Denn nur infolge Bedrängung durch die «Mächte» geschieht Geschichte. Weltangst treibt dazu, «Widerstand» zu leisten, und Niekisch nennt seine Blätter nicht umsonst mit diesem Namen. Leben muss – um mit Spengler zu sprechen – vom Dasein immer erst ins Wachsein gerufen werden, wenn es geschichtlich sein soll; in Süddeutschland, scheint mir, ist man nur schlechthin da. Darum können Sie offenbar auch eine der selbstverständlichen Voraussetzungen meines Denkens gar nicht nachvollziehen, dass Volk und Staat wesensmässig weder harmonieren können noch sollen, sondern in geschichtlichen Zeiten immer in einem fruchtbaren Spannungsverhältnis stehen, wenn nicht gerade wie heute ausdrücklich alles in das vorstaatliche Stadium der «Bewegung» (ich denke an den diesbezüglichen Erlass des stellvertretenden Führers) zurückgenommen wird.

Aber worauf es hier ankommt: Letztlich haben wir beide wohl überhaupt ein anderes Verständnis von Geschichte. Geschichte scheint mir nie Ausgleich der Gegensätze auf direktem Wege vorzuhaben, sondern in ihr geht es um die Herrschaft einer Macht und zu «Ausgleichszwecken» um die politische Unterdrückung anderer Mächte. Das mag Ihren Ohren hart klingen, aber in der Geschichte geht es nicht rührselig zu. Um herrschen zu können, bedarf es männlicher Eigenschaften. (N. B. Dass übrigens der Judenstamm von der männlichen auf die frauliche Seite des Daseins geglitten ist, gehört zu den Absonderlichkeiten der Weltgeschichte). Der aufreibende Kampf von Menschen, die in Verteidigung oder auf Grenzposten ste-

hen – sozusagen Gewehr im Anschlag – konstituiert Geschichte; der Wille zur Harmonie, zur Ruhe in der eigenen Lebensmitte, Kultur. Ich möchte sogar so weit gehen, zu sagen, dass die tragische Lebenshaltung, also die Haltung von Menschen, die an der Grenze stehen und nicht in ihrer Lebensmitte ruhen, die echt staatlich-geschichtliche ist. Diese Seelenhaltung hat, wie gesagt, – ebenso wie die andere – landschaftliche Voraussetzungen, auch wenn einmal in Osteibien zufällig ein Idylliker geboren wird. Jedenfalls ist es kein Zufall, dass Süddeutschland in Kulturdingen von jeher an der Spitze, in politischen seit Jahrhunderten fast gänzlich ausgefallen ist.

Aber verstehen Sie mich bitte richtig: Wo echte Geschichte wird, da will man nicht die Macht um der blossen Macht willen, sondern sie tritt in den Dienst einer Sinnverwirklichung, deren Inhalt nicht aus der Kultur eines Volkes oder seiner Landschaft abgelesen werden kann, sondern eigenständig in sich ist. Die Ereignisse von 1789 oder 1917 entquollen nicht Frankreichs Kultur oder Russlands Boden, sondern gerade umgekehrt: Bestimmte gerade dort und damals geschichtsträchtige Ideen bemächtigten sich dieser Kultur und jener Landschaft, kamen einfach über sie. Der Sinngehalt wird der Geschichte stets von aussen gesetzt, sie selber vollzieht sich im Widerstreit der sich gegenüberstehenden – durch Weltmächte repräsentierten – Sinngehalte. Geschichte besitzt Eigenständigkeit. Nur Liberale können es sich leisten, sie als Zweckangelegenheit zu betrachten, die man für Wirtschaft, für Kultur oder für sonst etwas einsetzen kann. Von der Kultur, wie es süddeutsche Vorliebe ist, wenn ich den Grund für Preussens politische Vormachtstellung richtig sehe, kommt man an Staat und Geschichte nicht heran. Geschichte drückt sich wohl in Lebensformen aus, aber sie kreist nicht um Kulturinhalte. Wenn echte Herrschaftlichkeit vorhanden ist, die sich im Dienste einer Sinnverwirklichung weiss, werden in der Regel Sinn und Ausdrucksform schon zusammenklingen, d.h. eben es wird Kultur herauskommen – aber sozusagen als Abfallprodukt nebenbei. Dass wir heute freilich fast in der ganzen Welt keine sinngetragene Herrschaftlichkeit mehr besitzen, weil zunehmend allerorten – ist das etwa der Sieg Amerikas? – Politik und Machtbesitz in den Dienst der Volksbeglückung

und Massen wohlfahrt treten, weiss ich wohl. – Hier liegen schwere Probleme, die über unseren Disput weit hinausgehen. Aber dass Ihr interessanter Brief die Möglichkeit eröffnet hat, an der Spannung Preussen-Süddeutschland Fragen zu beleuchten, die im biologischen Stadium der Weltpolitik zumeist nicht mehr gesehen werden, das möchte ich Ihnen nochmals danken und als Preusse Sie gerade und deshalb grüssen mit dem Gruss unseres Bundes:

Bereit für Deutschland!

Hans-Joachim Schoeps

e) Wahrheit – Person – Geschichte

(Zugrunde liegt ein Referat, gehalten auf dem westdeutschen Gebietstreffen des Deutschen Vortrupp in Boppard.)

(Mai 1934)

Im Deutschen Vortrupp sammelt sich immer deutlicher ein ganz bestimmter Typus junger Menschen des deutschen Judentums, der sein Gesicht und seine Prägung daher erhält, dass er nach vorn hin offen ist, weil er gegenüber allem, was geschieht und ihm begegnet, getrieben wird, die Frage nach dem Sinn und nach der Wahrheit zu stellen. In Menschen dieses Schlages offenbart sich eine ursprünglich deutsche Möglichkeit, die man früher «faustisch», «romantisch» und noch anders genannt hat, und die das letztmal im alten Wandervogel und in der freideutschen Jugendbewegung in gültiger Gestalt sichtbar geworden ist. Menschen dieser Haltung gibt es in allen Lagern und zu allen Geschichtszeiten, auch wenn sie nicht in die öffentliche Repräsentanz gelangen. Weil sie in einer radikalen Weise die Frage nach dem Sinn der Existenz und nach der jeweiligen Geschichtswahrheit stellen, tragen sie in einem erhöhten Masse Verantwortung für den Menschenkreis, dem sie entstammen und dem sie sich verpflichtet fühlen. In unserem Namen kommt bereits symbolhaft zum Ausdruck, dass wir uns verpflichtet fühlen, dem deutschbewussten Judentum auf seinem ungewissen Zukunftsweg in Gruppengefolgschaften weisend voranzugehen. Das uns zugefallene Los, das wir mit unserem Leben bekennen müssen, ist aber eine schwere Last.

Denn wer die Frage nach dem Sinn als seine Lebensfrage stellt, als die Frage also, an der das Leben hängt, stellt sich immer wieder auf Neue in eine letzte Einsamkeit, die menschlicher Zuspruch nicht aufheben kann, sondern nur noch die Wahrheit als die Antwort, die Gott selber durch die Geschichte gibt. Denn Gott ist die Wahrheit, und darum ist es ein jüdisches Grundwort, dass die Welt von Gott in der Wahrheit geschaffen worden ist. Und der Psalmist bezeugt: Gott ist allen nahe, die ihn rufen, allen, die ihn mit der Wahrheit rufen. (Ps. 145, 18).

Unsere Krisis heute ist die seit Jahrhunderten zunehmende Überdeckung der Wahrheit in aller Welt. Es wird heute nicht mehr anerkannt, dass das innerste Wesen des Menschen, wie er von Gott geschaffen worden ist, die Freiheit seiner Verantwortung und Entscheidung ist. Die Massenbewegungen, die seit 70 Jahren durch die ganze Welt gehen, gefährden die Freiheit der lebendigen Person, weil sie die Tendenz haben, diese auszulöschen. Jeder Totalitätsanspruch, der den Menschen total in Anspruch nimmt, – wenn es nicht der Anspruch ist, den der Schöpfer durch das Gesetz an seine Schöpfung stellt –, droht den Charakter der Person aufzuheben und eben das, was den Menschen zum Menschen macht, auszuzeihen. An die Stelle verantwortlicher Entscheidung, die einen Menschen zu der als wahr gehaltenen Sache treten lässt, tritt ein bannender Zwang, dass das Kollektiv, in das der Mensch eintritt, ihm für das Handeln die Verantwortung abnimmt. Das Kollektiv aber hat kein Gewissen, wenn man nicht mit politischen, sondern mit religiösen Kategorien urteilt, weil es im geistigen Verstande kein Massengewissen gibt. Das Kollektiv ist anonym, und macht den Einzelnen anonym, ihn, der vormals ein Gesicht hatte. Oder anders: An die Stelle des Eigengesichtes tritt das Massengesicht, die Person wird zum Typ, wie das im Amerikanismus am deutlichsten wird.

Darum stehen die konservativen Weltmächte, zu denen so gut wie die christlichen Kirchen auch das Judentum gehört, zu allen Zeiten ein für die Entscheidungsfreiheit und die Wertträgerschaft der lebendigen Person, für die echte Ganzheit gegen das Kollektiv. Der Mensch muss jederzeit die Freiheit haben, Gott und seinen Willen

bekennen zu können. Seitdem die Totalität des Anspruches von Gott her nicht mehr in verpflichtenden Institutionen sichtbar wird – das gilt für das christliche Abendland seit der Reformation, für die Judenheit seit der Ghettoaufhebung – bedeutet Wahrheit für den Menschen das Stehen in den Spannungen und das Aushalten der Gegensätze, die seine Existenz durchziehen, weil er eben nur im Übernehmen dieses Schicksals mit der Wahrheit seines Lebens nach Gott rufen kann. Die wirkliche und endgültige Aufhebung dieser Spannungen und Gegensätze ist vom Menschen her durch Menschenwerk unmöglich. Sie wird erst aufgehoben, wenn Gott selber das Endreich des Friedens und der Wahrheit hereinbrechen lässt.

Mit der Gefährdung der Person ist aber auch die Geschichte gefährdet. Geschichte ist immer Geschichte der Menschen und Ausdruck für den Verwirklichungswillen dessen, was ihnen Heil und Sinn für ihr Leben bedeutet. Ohne Sinnträger gibt es keine Sinnverwirklichung. Eine biologisch reduzierte Existenz würde keine Geschichte mehr machen, wenn sie nur noch rein vitale Zwecke zu verwirklichen hätte. Denn Geschichte ist der Weg des Geistes; nur er verwirklicht Sinn, weil eben der Mensch im Geist und in der Wahrheit geschaffen worden ist. Zeugen die Schöpfungen der Menschen nicht mehr von diesem Ursprungsakt, dann ist der Mensch in der Lüge.

Es ist Gefahr, dass heute über Europa und die Welt mit den überall aufzuweisenden Tendenzen der die lebendige Person aufhebenden Kollektivierung, wie sie am markantesten als das Lebensgesetz des Bolschewismus sichtbar wird, die Lüge hereinbricht. Möchte der Widerstandswall gegen das bolschewistische Kollektiv, den das nationalsozialistische Deutschland heute durch die Ausprägung der völkischen Ganzheit aufgerichtet hat, sich als stark genug erweisen. Darum ist heute jedem einzelnen Deutschen – sei er arischer oder nicht-arischer Herkunft – die verpflichtende Aufgabe gestellt, im persönlichen Sinne echt zu werden und die Deutscherheit, die in seiner Substanz drin ist, sichtbar auszugestalten. Das durch die geschichtliche Entwicklung eines langen Zeitraumes angebahnte Verhängnis ist dieses, dass heute die Objekte stumm geworden sind, dass die Mächte, die bisher Geschichte trugen, auf den Sinnanruf zu schweigen schei-

nen. Darum ist es uns heute aufgegeben, aus der Existenz heraus den Sinn auszugestalten. Geschichtliches Bewusstsein trägt nicht mehr; wir müssen uns heute selber tragen. Deutschland wird nicht mehr evident durch seine Geschichte, sondern nur noch durch unsere Deutschheit, sofern es uns gelingt, in sichtbarer Gestalt die Substanz auszuprägen. Sichtbare Verleiblichung eines Sinnes verlangt aber nach der normhaften Menschengestalt. «Nicht im Nichts hast du Gestalt, sondern im Geschöpf der Erde.» Diese Ausprägung aber kann zur Gültigkeit und Verpflichtung nur gelangen in der echten Gruppengemeinschaft, die zustande kommt durch das verantwortliche Zueinanderreten aus freier Entscheidung seitens einer Sache verpflichteter Personen.

Die Sache, der wir uns verpflichtet fühlen, heisst Deutschland. Als deutsch-jüdische Gruppe wollen wir die deutsche Geschichtswahrheit mit unserer Existenz zu tragen und zu bekennen suchen. Indem wir uns mit der Frage nach dem Sinn der deutschen Geschichte, in das Gespräch der Jahrhunderte einschalten, haben wir Anteil an dem Dialog von den Ursprüngen her, der Geschichte ist. Als deutsche Juden, heute aus Deutschland äusserlich ausgeschaltet, bleiben wir innerlich eingegliedert, eben indem wir nicht aufhören, nach Wahrheit und Sinn dessen zu fragen, an dem wir lebensmässigen Anteil haben. Auch bei der Ausgestaltung des Lebensraumes, den uns die Reichsregierung zugewiesen hat, müssen wir die Sinnfrage stellen, weswegen ein Aufsatz dieses Heftes eine grundsätzliche, d.h. bis auf den Grund des Phänomens dringende Beurteilung des Kulturbundes deutscher Juden enthält. Geschichtlich anteilhabend an deutscher Geschichte, kulturell an deutscher Kultur, stellen wir die Frage nach Sinn und Wahrheit aus deutscher Verantwortung. Die Antwort auf diese Frage aber hören wir als Juden, weil nur die jüdische Offenbarung, die Offenbarung unseres Gottes, der ja auch der von Jesus aus Nazareth bekannte Gott ist, uns und aller Welt Sinn und Wahrheit offenbar machen kann.

f) Memorial

(Gedanken über den Ort des Deutschen Vortrupp nach dem
Führertag)

(November 1934)

Noch nie ist eine Vortrupp-Tagung so ernst gewesen, wie diese. Noch nie wurde deutlicher, wo wir halten. Wenn der Charakter und der Hintergrund des Vortrupp noch nie sichtbar geworden sein sollten, diesmal sind sie es geworden.

Jedem, der von dieser Tagung nach Hause fuhr, ist das Herz schwer gewesen. Denn wir sind noch nie der Wahrheit so greifbar nahe gewesen, und noch nie sass die Verzweiflung uns so im Genick. Der Herbst, den wir sonst so gernhaben, weil er eine so wahre Jahreszeit ist, ist noch nie so trostlos gewesen, und der Wermuth, den wir sonst so gern trinken, hat noch nie so bitter geschmeckt. Wir haben aber dafür auch erleben dürfen, was wahre Notgemeinschaft ist. Angesichts des gähnenden Abgrundes haben wir uns die Hände gegeben und erfahren, dass es ein köstliches Geschenk ist, in dieser Stunde nicht allein zu sein. Den Vortruppkreis erfasst von Tagung zu Tagung mit wachsendem Erschrecken ein schwindelndes Gefühl, wie weit wir uns von den anderen Menschen entfernt haben, wie einsam es um uns geworden ist. Immer weniger verstehen unser innerstes Anliegen, weil immer weniger getrieben sind, mit letztem Ernst unsere Frage zu stellen: Was ist Wahrheit? Natürlich wissen wir, dass es echte und wahrhaftige Menschen, wie zu allen Zeiten, auch heute noch in Mengen gibt, aber nur sehr wenige, die dieser Frage auch dann noch standhalten, wenn es lebensgefährlich wird. Wir wissen nämlich, dass man mit dieser Frage scheitern kann und allen Ernstes sein Leben riskiert. Wir haben aber auch keinen Augenblick ausser Zweifel gelassen, dass selbst der Untergang der Wahrheit möglich ist, dass die Wahrheit auf Zeit – sc. auf die Zeit unseres Lebens – verdunkelt und überdeckt werden kann. Es gibt nach unserer Erfahrung wenige Juden, die um der Wahrheit willen den Mut zur Unsicherheit aufbringen. – Wem kann man das verdenken, und wen sollte man dazu auffordern?

Wir lehnen es ab, für den Vortrupp zu werben, weil wir es ablehnen, zu einer so schwermütigen Sache (sc. einer Sache, zu der der Mut schwer ist) idealistisch gesinnte Menschen zu überreden. Wer heute trotzdem noch zu uns stösst, muss alle möglichen Formen und denkbaren Verschanzungen des Idealismus bereits hinter sich gelassen haben. Es fiel auf der Tagung nicht umsonst das bittere Scherzwort, dass über dem Eingang unseres Tagungsraumes eine unsichtbare Tafel angebracht ist: Idealisten ist der Zutritt verboten.

So haben wir es abgelehnt, auf das liebenswürdige Angebot, Trost durch die Geschichte uns darreichen zu lassen, einzugehen und mit hin die Haltung des geistigen Antiquars einzunehmen, der sich durch die Beschäftigung mit schönen, alten Dingen und Gemälden auch über diese Zeit hinwegzutrusten vermag. Der Trost durch die Gemäldegalerien ist uns schon schal geworden. – Wir haben es auch abgelehnt, frisch und fröhlich, fromm und frei Sefer Tauroh zu rufen und uns als zurückgekehrte Volljuden feiern zu lassen. Weil wir zu deutlich wissen, dass diese Dinge nicht vertraut und nahe, sondern fern und fremd geworden sind, wie nur je, für ein Geschlecht, das den Schutz und die Geborgenheit im milden Dämmerlicht der Judengasse nicht mehr kennt, werden wir auch dieser Versuchung widerstehen können. Dies zu lesen, wird manchem schmerzlich sein, der uns an sich wohlwollte, und der schon glaubte, die Erlaubnis zu haben, die reumütig zurückgekehrten Irrgänger, die Baale Teschuwoh öffentlich und laut – vielleicht etwas zu laut – begrüssen zu dürfen. Er muss verstehen, wenn wir ihm sagen, dass unser Seelenheil mindest für uns die ernsteste Sache von der Welt ist, und dass wir uns die grosse, vielleicht einzige Möglichkeit unseres Lebens nicht durch billiges Pathos und voreilige Bekenntnisse zerstören oder doch unwirksam machen möchten. Wir wenigstens sind noch nicht so weit, dass wir uns Diener des Sefer Tauroh nennen könnten. Wir sind erst im ersten Vorhof und bemühen uns darum, das Unzerstörbare zu ergründen. Dabei festigt sich die Hoffnung, dass die Tauroh und der B'riss dazugehören, der Zerstorbarkeit – wenn auch heute vielleicht der Zugang verschüttet ist – wenigstens im Kern entzogen sind.

Dennoch glauben wir es aber nicht verschweigen zu sollen, dass

die vielen Menschen und Kreise, die heute so selbstsicher und geräuschvoll ihr wiederentdecktes Volljudentum feiern zu sollen glauben, uns durch und durch unglaubwürdig erscheinen. – Sind sie wirklich schon so verzweifelt gewesen, dass das Judentum sie zu trösten vermochte und ihre Gesichter in den Widerschein künftiger Erlösung, wenn auch für Augenblicke nur, eintauchte? – Wir müssen da so oft an das nur unter schmerzlichem Lächeln mögliche Wort eines jüdischen Dichters (Franz Kafka) denken: Was ist fröhlicher, als der Glaube an einen Hausgott?

Wir haben auf dieser Tagung etwas getan, was nie mehr rückgängig gemacht werden kann, was wirkliche Entscheidung ist, so dass alle bis dahin noch offen gewesenen Möglichkeiten unwiderruflich dahin sind: Wir haben uns dazu entschieden, um der Wahrheit willen, alle vorletzten Motivationen, alle sich anbietenden Ideologien und Illusionen hinter uns zu lassen. Wir haben die so leicht zu habenden Tröstungen um des wahren Trostes willen abgelehnt. Nun haben wir uns der Ungewissheit unserer Zukunft ausgeliefert, ohne Rückzugsmöglichkeiten in Sicherungsgehäuse, sind dafür aber auch ganz gegenwärtig geworden, oder, wie es einer von denen, die gezeichnet sind, weil sie so grosse, fragende Augen haben, nach der Tagung sagte: Nun ist mir die letzte Illusion genommen worden. Aber jetzt bin ich wieder ein anständiger Mensch.

Ich nehme dieses Wort auf: Anständig ist heute, wer sich nichts vormacht und nichts vormachen lassen will. Anständig ist, wer das erste ängstliche Fragen und Zweifeln bis zur letzten Frage und äussersten Verzweiflung vortreibt, in die unsere Zeit den objektiven Umständen nach hineingeraten ist. Wir können ihm bezeugen, dass es schon tröstlich ist, um die Verzweiflung zu wissen. Wir aber sind – selber schon getrösteter als alle, die die Verzweiflung noch gar nicht gemerkt haben – schon ein Stück vorausgegangen auf dem Wege in einen neuen Realismus hinein, dem vielleicht auch einstmals die jüdischen Glaubensgegenstände nach einem Vakuum von bald 2'000 Jahre wieder real zu werden vermögen. – Damit man uns aber recht verstehe: Was objektive Verzweiflung heisst, wirkt sich nicht so aus, dass jeder Einzelne verzweifelt sein muss, sondern es wirkt sich als Bedrohung aus, dass überall die Sinnleere uns umlauert.

Weil wir auf diesen Tatbestand gestossen sind, haben wir viel Verständnis für die Fragestellungen Kierkegaards und Luthers bekommen. Wir verstehen, weshalb ein grosses Religionssystem auf die Erfahrung der Verzweiflung aufgebaut werden konnte, und dass religiöse Bindung heute nur heissen kann: je und je aufs Neue getröstete Verzweiflung – nichts anderes. Denn die lutherische Aussage: «Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!» ist die einzige wahre Auskunft, die ein wirklich gegenwärtiger Jude heute geben kann, wenn nicht auch sie schon zu verwegen ist. – Das alles scheint nun die Folgewirkung dessen zu sein, dass mit der Emanzipation das Judentum aus dem «katholischen» Stadium ins «protestantische» getreten ist, dass statt des massiven Glaubensbekenntnisses der Väter nur noch ein von Zweifeln und Krisen ständig bedrohter reflektierter Glaube zur Verfügung steht. Mit solchen Aussagen wird nun nicht Luther ins Judentum hineininterpretiert, wessen uns unsere Gegner verdächtigen wollen, sondern es wird von uns nur konstatiert, dass religiös seit Mendelssohn auch das Judentum unter das Gesetz jener neuen Geschichtssituation getreten ist, die in der Glaubenskrisis Luthers erstmalig aufleuchtete.

Es ist ein gewisses Ausmass von Erfahrungen nötig, um dahin zu gelangen, wo der Vortrupp heute hält. Unsere Sache ist keine jugendliche Sache mehr. Aber es gibt manche jungen Menschen, die so ernst sind, dass sie zu uns gehören. Auch aus der Kriegsgeneration sind infolge innerer Aufgeschlossenheit einige zu uns gestossen. Die Älteren freilich werden uns in den seltensten Fällen nur noch verstehen können. Innerhalb des Judentums stellen wir anscheinend eine Grenzmöglichkeit dar, weil das 19. Jahrhundert die Juden zu sehr verbürgerlicht und verharmlost hat, so dass niemand mehr ein «gefährlich Leben» wagen will.

Aber dafür erleben wir nun heute etwas anderes: Wenn wir einmal gesagt haben, dass es eine Notwendigkeit für uns vom deutschen Schicksal ausgeschlossene Juden sei, auf diese Zeit eingestimmt und gegenwärtig zu bleiben, so geht uns erst heute auf, was wir im Ernst damals gefordert haben: Nämlich die Realisierung dieser Haltung, von der hier ständig die Rede ist. Sie wird immer nur einem gewissen

Typus, einen Vortrupp vorweggenommener Menschen, möglich sein, der hier freilich stellvertretend für die Gesamtheit stehen könnte. Und wir erleben heute, dass wir mit der durch diese Erfahrungen gewordenen Haltung den Besten vom anderen Ufer nahekommen, die dort mit ihrer Existenz – oft ohne es zu wissen – Künftiges vorwegnehmen. Und diese Menschen, die den gleichen Erfahrungshintergrund haben, weil sie um die gleichen Dinge kreisen, erkennen sich sehr schnell durch alle Parteien, Lager und Konfessionen hindurch. Denn das «Tragische» ist heute ein weitverbreitetes Lebensgefühl, und die von Hause aus im Umgang mit den dunklen Mächten vertraut sind, sind der Gegenwart am nächsten. Vieles von dem, was der Wandervogel und die Freideutsche Jugend an Lebensgestaltung geleistet haben, ist von den Heutigen übernommen worden und überaus sichtbar in das Volk gedrungen. Aber auch manches von dem, was Wandervogel und Freideutsche Jugend gewesen sind, ist stärker in die Substanz der Heutigen eingegangen, als viele ahnen. Nicht bloss das Laute und Lärmende, sondern auch jene Nähe zum Tode und zum Geheimnis, die den alten Wandervogel auszeichnete. Gewiss, man träumt heute weniger und man organisiert sehr viel, man ist nicht mehr verworren, sondern ist sehr hell; man ist auch nicht mehr problematisch, sondern ist tüchtig schlechthin. Und dennoch wird es auch in der heutigen Jugend noch immer oder schon wieder uns verwandte Gruppen geben, die deshalb an Lagerfeuern sitzen, weil die Nächte so dunkel und sie selber so verloren sind, dass man die Feuer anzünden muss, die brennen sollen, damit man nicht erfriert.

Die Welt ist anders geworden, auch die Art der Menschen, ihr schöpferisches Gestaltungsvermögen, ihr Idealismus und ihre Glaubenskraft. Aber ob die Stimmung heute in weiten Kreisen so anders ist, als 1913? Gewiss, kein organisierter Staatsjugendtag wird das Jugendfest vom Hohen Meissner wiederholen können; aber es ist bereits so weit, dass auch ohne den Hohen Meissner Langemark schon wieder morgen sein könnte und ganze Jugendregimenter mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den erlösenden Tod vorstürmen würden. Die Zeit ist bereits unglaublich reif dafür. Aber dennoch – so glauben wir – ist der Krieg keine Erlösung, so etwa, dass man

durch den gewollten Opfertod der Verzweiflung entgehen könnte. Allenthalben gibt es auch schon wieder Menschen, die das durchschauen als Nichtwissen der Verzweiflung um diesen ihren Zustand und die deshalb entschlossen sind, der Verzweiflung wirklich standzuhalten, Fehllösungen abzulehnen, um auf die Erlösung zu hoffen. Wenn es heute in den Kirchen und Synagogen Pfarrer und Rabbinen gäbe, die so gegenwartsnahe wären, dass sie diesen Menschen etwas zu sagen hätten, die schon wieder so realistisch wären, dass sie das Wort der Schrift wörtlich nähmen, dann würden Kirche und Synagoge vielleicht noch einmal ihre grosse Stunde haben. Vielleicht nicht so sehr das Lehrhaus der Tradition, als die Kündler des unbekanntes Heiligtums, das wir zu suchen ausgezogen sind, getrieben von der Erkenntnis, dass die halachische Situation die von gestern gewesen ist und wir heute vor eine dogmatische Situation gestellt sind, dass wir den Mut zum Dogma haben müssen. Und gerade wegen unserer Erkenntnisse und wegen unserer Gegenwärtigkeit können wir diese objektiv gestellte Aufgabe erkennen und wirken füglich so befremdend auf das offizielle Judentum.

Und wenn nun zum Schluss trotz allem noch gefragt werden sollte: Wie verhält sich denn der Vortrupp zu diesem Bund und zu jenem jüdischen Verband, so werden wir die Antwort schuldig bleiben müssen. Gewiss, was uns praktisch wichtig ist, dass es verwirklicht werde, werden wir mit anderen gemeinsam zu besorgen suchen. Aber verhalten kann sich zueinander nur, was im Grunde gleichgeartet ist, was eine gemeinsame Ebene hat. Wir, der Vortrupp, stehen bereits anderswo, weil wir schon zu weit in die Nacht unseres Lebens vorgestossen sind, um die Abendröte noch mit der Morgenröte verwechseln zu können. Dafür stossen wir aber heute auch auf Weggefährten, die auf gleicher Fährte suchen. Am Blinken unserer Blendlaternen erkennen wir uns. Wir geben uns die Hand, und wir erleben Gemeinschaft, wie wir noch nie Gemeinschaft erlebt haben. Gemeinschaft derer, die nicht mehr solche Sicherheit besitzen, dass sie Programme verwirklichen wollen oder vorher noch «Ideologien» zerreden können, sondern Notgemeinschaft derer, die arm geworden sind, so dass sie sich einer an den anderen drängen und nunmehr gemein-

sam auf ihre Stunde warten wollen – sei es, dass sie den Untergang besiegelt, sei es, dass sie in Wahrheit eine neue Lebensmöglichkeit eröffnet.

Existenz heute

Der Mann der Gegenwart würde dem Untergang seines Staates, der Kollektivierung und Nivellierung aller charakteristischen Lebensformen weder mit der autarken Selbstschau des Stoikers noch mit dem verzweifelten Glauben des Urchristen zusehen. Das Wissen um die Fragwürdigkeit alles einzelnen irdischen Geschehens, die Erkenntnis der Inkommensurabilität grosser geschichtlicher Entwicklungen – zu den Ansprüchen des Individuums auf Gerechtigkeit, auf den Sieg der Treue, und Anerkennung der Wahrhaftigkeit –, dies alles wird freilich auch sein Wissen sein. Aber er wird, dies unvergängliche Erbe des Altertums im Herzen, doch nicht resignieren. Mit der Kühle, die aus diesem Wissen aufsteigt, wird er gleichwohl zur Tat bereit sein und im Graben vor dem Feind wird er, die Handgranate in der Hand – vielleicht den Nachklang eines Beethovenschen Satzes im Kopf – auf seine Stunde warten.

Otto Petras «Die Stunde der Stoa»
«Der Widerstand» Oktober 1934.

g) Das Dritte

(Januar 1935)

Wol ziemt zu schweigen über gross beginnen Doch
jeder starke Drang will künde geben – Taglang ist es
mein einziges bestreben Aufs wort für unsern neuen
weg zu sinnen.

Stefan George: Das neue Reich

Die entscheidenden Dinge der Welt werden erst dann entscheidend, wenn sie mir geschehen. Es hat keinen Sinn, von der Treue als objektivem Wert zu sprechen, wenn mir nicht einmal Treue widerfahren ist. Von Gemeinschaft lässt sich nicht reden, es sei denn, dass sie geschehe, dass ich in ihrem Geschehen mein Wesen habe, weil sie als Geschenk, als Trost, als Überwindung meiner Einsamkeit zu

mir gekommen ist. Wer einmal wirklich so im Bunde gewesen ist, dass er seine Prägung von ihm bekam, kann auch jederzeit hündische Haltung realisieren. Der Jungenbund ist gewiss nur ein Lebensstadium, aus dem der Ältergewordene herauswächst. Aber doch behält er sein Wesen von ihm her und damit die Elemente seines Reagierens in den Erfahrungen der Welt, genau ebenso wie das Soldatsein ein Beruf auf Zeit ist, der im wieder Zivilgewordenen soldatische Art auf Dauer hinterlässt. Im Bündischen und im Soldatischen sind Möglichkeiten angelegt, die in den Raum der Geschichte führen. Es ist uns heute darum zu tun, diese Übergänge aufzuweisen und deswegen diese Phänomene zu erhellen. Wir müssen also davon sprechen, was wir erfahren haben.

Alle, die an dem Jugendaufbruch teilhatten, der auf dem Hohen Meissner begann und den Namen freideutsch trägt und der sich auf dem Fichtelgebirgstreffen Bündischer Jugend und der Langemarckfeier in der Rhön vor jetzt 10 Jahren unter Neupfadfindern, Königern, Reichsstand und Wandervogel-Jungenschaft wiederholte und sichtbar blieb bis zum Ende der Deutschen Freischar im Sommer 1933, – sie wissen darum, dass im Bunde sein heisst: im Dienste stehen.

Wir, die wir damals freideutsch waren, waren enthusiastisch Verschworene der Wahrheit. Wir bekannten uns schon früh zu «einer Wahrhaftigkeit, die soviel Unbedingtheit hat, dass sie den Mut aufbringt, allen Wirklichkeiten der Welt, soweit sie physisch nur irgend tragbar sind, ins Auge zu schauen. Zusammenstösse mit der Wirklichkeit müssen gerade dann auch noch ausgehalten werden, wenn sie die tragischen Hintergründe des Lebens offenbaren und die Wirklichkeit sinnlos erscheinen lassen. Der Wille zur Wahrheit ist der Wille, eine dauernde Aufgeschlossenheit zu bewahren, die der Versuchung widersteht, Menschen und Welt zu idealisieren, um das Leben dadurch erträglicher und angenehmer zu machen, sondern die die nackte und unentstellte Wirklichkeit aller Dinge aufsucht und mit ihnen um Sinngewinn ringt» (Schoeps: Von Wesen und Werden freideutscher Jungmannschaft 1925, Mpt.).

Unsere bündischen Kameraden von damals, die ihrem Bundesherzog Gefolgschaft leisteten, lebten in der Haltung der Dienstbereit-

schaft und in dem Willen zu gliedhafter Einordnung, sofern wirkliche Ganzheiten mit echter Autorität diesen Anspruch an sie stellen würden. Aber sie wussten auch Entscheidendes darum, dass das heilige Symbol des Bundes seine Fahne ist. Sie flattert über ihren Köpfen als Zeichen der überlebensgrossen Verpflichtung, einem Dritten zu dienen, das dem Bunde Adel und Weihe gab und für das der Führer nur stellvertretend stand. Dieses Dritte war das Reich, das den einen mehr das Reich der Deutschen und den anderen mehr Heiliges Reich war. Erst in der hündischen Zersetzungszeit (um 1930) kam jener vitalistische Typ auf, von dem wir im Augustheft schrieben, der nur noch Vitalität als Selbstzweck wollte und sich damit begnügte, «das Blut in seinen Adern rauschen zu hören», weil für ihn das Im-Bunde-sein nichts mehr bedeutete als rauschhafte Lebenssteigerung und im Übrigen Entlastung von der Selbstverantwortung im Wir-Gefühl. Aber die Strenge der echten hündischen Bindung, die eben nicht meine Bindung an die Gemeinschaft, sondern an die Idee der Gemeinschaft, d.h. das Stehen zur Fahne fordert, ist etwas von der Wurzel her anderes als der Ausbruch in das anarchistische Kollektiv (vgl. u. S. 280 f.).

Noch deutlicher wird der hier gemeinte Unterschied, wenn wir für einen Augenblick den zuerst in Amerika entstandenen Typus des modernen Sportkriegers, der sich nur vital austoben will, neben den altpreussischen Soldaten stellen, der den feldgrauen Rock anzieht, weil der König ruft, und der in den Krieg geht – vielleicht sehr wider seine Neigung –, weil er eben Dienst zu tun hat und sich auf die Fahne seines Vaterlandes verpflichtet weiss. Ist für den ersteren Typ Deutschland dort, wo die Bataillone seiner wehrfähigen Männer marschieren, so marschieren für das altpreussische Bewusstsein diese Bataillone für Deutschland im Namen einer obersten Befehlsgewalt, durch die sie erst zu einer Ganzheit werden. Kein anderer als Franz Rosenzweig hat in einem überaus plastischen Bilde, das im Zusammenhang seines «Sterns der Erlösung» gewiss etwas anderes besagen sollte, das aber als Bild nur möglich wurde, weil dieser grosse Jude preussischer Offizier gewesen ist, das Wesen einer echten Ganzheit also ausgedrückt: «Das Ganze und dass man dazugehört erlebt sich nur in der Parade, im Fahnengruss, im Vorbeimarsch vor dem Obers-

ten Kriegsherrn. Hier, wo salutiert wird vor jemand, der selber vor niemand mehr Front zu machen hat oder der wie die Fahne dazu gar nicht in der Lage ist, wird nicht mehr ein blosses dem Untergebenen und dem Vorgesetzten gemeinsames Gehorchen zum Ausdruck gebracht, sondern die Gemeinsamkeit aller Angehörigen dieser Armee durch alle Zeiten. Denn Fahnentuch und Fürstengeschlecht, so fühlt der Soldat, ist älter als die Lebenden und wird sie überleben. Und auch nicht die Gemeinsamkeit des Lebens ist hier gemeint, denn die Fahne so gut wie der König stirbt nicht, sondern wiederum die Schicksalsgemeinschaft nur derer, aber derer nun ganz allgemein durch alle Zeit hindurch, die hier salutieren.» – Der echte Bündische und der echte Soldat haben zufolge diesen Erfahrungen ein tiefes Wissen darum, was es heisst, einem Dritten Dienst zu tun. Sie wissen, dass auf der Fahne über ihren Häuptern noch etwas anderes aufgeschrieben steht, als was das Wort der Sehnsucht ihres Herzens ist. Sie folgen ihrem Führer nicht, weil gerade er der Führer ist, sondern weil der Auftrag zur Führung über ihn gekommen ist. Amt und Auftrag machen einen König, nicht die Wünsche seiner Gefolgschaft und nicht der genialische Wille eines Individuums. Die in diesem Sachverhalt angelegte Spannung macht ja auch das geheime Wesen der preussisch-deutschen Geschichte aus, seit der Schatten Friedrichs des Einzigen über ihr als Versuchung schwebt, der als einziger es wagen durfte, königlicher Führer zu sein und nicht nur Träger des königlichen Amtes und Vollstrecker des in der Erbfolge gewordenen Auftrages.

Die preussisch-deutsche Geschichte ist heute in ein neues Stadium getreten; das freideutsch-bündische Erbgut der alten Jugendbewegung hat an zahlreichen Stellen zum Einsatz geführt; aber die geistige Erneuerung des deutschen Menschenbildes, die damals vor unseren Augen stand, wirkt weiter als eine zur Wiederholung und zum Nachvollzug aufrufende Verpflichtung.

Nun sind wir Heutigen jedoch Zeugen einer tragischen Entwicklung, die lange vor uns ihren Anfang genommen und die zunehmend dahin geführt hat, dass die Zeichen, die auf den Fahnen stehen, nicht mehr zu lesen sind, die Symbole nicht mehr geglaubt werden, die

Chiffre-Schrift nicht mehr entziffert werden kann. Darum verpflichtet auch das «Dritte» nur noch selten so, dass es die Menschen in die Ordnung stellt. Denn die Realität des Dritten wird nicht mehr geglaubt, weil es unsichtbar ist, und damit entfällt auch alle Nobilitierung, aller Adel, der in diesem Dritten gründet und der dem Adligen aus dem Unsichtbaren her zuwächst.

Objektivierungen aller Art stehen heute niedrig im Kurs, weil die Glaubenskräfte im Zerbröckeln sind. Der Glaube an das Unsichtbare ist schwer und selten geworden wie noch nie, weil das Sichtbare, das nicht bezweifelt werden kann, immer massiver und endgültiger wird. Aber das, was man sehen, schmecken und greifen kann, ist ja allemale nur das, was auf der Strasse liegt. Man nennt es «profan», und die entgötterte, die ihrer Geheimnisse beraubte Welt ist auch profan. Aber – so müssen wir fragen – so «wirklich» diese heutige Welt auch ist, ist es denn noch die wirkliche Welt? Oder gehört nicht zur Wirklichkeit das Stück Wahrheit hinzu, das in der Verlängerung ins Unsichtbare liegt? Gehört zur Ganzheit des Menschen nicht auch die Region, in der er sich in der Rückverlängerung ins Geheimnisvolle verliert? Oder, wie religiös gesprochen werden muss: Macht nicht erst die Rückverbindung zum Schöpfungsursprung die volle Wahrheit über den Menschen aus, dass der, der uns bekannt ist und übersichtlich zutage liegt, in seiner eigenmächtigen Wirklichkeit dennoch unwirklich ist, weil er nur als Kreatur ganz er selbst ist – vom unsichtbaren Schöpfungsakt her, der reinen Schöpfung aus Nichts, die alles umfasst, was ist, und die noch vor jeder Zeugung liegt?

Das jedenfalls lehrt jüdischer Glaube über das Geheimnis des Menschen und der Welt. Ein Geheimnis ist gewiss immer unsichtbar, aber heute ist es dazu noch unbekannt geworden. Geblieben ist uns nur die Kunde des Schlüsselwortes: dass das Unsichtbare dennoch wirklich ist. Und was anders ist denn das Wesen des Glaubens, das Objekt des Glaubenden? Und noch mehr: Es gibt kein tieferes Wissen vom Menschen, keine wahrere Aussage, die noch von der Welt her zu haben ist, als dass der Mensch existiert und sein Leben hat allein durch den Glauben – was immer er auch glauben möge. Der

Auftrag macht den König, die Fahne macht das Heer, das Recht den Staat, die Ordnung die Gesellschaft, das Dritte den Bund und das Gesetz den Menschen. Das Gesetz sagt dem Menschen, wer er ist und wer er sein soll. Und wenn selbst das Gesetz nicht mehr verstanden wird, dann bleibt immer noch als Letztes, als unzerstörbarer Restbestand die Auszeichnung des Geschöpfes, weil es in der Wahrheit geschaffen worden ist, wahrhaftig sein und nach der Wahrheit fragen zu können.

Wir haben einmal von uns gesagt, dass wir, der Vortrupp, konservativer Haltung wären. Nichts anderes heisst das, als dass wir dem Selbstzerfall des Menschen und damit der Zerbröckelung seiner Glaubenskräfte steuern wollen durch Besinnung auf die ewige Möglichkeit des Ursprunges, auf das, was ewig unzerstörbar ist: dass wir eben nach der Wahrheit fragen können. – Diese Frage aber muss immer aufs Neue von jedem Einzelnen in eigener Verantwortung und Person bewährt werden.

Wir wissen, der Offenbarungsglaube steht heute auf dem Spiel, – aber auch schon seine Vorstufen. Denn das Unsichtbare und das Unbekannte werden nicht mehr geglaubt. Das grosse Ereignis in der deutschen Jugend jedoch ist gewesen, dass in das Unbekannte wieder aufgebrochen wurde. Die Freideutschen haben wieder nach der Wahrheit zu fragen begonnen und damit die «schlechte» Wirklichkeit – die Wirklichkeit, die zutiefst unwirklich ist – hinter sich gelassen. Die Bündischen haben wieder im «Dritten» ewige Bindung empfangen und erfahren, dass der Führer Führer ist, nicht weil er Exponent unserer Sehnsüchte, sondern weil er Repräsentant einer Sache, Stellvertreter eines Dritten ist. Das Dritte oder die Idee ist heute so selten sichtbar wie die Wahrheit, der Auftrag so selten wie die Offenbarung. Aber dem Glauben erschliessen sich Idee und Wahrheit, Auftrag und Offenbarung – als Wirklichkeiten. Der Bund Gottes mit Israel ist auch nicht zu sehen, aber er kann geglaubt werden. Und wenn die Glaubenskräfte heute weithin auch zerstört sein mögen, in diesen Menschen, die um der Wahrheit und des Bundes willen aufgebrochen sind, liegt die Möglichkeit des rechten Glaubens vorbereitet. Denn das Bündische hat strukturelle Anlagen und Möglichkeiten, die auf die Erfahrung des letzten Bundes führen kön-

nen, der, von allen menschlichen Liebes- und Willenskräften gelöst, der reine Bund Gottes mit den Menschen ist: Der B'rith.

Wir wissen, der B'rith ist ewig, der Israelbund ist unzerstörbar. Aber die Bundesträgerschaft der Juden ist den Mächten der Zerstörung ausgesetzt gewesen, und der auflösenden Wirkung kann niemand sich entziehen. So ist es dazu gekommen, dass wir heutigen Juden – die wahrhaftigen Zaddikim freilich ausgenommen – zu Wächtern eines Schatzes geworden sind, den wir nur noch vom Hörensagen kennen. Wir haben eine Unmenge Vorschriften, wie wir diesem Schatz nahen können, wie wir mit ihm umgehen sollen und wie wir ihn zu bewachen haben. Aber die Kunde dieses Schatzes selber ist verlorengegangen; wir ahnen nur, dass er sehr kostbar ist.

Dieser Schatz hat aber eine geheimnisvolle Kraft: Dann und wann beginnt er zu leuditen, so dass er in einer Tiefe von 1'000 Klaftern sichtbar wird. Er leuchtet jedoch nur dem entflammten Blick. In unserer Zeit sind Schatzsucher ausgezogen; sie selber wissen nicht um das Geheimnis des entflammten Blickes, denn sie sind keine Magier und keine Feuerbeschwörer. Aber sie haben eine grosse Leidenschaft in sich, die ihr Auge entflammt hat, nach dem Schatze Ausschau zu halten. Diese Menschen wissen von den Riten und den Gebräuchen, den Kultvorschriften und dem Zeremoniell meist wenig mehr. Das Gesetz, das in alten Folianten aufgezeichnet steht und mit unübersehbaren Ausführungsvorschriften, die selber wieder Gesetz geworden sind, auf uns gekommen ist, wollen sie in der alten und als unwirksam erachteten Lernweise nicht mehr memorieren; dafür aber sind sie gerüstet, dem Gesetz in der Welt zu begegnen. Denn wo einer bereit ist zur Begegnung, wirklich innerlich bereit, da geschieht sie auch schon. Nicht die Begegnung mit dem Gesetze der Natur und des kosmologischen Ablaufes, sondern mit jenem Gesetz, das Forderung ist, Aufruf an mich, der mich zu Boden drückt und der doch zum Tun auffordert. Die Begegnung mit dem ausserweltlichen Gesetz, dem Bundesgesetz für die Menschen, muss in der Welt erfahren werden. Die Kunde nützt nichts mehr, dass Menschen früherer Zei-

ten diese Begegnung gehabt und bezeugt haben. Sie muss mit uns und an uns geschehen, damit der versunkene Schatz seine geheimnisvollen Kräfte wieder auszustrahlen beginne.

Die Begegnung mit dem Gesetz geschieht nur zwischen Menschen. Am Anspruch meines Nächsten, dass ich ihn so lieben soll wie mich selbst, und an der Einsicht meines Unvermögens, dass ich doch immer in seiner Schuld verbleibe, leuchtet mir die Forderung des Gesetzes auf. Mit dieser Erfahrung sich abzumühen und herumzuplagen, das heisst im tiefen, eigentlichen Sinne: Lernen. Weil wir erfahren haben, dass dem so ist oder doch so sein kann, warnen wir immer wieder vor der Wissensüberschätzung und vor zu grosser Intellektualität, davor, durch Wissenshäufung und durch Memorierstoff den Weg lebendiger Erfahrung sich selber zu verbauen. Die existenziellen Geschehnisse, die personalen Akte: Liebe und auch Hass, Glück und auch Leid, das Geburtswunder und auch das Todesverhängnis sind wirksamer und unmittelbarer, wenn sie recht erfahren werden, als alle gedankliche Konstruktion und was der Geist nur je ergürbeln kann. – Aus dieser Einsicht heraus sprechen wir heute davon, dass die Erneuerung des deutsch-jüdischen Menschenbildes vom Elementaren her bedeutsamer ist als alle deutsch-jüdische Theorie. Denn gerade die geweckten elementaren Tugenden des hündischen Menschen: Treue, Gehorsam und Glaubensfähigkeit, ihre Erhaltung und ihre Kräftigung, sind das neu gestellte Thema. Der moderne Mensch befindet sich im Selbstzerfall, auch der moderne Jude ist nicht mehr in der Lage, dem Gesetze überhaupt noch konfrontiert, der Bundesgeschichte noch gleichzeitig zu werden. Lebendiges Judentum als heutige Forderung bedingt daher, dass erst die Juden wieder lebendig werden müssen. Mit dem neuen hündischen Typus hat unserem Empfinden nach unter den deutschen Juden eine Regeneration der elementaren Kräfte eingesetzt.

Wir haben als Führer- und Älterenkreis in der deutschjüdischen Jugend unseren Einsatzpunkt. An ihr und mit ihr ist unsere Arbeit einzig sinnvoll. Die objektiven Positionen sind von uns in zwei Jahren Vortrupp-Arbeit herausgestellt und geklärt worden, nunmehr treten die anthropologisch-pädagogischen Probleme an uns heran. Mit

den Darlegungen dieses Heftes machen wir den ersten Anfang ihrer Klärung und Verdeutlichung. Aber die Einsichten, die wir gewinnen, würden nichts fruchten, wenn sie nicht auch umgesetzt werden würden. Die politischen und pädagogischen Umsetzungsmöglichkeiten treten daher immer stärker in unser Blickfeld. Die Führung der jungen deutsch-jüdischen Mannschaft wird unser Wort nicht überhören können: Um des Dritten willen. Das Bündische, das im jüdischen Raum bislang eine seltene Qualität gewesen ist, jener kostbare Besitz an neuer menschlicher Art und Haltung, darf nicht verlorengehen.

Die Vortrupp-Arbeit tritt in ein neues Stadium. Wir rücken vorwärts.

h) Die Begegnung mit dem deutschen Geist¹

(März 1935)

Die Begegnung mit dem deutschen Geist ist im jüdischen Raum heute ein schweres Problem, denn das Ereignis ist selten geworden. Nicht nur darum, weil die Zeitstimmung dagegensteht – die Begegnung erschliesst ja gerade einen überzeitlichen Sachverhalt –, sondern weil die Voraussetzungen für eine Begegnung heute noch ungünstiger liegen als jemals. Die rein biologischen Voraussetzungen fehlen nämlich, die heute mehr denn je für eine wirkliche Begegnung nötig sind. Wir haben darum nicht zufällig von vitaler und geistiger Dämonie (Getriebenheit) gesprochen. Auf zwei verschiedenen Ebenen war damit das gleiche Moment – der inneren Bewegtheit nämlich – angedeutet, auf das es für junge jüdische Menschen heute ankommt. Denn der Typ, den wir oben geschildert haben, ist ein durchaus seniler, innerlich toter Typ, der keine vitale Erschütterung und geistige Gefährdung mehr kennt, da er bereits fertig, nach vornhin abgeschlossen ist. Weil er heute noch fast ausschliesslich dominiert, ist die Judenfrage aus einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen

¹ Der Aufsatz wird nur teilweise wiedergegeben, da die aktuellen innerjüdischen Anlässe: Abgrenzung von Heinz Kellermann, Führer des Bundes deutschjüdischer Jugend, nicht mehr interessieren.

und auch religiösen Frage langsam zu einer rein biologischen Frage geworden. Es mangelt in der nicht-zionistischen jüdischen Jugend – bei der chaluizischen Jugend sieht das nach unseren Beobachtungen besser aus – einfach an innerer Beweglichkeit, an der Kraft zu elementaren Erlebnissen. Jüdische Frontsoldaten, die im Trommelfeuer des Weltkrieges die elementare Ungesicherheit des Lebens erfahren haben, sind darum trotz ihrer Jahre oft noch jünger und lebendiger als altersmässig «junge» Juden, die mit 20 Jahren schon fertig sind, was dem jungen Deutschen, der oft nie fertig wird, sehr verdächtig erscheint. Diese Beobachtung muss man leider immer wieder machen, dass zwanzigjährige deutsche Juden auf innere und äussere Geschehnisse reagieren wie 80jährige Greise. Immer wissen sie schon alles vorher, dank ihrer gesicherten Weltanschauung kann sich in ihrem Leben nichts Neues mehr ereignen, weil ihnen anscheinend nichts Wesentliches mehr zustösst, das sie wirklich innerlich umkrepelt. Bestenfalls krepelt sich die Ideologie um – und das nennt man denn heute «religiöse Renaissance»! Nein, gerade auch religiös erscheinen sie innerlich gefestigt, wie der oben zitierte Autor diese Greisenhaftigkeit in einem anderen Zusammenhang auch ausdrücklich geschildert hat.

Hier aber scheint uns die entscheidende Differenz zur wesentlichen Schicht des trotz hohen Geschichtsalters noch immer jugendlichen deutschen Volkes zu liegen, die niemals fertig, sondern immer in Bewegung ist, die viel vertrauter mit den Dunkelheiten des Lebens ist als mit der Verstandeshelle, dem Chaotischen eher zugewendet als dem Leben in «Sekurität und Assekuranz». Die wirkliche Begegnung mit dem deutschen Geiste findet aber für einen Juden nur dort statt – und deshalb war die Beziehung junger Juden zu der deutschen Jugendbewegung so wichtig –, wo er lebensmässig auf den deutschen Urgrund trifft, aus dem die urtümlichen deutschen Bewegungen von der Reformation über die Romantik bis zur Jugendbewegung auch alle aufgestiegen sind. Die lebensmässige Begegnung ist aber etwas anderes als der ästhetische Genuss von deutschem Bildungsgut. Angesichts des – zum guten Teil – freiwilligen Kulturgehettos von heute fragt es sich ernstlich, ob das gebildete jüdische

Bürgertum des 19. Jahrhunderts über Einzelfälle hinaus überhaupt deutsche Begegnungen in der Tiefenschicht gehabt hat. Jedenfalls widersprechen der entdämonisierte Goethe des liberalen Bildungsjuden als Vorbild und der wirkliche Nachvollzug goetheschen Lebens ungefähr ebenso einander wie der fromme Jude der alten Zeit und der nichtarische Generaldirektor, der am Versöhnungstag beim lieben Gott im Auto vorfährt. Und beide Male rührt das schreiende Missverhältnis wesentlich aus dem Manko an Vitalkraft, dass man das Risiko des «gefährlich Lebens» nicht mehr wagen will. Aber ohne dieses gibt es überhaupt keine Begegnung mit dem deutschen Menschen, mit dem man nur zusammentrifft, wenn man seine Gefährdung kennt und seine Wunden als die eigenen übernimmt. Denn deutsch ist ja ganz besonders jene ursprüngliche Gefährdung und tief verwirrende Lebensunsicherheit, aus der heraus das faustische Streben nach Erfüllung erst geboren wird. Gerade die chaotische Möglichkeit ist sehr deutsch.*

* Man komme mir hier nicht und sage: Bekenntnis zum Chaotischen sei unjüdisch. – Ich müsste zurückfragen: Wie soll man sich denn zum Chaos noch «bekennen» können, wenn es eben aufgebrochen ist. Nein, es ist ganz anders! Auch ich weiss, dass das Judentum das Gesetz ist; aber ich glaube, einen Zusammenhang zu kennen, den die heute lebenden Juden anscheinend nur noch selten zu ahnen vermögen: Das Gesetz ist nämlich *heilsam* nur für den, der im Chaos lebt. Das Gesetz ist überhaupt nur gegeben worden, weil im Anfang das Chaos war, und die Menschen nahmen es an, weil sie im Chaos nicht untergehen wollten. Nur auf diesem Untergrund hat die gesetzliche Lebensordnung der Juden ihren tiefen Sinn. Die Lehren der Offenbarung sind doch nur deshalb *Offenbarung*, weil sie restlos unselbstverständlich sind. Kann denn das Gesetz überhaupt anders ergriffen werden, denn als Rettungstau für den Ertrinkenden?

Mir scheint, die Verbürgerlichung der Religion hat uns Juden allesamt vergessen lassen, dass die Welt unheimlich, vielleicht sogar tückisch ist. Warum nimmt denn die jüdische Theologie Genesis 1, 2 nie ernst? Da ist doch die Rede vom Tohu-wa-bohu, in das die Ordnungen der Schöpfung hineingelegt worden sind. Man sollte sich auch mit dem Besitztitel der Auserwählung nicht darüber hinwegtäuschen, dass unter der Schöpfungswelt noch immer das Tohu-wa-bohu liegt – als der grollende Abgrund. Wie hat man das vergessen können? Kann man denn ernstlich das Gesetz erfüllen, es sei denn auf der Flucht vor den Elementargewalten einer höchst unsicheren Welt? – Das «lernt» man freilich nicht im Talmud, aber vielleicht

Der eigentliche Deutsche lebt kraft metaphysischer Begabung im ewigen Gegensatz zum die Kultur estimierenden Franzosen oder dem politisch existierenden Engländer immer von den Grenzen her und darum in Grenzsituationen. Wo das Leben im nordischen Nebel zu versinken droht, der über der unendlichen Ebene brütet, dort immer steht echte deutsche Haltung auf – als Haltung des Widerstandes gegen die Bedrohung durch das Nichts. (Wer das Nutheland kennt, weiss, warum nur dort die Feuer der ersten Wandervögel brennen konnten und warum im W. V. soviel Schwermut war.) Erst an diesem Widerstand wird der Deutsche wahrhaft er selber. Die Kräfte der Tiefe gebären die Sinnfrage und ziehen zugleich die Antwort herbei.

Deutsche Haltung – heute inhaltlich schwerer bestimmbar als je – ist immer Widerstandshaltung, die sich nicht abfindet mit dem Gegebenen, sondern auf der Sinnfrage beharrt, die in die Tiefe führt, auch wenn diese Tiefe einen Abgrund aufdeckt. Dem Nichts standzuhalten und damit heroisch zu leben, ist die verwegenste Existenz, die heute möglich ist. Vielleicht ist sie die zutiefst und eigentlich deutsche Existenz, die auf alle Sicherheit, auf alles Ruhen in der Lebensmitte, auf alle Schönheit und Erfüllung der Gestalt verzichtet, aus dem tiefen Wissen heraus, dass der Mensch ungesichert ist, die Welt eine Wunde trägt, Erfüllung hinieden ein Grenzfall bleibt, und der Mensch nirgendwo echter ist, als wo er sich entschliesst, zu seiner Gebrochenheit und zur Wunde der Welt zu stehen und dennoch – um der Wahrheit willen – ja zu sagen. Wenn dann noch trotzdem Erfüllung geschieht, ist es eine grosse Gnade, wenn dann dennoch zur Mitte vorgestossen wird, ist es eine tiefe und abgründige Mitte, denn der Vorstoss erfolgte von den Rändern, von den äussersten Grenzen her. So ist die wirkliche deutsche Mitte, die kein organisatorischer Versuch erbauen, sondern immer nur die Gunst der Stunde dem Kämpfer schenken kann – wenn sie geschenkt wird – eine schwer errungene Mitte. Der Tod wird in das Leben eingebaut,

bei der Begegnung mit deutschem Geist. Vielleicht werden wir erst in dieser Begegnung wieder gute Juden werden. Das mag manchem ärgerlich erscheinen. Er nehme sich in Acht: Dieses Ärgernis ist ebensosehr ein Mysterium in dieser Welt, wie der Sinai nie und nimmer ein nur natürlicher Berg sein kann.

der Jubelton erhält einen dumpfen Unterklang, aber das Schwere und Lastende wird in das Helle und Leuchtende hineingenommen. Denn Deutschsein heisst Tiefsein.

i) Der Deutsche Vortrupp – der Ort geschichtlicher Besinnung

Der Deutsche Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden, entstand im Februar 1933 aus einem Kreis von Jugendführern, die zu ernster und verantwortlicher Aussprache in Kassel zusammengekommen waren, um durch die Erhellung der deutschen wie der jüdischen Situation zur Sinnerkenntnis der gegenwärtigen Lage zu gelangen. Das eigentliche Wesen dieses Bundes war und blieb es, ein geschichtlich ausgerichteter Gesprächskreis zu sein, der im Medium des gesprochenen Wortes seine Verleblichung erfährt. In den 1% Jahren seines bisherigen Bestehens ist das Gesicht dieses Kreises, zu dem im jüdischen Raum jede Parallele fehlt, immer plastischer geworden, und die Wahrnehmung seiner Aufgabe hat zu immer schärfer profilierten Einsichten geführt. Die ersten beiden Folgen der Vortruppzeitschrift geben von dem Wege dieses Kreises klare Kunde. Da die Menschen, die den Vortrupp bildeten und bilden, politische Menschen sind, die zudem noch das Aufbruchserlebnis der deutschen Jugendbewegung gehabt haben, dass sie also freideutsche Wesenhaftigkeit mit hündischem Öffentlichkeitswillen zu vereinigen unternahmen, stellte sich ihnen sehr bald das Problem der geschichtlichen Erkenntnis und des rechten geschichtlichen Bewusstseins als die ihnen zugemessene Fragestellung. In dem Masse wie um das Geschichtliche, d.h. um die Sinnfrage im Geschehensablauf kreisten, kamen wir sehr bald an unser eigentliches Thema heran, das wir die Dialektik von Vordergrund und Hintergrund, von Wirklichkeit und Wahrheit, Gestalt und Sinn nennen möchten. Es stellte sich dabei heraus, dass geschichtliches Bewusstsein nur um den Preis der Zwecklosigkeit, der Befreiung von jedem zwecklichen Denken zu haben ist, dass man aus Leidenschaft zur Wahrheit Erkenntnisse um ihrer selbst willen begehrt.

Jeder echte politisch-geschichtliche Wille stösst nun mit Notwendigkeit auf das Phänomen der obergesellschaftlichen Repräsentation, d.h. auf die Frage, in welchen Gestalten eine ganzheitliche Gruppe – und das Judentum ist eine ganzheitliche Gruppe – repräsentiert wird, und welchen geistigen Hintergrund diese Repräsentationen haben. Hatten wir anfänglich noch überwiegend den Glauben an die Möglichkeit einer baldigen Umbildung der jüdischen Oberschicht gehabt, so erkannten wir in der Folgezeit, dass einer solchen Umbildung, die Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird, eine Umschichtung des Bewusstseins vorausgehen muss. Wir glauben nun, dass uns in diesem Umschichtungsprozess eine bestimmte Aufgabe zufällt, die an die Erkenntnis der wirklichen jüdischen Repräsentationsfiguren gebunden ist, dass wir also auch die tradierte Gestalt erkennen müssen, in der wir selber geschichtsbildend zu werden vermögen, indem wir uns um die zeitgemässe Repräsentation ihrer Sinnfülle bemühen.

In Verfolg dieses Fragens stellte es sich uns mit Deutlichkeit heraus, dass das Judentum im Wesentlichen in vier repräsentativen Figuren geschichtlich geworden ist: dem Melech (König), dem Sch'liach Zibbur (Vorbeter), dem Kohen (Priester) und dem Nowi (Prophet).

Der Melech ist Gottes Stellvertreter in dem Sinne, dass der König von Gott dem Volke für seinen Abfall und um seiner grossen Sünde willen als Beauftragter zugestanden worden ist. Mit dem Verlust des israelitischen Staates ist das königliche Amt in übertragener säkularer Form auf die Weltvölker übergegangen. Die weltliche Obrigkeit ist im gewissen Sinne die Säkularisationsform des israelitischen Königtums, sofern sie sich auf die Offenbarung berufen kann und soweit sie sich an den ursprünglichen Auftrag Davids gebunden weiss. Der Sch'liach Zibbur (auch Chasan) ist der Vorbeter der Gemeinde, in seiner Stimme sammelt sich das Stimmengewirr der Gemeinde zur Entsendung des Gebetes angesichts des Oraun hakaudesch hin zu Gott. Der Hohe Priester ist der Sachwalter des Sühnewillens der Gemeinde. Er bringt das Opfer der Gemeinde vor Gott. Er verwaltet den Kultus, er ist aber nicht der «kultische Funktionär» der Gemeinde (wie ein orthodoxer Rabbiner es kürzlich ausdrückte und damit zu erkennen gab, dass auch die so abgeschlossenen Kreise der Orthodo-

xie nicht vor dem Einbruch marxistischer Sprechweise verschont sind). Der Kultus wird nämlich verwaltet oder fungiert, aber ob er funktioniert, ob das Sühneopfer angenommen wird, das steht bei Gott. Die Säkularisation des ehemaligen Hohe Priestertums nun ist der moderne Rabbiner, der heute im Wesentlichen nur noch das Ritual zu beaufsichtigen und zu predigen hat, d.h., er soll der Gemeinde das Schriftwort angemessen auslegen, indem er es auf ihre Situation hin in Beziehung setzt. Das scheitert oft daran, dass der auf der Kanzel nicht darum weiss, wie es bei denen, die unter der Kanzel sitzen, im Herzen aussieht und er sie daher nicht anzusprechen vermag.

Und schliesslich: Der Nowi, der Prophet. Seit dem zweiten Exil ist im Judentum keine Prophetie mehr vorgekommen. D.h. aber weder, dass Prophetie nicht morgen wieder vorkommen kann, noch heisst es, dass die prophetische Substanz erloschen ist. Sie ist lediglich säkularisiert, d.h. ins Weltliche hinein umgewandelt worden. Nämlich überall, wo es über den kultischen Bereich hinaus in der nachbiblischen Zeit wirklich jüdisches Führertum – sogar noch weiter: Führertum von Juden – gegeben hat, war stets ein Stück Prophetie in diesen Menschen drin. Das will sagen: Der jüdische Führer steht immer auf der – obschon verborgenen und verbogenen – prophetischen Linie, er überredet weder seine Gefolgschaft noch versucht er sich auf die magische Form der Bannung, sondern er deutet denen, die auf ihn hören, die Zeichen der Stunde. Und wenn er sie richtig deutet, hat er Gefolgschaft. So erweist sich die säkulare Form des Prophetischen in der Deutung der geschichtlichen Stunde. Wo es keinen Prophetismus mehr gibt, gibt es im jüdischen Raum mindestens geschichtliches Bewusstsein, weil der Jude der Mensch ist, der ein besonders intensives Verhältnis zur Zeit besitzt. Und nur in dem Sinne, in dem wir uns um die Ergründung der geschichtlichen Situation bemühen und von der Zeit her Sinneinsichten haben, dass wir ihre Vordergründe auf den Hintergrund beziehen, dürfen wir – der Deutsche Vortrupp – uns einen jüdischen Führungskreis nennen. Indem wir also das prophetische Erbe in der heute gegebenen säkularisierten Form der Ergründung geschichtlicher Wirklichkeit je und je zu übernehmen versuchen, stehen wir im nie abreisenden Bemühen um die Erhellung und Sinn-

deutung der jeweiligen Situation, die nicht wir bestimmen, sondern die uns durch die vorgegebenen Geschehnisse bestimmt worden ist.

In diesem Erkenntnisprozess ist uns nun etwas aufgegangen: Nämlich die Ganzheit (K'all) Israels, dass es ein objektives Ereignis ist, Israelit zu sein, d.h. der von Gott her gesetzten Bestimmung und Aufgabe Israels teilhaftig zu sein, dass sich niemand durch Erklärung seines Desinteresses oder seines Widerwillens von diesem objektiven geschichtlichen Schicksal lösen kann. Unser Judesein hängt nicht von unserem Willen ab, sondern durch unser Judesein wird etwas mit uns gewollt. Niemand kann sich dem Faktum des Judeseins entziehen, niemand hat die Freiheit, das Judesein zu leugnen oder abzuschütteln. Er muss sich dazu bekennen – weil Gott sich zu Israel bekannt hat.

Der Einzelne (und damit jeder beliebige Plural von Einzelnen) hat lediglich die Freiheit zur geschichtlichen Pathologie, d.h. dazu, Zerrbilder Israels für Israel zu halten. Diese Freiheit hat er auf Zeit, d.h. auf die Zeit, die Gott zulässt, bis er durch geschichtliche Zeichen die Wahrheit Israels wiederherstellt. Daher konnte es geschehen, dass die europäische Welt in den letzten 150 Jahren nur selten mit Israel, dafür fast immer mit den Geschichtspathologien Israels zusammengestossen ist, d.h. mit Fluchtpositionen der aus ihrem Israelsein entfliehenden Juden mit eigenen Ersatzwahrheiten und Ersatzmissionen. In der Nichtariergesetzgebung des Jahres 1933 erhielten die in Deutschland lebenden Juden ein geschichtliches Zeichen, dass die Fluchtpositionen verbaut und die Ersatzwahrheiten und Ersatzmissionen Israels verboten worden sind. Dadurch ist das deutsche Judentum erneut in die Krisis geraten, die Israels Wesen vom Ursprung her ausmacht, dass man als Jude zu allen Zeiten in der Krisis, d.h. in der Entscheidung steht, sich zu der Israel gestellten Aufgabe, dem Herrn ein «priesterliches Königreich» zu sein, bekennen zu sollen – will man nicht Aufgabe, Sinn und Wesensnamen verlieren.

Das Jahr 1933 ist deshalb ein Zeichen für das deutsche Judentum, weil es unter Beweis stellt, dass die Völker der Welt jede Form jüdischer Mimikry, d.h. jüdischer Entwesentlichung, wie sie im Davon-

laufen vor der eigenen Art und Aufgabe geschieht, ablehnen und Israel dazu zwingen, Israel zu sein. D.h. also, von aussen her wird immer wieder demonstriert, dass der Wesensname Israel noch immer die Kraft hat, alle Entwesentlichungen des Israelseins zu durchstossen und zu zerbrechen. Das schliesst freilich die Möglichkeit nicht aus, auf Zeit dem Israelsein zu entfliehen und sich zu einer für Israel gehaltenen Ideologie zu bekennen. Die Form, in der dieses Davonlaufen heute geschieht, nachdem die Assimilation einzelner Israeliten an die Völker und damit alle Privatlösungen verboten worden sind, ist der in der ganzen jüdischen Geschichte beispiellose Versuch, die Ganzheit Israels der Substanz nach an das Volkstum der Weltvölker zu assimilieren und den Sendungsauftrag Israels an die mythischen Ursprungskräfte (die Blut- und Bodengötzen – in der Bibel Baalim genannt) preiszugeben. Die nationalistische Volksparole des politischen Zionismus, die sich ohne göttlichen Auftrag, d.h. somit zur Unzeit in die kollektive Rückwanderung nach Erez Jisroel verkleidet und damit geheiligte Erwartungen durch Missbrauch profaniert, ist die grosse zeitgemässe Geschichtspathologie des Judentums. Weil sie als solche unter dem Gesetz der heutigen Weltstunde steht – also im Zeichen des kollektiven Vitalaufstandes –, hat auch die palästinensische K'wuzah, was immer sie von sich selber glauben mag, mehr Affinitäten zum Kulakenkollektiv als zur Gemeinde des Gottes Zions. Darum steht ein Zionismus, der sich nicht an der Substanz seines Namens orientiert, sondern sich bewusst oder unbewusst an der Art des Gegenspielers ausgerichtet hat, bereits selber im Zeichen der letzten Stunde, weil er die letzte und ernsteste Bedrohung Israels von innen her ist, die denk- und menschenmöglich ist.

Um aber jedes Missverständnis auszuschalten, sei es ausdrücklich gesagt, dass wir hier weder vom Philantropismus sprechen, dass Menschenfreunde und Zionsliebende im Lande Israels Siedlungsgebiete und Schutzasyl geschaffen haben, noch davon, dass harte und nüchterne Wirtschaftstatsachen heute eine verstärkte palästinensische Einwanderung auch seitens deutscher Juden erfordern, sondern dass hier immer nur von der politischen Konzeption des Zionismus

die Rede ist, wie ihn Theodor Herzl konzipierte. Und diese Konzeption steht allerdings, selbst trotzdem ihr Urheber und ihre Organisatoren des besten Willens und der wohlmeinendsten Absicht gewesen sind, gemessen am Gesichtssinn und am Auftrag Israels, im objektiven Zeichen des Sakralfrevels. An ihr wird klar, dass der private Fluchtversuch von Assimilanten in den vorangegangenen Jahrzehnten eine gutgläubige Verwirrung gewesen ist. Sie sind durch die Tatsachen zur Ordnung gerufen worden; möchte es vermieden werden, dass der politische Zionismus dereinst durch eine Katastrophe zur Ordnung gerufen wird.

*

Der Vortrupp ist die einzige konsequent antizionistische – und darum auf Zion hoffende – Gruppe des deutschen Judentums. Deshalb stellt er die Frage nach der wahren Bestimmung und Aufgabe Israels in der notwendigen Tiefe. Wie es auf jede richtig gestellte Sinnfrage eine Antwort gibt, so wird hier zur Antwort das Zeugnis der Jahrhunderte, dass die gläubige Bewährung des Golusschicksals die wahre Aufgabe und Bestimmung Israels ist, dass im Golus auszuharren uns aufgegeben wurde – um unserer grossen Sünden willen, und weil die messianische Erlösung aus dem Golus verheissen bleibt. Bis dahin aber ist Golus überall in der Welt, wo Juden sind – also auch in Palästina. Der Golus ist unser geschichtlicher Tatbestand. Weil er aber unser geschichtlicher Tatbestand ist, ist er als solcher auch ernst zu nehmen, mit allem, was sich in ihm ereignet hat. Und ereignet hat sich als objektives Phänomen die Resorption und die Integration der Juden durch die Weltvölker, der Einbezug in die Nationen Europas, trotz und unbeschadet der Beibehaltung unserer Sonderart und unseres Sonderschicksals. Steht Israels Geschichte unter Gottes unmittelbarer Lenkung und ist der über uns verhängte Golus eine göttliche Willenserklärung – woran der Israelit zu glauben durch die Tatsachen (Offenbarung und Geschichte) gehalten ist –, so ist von Gott her vorgesehene und durch das Geschehen gerechtfertigte Tatsache auch alles, was sich im Golus ereignet hat. Und Geschichtstatsache des Golus ist nun einmal, dass wir trotz und wegen unserer jüdischen Sonderart Deutsche und damit auch Angehörige der deutschen Stämme geworden sind, ohne Abstrich und ohne Einschränkung. Und diese

Tatsache ist angesichts des lebendigen Daseins von uns deutschen Juden weder durch eine Behörden Verordnung noch durch eigenen Willensentschluss zur Vergangenheit hin rückgängig zu machen (Versuchung des orthodoxen Ressentiments) oder zukünftig aufzulösen (Versuchung des assimilatorisch-zionistischen Ressentiments). Diese Dialektik¹, Deutscher zu sein und unter dem Schicksal der Geschichtsganzheit Deutschlands zu stehen und Jude zu sein und unter der Sendung der göttlichen Stiftungsganzheit Israels zu stehen, muss als Spannung ausgehalten und durchgehalten werden, wollen wir nicht uns selber und damit unserem Schöpfer untreu werden, der uns zu dem gemacht hat, was wir eben sind. Weil wir als Juden aber Deutsche geworden sind und nicht nur durch formelle Begebenheiten (Verleihung des Staatsbürgerrechtes), sondern durch substantielle Geschehnisse (man sehe sich einen eingeborenen deutschen Juden unseres Schlages ohne Vorurteile an und es verstummt die Widerrede), werden wir uns allen Ereignissen zum Trotz genauso wie zur Teilhabe an Israels Ewigkeit zur Deutschheit unserer Existenz bekennen. Und gerade weil mit dem Aussprechen dieser Tatsache nichts zu erreichen und nichts zu bezwecken ist, hat unser Hierbleiben und unser Einspruch gegen die, die es anders behaupten, eine

¹ Der Sinn für Dialektik ist heute erschreckend im Schwinden. Desto erfreulicher ist jedes Zeugnis im zeitgenössischen Schrifttum gegen die Unmöglichkeit jeglichen Totalitätsanspruchs und für die wesenhafte Dialektik menschlicher Existenz überhaupt – mindestens im soziologischen Sinn, von allen anderen Sinnbezügen noch ganz zu schweigen. So heisst es in der Oktoberausgabe des «Widerstand» (Zeitschrift für nationalrevolutionäre Politik) IX, 1934, S. 353: «Begrift man politische Existenz als Existenz in einem Ordnungsfeld, so wird auch begreiflich, dass der Einzelne an demselben soziologischen Ort gleichwohl mehreren, ja vielen Ordnungen angehören kann. Es ist unmöglich, dass ein und dieselbe «Zelle» verschiedenen Organismen angehört. Aber ebenso wie ein materieller Körper von zahllosen Gravitationsfeldern beherrscht wird – z.B. befindet sich jeder auf der Erde befindliche Körper zugleich im Schwerfeld der Sonne – , ebenso gehört jeder von uns zugleich zahllosen Ordnungsfeldern an. Man ist z.B. Deutscher im Sinn der Unterworfenheit unter das deutsche Recht usw. usw. Dies hindert den Einzelnen nicht, Protestant oder Katholik zu sein und als solcher auf den leisen, aber vernehmlichen Befehl seiner Kirche zu hören.»

Glaubhaftigkeit und Leid und Unbill, die wir tragen müssen, eine Zeugniskraft, die kaum mehr überboten werden kann.

Und diese Teilhabe an der deutschen Schicksals- und Geschichtsgemeinschaft bleibt bestehen, auch wenn wir heute im totalen Staate, in dem Staate also, der in das Volkstum total hineinintegriert worden ist, ausgeschlossen bleiben und bleiben müssen, weil uns Juden schon in den Zeiten unserer einstigen Volksgeschichte die Vergötzung der naturalen Volkstumkräfte verwehrt worden ist, dass wir nur noch Mächten dienen können, die von der Offenbarung her – in welcher Übertragung immer – einen Rechts- und Ordnungsauftrag ableiten.

Dies alles weist wohl auf eine Grenze unserer Möglichkeiten hin, erhellt aber noch einmal unseren Geschichtsbefund. Was auch geschehe: Unsere Deutschheit bleibt und die Gültigkeit unserer deutschen Schicksalsteilhabe, aber auch das Golus bleibt und unsere Teilhabe an der Bestimmung Israels. Und heute erfahren wir erst wieder, was das Im-Golus-Sein im tiefsten Grunde meint: Die politische Repräsentation der Ganzheit Israels ist durch Rechtspruch des Ewigen untersagt, der gegen die völkische Sonderexistenz Israels entschieden hat und Juden zu Gliedern der Geschichtsvölker dieses Äons werden liess. Die Ganzheit Israels aber bleibt dennoch bestehen und sie wird bezeugt durch nichts anderes als durch die Universalität des Golus. Das Siegel des Golusschicksals aber ist das Leiden als das Erinnerungs- und Erkennungsmittel, dass wir das Golus nicht vergessen sollen. Darum kann und soll es uns nicht gut gehen, dass wir für lange Zeit die Ruhe des natürlichen Menschen teilen. Der Erwählte muss daran erinnert werden, dass er erwählt ist. Darum schickt ihm Gott das Leiden. Denn das Leiden ist der Purpur des Gottesknechtes. Und er vermag im Leiden auszuharren, weil diesem Leiden, das immer Leiden um der entzogenen Schechina (Gottesherrlichkeit) willen ist, die Verklärung verheissen wurde. Was aber von Gott her Verheissung ist, heisst auf Seiten des Menschen Hoffnung – Hoffnung auf das messianische Reich, dass am Ende der Tage Israel aus der Zerstreung eingesammelt wird, wie wir es erbitten, wenn wir als Israel um das Kommen des Gottesreiches für die ganze Menschheit beten:

«Dein Reich, das Reich des Friedens und der Wahrheit, komme bald in unseren Tagen.»

Das Volkskönigtum Gottes in der messianischen Zeit ist die verheissene Repräsentation, die so gewaltig ist, dass jeder Versuch intermediärer Repräsentation zwecks Annäherung in Stufengraden die künftige Verheissung schänden würde. So meinen es aber die religiösen Sozialisten, wenn sie überall dort, wo Gerechtigkeit und Gemeinschaft verwirklicht wird (wie z.B. auch in Moskau), schon das Reich hereinbrechen sehen. Aber es ist dafür gesorgt, dass auch unseren jüdischen Ethizisten und Kollektivgläubigen, gerade wegen ihrer Betriebsamkeit (genannt «Verwirklichung»), die Sünde noch ein Bein stellen wird – auch noch in der K'wuzah auf dem Boden Zions.

Weil es uns um die Erkenntnis des Geschichtsgesetzes Israels im Unterschied zu dem der Völker und der Nachvölker von heute (Kollektive) geht, müssen wir noch einmal feststellen: Es gab eine politische Repräsentation der Ganzheit Israels, solange es theonom bezogene israelitische Staatlichkeit gab. Sie ist mit der Tempelzerstörung aufgehoben worden, und über uns wurde der Golus verhängt. Der Golus zerstreute uns in die Welt und mischte uns unter die Völker. Zusammengehalten werden wir seitdem durch eine allen Juden gemeinsame Besonderheit, die in der Ganzheit Israels gründet. Sie ist gegenwärtig durch die Erinnerung an die politische Vergangenheit Israels, durch das ewige Präsentsein der kultischen, glaubensmässigen und gesetzlichen Weisungen der Thoraoffenbarung und durch das Verheissensein der messianischen Zukunft. Repräsentiert aber wird die Ganzheit Israels durch alle Geschlechter des Golus hindurch in der Sichtbarkeit des jüdischen Jahres und der ewig sich wiederholenden, nach feststehendem Brauch und Vorschrift sich gestaltenden Feste, Erinnerungs- und Gedenkzeiten. Sie enthalten und umschliessen die Ganzheit Israels – Schöpfung, Offenbarung und Erlösung –, die da sind das Geheimnis und das Wahrzeichen der Welt.

Das jüdische Jahr – und mit ihm Schöpfung, Offenbarung und Erlösung – ist die ewige Gegenwart des Juden im Raum. Das Gedenken der Väter und die Hoffnung auf den Messias soll demgegenüber die ewige Gegenwart des Juden in der Zeit darstellen. Erst beides zusam-

men ergibt wahre jüdische Wirklichkeit. Und es ist ein tröstliches Wahrzeichen unserer Tage, dass wir uns wieder in den jüdischen Raum, aber auch in die jüdische Zeit stärker zu strecken beginnen. Denn stärker als jemals erleben wir in heutiger Zeit wieder die Verbindung mit unseren Vätern, deren Leben eine Kette von Bedrängnissen und Gefahren gewesen ist, die nicht wussten, wie sie sich gegen ihre Widersacher schützen sollten und die schliesslich so verzweifelt gewesen sind, dass sie aus tiefer Not auf die Erlösung durch den Messias hoffen konnten. Vielleicht ist es Trost, dass auch wir wieder zu hoffen wagen dürfen, dass wir jüdischer Hoffnung sind. Jüdische Hoffnung aber zieht das Kommende in die Gegenwart hinein. Nicht das Wunder erfüllt ihn mehr mit Staunen, sondern das Nichteintreffen des Wunders wird dem Juden zum eigentlich Nichtfasslichen. – Wir lasen irgendwo einmal von einem alten Rabbi, der sich jeden Morgen aufs Neue vor Staunen darüber nicht zu lassen wusste, dass der Messias immer noch nicht gekommen ist.

Dieser Mann war ein Jude. Er ist unser Zeitgenosse.

In diesen Ausführungen ist ein grosser Teil dessen niedergelegt, was in den Gesprächskreisen des Deutschen Vortrupp in i% Jahren gereift und auf unseren Tagungen ausgesprochen worden ist. Indem wir das aussprechen, erfüllen wir die dem prophetischen Typus gestellte Aufgabe, durch Erkenntnis des Sinngehalts der jeweiligen Situation, das rechte Geschichtsbewusstsein zu ergründen. Und in der Tat behauptet der Deutsche Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden, ohne damit einen anderen Stolz zu haben, als den, der darin liegt, seine Pflicht zu tun, dass er bei Verzicht auf allen billigen Tagesaktivismus nicht mehr und nicht weniger leistet, als dem deutschen Judentum sein Sein und seine Bestimmung gerade von der Aufgewühltheit unserer Tage her so neu und so wirklich zu erklären, dass deutsche Juden in vollem Wissen um ihr Deutschsein und um ihr Jüdesein auf ihrer Heimaterde trotz allem leben und weiterleben können. Das nennen wir den Trost durch die Erkenntnis.

Wir fassen nunmehr den Hauptgehalt des Gesagten zum Abschluss in Thesenform zusammen. Es ist in diesen Thesen noch ein

Stück mehr und auf der anderen Seite ein Stück weniger gesagt, wie vorstehend ausgeführt wurde. Auch dass sie schon vor einem Jahr zu formulieren unternommen worden sind, verschlägt dem nichts, dass sie zur Verdeutlichung des von uns Gemeinten geeignet sind:

1. Unsere jüdische Situation ist nicht heute in die Krisis geraten durch den Nationalsozialismus, sondern sie steht in der Krisis, seitdem Gott sich dem Abraham zu erkennen gegeben hat, und sie steht insbesondere in der Krisis seit dem Jahre 3830, dem Jahre der Zerstörung des Tempels in Jerusalem.
2. Seit 3830 leben wir im Golus und wir werden im Golus weiterleben bis zur Ankunft des Messias am oder kurz vor dem «Tag des Herrn», den die Propheten verheissen haben. Wer vorher den Tempel in Jerusalem wieder aufbauen will, versündigt sich, weil Theodor Herzl nicht der Messias gewesen ist.
3. Wer heute Deutschland verlässt, um seinen Beruf in Tel Aviv oder Jerusalem auszuüben, mag ihn dort ausüben, wie er ihn auch in Paris, Rom oder Madrid ausüben kann. Und wenn ihm das Leben in Erez Jisroel wirklich das bedeutet, was es seinem Urgrossvater im akuten Fall bedeutet haben würde, dann tut er wirklich eine jüdische Mizwoh. Wer aber angeblich um K'lall-Jisroels willen in Palästina einen jüdischen Nationalstaat errichten will, der keine Theokratie, sondern ein weltliches Machtgebilde sein soll, verrät die K'lall-Jisroel-Wirklichkeit an den «Fürsten dieser Welt», der in Moskau residiert, dessen Fänge über die ganze Welt ausgestreckt sind und der nur darauf wartet, in Palästina eine nationalstaatliche Satrapie zu errichten. Wir wünschen und wollen aber, dass an der Klagemauer weder die Internationale noch die Hatikwah gesungen wird, sondern dass wieder und wieder ebendort bis in alle Ewigkeit Kaddisch gesagt wird.
4. Ja sagen zum Judesein heisst nein sagen zum religiös-politischen Zionismus, weil vom ersten Propheten bis zum letzten Rabbiner von heute es abgelehnt werden musste und muss, Sakralität in Biologie aufzulösen. Wer um einer humanitären Sozialethik oder um des Sozialismus willen ein jüdisches Volkstum in Erez-Jisroel

erstrebt, ein freies Volk auf freiem Grund, auf dass sich seine Volkstumkräfte zu seinem Glück und Wohlergehen schöpferisch entfalten mögen oder so ähnlich, verkennt ebenso Wesen und Bestimmung des Volkes Israel wie der heidnische Nationalist, der das Glück und den Rausch weltlicher Staatsmacht will, für das Volk will, das in seiner politischen Sonderexistenz immer nur dem Volkskönigtum Gottes untersteht, wie es intentional in seiner Geschichte einmal verwirklicht war und realpräsent in seiner Endgeschichte verwirklicht sein wird.

5. Wir sagen aber ja zur weltlichen Staatsmacht des Golus, weil sie – obwohl sündig – von Gott gesetzt ist, um noch grösserer Sünde zu wehren. Gemäss dem Satz der Rabbinen «Dina d'malchuta dina» (Staatsgesetz ist Gottesgesetz) stehen wir bedingungslos loyal zu jeder irdischen Obrigkeit – auch zu der des Nationalsozialismus: In seinem Staat sind wir – nicht nur gezwungen, sondern freiwillig – passive Objekte, weil die Kraft der mythischen Ursprungsmächte (baalim) für Israel schon zu Zeiten des Königs Saul endgültig gebrochen worden ist, und weil wir weder totaler Bannung unterliegen noch totale Gefolgschaft leisten können. Wir können dem totalen Staate nicht verfallen, weil Gott seine Totalität durchbricht, und wir können keinem absoluten Führer folgen, weil der Herr selber der Juden Führer ist. Hingegen können wir im autoritären Staate auch aktiv stehen als Staatsdiener, Offiziere und Beamte, weil Autoritäten letztlich nur von Gott autorisiert werden, mindestens aber ihren Rechts- und Ordnungsauftrag objektiv begründen und dem weltlichen Heils- und Heiligungsanspruch der Offenbarungsreligionen Raum geben.
6. Die Unterscheidung der Regierung von arischen und nichtarischen Deutschen wird von uns als Tatbestand akzeptiert und bejaht, weil wir wissen, dass die Söhne Sems und die Söhne Japhets ursprungsgemäss und auftragsgemäss voneinander unterschieden sein müssen. Wir wissen aber auch, dass Deutschland als Staat und Nation mehr ist als blosser Bluts- und Stammesgemeinschaft, dass Deutschland nämlich auch Schicksals- und Geschichtsge-

meinschaft ist. In diese sind wir eingetaucht auf Weltzeit als preussische, bayrische, hessische und fränkische Deutsche jüdischen Glaubens und jüdischen Stammes, weil wir durch Bekenntnis vor Schicksal und Geschichte seins- und bewusstseinsmässig Deutsche sind. Wer heute Deutschland nicht verlässt und ohne Groll und Ressentiment als Deutscher und als Jude um Deutschland Leiden erträgt, stellt seine Deutschheit unter Beweis, wie er zwingender und gültiger nicht gedacht werden kann, auch dann, wenn ihm vorerst keine äussere Entsprechung erfolgt.

7. Ja sagen zum Judesein heisst ja sagen zum Galuth. Im Galuth zu existieren als der Ewed Haschern (leidende Gottesknecht) ist Wesen und Bestimmung des Volkes Israel. Der Gottesknecht soll und muss Leiden tragen um des kommenden Gottesreiches willen. Damit und darin soll es ihm gut gehen. Es soll ihm aber nicht gut gehen um willen seiner selbst. Denn «das Gesetz ist eine Leuchte und die Thora ist das Licht – ein Weg zum Leben sind die Züchtigungen» (Spr. 6,23).
8. Darum ist kein Grund, die neuerliche Leidenssituation der Juden in Deutschland mit Panik zu beantworten, sondern es ist Grund, sie mit Teschuwoh (Umkehr) zu beantworten und mit der Bitte: Owinu malkenu hachasirenu bit'schuwoh schl'lemoh l'ponecho (Unser Vater, unser König, gib uns die Kraft bussfertiger Rückkehr zu Dir). Es ist kein Grund zu zagen und traurig zu sein. Vielleicht ist eher Grund, zu hoffen und fröhlich zu sein. Das Buch des Jesaja vom Ewed Haschern ist nicht nur geschrieben für die Vorväter, sondern auch für die Enkelsöhne von 1933, es ist auch nicht nur ein Leidensbuch, sondern ebensosehr ein Trostbuch, in dem es heisst:

«Es kommt für Zion ein Erlöser.

Auch für alle, die von Sünde umkehren in Jakob.

Und Ich – darin soll mein Bund gipfeln, spricht Gott –, dass Meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt, nimmer weichen sollen aus deinem Munde

und dem Munde deiner Kinder und Kindeskinde
von nun an bis in Ewigkeit» (59, 20-21).

k) Deutscher Vortrupp im Exil – Ein Rundbrief vom August 1939

Liebe Kameraden!

Das letzte Vortrupp-Heft erschien im März 1935; die letzte Vortrupp-Tagung in Bad Orb war Jahreswende 1935/36. In den Jahren 1936-1938 haben – soweit ich sehe – alle DV-Kameraden des engeren Kreises ausnahmslos das Reich verlassen. Ich selber startete als letzter am Weihnachtsabend 1938 vom Flugplatz Tempelhof ins Exil. Abgesehen von der Selbstverständlichkeit, dass der Kapitän das sinkende Schiff als letzter verlässt, war der Umstand daran schuld, dass ich als DV-Führer das Glück hatte, auf einer von der NSDAP aufgestellten Liste derjenigen Juden zu stehen, die ihren Pass niemals bekommen sollten. Dass ich ihn doch bekommen habe und sogar um Oranienburg und Buchenwald herumkam, ist eine Geschichte für sich. Jedenfalls sitze ich seit 8 Monaten im schwedischen Exil und habe genug Musse, um nachzudenken und über alles Geschehene zur Klarheit zu kommen.

Wer mich kennt, kann nicht davon überrascht sein, dass ich den Kampf um Deutschland nicht verloren gebe, sondern alle Exiltätigkeit unter die Parole stelle: Sammlung zum zweiten Vortrupp. Die Zertrümmerung des deutschen Judentums, die wir mit angesehen und an uns selber erfahren haben, war und ist ein schmerzliches Geschehen, kann aber nicht *den* Kreis des deutschen Judentums zur Resignation zwingen, der im Zeichen der tragischen Position gekämpft hat, also mit der Voraussicht, dass dieser Kampf verlorengehen wird. Ich darf Euch bitten, das DV-Heft 3 vom Februar/März 1934 nachzulesen, in dem es heisst:

«Wenn wir dennoch einen verlorenen Posten halten, dann tun wir das weder aus Heroismus – jedes Pathos in dieser Situation wäre unerträglich –, noch aus optimistischer Meinung, dass morgen alles anders sein wird. Wir halten diesen Posten, weil wir nicht anders können, weil das die uns zugeordnete Wahrheit ist, für die man einzustehen und Zeugnis abzugeben hat, solange man lebt und nicht die Flucht in die Privatheit angetreten hat. Für die meisten Juden ist das

eine unvorstellbare Sache, weil sie, die immer nur in Nutzen und Erfolg gedacht haben, unserer Haltung gegenüber immer gleich die Zweckfrage stellen – und dann von uns noch andere als ironische Antworten erwarten. Ein Vortrupp, der in nachtschwarzes Gelände vorstösst, stösst doch nicht vor, damit die Sonne dadurch schneller heraufkommt, sondern weil die Kampfhandlung es erfordert, auch wenn im nächsten Augenblick eine Mine hochfliegt und es ganz Schluss ist. Eine Truppe vorm Feind kann verlorengehen; aber eine Wahrheit, die zudem geschichtlich sichtbar gewesen ist, kann nicht verlorengehen, sie kann höchstens verdunkelt werden.»

Diese Verdunkelung ist allerdings so umfassend und total geworden, wie kaum einer die Phantasie gehabt hat, das sich vorzustellen. Das deutsche Judentum ist in einer Masse zerschlagen und in die Welt versprengt worden, das über die damalige Vorstellungskraft ging. Aber ich sehe so wenig einen Grund ein, nun zu verzweifeln und die Hoffnung aufzugeben, dass alles anders werden kann, wie ich die Meinung der Emigrationspolitiker von gestern teilen könnte, dass post Hitler einfach dort fortgesetzt werden kann, wo diese Anfang 1933 aufhörten. Unsere Aufgabe ist unverändert auch im Exil die gleiche: Besinnung zu üben, Situationsanalyse zu treiben, um festzustellen, welchen Ort wir haben und welche Möglichkeiten für das deutsche Judentum sich ins Künftige abzeichnen werden.

Ich beginne mit elementaren Erkenntnissätzen, deren Richtigkeit jeder von uns bejahen dürfte. Sie lauten: Hitler ist nicht Deutschland. Auf deutschem Boden steht heute eine braune Besatzungsarmee. Die nationalsozialistische Behandlung der sog. Judenfrage ist nicht die Antwort, die Deutschland auf das Judentum zu geben fähig ist. Diese Antwort wird erst nach erfolgter Befreiung zu geben sein. Sie setzt voraus, dass ein deutsches Judentum dann noch bzw. wieder vorhanden ist und dass es alsdann repräsentiert wird von einer Gruppe, die – endlich, endlich einmal – die echte Wirklichkeit des deutschen Judentums in ihrer Existenz sichtbar macht. Wie diese möglich ist, worin sie sich von den unechten Repräsentationen abhebt, die das liberale Bürgertum des vorigen Jahrhunderts herausgestellt hat, welche Wandlungen der menschlichen Substanz gemeint sind, das alles ha-

ben wir auf den Tagungen und in den Heften, die ich erneut zu lesen bitte, genügend deutlich schon herausgestellt. Was wir noch nicht bewältigt haben, sind die Ereignisse und Erfahrungen der letzten drei Jahre, die eigentlich eine neue Vortrupp-Tagung nötig machten und die wir, da sie derzeit nicht in Deutschland stattfinden kann und auch sonst die räumlichen Entfernungen zwischen unseren Menschen zu gross geworden sind, durch die Rundbriefe «Deutscher Vortrupp im Exil» zu lösen suchen wollen.

Dies vorausgeschickt möchte ich Euch das Ergebnis meiner bisherigen Überlegungen mitteilen: Wenn morgen oder übermorgen das braune System sein Ende findet und nach einer anarchischen Zwischenepoche das deutsche Volk erneut sich anschicken wird, sein Verhältnis zu den deutschen Juden zu ordnen, wird vor allen solchen Versuchen eine meta-politische Frage stehen, die mit politischen Mitteln allein nicht zu lösen ist: die Frage von Schuld und Sühne. Durch die Verbrechen, die im Namen des deutschen Volkes an uns begangen worden sind, ist das deutsche Volk – gewiss zum grossen Teil wider seinen Willen – an uns schuldig geworden. Im Falle eines verlorenen Krieges ist zu erwarten, dass die Siegermächte im Rahmen neuer Reparationen auch eine Wiedergutmachung der den Juden angetanen Schäden verlangen werden. Wenigstens die buchmässig feststellbare Milliarde vom November 1938 wird zurückgefordert werden. Diese Entwicklung, die ich kommen sehe, halte ich für eine unheilvolle Vorbelastung einer zweiten Emanzipation. Ich halte dafür, dass wir uns zur gegebenen Zeit von allen solchen Forderungen des Weltjudentums als *deutsche* Juden zu distanzieren haben, dass wir nur eine Regelung anerkennen dürfen, die aus dem freien Willen des deutschen Volkes erfolgt. Wir haben an das deutsche Volk keine Forderungen, sondern wir haben die Aufgabe, aus Glaubenskräften jüdischer Religion unsere Haltung bei der neuen Begegnung bestimmt sein zu lassen. Konkret heisst das: Wir müssen unablässig Deutschland in unser Gebet einschliessen, dass der Ewige unser Gott dieses von uns geliebte Volk mit dem Masse der Barmherzigkeit messen möchte, dass begangene Schuld nicht bestraft, sondern vergeben werden möge und dass wir die Kraft des Glaubens zu solcher Haltung aufbringen. Ich bin davon durchdrungen, dass jedes Unrecht

unter Menschen, jede Gemeinheit und Niedertracht vergeben werden kann und der, dem vergeben wird, alsdann die Möglichkeit echter Metanoia, Umkehr und Läuterung hat. Das einzige, was von uns nicht vergeben werden kann, weil das nicht mehr Sache des Menschen ist, ist der Frevel gegen Gott. Die verbrannten Thora-Rollen in den Synagogen können, wenn überhaupt, nur von Gott vergeben werden, und wir können nur darum bitten, dass Gott das deutsche Volk dieserhalb nicht zu hart strafen möge, dass der Engelsfürst von Aschenas – nach rabbinischem Glauben wird jedes Erdenvolk im himmlischen Hofstaat durch seinen Engelsfürsten repräsentiert – nicht endgültig für diese Freveltat zerschmettert werden möchte.

Es sind keine weiteren Rundbriefe mehr erschienen. Der Ausbruch des 2. Weltkriegs liess auch den brieflichen Verkehr zwischen den über den ganzen Erdball zerstreuten Vortrupp-Kameraden abbrechen.

Meine nächste politische Äusserung erfolgte erst kurz vor dem 20. Juli 1944 von Schweden aus. Mit dem Buch «Vad skall det bli av Tyskarna?» (Was soll aus den Deutschen werdend) versuchte ich die Alliierten davor zu warnen, Deutschland nach siegreich beendetem Krieg in Besatzungszonen der Siegermächte aufzuteilen. – Auch dies war vergeblich.

6.

Wir deutschen Juden

(Juni 1934)

Dieser Schriftenreihe zum Geleit!

In der schwersten Notstunde des deutschen Judentums beginnt diese Schriftenreihe «Deutschjüdischer Weg» zu erscheinen. Sie soll der neuen Orientierungs- und Gesinnungsbildung dienen, indem sie ihren Lesern die Augen öffnen will über die grossen Sinnzusammenhänge, die es nicht nur gestatten, sondern erfordern, dass wir als deutsche Juden auf unserem Posten bleiben. Diese Schriftenreihe, hinter der als Urheber der lebendige Gesprächskreis «Deutscher Vortrupp» steht, wendet sich an alle, die über private Kummernisse hinaus in geschichtlichen Zusammenhängen zu denken vermögen. Wer sich durch das hier Gesagte angesprochen und zur Besinnung aufgefordert fühlt, weil er die Leidenschaft zur Wahrheit hat, nimmt bereits an unseren Gesprächen teil, wenn er den Aufbau unserer gewiss oft neuartig und kompliziert erscheinenden Gedanken an seinem Teil überprüft und, soweit er es vermag, für seine Person nachvollzieht. Er wird dann auch dafür Verständnis gewinnen, dass diese Schrift nicht ohne Not kompliziert ist, dass vielmehr der Sachverhalt, zu dessen Klärung sie beitragen will, noch komplizierter ist. Am kompliziertesten aber ist er für den Nichtverstehenden, und am allereinfachsten für den, der in seinem Schicksal angesprochen wurde, weil es ihm ja gewiss ist, dass man in ihr leben kann, leben soll und leben muss:

In der deutschjüdischen Existenz heute.
Vortrupp Verlag

Besinnung

Eine Welt ist zusammengebrochen. Die Welt, in der das deutsche Judentum seit 150 Jahren wie selbstverständlich gelebt hat ohne einen Gedanken daran, dass sie je zu Ende gehen könnte. Wir stehen heute vor einem grossen Trümmerhaufen: deutsches Judentum. Manche meinen sogar: am Sterbebett. Und einer hat sogar geglaubt, vom Ausland her das bittere Losungswort ausgeben zu müssen: Kadisch nach dem deutschen Judentum.

Es ist wahr: Glaube und Weltanschauung der alten Generation

sind zusammengebrochen, ihr Kampfeswille auf die blosse Selbstbehauptung zurückgeworfen, und alle Zukunft hängt nun davon ab, welchen Weg die junge Generation nehmen will. Will sie ins Ausland oder nach Erez Israel oder in ein deutsches Ghetto? Hier wird das Wort genommen für eine Jugend, die keine Wahlmöglichkeit mehr hat, weil sie entschieden ist. Ihr Losungswort lautet: Was auch geschehe: Bereit für Deutschland! Sie nehmen das Wagnis auf sich, den Posten, der ihnen durch Schicksal und Geschichte zugefallen ist, zu halten, auch wenn er ein verlorener Posten sein sollte. Die Zweckfrage ist ihnen verpönt, weil sie, die Jugend einer neuen Zeit, in Nutzen und Erfolg zu denken nie gelernt haben. Als Vortrupp deutscher Juden halten sie ihren Posten in Verantwortung für alle deutschgesinnten Juden, weil sie nicht anders können als für die ihnen zugeordnete Wahrheit einzustehen und Zeugnis abzulegen.

Dieses Bekenntnis wurde ausgesprochen vor einem Jahr, es gilt heute und wird in Geltung bleiben, was auch geschehen mag. Äusserlich ist alles wieder ziemlich zur Ruhe gekommen, aber das Schicksal unseres Draussenseins und Abgeschlossenwerdens vom arischen Volksteil dauert an. Bittere Gefühle drängen oft hoch; es ist Gefahr, dass wir ins Ressentiment hinein abgedrängt werden. Davor müssen wir uns aber um jeden Preis zu hüten suchen. Wir müssen heute den Anfechtungen dieser Zeit widerstehen. Das gelingt nur, wenn wir die Wahrheit, die in unserem Dasein ist, herauszustellen vermögen. Deshalb musste dieses Buch geschrieben werden, nachdem der Zweifel eines Gegners von Format diese geschichtliche Selbstdarstellung heraufbeschworen hat, von der wir glauben, dass sie für einen grossen Teil der deutschen Juden Gültigkeit besitzt.

Heute kommt es für uns alle darauf an, Besinnung zu üben, um erst einmal ins Blickfeld zu bekommen, was geschehen ist und warum es geschah. Es geht darum, die zusammengebrochene deutsch-jüdische Front neu zu fundamentieren. Dies wird aber nur dann gelingen, wenn wir – jeder Einzelne in letzter Wahrhaftigkeit gegen sich selber – echt werden und in Tiefen der Besinnung steigen, in denen noch andere Pflanzen wachsen als nur das Bitterkraut. Schicksal und Zukunft der deutschen Juden werden ganz davon abhängen, ob sie

Kümmernis und Leiden dieses Tages überdauern lernen, indem sie über diesen Tag hinauswachsen und Wohnung nehmen in dem, was über den Tagen ist. Das bedeutet aber, dass wir unser Zeitschicksal überzeitlich begreifen lernen. Um dies zu können, müssen wir zunächst einmal uns Rechenschaft ablegen über das, was ist.

Wider Zionismus und Assimilation

Auf Hiobsposten

Deutsche Juden stehen heute in der Krisis, deutsche Juden müssen verzweifelte Anstrengungen machen, ihre Existenz zu behaupten und gegenüber aller Anfechtung und allem Zweifel dieser Zeit auszuweisen. Wir müssen heute auf uns selber reflektieren, wer wir sind, woher wir kommen und wohin wir gehen. Unheimliche Kraftanstrengungen müssen gemacht, die ganze Substanz muss aufgeboten werden, Zeugnis und Bekenntnis werden immer erneut uns aufgezwungen, so wenig wir diese Haltung zu einem Dauerzustand machen möchten, wissen wir doch, dass an der Seltenheit ihres Geschehens die Wirkungskraft hängt. Aber alles das ist heute nötig und wird von uns gefordert, um uns behaupten zu können. Und wenn uns schon die Welt die Bestätigung versagt, so müssen wir sie vor uns selber finden.

Wer sind wir denn: Wir deutschen Juden? Assimilanten sagen die einen, die ihr Volksschicksal preisgegeben und verraten haben; Schmarotzer nennen die anderen, dass wir unter fremder Deckfarbe Mimikry üben, Zerstörungswerk in anderem Volkstum treiben und die andere Art zersetzen – sei es aus planmässiger Berechnung (Weise von Zion) oder unter Zwang des Schicksals (Ewiger Jude). Wir deutschen Juden hören von allen Seiten die Vorwürfe ertönen, und die Angriffe hageln nur so auf uns nieder. Das Volk, dem wir uns verbunden fühlen, stösst uns von sich, die Mitgenossen des Stammes, dem auch wir entstammen, nennen uns Verräter und werden immer verständnisloser, dass wir ob solcher Belehrung keine Lehre annehmen und der Macht der Tatsachen unserer Existenz entgegenstemmen.

Wir wissen wohl: Entscheidung ist gefallen, der Spruch der Geschichte scheint gegen uns entschieden zu haben. Und wir verharren

dennoch, weichen nicht von dem Platze, den wir den unseren nennen. Wir können die gefallene Entscheidung nicht leugnen, den Schiedspruch der Geschichte nicht aufheben; aber wir bestreiten seine Wahrheit und damit seine Gültigkeit, eben dass er aus der Wahrheit kommt. Ist das nun Don-Quichotterie, Rittertum der traurigen Gestalt? – Nein, das hiesse zu billig geurteilt. Auch Don Quichotte ist ein Held von tragischer Grösse, seine Tragik aber wächst aus dem Irrtum, aus dem Missverstehen seiner selbst. Unsere Existenz hingegen steht in keinem Widerspruch zu unseren Aussagen; darum ist es eine andere Tragik, ein Leiden anderen Tiefgangs, das wir zu tragen haben. Die Geschichte streicht unsere Existenz aus – und wir sind doch da. Wir haben keinen anderen Beweis als uns selbst und dass wir eben auf dem Posten bleiben. Nein, Don Quichotte ist nicht unser Mann, sondern jener andere, der auch der Sichtbarkeit trotzte, weil seine Wahrheit im Verborgenen lag. Hiobs Wahrheit war stärker als der sichtbare Geschehenserweis; Hiobs Trotz war darum gerechtfertigter Trotz. Es könnte ja sein, dass der deutsche Jude dieser Zeit in die echte Hiobs-Nachfolge gezwungen wird, dass ihm das Schicksal wahrhafter Grösse zugeworfen wurde, dass an seiner Gestalt einer verflachenden Welt die Möglichkeit menschlicher Tiefe aufbrechen soll. Haben wir nicht immer so etwas wie einen jüdischen Missionsberuf empfunden, dass das Leidensmartyrium für die Wahrheit unsere grosse Möglichkeit ist, dass wir hier als Juden am echtsten sind? Hiobs Freunde – Eliphas, Bildad und Zofar – haben für sich die Weisheit der Welt; ihre kluge Rede deckt sich mit all dem, was man sehen, hören, fühlen, tasten und schmecken kann; aber Hiob weicht nicht, sein Ohr bleibt jenen Reden verschlossen, wie sollte er sonst zeugen können für die Wahrheit, die im Verborgenen liegt.

Wir deutschen Juden stehen auf Hiobsposten, wir schliessen unsere Ohren vor dem Lockruf der Welt, wir verzichten darauf, «klug» zu sein, weil es um die Wahrheit geht. Wir wissen, dass man mit der Wahrheit untergehen kann. Auch Hiob wusste sich zuletzt bedingungslos ausgeliefert, dass er keinen Rechtsanspruch auf göttliche Gnadenbehandlung mehr stellen konnte. Wenn er trotzdem noch 140 Jahre in Frieden im Lande Uz lebte, so war das eben wirklich ein unvorhergesehenes und nicht vorausgerechnetes Gnadenwunder.

Auch wir dürfen keine Berechnungen anstellen, ob unser Los sich wandeln und zum Guten kehren wird. Wir wissen das nicht. Wir warten und wir tragen durch, wir bewahren und wir halten aus. Wenn wir untergehen, dann gehen wir unter, dann geht mit uns aber auch ein Stück Wahrheit unter. Wer in der Welt aus der Privatheit austritt in eine öffentliche Repräsentanz, wer also ein geschichtliches Schicksal übernimmt, der übernimmt auch die Möglichkeit menschlichen Untergangs. Das kann alles sein; wer das ihm zugedachte Stück Wahrheit leben will, muss damit rechnen. Er hat ja aufgehört, nur «klug» sein zu wollen. Menschliche Grösse setzt erst jenseits jener nur in Nutzen und Erfolg denkender «Klugheit» und Berechnung ein. Wir jungen Menschen von 1934 sind keine Bürger mehr, wir rechnen und wägen nicht mehr, sondern wir leben und wagen – auch wenn das Wagnis in den Untergang führt. Wir haben in Abgründe des Lebens geschaut, von denen der Bürger in der Burgfeste seiner Sicherheit und Herzensträgheit keine Ahnung hat. Die tragische Möglichkeit des Lebens ist uns gewiss geworden. Darum können wir eine Sprache wagen, die der Bürger nie sprechen wird, darum können wir eine Haltung haben, die die Klugheit der Welt nicht versteht, darum können wir eine Wahrheit verteidigen, die durch den eigenen Untergang überhaupt nicht angefochten, geschweige denn widerlegt werden kann. Denn die Fahne bleibt stehen, wenn der Mann auch fällt.

Streit in Israel

Wir, die junge Generation des deutschen Judentums, haben heute ein Wort zur Stunde zu sagen. Und gerade wir, deren Haltung keiner Nützlichkeitsprüfung mehr zu verdächtigen ist, weil unser materielles Schicksal weithin vernichtet wurde.

Wir sprechen zu den Juden für Judentum, zu den Deutschen für Deutschland. Wir haben uns zuerst einmal auseinanderzusetzen mit denen, die den Streit in Israel entfachen, indem sie uns Abtrünnige und Verräter am Judentum nennen, jene, die es uns nie verzeihen werden, dass wir uns durch das, was sie die «TatsachenWahrheit» nennen, nicht überzeugen lassen. Wir haben uns nicht gegen diese zu verteidigen, nicht vor diesen zu rechtfertigen, sondern wir wissen uns als Juden befugt, sie selber zur Rechtfertigung aufzufordern vor

der Wahrheit des Judentums. Und nicht nur dies: nach sorgfältigster Gewissensprüfung müssen wir den Vorwurf an sie selber zurückgeben. Wir erheben gegen die Bannerträger der sogenannten «jüdischen Erneuerung» den Vorwurf, dass sie das Judentum in Wahrheit preiszugeben drohen. Der junge Berliner Rabbiner Joachim Prinz hat ein repräsentatives Buch geschrieben «Wir Juden», an dessen Wirkung wir erkennen, für wie weite Kreise des gegenwärtigen Zionismus er das Wort ergriffen hat. Und zwar repräsentiert Prinz ein Lebensgefühl, das nie und nimmer jüdisch ist, sondern das wir als das des vitalistischen Triebaufstandes in allen Ländern und Völkern von heute erkennen. Durch Joachim Prinz bricht Nietzsche und das moderne Heidentum in die Synagoge ein. Aber wir haben sehr genau gelesen und hingehört auf den Klang der Worte. Jener tragische Unterton, um dessen willen wir Nietzsche als Zeitgenossen anerkennen, fehlt bei Prinz, seine Lebensapotheose entstammt nicht der grossen Krankheit, an der Nietzsche gelitten hat, sondern hier begegnet uns nur nackte Lebensverherrlichung und Diesseitsbejahung ohne Ausblick auf ein anderes, und sei es auch nur wie bei Nietzsche durch das Medium des schlechten Gewissens hindurch, dass ein anderes besseres Wissen verdrängt worden ist. Hier spricht, unbeschwert und unbelastet durch das Wissen um die grosse Lebenswunde, das Jasnur zur Herrlichkeit des Lebens, wie es eben ist, und um uns in seiner Fülle zum Greifen bereit liegt. Und Prinzens flammender Appell ist immer nur der eine: So greift doch endlich zu, ihr Juden. Das Glück liegt vor der Tür, euer Land zu euren Füßen. Eurer Hände Arbeit macht dieses Land zu eurem Land. Bejaht doch endlich eure Art, ihr Narren, dass ihr ein Volk wie alle anderen seid und euch nicht mehr zu schämen braucht vor dem Lebenswillen und der Gestaltungskraft der anderen Völker. Man achtet euch, wenn ihr doch endlich aufhören wolltet, euch zu verachten, euch und eure arteigenen Kräfte, die 2'000 Jahre bald brachliegen.

Der Jude von heute hört diesen Ruf, der selten bisher so eindringlich an sein Ohr geklungen ist. Viele werden schwankend und neigen ihr Ohr der Einflüsterung, manche verstehen überhaupt nicht, was gemeint ist, weil sie die Voraussetzungen nicht mehr verstehen, dass

sie mit Juden volksverbunden sein sollen, und einige werden erst stutzig und dann zornig, dass man ihnen, uns Juden, so etwas zu sagen wagt. Dazu jüdisches Schicksal in Jahrtausenden, dazu das namenlose Leid unserer Väter im Golus für die ersehnte Erlösung, für den Moschiach, der den Tempel in Jeruscholajim wieder aufbauen wird. Und da kommt nun ein Mensch, der die jüdische Glaubenshaltung nicht mehr vollziehen kann und der deshalb alles schief sieht und alles falsch anredet und sich ein Erhebliches leistet an jüdischer Geschichtsklitterung und sagt zu uns: Ihr könnt morgen ja erlöst sein, ihr Juden, wenn ihr euch nur selber erlösen wolltet. Das Paradies ist da, warum zögert ihr hineinzuziehen? Und es geschieht das Allerunbegreiflichste, das an der Existenz des Judentums zweifeln lassen möchte. Kaum einer erhebt sich und ruft: Das alles ist der vollzogene Abfall vom Judentum!

Soweit ist es gekommen, dass Christen stutzig werden müssen, während die Judenheit in ihrer Verblendung nach der Pfeife des palästinensischen Rattenfängers tanzt. In der Neuen Rundschau nimmt Hermann Hesse zu Prinzens Buch das Wort und schreibt: «Der innere Sinn des jüdischen Schicksals steht nicht umsonst so tief im Widerspruch zum herkömmlichen «Sinn» der Geschichte, es ist mit der Vernichtung ihres Staates und der Zerstreung ihres Volkes über die Welt noch ein anderer Sinn verbunden als nur der Aufruf zur Neugründung einer Nation».¹

Wir nehmen diese Frage auf und übernehmen sie als unsere Frage, die wir Joachim Prinz entgegenhalten: War unser Vater Abraham wirklich nur ein Beduinenfürst von grossartiger List und Verschlagenheit, der wie mit Menschen um Geld mit Gott um seinen Sohn geschachert hat? War Moses wirklich nur eine geniale Führergestalt, die der Lebensstimmung und dem Glückswillen seines Volkes den beredtesten Ausdruck verliehen hat? Hätte er dann nicht mindestens sein Volk ins Gelobte Land führen sollen, anstatt es vierzig Jahre in der Wüste darben zu lassen? – Waren David und Salomo wirklich nur heissblütige oder abgeklärte orientalische Herrscher, die gewaltige Kriege zu führen und in glänzender Pracht zu regieren verstanden? Ja, gewiss, das alles auch, aber gross waren sie nur durch ein unwägbares¹ Neue Rundschau, April 1934.

Mehr. Und jenes unwägbar Mehr vermag Joachim Prinz nicht mehr zu verstehen, weil es mit dem Glanz und der Herrlichkeit dieser Welt in Konflikt und Zwiespalt gerät auf Leben und Tod, weil es nicht nur grosse Gestaltverherrlichung ist, sondern auch zur Gestaltzertrümmerung führt. Gottes Wort hat Menschen gross gemacht, Königreiche aufgerichtet – aber auch wieder zusammenbrechen lassen, weil Gottes Wort eine Forderung ist, die alle irdische Gestalt durchschlägt wie eine Kanonenkugel, abgeschossen aus weiter Ferne, den metallhärtesten Festungsbau.

Der Zionismus und die jüdische Geschichtswahrheit

Von Joachim Prinz und der zionistischen Jugend trennt uns eine Welt. Als junge Deutsche können wir aus unserem Erlebens- und Erfahrungsbereich, unserem Geschichtsbewusstsein und unserer Schicksalsbejahung kaum noch mit ihnen zur Verständigung kommen. Als Juden freilich, die eine jüdische Verantwortung kennen, sind wir gezwungen, mit ihnen in ein Gespräch einzutreten. Denn den Anspruch, der von dorthen erhoben wird, empfinden wir als einen Frontalangriff auf die jüdische Substanz und als eine elementare Bedrohung unserer Existenz. Unsere Existenzaussagen aber, die wir zu machen haben, müssen zuvor geprüft und verantwortet werden durch die Ausrichtung auf die jüdische Geschichtswahrheit. Und da springt es auf den ersten Blick schon in die Augen, dass wir die jüdische Geschichtswahrheit, das überkommene Zeugnis der Jahrhunderte, offenbar sehr anders lesen und ganz bestimmt sehr Anderes entnehmen und verstehen, als es jene tun:

Wir lesen von Sendung ohne Grund, von Auftrag wider Willen, von Erwählung, Offenbarung und Prüfung, die die Geschichte eines weltlichen Volksstammes zur heiligen Geschichte werden liess. Aber wir wissen um kein kriegerisches Nomadenvolk, das so herrliche Taten und Leistungen vollbrachte, dass ihm vom Himmel herunter Anerkennung und als Lohn für Moschehs Führerleistung, weil «seine Genialität der Genius des Judenvolkes» (J. Prinz) gewesen sei, die Thora wurde. Wir wissen nichts von Ruhm und Glanz durch Menschentat, deren wir gedenken könnten, durch Pflege von Volkssitte und Nationalbrauchtum, wie es wohl andere Völker getan ha-

ben, um durch das Leben der Erinnerung an eine glorreiche Vergangenheit über eine traurige und sinnentleerte Gegenwart hinwegzukommen. Aber das ist keine Möglichkeit Israels. Der völkische Stolz ist uns schon in der Frühzeit gründlich zerschlagen worden. Niemand kann darüber hinweglesen, dass die Schrift mit auffallender Nachdrücklichkeit – und dies nicht nur durch den Prophetismus – gegen die Verherrlichung des Volkstums und gegen nationale Heldenverehrung protestiert. Unablässig werden Schwächen und Verfehlungen der Grossen dieses Volkes wie des Volkes selber registriert – von Abraham schon gleich im Erwählungskapitel –, und selbst Heiden werden gelegentlich erwählt und bekommen sogar – welch völkisches Ärgernis – einen hervorragenden Platz in der Volksgeschichte – durch die Moabiterin Ruth sogar im Stammbaum Davids. Und wenn die Schrift etwas demonstrieren will, dann demonstriert sie gerade, dass dieses Volk Israel von sich aus nichts gewesen ist als ein unnützer, halsstarrer und wider den Stachel des Herrn lökender Nomadenhaufen, den nicht einmal seine Propheten mit Zorn und grimmem Schelten in die Dienstbarkeit des Gottesknechtes zwingen konnten. «Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der Herr sein Herz euch zugewandt und euch erwählt; denn ihr seid das Wenigste unter allen Völkern» (5. Mos. 7, 7). Aber gerade dieser mit allen Fehlern und Gebrechen, wie sie Menschen haben, ausgezeichnete Abrahamssame ist eben des Bundesbeschlusses gewürdigt und damit auserwählt worden, dass diese Menschen jederzeit abfallen, aber auch jederzeit zurückkehren können, weil das einmal erfolgte Versprechen seiner Gnade an jedes rückkehrende Geschlecht gebunden ist. So konnte es geschehen, dass Untreue, Abfall, Ungehorsam auf allen Seiten seines Geschichtsbuches geschrieben stehen, und diese Seiten alle durchgestrichen sind, wahrlich nicht wegen der Verdienste dieses Volkes, wahrlich nicht wegen seiner Leistungen, sondern weil es dem Herrn gefallen hat, sich des Volkes seiner Wahl zu erbarmen, weil er Freude hat an der Barmherzigkeit. Darum gedenkt unser Gedenken der Väter (sich'raun awaussenu) nicht ihrer Herrlichkeit, sondern der Herrlichkeit der Feuersäule, die vor ihnen hergezogen ist. Unsere Erinnerung erinnert gerade, dass Israel ein «unnützer Dornbusch» gewesen ist, an dem aber die Herrlichkeit Gottes

erschien. Des' sind wir stolz. Aber das ist ein anderer Stolz, als ihn die Völkischen und sogenannten Nationaljuden haben. Denn dieser Stolz weiss um die Kümmerlichkeit und das Gebrechen, um ein Menschtum, das armselig, preisgegeben und ungeschützt gewesen ist, bis der Herr es in seinen Schutz genommen und diese Herde als seine Herde erklärt hat, die nunmehr ihn als ihren Hirten bekennt. Und das bekennen wir heute noch mit jener Dankbarkeit und jenem Stolz, der der Demut verschwistert bleibt.

Auch wir Nichtzionisten bekennen, ein jeder mit Stolz, gestrafften Ganges und blitzenden Auges: Iwri onauchi. Ich bin ein Jude, Glied jenes Stammes, dem ein seltsames Geschick in den Zeiten seiner Jugend geworden, weil Gottes Wort als ein «fahrender Platzregen» in die Frühzeit seiner Geschichte gefahren ist. Unsere Väter sind auserwählt worden unter allen Menschen, nicht wegen ihrer besonderen Würdigkeit – waren sie doch von sich aus nicht mehr und nicht weniger wert als die Neger (Amos 9, 7) –, sondern sonder Verdienst, Gottes Stimme zu hören, der mit ihnen einen Bund geschlossen hat. Und in den Einsetzungsworten am Sinai heisst es: «Nicht mit euch allein schliesse ich diesen Bund, sondern mit dem, der hier mit uns steht heute, wie mit dem, der nicht mit uns ist heute.» (5 B. M. 29, 13/14.)

Dieser Bund umschliesst also auch uns noch heute. Er ist nicht aufhebbar und ist nicht kündbar, von keiner Seite her. Es kommt auch gar nicht darauf an, ob einer das glaubt oder nicht, für sich anerkennt oder nicht. Selbst das Leugnen hilft hier gar nichts, denn es ist ein objektives Ereignis, das sich so wenig leugnen lässt, wie dass jeder geborene Mensch seit Adam einen Vater hat. Wer seinen Vater ignoriert, versteht das Wunder seiner Herkunft nicht, kann sich wohl seines Daseins erfreuen, aber den Sinn und den Ursprung seines Daseins versteht er nicht mehr. Nur als Glied in der Kette versteht der Mensch sein Sein im Hier und Heute, in seinem Gewordensein und in der Zukunft seines Geschlechtes. Darum heisst es in der Pessach-Hagada, dass wir den Auszugsbericht so lesen und leben sollen, als seien wir selber mit dabei gewesen, als zögen wir heute und jedes Jahr aufs Neue aus Ägypten. Ostern feiert die Kirche ein entschei-

dendes Datum in der Erdenexistenz ihres Stifters, von dem an nach christlichem Glauben das Heil seinen Ausgang nimmt; Pessach feiert die Judenheit ihre völkische Geburtsstunde, das Fest unserer Befreiung, dass wir ein Volk geworden sind. Aber am Sinai wurde aus einem Volk das *eine* Volk. Niemand kann Pessach ohne Schowuau begreifen, so wenig wie Schowuau ohne Pessach. Was soll der Horeb ohne Mizrajim und was Mizrajim ohne den Horeb? Nur Zionisten können es sich leisten, Pessach losgelöst zu betrachten als völkische Geburtsstunde, sofern sie Israel mit den Völkern verwechselt haben, und nur Liberale können es sich leisten, Schewuau losgelöst zu betrachten als Geburtsstunde der jüdischen Religionsgesellschaft, sofern sie Israel mit einer blossen Konfession verwechselt haben. Der Jude in seiner wahrhaftigen Gestalt aber weiss: Pessach und Schewuau gehören unlöslich zusammen, denn nicht umsonst ist alle Jahrhunderte Omer gezählt worden.

In dieser Doppelheit also steht jüdische Existenz. Jüdische Existenz hat zwei Wurzeln, ist bipolar. Der Sinai hat nicht einem Nomaden- und Kriegervolk einen Nationalkult, eine Volksreligion gegeben, der Ewige ist eben nicht der Baal von Peor oder Sichern, nicht Jupiter, Apollo oder Wotan, sondern owinu malkenu, unser aller Vater und Herrscher. Der Sinai hat aber auch nicht das Volkstum jener, die aus Ägypten gezogen waren, ihre Blutsgemeinschaft und Stammesart aufgehoben oder ins Spirituelle verflüchtigt, sondern der Samen Abrahams, 600'000 Mann stark, wurde in Dienst genommen und auf die Bundessatzung verpflichtet als «Volk von Priestern, ein dem Herrn geweihter Stammeib». Wir alle kennen aus der Heiligen Schrift die Geschichte Israels, des Bundesvolkes, dessen Geschichte eindeutig und ausschliesslich von dann ab zur Bundesgeschichte geworden ist. Dem Gotteskönigtum der Richterzeit folgte das Menschenkönigtum Sauls, Davids und Salomos, Abfall und Entartung des Königtums, Warnung und Bussruf der Propheten gegen die völkische Selbstgerechtigkeit und Selbstvergötzung und endlich das Strafgericht der Tempelzerstörung, dass der Herr sein Angesicht verhüllte und es zulies, dass an einem 9. Aw sein Heiligtum erobert und geschändet wurde. Israel verstossen auf Weltzeit, ein Exempel den Hei-

den für Gottes Strafgerechtigkeit, nicht verdammt auf Ewigkeit, ein Exempel den Heiden, dass der nach seinem Rechte strafende Herr aw horachamin, Vater der Barmherzigkeit genannt wird, wurde Israel gegeben unter die Völker, in den Golus. Solange es Juden gibt und solange Welt Welt ist, ist Israel im Golus, in der Verbannung.

Wir haben nun zu fragen: was heisst Golus in Bezug auf die Leiblichkeit Israels? Golus heisst zuerst und zunächst einmal, dass der König dieses Volkes durch ein sichtbares Zeichen der Geschichte gesprochen hat und dass somit das von Ihm für sein Volk in Stellvertretung befristet zugelassene Menschkönigtum Davids und seines Geschlechtes bis auf Weiteres suspendiert worden ist. Und dieses «Bis auf Weiteres» gilt solange, als nicht ein sichtbares Zeichen von Ihm her es wieder aufhebt.

Das Zeugnis der Geschichte lehrt, dass ein Volk nur Volk wird durch seinen König und solange Volk bleibt, als königliche Gewalt vorhanden ist, welcher Satz auch für republikanische Geschichtszeiten Geltung hat, in denen die potestas régis nur eine andere Wirkgestalt annimmt. Erlischt die königliche Gewalt eines Volkes, so gerät es in Knechtschaft, geht seines Bodens und seiner Lebenskraft verlustig, hört es auf, Volk zu sein. Das ist Gesetz für alle Zeiten, nur für Israel gilt es nicht, weil Israel Gott selber zum König hat. Und durch das «Volkskönigtum Gottes» (M. Buber) existiert Israel fort durch die Jahrtausende, ohne Land und Kultur, ohne Volksbrauchtum und Königsgewalt, ausser der, die Er hat und ausübt durch sein Israel auferlegtes Königsgesetz. Israel wurde so ein Volk, das nicht unter die Völker gerechnet wird, weil es Bundesvolk, Gefolgschaft Gottes geworden ist.

Dass es dem Ewigen nun gefallen hat, seine Gefolgschaft, sein erwähltes Volk unter die Völker zu zerstreuen, haben unsere Väter als Geheimnis verstanden, das sie jüdisch übernommen und beantwortet haben, indem sie Vertrauen schenkten. Durch Bitochaun ist die Geseroh überwunden und das jüdische Volk neu konstituiert worden auf der gläubigen Existenzebene, deren Bindekraft stärker und zuverlässiger ist als die Bindung allein durch Rasse und Blut. Israel lebt durch den Bund mit Ihm, seine Art erhält sich und pflanzt sich fort, ohne

dass Notwendigkeiten und Gesetzmäßigkeiten der Weltvölker für es gelten könnten. Denn als Weltvolk ist Israel gestorben, seitdem es Gott gefallen hat, die Sichtbarkeit seines Königreiches aus der Welt herauszunehmen und aufzusparen bis auf jenen Tag und jene Stunde, die Er bestimmt. Bis dahin aber ist Israel ein sichtbarer Ausdruck nicht verstatet, und der Verzicht auf eigene Nationalität sogar gefordert, zusammen mit der unbedingten Treue des Juden gegen Volk und Vaterland der eigenen Geburt.² Aber in seiner Eigenschaft als Gottesvolk soll und darf es das Königtum des Herrn, solange es nur im Kommen ist, nicht anders bekennen und bezeugen als durch t'schuwoh, z'dkokoh und t'filloh, durch Umkehr, Wohltun und Gebet. Für die jeweilige Gegenwart aber hat Israel keine anderen Zwecke mehr zu verwirklichen.

Der Einsprung in die Welt

Hier liegt nun aber auch der Einsprungspunkt in die Welt, an dem man diese für das natürliche Denken ärgerliche – Doppelheit erkennen kann, dass Juden in echter und legitimer Weise Glieder der Weltvölker werden konnten, geworden sind und werden mussten, ohne dabei aufzuhören, Juden zu sein. Mag das für ein nur biologisch und nicht geschichtlich orientiertes Denken eine Paradoxie und eine Absurdität sein: es ist eine Wirklichkeit der Geschichte und des Lebens geworden. Denn in dem Augenblick, in dem mit dem Erlöschen des direkten Geschichtsauftrags die Profanseite des Lebens freigegeben wurde, konnten Juden immer dort, wo sie es durften, aktiven Anteil nehmen am Leben und Geschick der Völker, in die sie hineingewachsen waren. Sie mussten dann nur wissen, dass sie kein jüdisches

² Für eine solche Auffassung lassen sich auch talmudische Stellen heranziehen, wie Kethuboth ma, wo von den drei Eidschwüren die Rede ist, die der Ewige den B'ne Jisroel auferlegte, als er sie in die Verbannung ziehen liess: 1. Dass die Israeliten nie die Wiederherstellung ihres Staates aus eigener Macht versuchen wollen, 2. dass sie nie dem Staat, in dem sie leben, untreu werden, 3. dass die Staaten – so beschwor der Ewige die Weltvölker – diese nicht unmässig drücken sollen. – Selbstverständlich soll trotz dieser – von R. Jose b. R. Chanina vorgetragenen – Lehre nicht verschwiegen werden, dass die Traditionsliteratur in der Frage der Golusbewertung überaus uneinheitlich ist.

Werk mehr trieben, sondern je nach Zeit und Ort ein hellenisches, spanisches, russisches oder deutsches Werk. Und sie sind gute Hellenen, Spanier, Russen und Deutsche geworden, ohne Abstrich und ohne Einschränkung. Aber sie hörten dabei nicht auf, Juden zu sein. Es war dieses Leben von Juden in Deutschland aber mehr noch als eine Symbiose, als Ausdruck für friedlich-tolerantes Zusammenleben verschiedener Volksarten in einem Raum. Die Deutschtum ging ein in die Substanz, und wir, die wir hier und heute so leidenschaftlich an Deutschland festzuhalten gedungen sind, wissen nur zu gut, dass in unserer Substanz, in unserem Sein, also in dem, was hinter allen Meinungen, Gedanken, Masken und Verhaltungen liegt, urtümlich Deutsches enthalten ist. Wer wollte sich vermessen zu beurteilen, wieviel Prozent Deutsches und wieviel Prozent Jüdisches in diesem Gemenge enthalten ist. Wie in einer chemischen Verbindung alte Elemente in einem anderen Aggregatzustand eine neue Gestalt annehmen, so ist die Gestalt deutscher Jude oder jüdischer Deutscher herausgekommen, die wir sind und die eine Wirklichkeit des Lebens ist, die durch nichts hinwegdisputiert werden kann.

So ist an der Wirklichkeit unserer eigenen Existenz der den geschichtliche Sinn erhellende Tatbestand aufgebrochen, dass wir ohne die geringste Einschränkung im weltlich-nationalen Sinn Deutsche sind und nicht nur Deutsche schlechthin, sondern mit der Beweiskraft des lebendigen Seins gebunden an die deutschen Stämme. Zugleich aber sind wir durch Abstammung und Glauben Juden, d.h. Glieder jener Mehr-als-Weltgruppe. Dieses «Zugleich» macht die Doppelseitigkeit unserer Existenz aus; es stürzt uns nicht in Zwiespalt und Konflikte, weil es ein wesenhaftes zugleich ist, dass wir unserer Bestimmung nach auf zwei Ebenen leben sollen; tun wir es nicht, so würden wir unsere geschichtlich gewordene Existenz verfehlen.

Das ist eine echte Spannung, die uns und den Völkern zu ertragen aufgegeben ist und deren Meisterung sich nur durch die Einheit und Echtheit unseres Lebens bezeugen lässt. Es ist dies geradezu die jüdische Sendung, dass sich die Völker immer wieder daran stossen und Ärgernis nehmen müssen, wie sie ja auch an der christlichen Kirche Ärgernis nehmen. Denn wie die spirituelle Existenz der Kirche

bleibt auch die leiblich sichtbare der Judenschaft der Vitalvernunft unbegreifbar; dem biologischen Lebenswillen der Völker aber setzen sie eine Grenze. Sie sind leibhafte Zeugen des Gotteswillens und der von Ihm durch Israel an die Menschheit ergangenen Offenbarung, die ein positives Rechtsgesetz für alle Menschen enthält, der sich jedes staatlich geordnete, unter staatliches Rechtsgesetz getretene Volk beugen muss, wenn es begreift, dass es durch dieses auch heute noch in der Schöpfungsordnung steht. Israels Zerstreuung in die Welt gibt davon Zeugnis und – das ist nunmehr jüdische Mission – jeder Jude soll dafür Bürge sein. Israel unter den Völkern ist die grosse Korrektur des Heidentums, ist Edom ein «Pfahl im Fleisch», denn unser Dasein mahnt die Menschen daran, dass es ein Mehr-als-Welt gibt, dass die Welt nicht in sich ihre Grenze und ihr Genüge hat, sondern dass Schöpfung, Offenbarung und Erlösung Wirklichkeiten sind.

Das national-jüdische Missverständnis

Predigen nun aber Juden selber den Exodus aus der Welt nur zu dem Zwecke, um als Volk den Völkern und ihrem Machtwillen gleichzuwerden, so ist diese Assimilation Israels an Edom der entscheidende Verrat an der jüdischen Sendung, die Preisgabe der Geschichtswahrheit aller Jahrhunderte nach der Tempelzerstörung. Doch gerade das ist ja das national-jüdische Missverständnis, dass es die Mehr-als-Weltgruppe zu einer Mehr-Weltgruppe werden lassen will.³ Denn jüdischer Nationalismus heute missversteht im tiefsten Grunde, dass Israel im Weltsinn keine direkte Aufgabe mehr zu

³ In einem Bericht der «Jüdischen Rundschau» (vom 5. Juni 1934) über einen Vortrag von Enzo Sereni auf der Führertagung des grössten zionistischen Jugendbundes «Habonim» heisst es folgendermassen: «Sereni wandte sich scharf gegen den Versuch, im jüdischen Volke eine besondere, von oben her gesetzte Sinngebung zu erblicken oder ewige Werte des Judentums zu suchen und als bindenden Massstab für die ‚Jüdischkeit‘ eines Menschen zu erklären. Es sei die Aufgabe eines modernen Menschen, alle Inhalte der von Menschen geschaffenen Kultur in sich aufzunehmen und sich zu eigen zu machen. Goethe, Homer, Plato und Tenach müssten in gleicher Weise Kulturinhalte eines jeden unserer Menschen und damit der Gesamtheit der jüdischen Gemeinschaft werden. Das Jüdi-

verwirklichen hat, weil eben nach der weltlich-politischen Seite des Volksleibes der Auftrag suspendiert und auf Weltzeit erloschen ist, wenn anders wir das Zeugnis der jüdischen Geschichte richtig verstehen, – so erloschen wie das Nasirat, und übriggeblieben sind Erinnerung und Hoffnung, das Zeugnis der Schrift und der leere Platz am Sederabend für den Propheten Elijahu. Durch Israels Geschichte wird Sein Wille bezeugt, dass Israel kein Volk mehr ist, weil es mehr als Volk geworden ist. Durch die Erwählung des Samens im Bundeschluss des Herrn ist die Abstammung geweiht. Als goj kadosch, ein dem Herrn heiliger Stammleib, dehnt das Glaubensvolk Israel sich durch die Zeiten. Ohne die Bejahung der Stammesgrundlage kann man nicht Jude sein, weil an ihr, d.h. der Leiblichkeit, die Erwählung hängt. Wenn man diesen Sinn aber nicht mehr zu begreifen vermag und dennoch, wie es die ausgesprochenen Nationaljuden heute tun, diese Abstammung als biologisches Faktum bejaht und verherrlicht, tut man dasselbe oder noch schlimmeres, als wenn man ihre Existenz und ihren Sinn leugnen würde. Denn vergisst man die B'riss-Tatsache und gibt man die messianische Erwartung preis. Weil man Erfüllung jetzt und hier zu haben wähnt, kann man die leibliche Existenzhaltung des Judentums durch die Jahrtausende nicht mehr verstehen, die nur des Bundes und der Verheissung wegen möglich und sinnvoll war. Man macht dann eben aus dem Judentum ein Volkskurosium, das sich unter paradoxen Voraussetzungen durch die Jahrtausende erhalten hat – einzig durch Ahnenkult, Eugenik und Kinderzucht. Das kommt heraus, wenn man vergisst, dass das Lebensgesetz des Bundesvolkes – sehr gegen alle biologische Regel – einzig

sche sei nicht durch besondere Inhalte gekennzeichnet; jüdisch sei vielmehr nur der Körper des jüdischen Volkes, der alle diese Inhalte aufnehme.»

Dass zu dieser Art Zionismus, den wir jedoch für typisch und als Sache der Jugend für zukunftsfruchtig ansehen möchten, nicht nur die religiöse Fraktion der Misrachisten, sondern auch Männer wie Martin Buber, Ernst Simon, Max Brod, Hugo Bergmann u. a. in scharfem Widerspruch stehen, eröffnet uns wohl die Möglichkeit persönlicher Begegnung mit diesen, ändert aber nichts an einem überpersönlichen, weil politischen, d.h. in der Konstellation dieser Weltstunde begründeten Tatbestand.

und allein durch die den Glauben begründende Erwählung dieses Stammes und durch die ergangene Verheissung an ihn verbürgt worden ist. Den Sinn der jüdischen Existenz und die Notwendigkeit ihrer leiblichen Erhaltung kann man dann eben nicht mehr verstehen und einsehen, wenn man gerade das, was Israel zum Unterschied von allen anderen Völkern eignet, aufzulösen, preiszugeben und an das Lebensziel der Völker zu assimilieren geneigt ist. Darum ist der politische Zionismus die entscheidende Bedrohung und grösste Gefährdung, die an Israel im Laufe seiner Golusgeschichte bisher herangetreten ist. Er richtet Israels Lebensgesetze an denen der Völker aus und verfälscht durch seine assimilatorische Haltung die jüdische Aufgabe und das jüdische Schicksal.

Selbstverständlich ist mit all dem kein Wort gegen karitative oder auch sozialpolitische Bestrebungen gesagt, für entrechtete, unterdrückte oder vertriebene Juden in Palästina eine Zufluchtstätte zu schaffen. Das hatte im Zeitalter der polnischen und russischen Pogrome für die Ostjuden so gut seine Berechtigung, wie es sie heute im Zeitalter der Nichtariergesetzgebung für die deutschen Juden erhält. Damals war man bei uns zulande, falls man überhaupt jüdische Interessen aufbrachte, philanthropischsentimental, heute ist man praktisch-notleidend daran beteiligt. Ein Schutzasyl für Juden aller Länder in Erez oder – wenn man in der Sprache des Baseler Programms sprechen will – die «Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina» wird kein einsichtiger und rechtlich denkender Israelit diskreditieren wollen. Er wird sogar stets wissen – und sei er ein noch so glühender deutscher, englischer oder französischer Patriot –, dass Jischuw Erez Jisroel als vom Religionsgesetz empfohlene Mizwoh noch eine andere Bedeutung und Würdigkeit hat als eine jüdische Siedlungstätigkeit in Madagaskar oder Birobidschan. Der Protest richtete sich nur gegen die Worte «für das jüdische Volk», für das im Baseler Programm die öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte gefordert wird. Und weder dem Zionismus noch der Wahrheit wäre damit gedient, wenn diese Worte leiser gesprochen würden oder ganz fortfielen, wie es in der praktischen Argumentation von heute oft geschieht. Dazu nehmen wir den Zionismus zu ernst, um ihn zu einer internationalen Wohlfahrtsorganisation zu

verharmlosen. Ohne staatlich-politischen Geltungs- und Machtanspruch wäre der Zionismus eine völlig interesselose Belanglosigkeit. Nicht zuletzt Joachim Prinz ist es zu danken, wenn er mit erfreulich klaren Worten wieder zur Geltung bringt, dass der Zionismus ein politisches Anliegen hat und ein politisches Wort zur Lösung der sogenannten Judenfrage sprechen will. Nicht deshalb gibt es heute Streit in Israel, weil eine gewisse deutsch-jüdische Immigration unter Beweis gestellt hat, dass der Kurfürstendamm transportabel ist und sich auch nach Tel-Aviv verlegen lässt, auch nicht deshalb, weil ein erhöhter Orangenexport aus Palästina als eine jüdische Tat gewertet werden kann, sondern weil der politische Zionismus Israel als Volk zum Wettbewerb mit anderen Völkern ertüchtigen und damit die Judenfrage zur Lösung bringen will, die nach dem Zeugnis der Geschichte und dem Wissen der Jahrhunderte nur durch die Erlösung metapolitisch zu beendigen ist.

Gegen diese Hybris und gegen die verhängnisvolle Fehlinterpretation des jüdischen Volkes, die den Inhalt des Zionismus bedeutet, stehen wir in Front, weil wir es anders und besser, d.h. jüdischer wissen. Es ist so, wie es schon vor hundert Jahren der Arzt und Theologe Salomon Ludwig Steinheim zum Ausdruck brachte: «Im Judentum kann man das ‚Volk‘ nur unter der Signatur des Glaubens begreifen, als das Eigentümliche, nur einmal in der Weltgeschichte vorhandene Phänomen, dass das Begreifliche des Volkstums kein anderes ist als der religiöse Gedanke, der in ihm waltet. Bei seinem Volke bleiben heisst also nichts anderes, als bei seinem Glauben bleiben».⁴ Und a. a. O. «In allen den Punkten, in welchen das Volkprinzip der Juden mit dem anderer Völker übereinstimmt, hat dies Volk seinen natürlichen Lebenslauf beendet. Das volkbildende und -erhaltende Element des Judentums ist die Offenbarung, durch sie gehört jegliches Individuum dieses Volkes zum heiligen Bunde, einzig als religiöse Person, weil das ganze Volkstum Religion und nur sie ist».⁵

Weil wir dieser Meinung sind, müssen wir den Streit in Israel auf-

⁴ «Was knüpft den Juden an sein Volk und seinen Glauben?» in Allgemeine Zeitung des Judentums 1839, Nr. 10.

⁵ Die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge Bd. I, S. 56, Frankfurt 1835.

nehmen und auch für heute übernehmen, der entfacht worden ist, seitdem Theodor Herzl im Jahre 1896 die im Weltsinn verstandenen und darum berühmt gewordenen Worte «Wir sind ein Volk» in die Welt hineingeschleudert hat. Und wenn wir ihm nun entgegenhalten, dass das wahre Israel das Gottesvolk sei, so sind wir aus Gründen des Gewissens und der Wahrheit im selben Momente auch gezwungen, die uns gestellte Frage aufzunehmen, wo denn der Gottesvolk-Charakter der Juden hingekommen sei, wo man denn heute noch etwas davon bemerken könne, da doch das Judentum durch das Emanzipationsereignis und seine Folgen in das Stadium der radikalen Verweltlichung hineingeraten sei. Und so müssen wir denn in der gebotenen Kürze zum Schluss dieses Kapitels fragen, wie die Säkularisierung des Judentums im Emanzipationszeitalter vor sich gegangen ist, was sie bedeutet und welche politischen Folgen sie gehabt hat. Es ist wichtig zu erkennen, in welchem Zeitpunkt des Selbstauflösungs- und Zersetzungsprozesses die Ereignisse des Jahres 1933 das deutsche Judentum getroffen haben, um ihm ein unüberhörbares Halt zuzurufen und es zur Selbstbesinnung und zur Umkehr vom Wege einer falschen Assimilation zu zwingen.

Das Missverständnis der falschen Assimilation

Das ganze Unheil, das über uns gekommen ist, liegt schon in der Konstatierung des einen Tatbestandes beschlossen, dass der Weg des Judentums vor 150 Jahren aus dem Ghetto in die europäische Gesellschaft hinein ein zu rascher Weg gewesen ist. 400 Jahre neuzeitlicher Geistes- und Verweltlichungsgeschichte mussten in der Lebenszeit einer einzigen Generation nachgeholt und bewältigt werden. Jener Block stehengebliebenen Mittelalters, der das Ghetto praktisch war, sollte von einem Tag auf den anderen durch Zwang des Schicksals auf den aufgeklärten Liberalismus des 19. Jahrhunderts «gleichgeschaltet» werden. Diese Gleichschaltung auf der ganzen Linie bedeutete eine Wendung um 180 Grad, die der Mensch sich um die eigene Achse drehen musste, bis er endgültig auf dem Kopf stand. Und im 19. Jahrhundert, das mit der Lebensgesetz gewordenen Verspätung von 30 Jahren erst heute für uns zu Ende gehen kann, stand

das deutsche Judentum wirklich auf dem Kopf. Anders lässt sich dieser gewaltigste Umbruch, den die jüdische Geschichte kennt, dieser Übergang vom jüdischen Mittelalter zur neuen Zeit, binnen 24 Stunden, der viel verhängnisvoller und folgenschwerer gewesen ist, als das Zu-Ende-gehen der jüdischen Klassik durch die Zerstörung des Tempels im Jahre 70, anders lässt sich diese Elementarkatastrophe nicht verständlich machen und zur Darstellung bringen, als durch das Bild des auf dem Kopf stehenden Juden, der die absolute Theonomie des jüdischen Lebens eingetauscht hat gegen die absolute Vernunftautonomie des modernen, von allen «reaktionären» Bindungen befreiten Fortschrittlers. Und es ist trotz aller Blüte jüdischer Wissenschaft, Humanität und Karitas in diesem Jahrhundert, die wir gewiss nicht schmähen oder gering ansetzen wollen, auf das Ganze des Schicksals gesehen kein Gewinnlos gewesen, sondern eine Niete, die das Judentum in jenem grausigen Lotteriespiel gezogen hat, das sich den Ausverkauf des abendländischen Geistes nennt. Wenige ahnten damals und in der Folgezeit, was erst heute langsam ins allgemeine Bewusstsein tritt, dass die Emanzipation um den Kaufpreis der jüdischen Gehalte, der Eintausch der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung gegen den Besitz der Himmelsbürgerschaft kein Segen gewesen ist, sondern ein Verhängnis, für das wir mit blanker Münze, nämlich mit dem Verlust an jüdischer Substanz, bezahlen mussten.

Die Menschen damals trifft keine Schuld in dem Sinne, dass sie mehr gefehlt hätten als die Generationen vor oder nach ihnen. Sie haben auf die Öffnung der Ghetto tore so reagiert, wie wir es auch, wie es alle getan hätten. Und sie sind mit gutem Glauben und in guter Meinung in die Luft der europäischen Freiheit hinausgegangen, die doch nur Bindungslosigkeit gewesen ist. Alle die tragischen Verwechslungen, die sich dann ereigneten, sind voll und ganz verständlich, aber ganz und gar nicht entschuldbar, gemessen an dem, was der Herr der Juden als Gesetz, als Gut und Böse, als Schuld und Sühne aufgestellt hat. Und heute ist die Zeit gekommen, wo die falschen Wechsel abverlangt werden, weil die Wahrheitsfrage aufgebrochen ist, und gesühnt werden muss, gesühnt dafür, dass ein französischer Prediger von der Kanzel einer Synagoge herunter guter

Meinung den Satz sprechen konnte: «La déclaration des droits des hommes est la récomplicement de la loi mosaïque.» Erst heute zeigt es sich, mit wirklich zweifelsfreier Deutlichkeit, dass die Emanzipationsära noch nicht die messianische Zeit gewesen ist, dass die Menschenrechte von 1789 und das Sinai-Ereignis zu Unrecht in eins gesetzt worden sind. Vor Gottes Antlitz, sagt unsere Bibel, sind tausend Jahre wie ein Tag. Kabbalisten haben ausgerechnet, dass demnach 83% Jahre soviel sind wie eine Stunde. Es ist schon seltsam: Am 31. Januar 1850 wurde in dem Erlass der Preussischen Verfassungsurkunde die volle Gleichberechtigung der Preussischen Juden ausgesprochen; am Tage der Nichtariergesetzgebung, dem 7. April 1933, ist sie zu Ende gegangen. Genau eine Weltzeitstunde, wie sie nach kabbalistischer Berechnung vor Gott gilt, hat die Judenemanzipation gedauert. Wie dem auch sei, ob man das ernsthaft nehmen oder belächeln möge: nun ist sie zu Ende gegangen, und wir stehen vor einem rauchenden Trümmerhaufen, völlig verstört und durcheinandergerüttelt, den frischen Brandgeruch noch in der Nase.

Drum nehmen wir heute wieder das Buch zur Hand, durch das wir da sind und um dessentwillen wir bestehen bleiben, bis die Weltzeittage ausgezählt sein werden. Wir schlagen es auf, und unser Auge fällt auf die Stelle Klagelieder Jeremiä, Kap. 3, 39 ff.: «Was murren denn die Leute über das Leben? Ein jeglicher murre wider seine Sünde. Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen; darum hast Du billig nicht verschonet. Lasset uns suchen und erforschen unsere Sünde.» –

Ein anderes bleibt uns auch nicht über, und so halten wir heute Rückschau, um Schuld und Fehler zu bekennen, für die wir heute büssen müssen. Und in Gedanken kehren wir zurück in die Tage, da das Verhängnis seinen Anfang nahm, in die Tage Moses Mendelssohns und seines Kreises. Aber wir wollen gerecht bleiben und unvoreingenommen urteilen, dass auch seine Gegner, wie jener intolerante Altonaer Rabbiner, der über Mendelssohn den grossen Bann ob seiner Bibelübersetzung verhängen wollte, das Rad des Schicksals nicht hätten zurückdrehen können, auch wenn ihr Instinkt vielleicht der richtigere gewesen ist. Wir sehen eben unabwendbares Schicksal abrollen, wenn der für seine Person noch fromme und gesetzestreue

Jude Moses Mendelssohn in seinem «Jerusalem» behaupten konnte, dass das Judentum zur Beförderung der bürgerlichen Glückseligkeit da sei, keine wirkliche Offenbarungslehre kenne, keine Kirchenmacht besitze, und wenn zehn Jahre später sein Schüler Saul Ascher von der Bestreitung des Lehrhaften an der Offenbarung zur Offenbarungsbestreitung überhaupt fortschreitet. Der erfahrungsgesättigte, wissend gewordene Betrachter von heute ahnt, wohin die Reise gehen musste, was die in den Fortschritt der Geschichte und die Werte der europäischen Zivilisation noch gläubig vertrauende Generation der Friedländer und Jacobsohn, der Bendavid und Wessely freilich noch nicht ahnen konnte. Und – Hand aufs Herz – wieviele waren es, die hier das Richtige geahnt und vorausgesehen haben, das ganze 19. Jahrhundert hindurch hin in unsere Generation hinein, wenn wir hier einmal absehen wollen von der einsamen Grösse des bedeutendsten Juden in diesem Jahrhundert, Salomon Ludwig Steinheim, oder von jenen, die das Grauen vor der Sinnleere packte, bis sie wie Julius Jolson, der sich später Friedrich Julius Stahl nannte, aus einem schemenhaft gewordenen Judentum entflohen? Es sind nicht viele Juden gewesen, und am allerwenigsten waren es die Männer der gesetzes-treuen Orthodoxie, die auf dem Konflikt, der quer durch sie selber hindurchging, eine Antwort fanden. Denn das Prinzip des tauroh im dersch erez war keine Antwort und das Bekenntnis zum Tun des Als-ob, als ob eben die Ghetto-Mauern und damit die Voraussetzungen für eine einschränkungslose Gesetzeserfüllung noch fortbeständen, eine zu bequeme Ausflucht.

Aber es gab auch damals schon vereinzelte, mit dem Geist der Prophetie begabte Männer, wie jener simple schwäbische Landrabbiner, der in demselben Jahre 1841, in dem die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth fuhr, die Sätze niederschrieb: «Wir haben heute alleweg eine neue Religion, die Religion des Industrialismus und den Kultus der Eisenbahnen, Dampfschiffe und der Dampfmaschinen überhaupt. Und wenn diese einmal kein Interesse mehr abwerfen, so wird der Welt schon ein neues Spielzeug erfunden werden, für Scherz und Ernst. – Mendelssohn noch, über den das heutige Geschlecht die Achseln zuckt, ⁶ Juda Leon (Pseud, f. M. Löwengard): Beiträge zur Kritik der Reformbestrebungen in der Synagoge, Stuttgart 1842, S. 13. War ein

ebenso aufrichtiger Israelit als ausgezeichnete Philosoph. Jedoch in einem Zeitraum von ungefähr 50 Jahren haben wir schnell alle Phasen durchgemacht, vom bescheidenen Zweifel bis zum völligen Unglauben und zu totaler Gleichgültigkeit. Und nun wissen wir nicht, *que faire?*»⁶

Verstanden hat das damals niemand, und auch die jüdischen Historiker der Folgezeit haben von dem Falle dieses seltsamen Mannes bis heute nicht Notiz genommen, der bald darauf das Rabbinat niederlegte, weil seine Gemeinde von ihm behauptete, dass er irrsinnig geworden sei. Und man hat wahrhaftig schon damals irrsinnig werden können, gerade weil alles sich so normal und fortschrittlich vorwärts entwickelte – in den Zustand der liberalen Schnellfäule hinein.

Es gehört zu den wohl verständlichsten, aber grotesksten Verkehren der Geistesgeschichte, dass eine sich auflösende Glaubensgemeinschaft ihre Auflösung als Fortschritt interpretiert. Vom Fortschritt lässt sich aber im Falle der Juden höchstens insofern reden, als wir von unserem Ursprung und von unserer Wesensart fortgeschritten sind. Dieser Fortschritt sah in der Tagespraxis in der Regel so aus, dass an die Stelle des Gottesgesetzes, welches das ganze Leben in Anspruch nahm und Geltung hatte bis in die letzte kleine Handverrichtung hinein, ein anderes Gesetz getreten war: Das Gesetz des Kapitalismus, so schnell als möglich und soviel als möglich Geld zu verdienen. Im Zeitalter des liberalen Bürgertums sind alle urchümlichen Bindungen und Arteigenheiten – jüdische wie nichtjüdische – missachtet, aufgelockert und an den Rand der Auflösung gebracht worden, zugunsten eines farblosen Menschentums und abstrakten Menschheitsideals. Der Mensch aber, der nicht mehr Gott hörig war, konnte auch auf seinen Nächsten nicht mehr hören. Die lebendige Gemeinschaft der Gruppe, des Stammes und des Volkes ging verloren. Wer statt des Nächsten nur die Menschheit liebte, die nie konkret und fassbar wurde, liebte in Wahrheit niemanden oder – was das gleiche ist – sich selbst. Jeder stand in sich und die Einzelnen zueinander in Konkurrenz. An die Stelle wirklicher lebensvoller Beziehungen traten unwirkliche, abgeblasste Idealvorstellungen, die alle echte Gemeinsamkeit neutralisierten und schliesslich aufhoben.

Die eine geeinte Menschheit, die immer nur von Gott her wahr werden kann, war der frevelhafte Wahn von Menschen, die sich genügend aufgeklärt dünkten, um die unvernünftige Verzögerung des verheissenen Friedensreiches auf Erden nun ihrerseits in die Hand zu nehmen.

Wir haben hier nicht die Möglichkeit, die Konsequenzen aus dieser Haltung für die moderne Umbildung des jüdischen Lehrgehalts auszuführen, die praktisch zu einer Religionserweichung und zu einer «Ethisierung» und Rationalisierung der religiösen Gehalte geführt hat, für die es so leicht kein zweites Beispiel gibt. Wir haben in anderem Zusammenhang eine ausführliche Darstellung des Ganges und Wesens der jüdischen Säkularisation im 19. Jahrhundert gegeben⁷ und können uns darum hier darauf beschränken, das verhängnisvolle Ergebnis dieser Entwicklung, die wir «die falsche Assimilation» nennen, zu umreißen. Von falscher Assimilation muss insofern gesprochen werden, als die Juden glaubten, das Recht und die Achtung des Staatsbürgers nur dann verlangen zu können, wenn sie über die Abstreifung soziologisch bedingter Ghettomerkmale hinaus, die dem und jenem noch anhafteten, auch noch das Judentum der Überlieferung, das ihnen ein besonderes Wesen gab, so rasch als möglich los würden. Da sie in ihrer überwältigenden Mehrheit noch soviel Pietätsgefühl besaßen, dass sie sich nicht offiziell vom Judentum trennen wollten – die Minderheit, die es doch versuchte, hat inzwischen die Unmöglichkeit dessen demonstriert bekommen –, musste das Judentum nach und nach so umgemodelt werden, dass es seine von der Welt unterscheidenden und absondernden Merkmale allmählich ganz verlor.

So ist dann schliesslich der bekannte Typus des «deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens» herausgekommen, wie wir ihn aus der Vorkriegszeit her kannten, der seine Staatsbürgerpflicht damit erfüllte, dass er seine Steuern zahlte, und der an Stelle jüdischen Glaubens ein schlechtes Gewissen hatte, das ihn dreimal im Jahr in die Synagoge trieb. Im Übrigen war er so «aufgeklärt», dass er sich ernsthaft an «Vergangenes» nicht gebunden zu fühlen brauchte. Da

⁷ Jüdischer Glaube in dieser Zeit (Prolegomena zu einer systematischen Theologie des Judentums) Philo Verlag Berlin 1932. – Vgl. hierfür besonders Kap. III.

seine Weltanschauung ein ethisch verbrämter Kosmopolitismus war, musste das Judentum dafür herhalten, dieser Weltanschauung die Gründe zu liefern und, um ihn vor sich selber zu rechtfertigen, musste schliesslich sogar als Quintessenz der Thora, als das, was «eigentlich» mit ihr gemeint war, diese Weltanschauung herauspringen. Und was in das Koordinatensystem dieser Zwangsgleichung nicht einreihbar war, wurde als «symbolische Zutat» oder als «dichterische Einkleidung» zum feinsinnigen Genuss, im Übrigen aber für irrelevant erklärt.

Herausgekommen ist dabei die ungeheuerlichste Fälschung, die nur denkbar war: Nämlich der Religionspopanz, den wir auf der Schule vorgesetzt bekamen, jene Religion der Langeweile und ethischen Vollkommenheit, vor der jeder Junge, der etwas auf sich hielt, Reissaus nehmen musste. Und wenn nun heute wir, denen diese Frage zur Lebensnotwendigkeit geworden ist, nach der wahren jüdischen Glaubenslehre zu fragen beginnen, danach, was das Judentum auf unsere Nöte uns zu sagen hat, stellen wir mit Erschrecken fest, dass das Judentum auf der ganzen Linie schweigt, weil das, was wir als «Judentum» fälschlich kennenlernten, darauf nichts zu antworten hat. Und so sind wir denn heute gezwungen, über eine Kluft von 150 Jahren hinweg neu zu entdecken, was unseren Vätern Judentum gewesen ist, weswegen wir heute versuchen, dort anzuknüpfen, wo die jüdische Offenbarung ihren Ausgang nahm. Im Ringen um ein neues Verständnis der heiligen Schrift hoffen wir, dann auch einmal zum Sinngehalt der Tradition in die Fülle jüdischen Lebens vorstossen zu dürfen. Freilich sind wir im Besitz vollkommener Nüchternheit und uns darüber im Klaren, dass die Fehlentwicklung eines langen Zeitraumes so rasch nicht korrigiert wird, eines Zeitraumes, in dem wir religiös an den Abgrund gekommen und demzufolge auch politisch in die Katastrophe getrieben sind.

Heute stehen wir nun am Abschluss der falschen Assimilation. Die Wunschträume von Juden, die am liebsten Arier werden wollten und es trotz allerbesten Beziehungen doch nicht werden konnten, sind zusammengebrochen. Am Ende stand als dunkle Drohung die völlige Selbstauflösung des deutschen Judentums, nachdem Glauben

und Lebensformen bis auf einen letzten unaustilgbaren Rest schon fast zur Auflösung gekommen waren. Zionisten und Assimilanten hatten sich gemeinschaftlich in diese Aufgabe geteilt, standen sie doch, selbst wenn sie sich noch so leidenschaftlich bekämpften, geheimerweise auf der gleichen Ebene.

Heute brechen nun die alten Positionen endgültig zusammen, weil eine neue Front im Werden ist. Sie richtet sich gleichermassen aus deutschen und jüdischen Gründen gegen die Zionisten wie gegen die falschen Assimilanten, denen trotz aller grotesken Verrenkung die wirkliche Eingliederung in Deutschland eben nicht gelungen ist. – Ein Ende ist's und ein Beginn. Durch schmerzliches Geschehen und tragische Erfahrung dieser Jahre zurückgeworfen auf den Ausgangspunkt, erkennen wir als Wahrheit: Nur Juden, die wirklich Juden sein wollen, können, wenn sie die Bereitschaft haben, für Deutschland stehen. Sie gehen als Juden einen deutschen Weg. Und es bleibt die Hoffnung, dass die Stunde kommen wird, in der ein heut verschlossenes Tor sich Öffnet und dieser Weg ins neue Deutschland führt.

Als Juden für Deutschland

Schicksal und Schuld

Schicksal bricht über die Menschen herein wie eine Elementarkatastrophe, trifft sie in ihrem Lebensmark ohne Vorbereitung und scheinbar ohne Grund, reißt Menschen aus der Mitte ihres Seins, wie die Elementarkatastrophe Bäume aus ihrem Erdreich entwurzelt. Jüdisches Bewusstsein hat Schicksal immer als Schickung verstanden und immer dunkel oder weniger dunkel geahnt, dass zwischen Schuld und Schicksal ein unsichtbarer Zusammenhang besteht, dass Schicksal letzten Endes immer selbst verschuldet ist. Wenn das Jahr 1933 über die deutschen Juden ein schweres Schicksal verhängt hat, so heisst jüdisch reagieren nach der Schuld fragen, die wir bewusst oder unbewusst, aus eigener Freiheit oder aus Freiheit unserer Väter, ohne es selber noch ändern zu können, auf uns geladen haben. Die

Antwort auf die Frage ist so schwierig nicht, schleudert sie doch eine feindlich gesinnte Umwelt – wenn auch verzerrt und perspektivisch falsch gesehen – seit Jahren uns ins Gesicht: «Ihr Juden seid Träger eines zersetzenden Geistes, ihr löst mit eurem losgelösten Geist die deutsche Art auf, seid Zerstörer der deutschen Volkssubstanz. Weil das so von uns empfunden und erfahren wird, erklären wir euch Nichtarier zu Feinden des Ariertums und schliessen euch als Fremdrasse und Volksfremde aus dem deutschen Staatswesen aus.» Wir glauben die geheimsten Gründe der Nichtariengesetzgebung beim Namen genannt und angedeutet zu haben, dass die Rassenweltanschauung eine Erklärung post festum für eine vorangegangene Spontanreaktion vielleicht zu Recht beleidigter Gefühle ist. Nur glauben wir zufolge tieferreichender geschichtlicher Selbstprüfung, soweit sich dieses Urteil gegen uns erstreckt, sagen zu dürfen, dass die Erklärung irrtümlich ist, eine Fehlfixierung bedeutet. Nicht das Judentum hat einen zersetzenden und auflösenden Geist, sondern entwurzelte und vom Judentum losgelöste Menschen können ihn haben. Die Werke der Zerstörung, für die die Gesamtheit heute die Strafe trifft, sind nicht Folgen des Judentums, sondern Folgen der Loslösung vom Judentum. Dass freilich diese Fehlfixierung möglich wurde, daran tragen wir allerdings wohl mit die Schuld. Und wenn hier eine Schuld war, dann hat sie sich schwer an uns gerächt. Von ihren Gründen, ihrem Wesen und ihrer Sühne werden wir nunmehr zu sprechen haben!

Im Jahre 1932 schrieb ich folgende Sätze in einer heute vergriffenen Schrift «Das neue Gesicht der Politik» nieder:

«Zur völkischen Erneuerungsbewegung des Nationalsozialismus wird vom echten Judentum aus wenig zu bemerken sein, da diese wesensmässig ohne die Juden passieren muss. Man darf jüdischerseits aber Hitler und seine Bewegung nicht ressentimental, sondern muss sie politisch sehen und einsehen, dass es für die Proletarier nicht gleichgültig ist, ob sie die Internationale oder «Deutschland über alles» singen. Damit soll nichts gegen die notwendige Abwehr antisemitischer Übergriffe gesagt werden, doch sollte man bei der Abwehrarbeit einmal lernen, die antisemitischen Motive und Impulse der nationalsozialistischen Bewegung richtig zu sehen und zu

verstehen. Der Juden Hass der Nationalsozialisten ist nämlich letztlich weder soziologisch noch metaphysisch noch religiös bestimmt, sondern ‚der Jude‘, freilich in dämonisch verzerrter Gestalt, ist für die Nationalsozialisten ein heuristisches Prinzip. Alle die Eigenschaften, die ihnen ablehnens- und hassenswert erscheinen, werden für sie im Typus des Juden manifest. Warum und wodurch ist das aber möglich geworden? Stellt man einmal so die Frage, dann wird aus dem Unrecht des Antisemitismus ein Verschulden der Juden. Denn nur deshalb richtet sich der Hass so sehr gegen die Juden, weil das deutsche Judentum sich in so exponierter Weise mit den linken Geistesmächten, die heute in der Krisis stehen und in ihrer bisherigen Gestalt untergehen werden, verbunden hat, dass die Juden quasi symbolische Repräsentanten für jene entseelende, auflösende und abstrakte ‚Vernunft‘ wurden, die nicht genug gefüllt war, um geschichtlich zu sein, d.h. ‚Geist‘ zu heissen. Das Bündnis Liberalismus-Judentum aber, das schicksalsmässiger Ausdruck der historischen Situation des Emanzipationskampfes war (und freilich darum nicht nachträglich diskreditiert werden soll), ist allgemach zu einem Identitätsverhältnis geworden, weil es nicht rechtzeitig gelöst worden ist. Der sich antisemitisch ausdrückende und bestätigende Antiliberalismus der Hitlerbewegung wird aber heute zu einer ersten Frage an die Juden, die sie auf fordert zur Selbstbesinnung, ob denn ihr Schutz- und Trutzbündnis mit dem Liberalismus ein notwendiges und wirklich wesensgemässes ist.»

Ich glaube, heute noch zu diesen Sätzen stehen zu sollen, weil sie schlechterdings richtig sind. Ich glaube aber auch, dass wir es uns gerade heute mit den Schuldanklagen gegen den soviel geschmähten Liberalismus nicht so leicht machen sollten. Einen Toten nochmals töten ist Leichenschändung. Wir stehen sogar nicht an, gerade in einer Zeit, in der die Weltpolitik ins Zeichen der Vermassung tritt, zu erklären, dass der echte Liberalismus mit seinem Kampf für die Rechte der Person eine grosse Sache gewesen ist. Hat er doch in seiner klassischen Zeit darum gewusst und aus diesem Wissen sein Pathos bezogen, dass der Mensch nicht von unten her durch das Blut und die Triebe, sondern von oben her durch den Geist bestimmt ist, weil Gott selber «Bildner des Geistes des Menschen ist in seinem

Innern» (Zach.12, 1). Dass es dem Liberalismus nicht gelungen ist, den Geist in seiner Fülle und wirklichen Spiritualität in die Institutionen eingehen zu lassen und geschichtlich sichtbar zu erhalten, ist Schuld und Schicksal seines Niederganges, sofern der Geist zur bloss abstrakten Vernunft wurde, die von überirdischen Bindungen losgelöst, sich selber und der Welt ihre eigenen abstrakten Gesetze vorschreiben wollte. Dass das Judentum in das Zeitalter der Aufklärung hinein emanzipiert worden ist und in der Zersetzungszeit des Liberalismus erst zur tätigen Mitarbeit am Allgemeingeschehen kam, ist ein objektives Ereignis, für das wir nichts konnten, das uns aber zum Bösen ausgeschlagen ist. Wir haben im vorigen Kapitel schon davon gesprochen, was die falsche Assimilation des 19. Jahrhunderts, die den Geist des Judentums an den Geist der Zeit assimilierte, an verhängnisvollen Folgen für den jüdischen Glauben und für die jüdische Gemeinschaft gezeitigt hat. An dieser Stelle muss nun davon die Rede sein, welchen Beitrag die Zersetzung des Judentums zur allgemeinen Zersetzung geleistet hat.

Es ist gewiss nicht wahr, dass Spätliberalismus und Marxismus Erzeugnisse des Judentums sind – so wenig wie etwa der Internationalismus oder die pazifistische Doktrin, die Senkung der Volkssittlichkeit oder die soviel berufene Korruption im Zeitalter der Weimarer Republik. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass in einem auffällig hohen Prozentsatz Judenstämme, Menschen freilich, die dem Judentum längst den Rücken gekehrt haben, an all dem ihren Anteil hatten. Denn gerade weil sie dem positiven Judentum Valet gesagt hatten und jüdisch nicht mehr gebunden waren, konnten sie so intensiv und leidenschaftlich Anteil nehmen. Entwurzelte Juden sind nur zu oft geborene Revolutionäre, springen sie doch aus einer überstrengen Bindung, aus einer alles Leben umfassenden und ordnenden Welt, in der ihre Väter oder doch ihre Grossväter noch gelebt haben, hinein in eine Freiheit, die praktisch Bindungslosigkeit bedeutet, in der die abendländischen Völker aber schon in jahrhundertelanger Gewöhnung leben. Die falsche Emanzipation hat so gewisse Juden zu Revolutionären werden lassen, die ihrer «reaktionären» Bindung ledig nunmehr den Kampf gegen alle Bindung aufnehmen. Anfangs

geschieht es aus Glauben und Pathos für die neuerkannte Scheinwahrheit und die neu konstruierte Bindung. Später, wenn die Konstruktion sich herausstellt als Ersatz zerstörter Wahrheit, mit der man aber nicht leben kann, schlägt der enttäuschte Glaube in Zynismus und Ressentiment um, mit denen man dann den Kampf aufnimmt gegen alle und jede Ordnung oder Bindung, weil man es nicht verträgt, dass andere glücklicher dran sind als man selbst und man ihnen darum ihr Glück mit diabolischer Dialektik als «Ideologie und Utopie» zu «beweisen» getrieben ist. Von seinem Grossvater, der Rabbiner war, zu Karl Marx läuft ein schier endloser Weg, von Karl Marx zu Kurt Tucholsky war es nur ein Schritt, und es hätte Wunder nehmen müssen, wenn er in einer restlos entzauberten Welt nicht getan worden wäre. So aber rächt sich der Wille zur radikalen Assimilation, weil er nicht aus der Wahrheit, aus einer wahrhaftigen Entscheidung kommt, sondern aus der Lüge, mit der er sich und der Welt die Tarnung vorlügt, die er sich als Lebensform erkoren hat. Ist es die Menschheit, steht er für die konstruierte Internationale und gegen das Recht der wirklichen Nation. Ist es der ewige Friede, steht er theoretisch gegen den Waffenkrieg, und weil er das wirkliche Wesen des Menschen und der Welt radikal verkennt, verschiebt er die Dämonien und den Kriegskonflikt in den Wirtschaftsraum, der zwar nicht den Tod vorm Feind, dafür aber die Hungerblockade kennt. Immer aber steht seine Konstruktion gegen die wirkliche Welt, zugleich aber auch gegen die Friedenshoffnung der Thora und der Prophetie, weil das prophetische Grunderlebnis nicht nachvollzogen wird, dass das Bildnis des vollendeten Friedens immer nur aus dem Leiden an einer restlosen unbefriedeten Welt aufsteigen kann. Internationalismus und Pazifismus, Sozialismus und Liberalismus sind Fluchtpositionen auf dem Wege aus dem Judentum; der seine Art und seine Sendung bejahende Jude hingegen denkt in der Regel konservativ und steht für alle Religion, Staat und Gesellschaft erhaltenden Mächte, weil er weiss, dass in dieser Welt Dämonien toben und Zerstörungskräfte am Werk sind, die nur gebändigt werden, wenn es gelingt, die Ordnungen der Schöpfung und des Anfangs auch durch das Chaos durchzutragen. Und deshalb rächt es sich heute eben, dass grosse Teile des deutschen Judentums nicht auf diesem, ihrem angemessenen Platz

angetroffen wurden. Man versteht, was hier gemeint ist, wenn man daran denkt, dass wir in diesem Abschnitt von Schuld und Schicksal sprechen.

Und dieses ist das Schlüsselwort für die Erkenntnis des wahren Zusammenhanges. Der Jude, der nicht er selbst sein will, sondern von sich fort und sich verleugnen will – in welcher Form und für welches Wunschbild immer –, zerstört die eigene und die fremde Art. Weil er keine Art hat, neigt er dazu, alle Arten aufzulösen, die Völker zu nivellieren und die in der Schöpfung angelegten Unterschiede einzuebene. Die Flucht aus dem Judentum führt zur Verleugnung und zum Kampf gegen alle gewachsene Bindung, gegen alle Form und Regel überkommener Prägung, und das revolutionäre Pathos ist trotz prophetischen Anspruches keine Prophetie, läuft in sich leer, weil es nicht aus der Wahrheit kommt.

Die Schuld des deutschen Judentums mag hier liegen, dass es sich von diesen Menschen und Kräften nicht genügend distanziert, sondern oft genug und selbstgefällig genug mit ihnen kokettiert hat. Nur Kenner wissen, wie weit die rote Assimilation in der jüdischen Jugend fortgeschritten war und was für das Judentum schon deshalb die Vernichtung des Marxismus in Deutschland zu bedeuten hat. Aber unsere entscheidende These ist ja, dass auch hier – recht verstanden – keine Schuld, sondern Schicksal vorlag, dass dieses deutsche Judentum in weiten Schichten unfähig geworden war, Wertunterscheidungen zu treffen und Abgrenzungen vorzunehmen, weil es ja nicht mehr wusste, was Judentum heisst und wer sie selber waren. So konnte es denn zu jener selbstgefälligen Abwehr des Antisemitismus kommen, die sich selber von allen Vorwürfen reinwusch, den Antisemitismus aber für eine Dummheit nicht genügend aufgeklärter Menschen hinstellte und den Argwohn des deutschen Volkes gegen den zersetzenden Einfluss entwurzelter Juden mit dem Hinweis auf die hohen jüdischen Leistungen für die deutsche Kultur zu kompensieren versuchte, als ob das ein politisch wirksames Argument gewesen wäre. Im Übrigen verschmähte man es aber und wollte in jenen Jahren, wenn man erinnert wurde, davon nichts wissen, dass es doch mindestens ein Gebot der politischen Klugheit gewesen wäre, sich

von jüdischen Linksrevolutionären und zionistischen – also doch wohl nach eigenem Zeugnis nicht deutschgesinnten – Ministerialräten zu distanzieren.

Als dann in den ersten Wochen der Nichtariergesetzgebung der Völkische Beobachter die Regierungsmassnahmen mit täglichen Zitaten aus Werken von Eisner, Toller, Tucholsky, Gumbel usw. zu kommentieren unternahm, um den zersetzenden jüdischen Einfluss – freilich in grotesker Übertreibung unseres Schuldanteils – unter Beweis zu stellen, konnten alle deutsch-gesinnten Juden nichts anderes tun als erröten, abseits gehen und schweigen. Wer Fehler macht, muss büssen; wer Schuld begeht, muss sühnen. Das steht nicht bloss in der Thora, sondern ist Gesetz der geschichtlichen Wirklichkeit. Darum steht es nämlich in der Thora. Offenbar schien nicht genug getan, um zu verhindern, dass Judentum und Marxismus, Judentum und liberalistischer Geist für die deutsche Volksöffentlichkeit identische Begriffe wurden und dass somit die allgemeine Meinung das Verdikt über uns als gerecht und billig empfand. Wer sich doch wunderte, bewies damit nur, wie fern und fremd er den Empfindungen des einfachen Mannes auf der Strasse geworden war und wie wenig er davon wusste, welche Substanz- und Gesinnungswandlungen in den Tiefen eigentlich vorgingen. Wir hätten gut daran getan, das, was da hochkam und was auch über den Nationalsozialismus hinaus Geltung behält, in seiner Sinnbedeutung zur rechten Zeit etwas ernster zu nehmen.

Als dann, weil dies nicht geschah, das revolutionäre Geschehen des Frühjahres 1933 über das deutsche Judentum hereinbrach und an einem Schabbosmorgen uns die Kriegserklärung des deutschen Volkes überraschte, dass vor jedem Geschäft, vor jeder Arztpraxis und vor jedem Rechtsanwaltsbüro Boykottposten standen, standen fast alle diesem Vorgang so Verständnis- und fassungslos gegenüber wie eben einer Naturkatastrophe. Die Fassung haben sie inzwischen wiedererlangt, das Verständnis aber ist weiten Kreisen noch bis heute ausgeblieben. Die Hausse im Konjunktur-Zionismus war die genau vorauszusagende typische Fehlreaktion, die dann auch richtig nicht hat auf sich warten lassen. Auch die übrigen möglichen Antworten des witzelnden Ressentiments, des Rückzugs in die völlig indifferen-

te Privatheit sowie die für weite Kreise charakteristische Reaktion der willigen Übernahme des politischen und kulturellen Ghettos, für dessen dekorative Ausstattung noch mancherlei zu tun blieb, waren durchaus zu erwarten und wunderten niemanden, der die Lage überschaut. Die besten Menschen aber, die das deutsche Judentum zu stellen hatte und deren Front quer hindurchgeht durch alle Altersschichten, Verbände und Organisationen, zogen aus dem schmerzlichen Geschehen eine andere Lehre. Sie fühlten sich aufgerufen, alle bisher für sie gültigen Meinungen und Glaubenssätze neu zu überprüfen, aus einer zusammengebrochenen Welt den Weg hinauszuwagen, ohne gleich neu sich anbietenden, die tiefere Problematik aber zudeckenden Parolen nachzufolgen, in der Hoffnung, jenseits von Assimilation und Zionismus einen Ort und eine Haltung zu finden, die es gestatten, als Juden für Deutschland bereit zu sein und zu bleiben.

Diese schwerste Wahl, die mit Bewusstsein die Unsicherheit und Gefährdung wählte, nahm es auf sich, noch einmal ganz von vorne durchzudenken, was jüdische Geschichtswahrheit denn sei, was «Volk Israel» bedeute, was jüdisches Schicksal in sich berge und welche jüdische Aufgabe ihnen, uns Menschen dieser Zeit, geblieben und gegeben ist. Aus dem Bemühen und dem geistigen Ringen dieses anonymen Menschenkreises und geschrieben für ihn, entstand diese Schrift, die zur Besinnung auffordert, indem sie Besinnung übt, die wegweisen will, weil es ihr um die Wahrheit geht. Sie spricht für Juden, die sich durch Schicksal und Geschichte an Deutschland gebunden wissen, die sich ihr Deutschland, in dem sie und ihre Väter seit Jahrhunderten leben, nicht rauben lassen, weil es ihnen heute von aussen her abgesprochen wird. Ihnen ist die Aufgabe gestellt, durch alle Irrung und Wirtung, durch alles Leid und Ressentiment hindurchzustossen, um eine positive Stellung zu finden zum Deutschland von heute und morgen. Ihnen geht es um die Erkenntnis des Sinnes, wie der nationalsozialistische Umbruch geschehen konnte, warum er geschehen musste, was er bedeutet und welchen Ort sie selber als artbewusste Juden einzunehmen haben. Deshalb müssen wir als Juden einer deutschen Verantwortung den Sinn begreifen lernen, den der heutige Umbruch für das deutsche Schicksal und den deutschen Geschichtsverlauf besitzt.

Der nationalsozialistische Umbruch

Man versteht ein geschichtliches Ereignis nur dann wirklich, wenn es einem gelingt, über alle vorläufigen Begründungen und sekundären Ableitungen hinaus zum Zentrum in die Einsicht der schlechthinnigen Notwendigkeit vorzustossen, dass dieses Ereignis sich ereignen musste. Hegel hat das in dem Satze ausgedrückt: «Was vernünftig ist, ist wirklich», wobei die Hegelsche Vernunft so etwas wie den substantiellen Zeitbefund bezeichnet. Die nationalsozialistische Revolution musste passieren, weil sie in der Substanz bereits passiert war. – Passiert als gewaltiger Liquidationsprozess, der alle Mächte, Kräfte und Schichten, die diesem Ausbruch entgegenstanden und ihn noch hätten hemmen können, bereits verzehrt hatte. Dass die deutsche Revolution aber nicht faschistisch-imperial, nicht humanitär-rational und nicht bolschewistisch-chiliastisch passiert ist, sondern als rassischvölkische Revolution, hat einen tiefen inneren Verweisungscharakter, dass hier eine ursprünglich deutsche Möglichkeit zugrunde liegt, die, die bisherige Geschichte hindurch niedergehalten, jetzt zum Durchbruch und zu absoluter Geltung gelangt ist. So könnte es sein, dass in der deutschen Revolution von 1933 die Idee des Stammesherzogtums ihre Erneuerung erfährt, dass über 1'100 Jahre später Herzog Widukind doch noch über Karl den Grossen siegt. Es erfolgt heute aus germanischem Volkstum heraus nachträglich der Protest gegen tausend Jahre christliche Kirchlichkeit, abendländisches Kaisertum und humanistische Kulturnationalität, der niedergehalten, immer schon vorhanden war als völkischer Protest gegen alles staatlich-imperiale Denken und Handeln. Das ist keine abenteuerliche Geschichtsperspektive, sondern eine – wie uns scheint – ungefähr zutreffende Interpretation der heute geltenden Geschichtsanschauung, die autoritativ so etwa von dem Bevollmächtigten des Aussenamtes der NSDAP vertreten wird. In neueren Geschichtsbüchern wird daher gelehrt, dass die mittelalterliche Kaiserpolitik – insbesondere die fortgesetzten Italienzüge – eine einzige ungeheure Verschwendung germanischer Bauernkraft gewesen sei, dass Karl der Grosse der Sachsenschlächter genannt werden müsse, die eigentliche völkische Schicksalslinie aber von Arminius über Herzog Widukind, Heinrich den Löwen zu Adolf Hitler verlaufe. –

Diese rückschauende Geschichtsbetrachtung kann zwar Geschehenes nicht ungeschehen machen, für den objektiven Charakter unserer heutigen Lage hat sie aber symbolische Bedeutung.

Die nationalsozialistische Revolution von 1933 stellt in der Geschichte der europäischen Revolutionen ein absolutes Novum vor. Sie ist eine wirkliche Binnenrevolution ohne Sendungswillen an die Welt. Sie ist die erste rassische Revolution der Weltgeschichte; ihre Sendung und ihren Auftrag erklärt sie einzig und allein damit, einen in seinen Gefässen und Organen infektiös erkrankten Volkskörper durch eine Radikalkur, durch eine Erneuerung der Säfte, vorm Zerfall zu retten. Um der Wahrung des bedrohten Volkskörpers willen musste daher das biologische Thema angeschlagen und auf die Elementarböden von Blut und Rasse zurückgegriffen werden.

Dass die deutsche Revolution tatsächlich in der Erneuerung und Kultivierung der völkischen Art ihr Genüge findet und keinen Expansionswillen kennt, kann sich die Deutschlands Friedenswillen immer noch anzweifelnde Welt gar nicht vorstellen. Jeder Engländer beispielsweise glaubt doch, eine Revolution müsse imperialen Charakter haben, auf ihren Fahnen müsse eine Losung stehen, die in die ganze Welt hineingetragen werden kann. Glorious revolution nennen die Engländer ihren Umschwung von 1688; *liberté – égalité – fraternité* ist die 1789-Parole gewesen, mit der Frankreich auch heute noch trotz seiner Stavisky-Skandale die Welt erobern will. *Roma antiqua* und *Italia magna* rund um das ganze Mittelmeer wollen die imperialistischen Faschisten, so wie die panslawistischen Bolschewiki in die russische Sozialordnung auf dem Wege der proletarischen Revolution die ganze Welt einbeziehen mochten. Nur die deutsche Revolution von 1933 weiss für die Welt um keine Mission, sie will autark sein, sie hat keine Eroberungsparole, sie will im Frieden leben, im Frieden freilich mit selbstbewussten und ihre Art pflegenden europäischen Völkern. Darum gilt für Deutschland heute nicht mehr der Satz: Am deutschen Wesen soll die Welt genesen. Sondern heute lautet er: Am deutschen Wesen soll Deutschland genesen. Deutschland zieht sich heute um der Selbstbewahrung willen aus den durch den Kriegsverlust unerträglich gewordenen staatlich-imperialen

Spannungen der Weltgeschichte zurück, um sich zunächst einmal auf die urgeschichtlich-biologischen Ewigkeitsfundamente von Blut und Rasse zurückzubedenken. Denn dass heute nicht mehr staatlich-imperial, sondern völkisch-rassisch gedacht wird und werden muss, hat in der Tat seine zwingenden Gründe.

Hinzu kommt aber noch ein anderes: Durch den nationalsozialistischen Umbruch ist die Konsequenz aus einem objektiven Tatbestand gezogen worden, in dessen Zeichen langsam die ganze Welt-politik zu treten scheint: Im Zeitalter des Industriekapitalismus sind derartige Menschenenergien freigeworden, dass die europäische Bevölkerung in einem Zeitraum von 110 Jahren von 187 Millionen auf 455 Millionen Menschen gewachsen und im gleichen Tempo die deutsche Bevölkerung von knapp 24 Millionen des Jahres 1800 auf 66 Millionen heute angestiegen ist. Und diese Massen bringen nun ihr Recht auf Leben und Lebensgüter immer nachdrücklicher zur Anzeige, wie das als erster Jakob Burckhard gesehen hat, wenn er sagt: «Ich sehe in ganz Europa nichts anderes, als eine unwiderstehliche Zunahme der Kräfte von unten herauf, welchen ganz express das Messer in die Hand gedrückt wird.» Und in einem ähnlichen Sinne schreibt er in einem Briefe an Kinkel: «Fast sämtlichen europäischen Völkern ist das, was man historischen Boden nennt, unter den Füßen weggezogen worden.»

Dieser von Walther Rathenau eindrucksvoll beschriebene, auch «Aufstieg der Masse» genannte Prozess der vertikalen Völkerwanderung, d.h. der Wanderung von unten nach oben, bedingt und erzwingt nun heute ganz andere Organisations- und Gliederungsmethoden, als sie bisher bekannt und angewandt worden waren. Kommt noch hinzu, dass im Zeitalter des Liberalismus die objektiven Ordnungsfaktoren weitgehend zersetzt und das überkommene Erbgut an Staatlichkeit soweit verwirtschaftet worden ist, dass Bindung von oben her immer unmöglicher wurde, und schon deshalb der Appell an die Trieb- und Gefühlsschicht der Menschen sich notwendig ergab, um aus den in den Massen noch latent vorhandenen und erweckbaren Volkstumskräften völkische Einheit von unten her neu zu formen. Die grosse Aufgabe, die sich der neue Staat daher stellen muss und auf deren Gelingen alle Hoffnung geht, ist darum diese,

dass das, was bisher ungegliederte Massenbewegung war, doch heute schon oder recht bald «Volk im Werden» genannt werden könne. Aber gerade diese Aufgabe, in Bewegung geratene Masse zu gliedern und in eine Ordnungsgestalt zu bringen, steht notwendig, eben weil sie sich an keinem objektbezogenen und -bestimmten Staatsgefühl wie ehemals, sondern am Bild des Vitalorganismus ausrichten muss, ganz im Zeichen des heute in aller Welt geforderten Biologismus in der Politik.

Dieser Biologismus bringt freilich Gefahren mit sich, wenn er sich allzusehr verabsolutiert und über die Wirklichkeiten der Geschichte mit zu unbarmherzigem Diktat hinwegschreiten möchte. So wird die relative Autonomie der neutralen Sachbereiche (Kunst, Jurisprudenz, Wissenschaft) und der in sich stehenden Institutionen (Staat, Kirche, Universität), die ihr Sein und ihren Sinn einer ihnen jeweils eigentümlichen Idee verdanken, die ihnen Ewigkeitscharakter gibt, durch den Totalitätsanspruch der neuen Doktrin in ihrer Seinswurzel gefährdet, weil sich alle diese Institute nicht direkt und nicht unmittelbar als «volksverbunden», «sozialnützlich» und «biologisch kräftigend» ausweisen können. Andererseits muss freilich bedacht werden, dass der heute alle Lebensgebiete und Sachbereiche umspannende und beherrschende Totalitätsanspruch notwendig geworden ist, weil in einem Zustand der organischen Zerrüttung die neuerliche Volkwerdung nur dann gelingt und gelingen kann, wenn alle Spannungen und Gegensätze, die die Einheit und Totalität gefährden, ausgeschaltet oder bis auf das äusserste Minimum zurückgeschraubt werden. Kommt hinzu, dass im Selbstverständnis einer Zeit und eines Volkes, das bis vor Kurzem noch sechs Millionen Arbeitslose hatte, alle «geistigen» Bedenken zurücktreten müssen vor der durch die Tatsachen objektiv gestellten Aufgabe, Arbeit und Brot zu beschaffen. Nie zuvor in der Geschichte brauchte bisher ja auch die Beschaffung von Arbeit und Brot so ausschliesslich zum objektiven Thema erhoben werden, weil keine Zeit zuvor ernstlich mit so ungeheuren Menschenmassen zu rechnen brauchte, die einerseits nicht verhungern dürfen und die andererseits zu einer grossen Volksgemeinschaft zusammengeschweisst werden müssen, wenn das Ganze leben soll.

So richtig und gewichtig das auch alles ist, so doppeldeutig und problematisch bleibt dennoch der Endeffekt aller politischen Aktionen dieser Notstandszeit. Gewiss, weil die zur Verwirklichung aufgegebenen Zwecke der Neuorganisation des Volksumbaues so zwingend und vordringlich gestellt waren, musste und muss noch immer die Stellung der geschichtlichen Sinnfrage notwendigerweise zurückstehen. Auch die Totalität und alle damit verbundene Vereinfachung und Technisierung objektiv gestellter Fragen, zu denen – übrigens nicht erstrangig – auch die Judenfrage gehört, waren von hier aus gefordert und gerechtfertigt, wengleich die geschichtliche Wirklichkeit nur zu oft ausser Betracht gelassen wurde. Aber es ist eben zu bedenken, dass auf die Fragen der objektiven Staats- und Kulturinstitutionen, die sich nur sinnhaft aufrollen und von der deutschen Geschichtswahrheit und dem deutschen Sendungsgehalt her beantworten lassen, das neue Reich bisher schwerlich die letzt- und endgültige deutsche Antwort schon geben konnte. Und ebenso bleibt die Stellung der deutschgesinnten Juden eine durch die Nichtariergesetzgebung nur zum Schein gelöste und in Wirklichkeit weiter offene Frage, weil und solange sie nur in der rassistisch-biologischen Teilsicht aufzutreten und nur auf dieser Teilebene zu lösen versucht worden ist. Aber auch auf diese Frage wird man eine wirkliche und angemessene Antwort erst auf der Ebene staatlichen Denkens und geschichtlichen Urteils finden können, wenn andere Seinsqualitäten als die biologischen von Blut und Rasse wieder Geltung gewinnen, wie wir sie andeutend mit den Worten Haltung, Gesinnung, Leistung, Bewährung hier nur umschreiben möchten. Die Totalität der heute geforderten biologischen Betrachtungsweise wird früher oder später der gegenwärtig zur Einheit zusammengezwungenen Vielfalt und dem Spannungsreichtum der geschichtlichen Wirklichkeit wieder Raum geben müssen. Denn über die biologische Gesundheit hinaus gibt es noch so etwas wie eine geschichtliche Gesundheit, die es auf die Dauer nicht verträgt, wenn man die Urpolarität des Daseins dadurch aufhebt, dass man den Gegenpol vernichtet. Auf weite Sicht geht es nicht an, dass man die notwendige Dialektik zerbricht, die die Wirklichkeit der Welt darstellt, deren man aber nur ansichtig wird, wenn man die

objektiven Faktoren der Geschichte anerkennt. Gegen die Anerkennung der objektiven Werte und die Geltung der geschichtlichen Objekte richtet sich seit Nietzsches Appell zum Sturmlauf gegen einen abstrakt und damit unwirklich gewordenen «Geist» der moderne Vitalaufstand für Blut und Seele, der heute an den verschiedensten Stellen, aber aus demselben Impuls ausbricht, so dass tatsächlich der Nationalsozialist Ludwig Klages und der Zionist Joachim Prinz aus demselben Lebensgefühl heraus existieren und argumentieren können. Dieser Vitalaufstand ist beide Male gerechtfertigt, weil und sofern er für das Geltungsrecht einer vergessenen oder zu Unrecht verachteten Seite der Weltwirklichkeit kämpft; er irrt beide Male in der Absolutsetzung seiner Lebensansicht, weil die Totalität der geschichtlichen Wirklichkeit noch grösser ist als der Totalitätsanspruch einer einzelnen Wirklichkeitsschicht. Die Geschichte aber erkennt durchaus diesen Totalitätsanspruch in der Situation, in der er jeweils erhoben wird, als notwendig an; jedoch indem sie ihm zur reinsten Ausprägung und auf den Gipfel seiner Geltung verhilft, führt sie bereits in ein anderes über, das Elemente der vergangenen wie der vorvergangenen Phase enthält, selber aber wieder seinem Sinnbezug nach ein wahrhaft Neues ist. Die Geschichte bestätigt deshalb wohl die Geltung und Notwendigkeit jeder ihrer Stufen und Epochen, die zeitlich lange dauern können und dauern; aber das Prädikat des Endgültigen verleiht sie nicht, weil das gültige Ende nur das Ende sein kann, das der Herr der Geschichte einstmals setzen wird.

Nicht Assimilation und nicht Dissimilation, sondern Existenzbeweis

Ziehen wir aus diesem geschichtsphilosophischen Exkurs die lebensmässigen Konsequenzen für das deutsche Judentum, so ist verständlich, wenn für diese erste Epoche der nationalen Erneuerung und neuerlichen deutschen Volkwerdung das deutsche Judentum ausgegliedert und ausgeschlossen werden sollte. Wie lange diese erste Epoche dauert, kann kein Mensch wissen, weil Menschen stets nur Objekte des geschichtlichen Werdens sind und nicht die Herren, die die Geschichte lenken und übersehen können. Als Juden haben

wir aber ein sicheres Wissen, dass es eine Zukunft gibt, denn wir denken in grösseren Zeiträumen als andere Menschen. Jederzeit ursprungsgebunden, weil an unserem Stamme ein Schöpfungsakt geschehen ist, der jedem Geschlecht in unserer Geschlechterkette unmittelbar und gegenwärtig bleibt, bleibt uns auch die Zukunft gegenwärtig, weil wir in unserer Substanz zukunftsgerichtet sind. Deshalb können wir die politische Ausschaltung der unmittelbaren Gegenwart ertragen und überdauern, weil wir Zukunftsgewissheit haben. Aus dem Vergangenen müssen wir aber jeweils eine Lehre ziehen, deren Befolgung erst die Zukunft garantiert, denn auch die Zukunft muss errungen werden.

Wir sind heute aufgefordert, aus Schuld und Fehlern, die zu der so überaus schmerzlichen Ausschaltung führten, zu lernen. Wenn eine falsche Assimilation zur Lösung der Judenfrage durch Selbstpreisgabe führen wollte und hier und dort tatsächlich zur Auflösung eigener und fremder Art infolge Art- und Bodenlosigkeit geführt hat, so wissen wir heute, dass wirkliche politische Gliedschaft in einem Staatsganzen nur durch Bejahung und Ausprägung der eigenen Art zu haben ist. Wenn uns heute die Gliedschaft im Staatsganzen nicht zuerkannt wird, mag das sogar gut und ein Wink der Vorsehung selber sein. Es ist uns aufgegeben, diese Zwischenzeit zu nutzen und die inneren Voraussetzungen zur politischen Gliedschaft erst einmal zu erwerben, wie sie zu den Grundgesetzen des neuen Deutschlands gehören. So bietet man uns heute seitens der nationalsozialistischen Regierung in guter Absicht die «Chance der Dissimilation» an, lässt uns Kulturbünde gründen und gewährt uns geistige Autonomie in jeder Hinsicht, damit wir eine eigene jüdische Art leben und ausprägen können. An diesem Ansinnen und diesem Vorschlag, dem eine richtige Tendenz zugrunde liegt, erweist sich aber nur, wie unzulänglich der Nationalsozialismus unsere objektive Situation zu erkennen vermag. Die Dissimilationspolitik der Reichsregierung wird nicht die gewünschten Erfolge haben, weil sie auf dem Wege politischer und kultureller Selbstbewusstwerdung für uns deutsche Juden nicht möglich ist. Assimilation und Dissimilation sind an und für sich Naturvorgänge, die zwar durch Willensentscheidung in Gang gesetzt werden, die aber niemals die vorhandene Substanz verändern oder gar

aufheben können. Wir, die wir durch Schicksal und Geschichte Glieder der deutschen Nation jüdischen Glaubens und jüdischer Abstammung geworden sind, können doch durch eine Willenserklärung unsere Substanz nicht wandeln. Weil geprägte Existenz wirklicher ist als alle Meinungen und Wünsche, können wir es uns nicht von aussen her vorschreiben lassen, ob wir Deutsche sind oder nicht. Geschichte und durch geschichtliches Schicksal geschehene Prägung sind immer wirklicher als aller Wille – fremder oder eigener. Assimilation und Dissimilation als theoretisch formulierte Willenserklärung sind immer einen Grad unwirklicher als die Wirklichkeit der Existenz, die wir sind und die wir heute, da wir genügend Musse zur Besinnung haben, erhellen sollen.

In diesem Prozess der Existenzerhellung sind wir heute begriffen und wir erkennen in ihm und durch ihn, wie grotesk die Zumutungen sind, die man an uns gestellt hat und stellt, wenn man dabei unser Wesen verkennt und glaubt, mit Weltmassstäben und Kategorien der Unvergleichlichkeit Israels gerecht zu werden. Die Liberalen haben uns verkannt, weil sie uns für eine Konfession hielten, die Nationalsozialisten verkennen unser Wesen noch viel mehr, weil sie uns für eine Nation halten und uns daher mit dem Prinzip der Dissimilation Vorschlägen möchten, Nationalstolz und Kulturwillen aufzubringen. Wie sollen wir gerade Nationalstolz aufbringen, die wir als Religionsvolk eben gerade keine Nation sind? Wie sollen wir Kulturwillen aufbringen, wenn uns die staatlichen Voraussetzungen für jede Kulturgestaltung abgehen? Der Kulturbund deutscher Juden kann darum den Dienst, den er leistet, einzig als Dienst an deutscher Kultur verstehen, genau so wie jüdische Schulen in Deutschland die Konsequenzen für Lehrplan und Unterricht daraus werden ziehen müssen, dass sie in Deutschland liegen und nicht in Palästina. Wie sollen wir als Juden politisches Bewusstsein aufbringen, wenn wir als Juden nur ein metapolitisches haben? Wir können uns doch nicht etwas anquälen, wozu wir nicht imstande sind.

Nein, das einzige, was wir tun können, tun sollen und tun müssen, ist Besinnung üben auf die Sinnbedeutung unserer Abstammung und der an sie gebundenen Religion und damit den Sinn unseres Juden-

schicksals und unserer heutigen Existenz erkennen. Und da erkennen wir, was das bedeutet, dass Gott selber uns durch unser geschichtliches Schicksal einen politischen Volkswillen verwehrt hat und, indem er uns zum Gottesvolk für die Zwecke der Endzeit aufsparte, auch in uns einen weltlich-politischen Hohlraum aufgespart hat, in dem und durch den wir Deutsche werden konnten und geworden sind. Jedem Kenner ist daher bekannt, dass die Prägung durch die Deutschheit soweit in die Substanz einging, dass wir bis in die feinsten Tönungen des Lokalkolorits hinein die Merkmale der deutschen Landschaften und Stämme angenommen haben, an die wir durch jahrhundertlanges Zusammenleben unlöslich gebunden sind. Diese Bindung kann weder eine Gesetzgebung aufheben noch der Appell, eine jüdische Volkstumsart auszuprägen, die es nicht gibt und eben wesensmässig nicht geben kann – es sei denn, man halte das Kunstprodukt eines künftigen Staates in Palästina für jüdischen Staat und das erhoffte Züchtungsergebnis einer Kultur auf diesem Boden für etwas anderes noch als eben eine palästinensische Nationalkultur.

Die Rückbesinnung auf die eigene Art, die heute erfolgen muss und ja auch tatsächlich erfolgt, bedeutet zunächst eine Klärung unserer Situation in ihrem geschichtlichen Gewordensein und die Erkenntnis, dass unsere Existenz eben zwei Wurzeln hat, deren eine zu unserem und der Welt Schaden im vorigen Jahrhundert verharmlost und vergessen worden ist. Wir sind Deutsche, wir sind Juden. Den fatalen Bindestrich «deutsch-jüdisch» möchten wir nicht mehr sehen; er ist ebenso unwirklich wie das «und», mit dem man gewöhnlich zwei unvergleichbare Grössen zu verbinden pflegt, missverständlich ist. Wir sind Deutsche, wir sind Juden, aber auf zwei verschiedenen Bedeutsamkeitsebenen, die sich wohl in unserer Existenz überschneiden, die aber, weil verschiedener Art, verschiedenen Ursprungs und verschiedener Bestimmung, nie zur Deckung kommen oder gar etwa ein Konkurrenzverhältnis zwischen Deutschtum und Judentum in uns auslösen können. Man würde ja dann verkennen, dass wir nur deshalb ganz in die Völker eingehen konnten, weil die Existenz des Glaubensvolkes zu den Weltvölkern in keine konkurrierende Partnerschaft mehr zu treten vermag.

Hinter der Biologie steckt Metaphysik

Durch diese Doppelheit und Bipolarität unserer Existenz, dass wir eben seinsmässig und bestimmungsmässig zwiefach determiniert sind, nehmen wir eine besondere Stellung in der Welt und in allen Völkern ein. Wir haben als Juden eine besondere Art und infolge unseres besonderen Schicksals geradezu noch eine zweite Existenz, die als biologisch fremd empfunden wird, wie ja im tiefsten Grunde der völkische Urinstinkt auch das Christliche als fremd, als einen fremden Zusatz am deutschen Menschen empfindet. Diese gewisse Spannung zwischen Deutschen und Juden, die aus der Sonderstellung Israels in der Welt herrührt, wird in Zeiten übersteigter Spontanreaktion immer erneut entdeckt werden. In einer Zeit, in der das völkische Selbstbewusstsein überaus reizbar und empfindlich geworden ist, wird diese Spannung übergrell beleuchtet und Abgrenzungen werden vorgenommen, die in der Konsequenz das Miteinanderleben in einem Staatsganzen unmöglich machen und zum beziehungslosen Nebeneinander stempeln wollen. Es wird dann auch die tatsächlich bestehende biologische Artverschiedenheit, die auch der verblendete Assimilant nicht leugnen kann, überstark empfunden, wie sie in heutiger Zeit am treff- und urteilssichersten Wilhelm Stapel gekennzeichnet hat, wenn er davon spricht⁸, dass das jüdische Erbplasma im Allgemeinen viel ausdifferenzierter sei als das deutsche und die Vitalreaktionen jüdischer Menschen viel schneller und übersichtlicher seien, während die der Deutschen langsamer, aber auch unberechenbarer erfolgen. Das mag nun daran liegen, dass Deutschland ein junges Volk geblieben ist, das davon keine Notiz zu nehmen scheint, dass wir objektiv in das Zeichen der abendländischen Spätzivilisation getreten sind. Obwohl das deutsche Volk mehr als tausend Jahre alt ist, erscheint es dennoch jung, weil es die Gabe hat, unweise zu sein, tragische Erfahrungen nicht in die Substanz einfließen zu lassen und in Erkenntnis umzusetzen. Das meint ja wohl Stapel, wenn er davon spricht, dass in den Untergründen des deutschen Volkes noch ver-

⁸ Vgl. Wilhelm Stapels Vortrag «Die Juden im Gemeinschaftsleben der Völker», gehalten auf der Internationalen Studentenkonferenz in Nyon April 1931. Veröffentlicht im gleichnamigen Sammelband des Internationalen Studentenwerks in Genf.

hältnismässig viel unausdifferenziertes Erbgut lebendig sei. Ein altes Volk, bleiben sie jung, weil sie aus der Geschichte keine Lehre annehmen, während die jüdischen Rücken durch die Last leidvoller Erfahrungen und trauriger Einsichten krumm geworden sind. So sehr sind wir durch die Tragik der Geschichte geprägt, dass sogar das Gedenken gewesenen Leidens uns zum religiösen Lebensgebot werden konnte.

Die Deutschen sterben nicht, weil sie die Kunst besitzen, jung zu bleiben; die Juden sterben nicht, weil dem Volk des Gesetzes und der Verheissung Alter in biologischem Sinne nichts anhaben kann. Diese Anwartschaft auf geschichtliche Dauer parallelisiert das deutsche und das jüdische Schicksal; es beschwört aber zugleich biologische Konflikte und metaphysische Spannungen herauf, weil beider Lebensgesetz ungewöhnlich ist und im Schatten eines Geheimnisses liegt.

Moeller van dem Bruck, der Seher und Deuter eines dritten Reiches, spricht über das deutsche Geheimnis also: «Wehe dem Volke, das kein Geheimnis ist. Ein Tag, ein Jahr, ein Kriegsende, ein Friedensschluss kann es auslöschen, als sei es nie gewesen. Unser deutsches Geheimnis ist, dass wir ein altes Volk sind, beladen mit einer grauen und steinernen Geschichte, unter deren Wechselfällen jede andere Nation längst verblasst und verwittert wäre – dass wir zugleich ein junges Volk bleiben, dem es nicht darauf anzukommen scheint, wie ein Kind mit ein paar Jahrhunderten verlorener Geschichte scheinbar zu spielen. Aber einmal muss jede Jugend erwachsen».⁹

Und der Führer unserer deutschen Judenschaft, der verehrungswürdige Rabbiner Leo Baeck, hat das für den jüdischen Stamm mit folgenden Worten ausgedrückt, die das jüdische Verhältnis zu Tod und Wiedergeburt bezeichnen: «Ein Volk entscheidet über sich, indem es über seine Aufgabe entscheidet. Nie ist ein Volk gestorben, dem sein Problem nicht vorher gestorben war. An seiner Geistlosigkeit und Gedankenlosigkeit stirbt ein Volk, an seinen Missgedanken und Ungedanken, an dem Dienst der Götzen, die es sich aufrichtet. Wenn diese dann zusammenbrechen, wie sie zusammenbrechen müs-

⁹ Sozialismus und Aussenpolitik, ed. Hans Schwarz, Breslau 1933, S. 52.

sen, dann ist ihm sein letzter Tag gekommen. Ein Wort des Talmuds sagt: Bevor ein Volk stirbt, sind seine Götter gestorben. Götter sind Gestalten des Geschehens und Werdens, Gestalten des Schicksals, des Geschickes von Geburt und Tod, Bildner und Gebilde der blossen Existenz, dieser äusserlichen Macht, welche kommt und vergeht; sie sterben und machen sterben. Der eine Gott ist der Gott des Seins, der Gott der Wirklichkeit und des Gebots; er ist der Schöpfer der Kraft, welche bleibt. Das Volk, das ihn zu eigen hat, stirbt nicht, es wird immer wiedergeboren. Und es wird dessen immer neu gewiss. Es weiss um die Dauer seines Lebens, da es um seinen Ursprung und um seinen Weg weiss».¹⁰

Und ist es nicht im tiefsten Grunde eine seltsame Parallelität: Während das deutsche Volk heute Zeit und Alleinsein für seine völkische Erneuerung zu brauchen scheint, ist auch für uns aus biologischen Erhaltungsgründen die Abgrenzung gefordert, denn wir müssen innerlich den Liberalismus überwinden und die jüdische Wurzel unserer Existenz, die verschüttet wurde, freilegen, um sie in unseren Besitz zu überführen. Wenn dem deutschen Volke seine Erneuerung gelingt und sein erkranktes und «überfremdetes» völkisches Selbstbewusstsein wieder so sicher und gefestigt wird, dass es von der Totalitätsforderung abgehen und auch Menschen anderer Art in seinem Raume respektieren und, wenn diese Deutschland wirklich lebensmässig verpflichtet sind, als eine deutsche Möglichkeit akzeptieren kann, schlägt dem deutschgesinnten Judentum die grosse Stunde seiner Neueingliederung. Dass diese Neueingliederung aber auch gelingt ohne die alten Fehler, dass wir also als stolze und artbewusste Juden eingegliedert werden, die eben als Juden und nicht als eingebildete Arier, Europäer oder Menschen schlechthin Deutsche sind, fordert, dass wir in dieser Zwischenzeit uns selber wiederfinden. Das meint ja – recht verstanden – auch die nationalsozialistische Forderung der Dissimilation, und damit sind wir beim Kapitel:

¹⁰ Wege im Judentum, Berlin 1935, S. 70 f.

Aufgabe

Wir können uns hier kürzer fassen, weil Wesentliches schon gesagt und nur im Zusammenhang nochmals verdeutlicht zu werden braucht. Zunächst geht es einfach darum, nicht zugrunde zu gehen, sondern allen falschen Propheten zum Trotz, die uns Auswanderung oder Kulturghetto empfehlen, auch bei materiell eingeschränktesten Lebensbedingungen in Stolz und Würde als deutsche Juden durchzuhalten. Sonst besteht Gefahr, dass der Augenblick einer neuen Emanzipation keine Juden mehr vorfindet, die bereit für Deutschland sind.

Diese Aufgabe hat praktische Konsequenzen, von denen nunmehr gesprochen werden muss: Das deutsche Judentum wird sich nur erhalten, wenn es sich bei aller Willigkeit und Bereitschaft für Deutschland als Judentum erhält oder – genauer noch – in seiner Eigenart und «Volks»bestimmung als Israel. Es muss darum immer von Neuem überdacht und Besinnung geübt werden auf unser eigenartiges Stammeschicksal, was das heisst und zu bedeuten hat: Israel unter den Völkern. Am Beginn jeder jüdischen Erneuerung wird daher die Klärung der Grundwirklichkeiten stehen müssen, zu der wir im ersten Kapitel dieser Schrift hoffen, etwas beigetragen zu haben.

Gegen das, was sich heute als «jüdische Erneuerung» in Szene setzt, sind wir skeptisch, weil die Rückbesinnung uns nicht grundsätzlich genug zu sein und das Abgleiten in das nationalistische Missverständnis zu nahegelegen scheint. So scheinen uns die Motive für die gewiss erfreuliche Rückwendung zur hebräischen Sprache nicht lauter genug zu sein. Auf Schritt und Tritt begegnen wir der politischen Verunreinigung, dass man etwa das biblische Hebräisch nicht im *Lischmoh-Sinne* um seiner selbst willen lernt, sondern immer schon dabei das sogenannte Neuhebräisch und die Schaffung einer jüdisch-völkischen Atmosphäre im Auge hat. Schon dies zeigt an, wo die eigentlichen Schwierigkeiten der jüdischen Erneuerung liegen, die es verhindern, dass wir uns wahrhaft als altes Israel erfahren samt Auftrag und Verpflichtung, die an der Erwählung und Heiligung des Samens hängen. Die moderne Lebensstimmung, der wir alle verhaftet sind, steht der wahrhaften Rückbesinnung auf die Ur-

sprünge und Voraussetzungen der jüdischen Lehre und der jüdischen Lebensordnung feindlich gegenüber. Wir stehen heute in einer Gott und seinem Gesetz gründlich entfremdeten Welt und können nicht durch eine einfache Kehrtwendung hoffen, aus dieser Welt herauszukommen. Diese theoretische Kehrtwendung hebt ja nicht die heutige Weltwirklichkeit auf, weswegen Umkehr heute etwas anderes – wahrscheinlich eben viel weniger – bedeuten muss als in früheren Jahrhunderten der Fülle. Es würde dem, der in der Lebensform der Überlieferung nicht gross geworden ist, gar nichts nutzen, wenn er heute unvermittelt zu einer streng orthodoxen Lebensführung überginge. Da ist unser Abstand von der Väterwelt nun doch schon zu gross geworden. Wir, die junge Generation, sind kritisch geworden und möchten nicht gern einer naheliegenden Täuschung zum Opfer fallen, dass wir die Übung einer blossen Konvention mit dem Leben in der Tradition verwechseln. Es geht heute um etwas anderes, im Grunde viel Primitiveres: Vor der Übernahme des Gesetzes erst einmal die Daseinshaltung zu übernehmen, auf die hin das Gesetz gegeben ist und in der es im Heilssinne überhaupt erst wirksam wird. Es geht um das Gesetz *vor* den Gesetzen, das deshalb niemals als Verpflichtung kodifiziert oder als Dogma statuiert zu werden brauchte, weil es selbstverständlich war als die unausdrückliche Voraussetzung gesetzlichen Lebens: Die *Jirat Adonai*, die Gottesfurcht, die unsere Väter eben gehabt haben und die wir nicht mehr haben. Und solange wir sie nicht haben, hilft uns auch das Gesetz letzten Endes nichts.

Und dennoch hat unsere Zeit relativ grössere Möglichkeiten als die eben vergangene, wieder zum Gesetz zu gelangen, weil wir seelische Erschütterungen und Umbrüche durchgemacht haben und durchmachen, die uns auflockern für die Gottesfurcht und offen machen für das Wort der Schrift. Wir können wieder hören, weil wir Zuspruch nötig haben; aber gerade darum können wir nicht unkritisch übernehmen, was uns als Traditionsgut angeboten wird und unserem – ganz gewiss hellsehtig gewordenen – Auge nur als ein Wust mehr oder minder unverständlicher Vorschriften und Anordnungen erscheint. Vielleicht ist es schwerer, eine Stunde am Schabbos wahrhafter Beter zu sein, als alle Tage im Jahre Tefillim zu legen. Wenn

wir das Wenige tun, was wir können, tun wir mehr für die Erneuerung unseres Judentums, als wenn wir mit einer untragbar gewordenen und darum ungeschichtlichen Totalitätsforderung Wirklichkeit und Gesetz auseinanderreißen. Darum glauben wir, den richtigen Instinkt zu haben, wenn wir den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun und uns zuerst einmal um die Erlangung der rechten Gottesfurcht bemühen, wenn wir in unserer Sicherheit Erschütterten wieder anhören auf das, was uns das Leben lehrt und die Schrift erklären will. Und indem die Erfahrung unseres Lebens sich in der Lehre der Schrift widerspiegelt, hören wir deutlicher als die früheren Jahrhunderte heraus, was neben der gesetzlichen Bedeutung im Worte taurah steckt: die Lehre. Und um die Lehre als die Weisung des rechten Wegs mühen wir uns, gerade weil es uns um Verständnis der jüdischen Wahrheit und Geschichte geht, und weil wir Aufschluss haben möchten über Israels Aufgabe in Gegenwart und Ewigkeit.

Heute können wir, gerade weil wir es mit dem Worte der jüdischen Erneuerung ernst nehmen und mit seinem Gebrauch vorsichtig sein wollen, erst wenig sagen und müssen mehr von Aufgabe als von Wirklichkeit sprechen. Wir grenzen heute erst einmal negativ ab, was jüdische Wahrheit gerade nicht ist. Aber kann man denn abgrenzen, ohne sich gleichzeitig zum eingegrenzten Inhalt zu bekennen und ihn in sein Leben hinein zu übernehmen? Heute, am Ende des assimilatorischen Fluchtversuches, wissen wir, dass wir als Israel zu leben haben. Gesetzliche Normen sehen wir noch nicht, nachdem die alten Normen mit ihrem Totalitätsanspruch für den grössten Teil der deutschen Juden keine verbindliche Geltung mehr haben. Grundnorm ist nur, dass die Verpflichtung, die aus der Erkenntnis wächst, zu Israel zu gehören, sich in jedem Leben konkret – so oder so, weniger oder mehr – auswirken muss. Wir leiden heute mit dem Versagen der Reform im 19. Jahrhundert daran, dass mit der Preisgabe des Korpus der Zeremonialgesetze auch die Lehrgehalte preisgegeben und umgefälscht worden sind. Durch die Entstellungen und Verdeckungen hindurch gilt es heute, erst wieder einmal zur wahren Erkenntnis vorzustossen. Beinahe aber noch mehr leiden wir darunter, dass keine gültige neue Lebensordnung, die vor dem Sinngehalt der

Tradition bestehen könnte, die alte wahrhaft abgelöst hat. Hier liegen schwere Zukunftsaufgaben, die weit über den Rahmen dieser Schrift hinausweisen. Es geht um ein neues Verständnis der jüdischen Lehre, die zu den Ikkarim, den Glaubenswurzeln, wieder vorstösst. Es geht um neue Lehrer, die die Lehre wieder leben können, um eine neue Lehrweise – Franz Rosenzweig hat einmal von der Notwendigkeit eines «deutschen Schiur» gesprochen¹¹ –, um neue Gesetzesformen – weist die üblich gewordene Feier des Oneg Schabbos nicht schon einen Weg? – und um eine neue, dem heutigen Lebensverständnis angemessene Festes- und Lebensordnung, die wieder institutionell und prägend zu werden vermöchte wie ehemals. Das alles ist erst Wirklichkeit in den Anfängen – aber wir sind ja beim Kapitel «Aufgabe».

Aufgaben erkennen wir, wohin wir sehen. Es muss im Rahmen einer prinzipiellen Erörterung gestattet sein, ohne Detailausmalung und praktische Gebrauchsanweisung nur die Einsatzpunkte aufzuzeigen, die aus der gedanklichen Erhellung mit Forderungskraft aufspringen. Es geht vor aller politischen Stellungnahme und gerade, damit diese möglich werde, um das Bekenntnis zur Einzigkeit und Unvergleichlichkeit Israels, dass unserem Menschtum seine Kraft und seine Richte nur aus dieser Zugehörigkeit erwachsen kann, dass wir deshalb nicht auf dem Wege privater Anerkennung emanzipiert werden können, sondern nur, wenn man in Kauf nimmt, dass wir Israel heissen und uns von Israel nicht lösen wollen. Wenn wir aber nur als Israel, als positive jüdische Gruppe ins Volksganze integrierbar sind, dann müssen wir auch die Eigenschaften und Tugenden aufbringen, die im heutigen Deutschland von einer jeden Gruppe gefordert sind. Und da möchten wir glauben, dass unsere Aussichten nicht so schlecht stehen, dass Kameradschafts- und Gemeinschaftssinn, Ganzheitsordnung und Einzeldisziplin auch jüdische Möglichkeiten sind.

¹¹ Franz Rosenzweig, der dieses Wort geprägt hat, sah solche deutschsprachigen Schiurim an einer Stelle des geistigen jüdischen Lebens Wirklichkeit werden: in den allwöchentlichen Bibelstunden seines Freundes Eduard Straus in Frankfurt – eines, wie man wohl gesagt hat, in unsere Zeit versprengten biblischen Juden –, dem auch Verfasser dieser Schrift sich zu Dank verpflichtet weiss.

Die Weckung und Kräftigung der disziplinären Tugenden ist eine uns heute vordringlich gestellte Aufgabe. Sie ist das Vermächtnis der Front, das der deutschjüdischen Jugend übergeben worden ist. Der deutschjüdischen Jugend droht heute eine ungeheure Gefahr: die Gefahr der Isolierung, Versprengung und des Mutloswerdens. Alle Tatsachen stehen gegen uns, die zionistische Idee ist so einleuchtend, dass sie täglich an Boden gewinnt. Und das Bekenntnis zu Deutschland, das zudem ungern gesehen wird, hilft nicht über eine negative Realität hinweg. Über dies alles sind wir uns im Klaren, und dennoch werden wir nicht ablassen, alle Kräfte auf die Lösung dieser einen Frage zu konzentrieren: Wie machen wir unsere deutschjüdische Jugend standhaft, dass sie nicht von der Macht der gegen uns stehenden Tatsachen erdrückt wird, weder ins zionistische Lager läuft noch in Ressentiments gegen Deutschland gerät?

Die Antwort, die wir einzig geben können, lautet: Man muss der jetzt und in den nächsten Jahren heranwachsenden Jugend die Waffe der Erkenntnis geben, dass sie ihre Lage als eine jüdische Prüfung und als deutsche Aufgabe erkennt. Wir wissen freilich, dass diese Jugend noch weit mehr braucht, als Erkenntnis geben kann. Sie braucht Selbstbewusstsein, Selbstbestätigung und sichtbaren Formausdruck, dass sie nicht in eine gefühlsmässige Minderheit gerät. Und gerade diese Jugend braucht das, die sich nicht in eine Vergangenheit flüchten kann, die sie nicht mehr kannte, da sie sich nicht durch die Erinnerung an Kriegseleistungen und vaterländische Verdienste, die man ihr nicht mehr vergönnt hat, bestätigen und vor der Welt rechtfertigen kann. Darum kommt es darauf an, dem einzelnen Jugendlichen moralische Kraft zu geben, ihn der Vereinzelung zu entreissen, um ihn in die Gruppe einzugliedern. Die gruppenhafte Aufgliederung der jüdischen Jugendlichen ist eine heute vordringlich gestellte Aufgabe, dass der Einzelne in die Gruppe eingegliedert wird, hier ganz reale Bindungen erfährt, sein geistiges Zentrum und seinen menschlichen Mittelpunkt in ihr erhält. Denn nur in Kameradschaft werden wir unser hartes Geschick ertragen können, um als deutsche Juden würdig weiter zu existieren. Heute muss die Gruppe den Einzelnen tragen.

Ausgestossen aus Deutschland, stellvertretend für die deutschjüdische Gruppe vor dem jungen Menschen Deutschland.

Die Forderung geht aber noch weiter in das Inhaltliche hinein: Die deutschjüdische Jugend muss auf das Umweltgeschehen und den Lebensrhythmus ihrer «arischen» Altersgenossen bewusst eingestimmt werden, wobei zu beachten ist, dass «Einstimmung» etwas sehr anderes ist als «Gleichschaltung», da ja die Inhalte nicht mitübernommen werden. Eine organisierte sportliche Ausbildung und wehrhafte Ertüchtigung der jüdischen Jugend, wie sie der «Reichsbund jüdischer Frontsoldaten» berufen ist zu übernehmen, die Erfassung eines jeden Jugendlichen durch den jüdischen Arbeitsdienst, dessen Schaffung zu den besonderen Aufgaben des Deutschen Vortrupps gehört, eine gesunde Berufsumschichtung in Richtung auf Handarbeit und Bodennähe, was als Postulat bereits ins allgemeine jüdische Bewusstsein eingegangen ist, umreißen das konkrete Aufgabengebiet der von uns geforderten «Einstimmung».

Wichtiger als die detaillierte Beschreibung dieser Arbeitsgebiete scheint es uns freilich zu sein, dass man all diese Aufgaben mit der richtigen Haltung angreift, dass man auch jenen anderen Fehler der ersten Emanzipationszeit, von dem wir oben nicht gesprochen haben, sorgsam vermeidet: Den Fehler der unzureichenden Assimilation, dass nämlich die Hineinbeziehung in den deutschen Volkskörper und die deutschen Traditionen unzureichend bleibt. Wir haben genügend Beispiele erlebt, dass man im Vollbesitz seines jüdischen Erbgutes im deutschen Volk fremd und störend sein kann. Deshalb ist heute die Pflege der gefühlsmässigen und die Bewusstmachung der geschichtlichen Bindungen an Deutschland für die Erziehung unserer Jugend vordringlich gefordert. Schon die jetzt heranwachsende Jugend empfindet schmerzlich ihre isolierte Stellung, dass sie ausgeschlossen von den Erlebnissen und den Feierstunden der deutschen Nation bleibt. Wieviel mehr seelische Energien als in Normalzeiten müssen da aufgeboten werden, damit aus der Isolierung keine Entfremdung wird. Aus diesem Grunde müssen wir alle die Bestrebung ablehnen und bekämpfen, die, unter welcher Vorgabe immer, die Bindungen an deutsche Geschichte und deutsche Kultur lockern wol-

len, um den Anschluss an die vermeintliche jüdische Nationalkultur möglich zu machen. Die jüdischen Schulen, die heute allerorten neu in Deutschland gegründet werden, liegen ganz in der Hand der Lehrer, die an ihnen unterrichten und die leider nur zu oft ihr Amt dazu benutzen, den Kindern ihre wahre geistige Tradition vorzuenthalten und sie dafür eine andere kennen lehren, die gar nicht die ihre ist, bis sie am Ende aus ihrem Heimatboden ausgewurzelt und genügend durcheinander geraten sind, um auf den palästinensischen Ölbaum aufgepfropft zu werden. Angesichts dieser drohenden Gefahren gilt es, schnell und gründlich Abwehrarbeit zu tun. Der Streit in Israel entbrennt heute um die Seelen unserer Kinder. Die Frage lautet: Erziehen unsere Schulen für oder gegen Deutschland? Lehrer, die zu Deutschland kein inneres Verhältnis haben und nicht in der Lage sind, auch das Deutschland von heute angemessen und ressentimentfrei zu verstehen, gehören nicht auf eine jüdische Schule – es sei denn, dass diese eindeutig zu Auswanderungszwecken gegründet worden ist. Wir wollen, dass die Aufgabe der deutschen Erneuerung, das heisst der Weckung und der Konservierung des deutschen Traditionsgutes, mit allen Kräften aufgenommen wird. So sehr wir uns für eine wesenhafte Erneuerung des Judentums verantwortlich fühlen, so gewiss ist uns doch auch andererseits, dass das deutsche Traditionsgut schon der nächsten Generation verlorengehen wird, wenn nicht schon jetzt alle Seelen- und Geisteskräfte der innerlichen Bewahrung aufgeboten werden. Es geht uns um die Weckung und Erneuerung deutschen geschichtlichen Bewusstseins, dass das geschichtliche Erbgut, die im Gespräch der Jahrhunderte herausgestellte Objektivität «Deutschland» wiedererarbeitet und erlebt wird. Das Gespräch der Jahrhunderte ist nicht dadurch, dass Bücher es verzeichnet haben, leblose Vergangenheit geworden, sondern es ist immer dort gegenwärtiges Gespräch, wo einer sich in die Auseinandersetzung, die von den geschichtlichen Anfängen bis heute reicht, existentiell einschaltet und so über die Jahrhunderte hinweg mit einer Person oder einer Institution echte Begegnung stattfindet, dass in ihr der deutsche Sinngehalt aufleuchtet. Auch das nationalsozialistische Deutschland hat seinen Ort in jener Auseinandersetzung, die von den karolingischen Ursprüngen bis heute um den deutschen Geschichtssinn und Sen-

dungsgehalt geführt wird. Der deutsche Jude, der das einmal begriffen hat, kann über das Los seines heutigen Ausgeschlossenenseins vom deutschen Geschehen hinwegsehen und so eine wahrhaft positive Einstellung finden, um bei aller Sorge und Distanz Verantwortung für das heute Geschehende zu übernehmen.

Das neue Geschehen aber – so empfinden es alle, die gewahr werden, dass wir in einer Zeitenwende leben – entstammt einer neuen Weltstimmung, die die junge Generation aller Länder ergriffen hat. Wenn sich das deutsche Judentum auf dieses neue Geschehen einstellen will, das sich vorerst nur sehr wenig begrifflich auszudrücken vermag, da es ja nur in einer anderen Wirklichkeitsschicht erfahrbar wird, nämlich als eine neue Haltung zu Mensch, Welt und Dingen, dann wird zunehmend seiner jungen Generation die Aufgabe der geistigen Führung und Repräsentation zufallen, sofern sie mit dem Geschehen ihrer Umwelt Schritt zu halten versteht. Der «Deutsche Vortrupp» hat hier seine Aufgabe erkannt, die Führer der jungen Generation in seinen Gesprächskreisen zu sammeln und zu bilden, dass in der ernsthaften Besinnung auf die geistige Situation und in der Weckung geschichtlichen Bewusstseins sich das für die werdende deutschjüdische Front verbindliche Menschenbild wesentlich erneuere und erfülle. In der Geschlossenheit der Gruppe gilt es heute, einen neuen Geist zur Sichtbarkeit zu bringen, dass er auch einmal von den Besten der anderen Seite geachtet, als herkunftsverschieden, aber artgleich erkannt und anerkannt werden kann. Die Hoffnung ist, dass unsere Menschen an ihrem Teil das Judentum so repräsentieren, dass das durch Affekte des Abscheus und des Hasses so sehr entstellte und verzerrte Bild des deutschen Judentums einstmals neue Farbe und neuen Glanz erhält.

Die Jungmannschaft des deutschgesinnten Judentums hat eine grosse Verpflichtung auf sich genommen und eine grosse Möglichkeit ist ihr zugefallen. Aus deutscher und aus jüdischer Verantwortung ist sie aufgebrochen aus den Niederungen des liberalen Zeitalters und marschiert in ihren Gruppen und Bänden in eine mit schwarzen Wolken verhangene Zukunft hinein.

Bekenntnis

Wir marschieren über die Strasse
In gleichem Schritt und Tritt
Und über uns die Fahne Sie weht und flattert mit.

Voran der Trommelbube,
Er schlägt die Trommel gut,
Er weiss noch nichts von Liebe,
Weiss nicht, wie Scheiden tut.

Er trommelte schon manchem
Ins Blut und auch ins Grab,
Und dennoch liebt ein jeder
Den stolzen Trommelknab'.

Vielleicht bin ich es morgen,
Der sterben muss im Blut.
Der Knab' weiss nichts von Liebe,
Weiss nicht, wie sterben tut.

Wir marschieren über die Strasse
In gleichem Schritt und Tritt
Und über uns die Fahne
Sie weht und flattert mit.

Endlos dehnt die Strasse. Der Himmel ist mit Wolken verhangen. Durch das Nebelgrau blitzt bisweilen ein heller Schein hindurch, der das Kommen der Sonne anzeigen will. Noch ist es aber nur Verheissung. Und über die staubige Strasse marschirt eine Schar blauer Jungen; ihr Lied, dieses Lied Bündischer Jugend, dringt durch das offene Fenster an das Ohr. Deutsche Jungen sind es, die da marschieren, deutsche Jungenschaft aus jüdischem Stamm. Sie singen deutsche Lieder; Lieder von der Liebe, vom Siege und vom Tod, von der Herrlichkeit und der Wehmut des Lebens, von der Süssigkeit und der Not des Sterbens; Lieder der dumpfen Trommel.

Diese Jungen sind jüdischen Blutes und sind deutsche Jungen. Ihr Dasein ist wirklicher als alle Meinungen und Theorien, die ihre Deutschheit in Frage ziehen wollen. Ihre Deutschheit ist ihnen nie Problem geworden, sie sind sich ihres So-Seins, ihres So-Recht-Seins unanzweifelbar bewusst. Die Schlag- und Schimpfworte «Assimilantentum», «Mimikry» gleiten von ihnen ab, wie nächtens das Regenwasser von der Aussenseite ihrer Zelte. Die Welt steht gegen sie, sie stehen in sich. Juden und Arier wollen: Das soll nicht sein, und füglich rufen sie: Das kann nicht sein. Und diese Jungen marschieren mitten hindurch durch den Geschosshagel böser Worte und feindlicher Zurufe. – Was soll man schon gegen Existenz unternehmen? Sie wissen: Gegen Existenz kann man nichts unternehmen. Das Leben schlägt dem Theoretiker die Theorie aus der Hand und verschlägt dem Übelwollenden die Stimme. – Was will man schon gegen Existenz unternehmen? Steht Existenz im Zeichen der Wahrheit, dann hat sie Zeugniskraft. Und Zeugnis zeugt – heute und morgen, sommers und winters, solange wir leben und drüber hinaus.

Wir deutschen Juden, seit vielen hundert Jahren lebend in deutschen Landen, wissen und bekennen, dass keine Macht der Welt uns Deutschland aus dem Herzen reißen kann, dass kein Gesetz und keine Verordnung uns von der Treupflicht gegen Volk und Vaterland entbindet. Die Wahrheit unseres Lebens kann man wohl bestreiten; man kann sie aber nicht unwahr machen. Auch wenn uns unser Vaterland verstösst, bleiben wir: Bereit für Deutschland.

Wir deutschen Juden, seit vielen hundert Jahren lebend in deutschen Landen, wissen und bekennen, dass wir auf keine andere Weise unserem Gott, dem Gott unserer Väter, dienen können, als dass wir dem von Ihm über uns verhängten Los Treue erweisen und keine andere Beendigung des Golus als jüdisch erlaubt anerkennen, als die von Ihm verheissen ist in kommenden Tagen zu Seiner Zeit.

Wir deutschen Juden, seit vielen hundert Jahren lebend in deutschen Landen, wissen und bekennen die Einzigkeit und Unvergleichlichkeit Israels, die es verbietet, dass wir uns zu einem künstlichen jüdischen Volk in Palästina rechnen, dessen intellektuelle Urheber und Organisatoren jüdisch so entwurzelt und an die Gesetzmäßigkeiten einer entgöttlichten Welt so assimiliert waren, dass sie in guter Meinung das Gottesvolk vom Sinai an den völkischen Imperialismus des 19. Jahrhunderts preisgeben konnten.

Wir deutschen Juden, seit vielen hundert Jahren lebend in deutschen Landen, wissen und bekennen, dass wir Glieder des deutschen Volkes sind, auf Weltzeit unlöslich eingetan in die deutschen Landschaften und Stämme. Und wenn man heute unsere Deutschheit anzweifelt, wir zweifeln nicht an Deutschland. Weil wir nie eine andere Möglichkeit gehabt haben und nie eine andere haben werden, bringt uns die Erfahrung dieses Zweifels nicht zur Verzweiflung, sondern verhärtet uns nur in der Deutschheit. Denn der Judentroz ist härter als der Zweifel der Welt. Und so wird sich wieder einmal zeigen, dass entrechtete, gedemütigte und ausgestossene Juden die konservativsten Deutschen dieser Zeit sind und bleiben werden. Wir wissen: Judentreue entwaffnet noch die skeptischste und verständnisloseste Welt. Leid macht uns stahlhart, Zweifel wappnet uns nur, denn wir sind entschieden, wir halten aus, wir bewähren uns und wir tragen durch: Auf den Tag.

Wir deutschen Juden wollen nicht unser Glück, sondern das Glück des Vaterlandes ist unser Glück. Wir suchen nicht die eigene Freiheit, sondern die eigene Gebundenheit. Wir warten auf den Tag des Einsatzes, an dem eine gläubige Jugend ihre Treue wieder bewähren darf. Wir stehen in Wartehaltung, alle Muskeln gespannt, jeden Tag aufs Neue bereit, einzuspringen und am deutschen Werk mit unseren Händen anzupacken. In uns glüht das Feuer der Bereitschaft, weil wir bereit für Deutschland sind.

Nachwort zur zweiten Auflage

Die verhältnismässig kurze Zeit, in der eine neue auf Unebenheiten durchgesehene Auflage nötig geworden ist, und das erregte Für und Wider, das das Büchlein in der Öffentlichkeit ausgelöst hat, lassen erkennen, dass diese Schrift die ihr zugedachte Aufgabe erfüllt. Die schöpferische Unruhe, die im Gefolge der entstandenen Auseinandersetzungen vielerorts eingerissen ist, zwingt zur Revision und bringt die Menschen dazu, die Sinnfrage zu stellen, um unser deutsches und jüdisches Geschichtsschicksal mit dem Autor und über den Autor hinaus in seiner Wahrheit zu ergründen. Wie zu erwarten, fand die Schrift Verständnis überall dort, wo man in Ganzheiten zu denken gewohnt ist. So in den Kreisen der jüdischen Orthodoxie (vgl. «Israelit» vom 26. 7. 34), soweit hier nicht die Starrheit der traditionellen Blickrichtung und die Unaufgeschlossenheit für echte Fragen die Gegenwartsnähe unmöglich macht. Aber auch in einzelnen Gruppen des jungen deutschen Nationalismus (vgl. «Widerstand», Zeitschrift für nationalrevolutionäre Politik, August 1934), die durchaus begriffen haben, dass die von uns beschriebene Distanz Israels zum Weltgeschehen nur der Position der katholischen Kirche in der Völkerwelt mit ihrem priesterlichen Vorbehalt vergleichbar ist, was aber nicht hindert, dass der einzelne Katholik oder Jude kraft der Wahrheit seiner Existenz einschränkungslos ein guter Deutscher, Franzose oder Italiener sein kann.

Was sonst von jüdischer Seite gegen diese Schrift prinzipiell einzuwenden versucht worden ist, stimmt mich nicht weiter traurig, da es mit Ausnahme einiger freilich nicht affektfreier Bemerkungen von Rabbiner Dr. Maybaum («Der Morgen», August 1934 und a. a. O.) unerheblich ist. Das mir offenbar zu Widerlegungszwecken entgegengestellte Gespenst eines «soziologischen Juden» (Dr. Werner Rosenstock in «C. V.-Zeitung» vom 2. August 1934), den ich angeblich nicht beachtet hätte, vermag mich nicht zu erschrecken. Von hier aus gibt es, um einen Ausdruck von Hans Blüher zu gebrauchen, nun wirklich keinen Konzeptionsgrund. Dass der Zionismus dieser Position nicht anders als durch Schimpfen zu begegnen wusste (Dr. Ernst

Simon Haifa in «Jüdische Rundschau» vom 10. August 1934), stimmt pessimistisch für die Zukunft des Zionismus. Auf's Ganze gesehen hätte ich mir weniger Geistreichigkeit und mehr sachliche Verantwortung, stärkere Gegner und klarere Fronten gewünscht, als mir entgegengetreten sind. Aber der Sache des deutschen Judentums ist dennoch gedient worden, wie mir manches Wort und mancher Brief beweisen. Menschen, die in Ungewissheit und Verwirrung geraten waren, sehen wieder klarer, manchem wurde das Rückgrat gesteiht und viele wissen nun wieder, warum sie als deutsche Juden auf Posten stehen müssen in deutschem Land in schwerer Zeit.

Im September 1934.

7.

Das Presse-Echo über «Wir deutschen Juden»

Aus jüdischen Zeitschriften:

Der Schild (Wochenblatt des Reichsbund jüdischer Frontsoldaten)
vom 13. 7. 1934

Was sollen wir tun?

Wie war unsere Lage vor einem Jahr? Unsere Welt war über Nacht zusammengebrochen. Vor uns, in uns, um uns war nichts als die grosse, gespenstische, würgende Frage nach unserer Zukunft, nach unserer Gegenwart. Wir selbst waren in Frage gestellt.

Einige wanderten aus. Viele fanden noch Trost in der Religion. Aber die meisten wussten keinen Ausweg, sie wussten nicht, was sie ihren mit grossen erschreckten Augen nach dem Grund und der Schuld und dem Ausweg fragenden Kindern sagen sollten.

Nach einer Weile erschien das Buch «Wir Juden» von Joachim Prinz, einem jungen, auch in diesem Buch höchst beredsamen Rabbiner. Prinz hatte auf die schwere Frage eine leichte Antwort: Palästina. Sein Zionismus war nicht neu, aber in solcher primitiv propagandistischen Form war er noch nie vorgetragen worden: Sie fühlen sich nicht wohl? Ein bisschen Luftveränderung, und Sie werden wieder normal. Fahren Sie in den Süden, nach Palästina, alles Nähere durch das Reisebüro.

Wer nach dem Sinn des Judentums, nach dem Sinn unseres Jahrtausendleidens und Jahrtausendglaubens fragte, wer mit seinem Schicksal in diesem Lande und in dieser Zeit rang und nicht fertig werden konnte, dem musste diese schnellfertige Beredsamkeit, dieser so bequeme und einleuchtende Rat wie Hohn und Spott vorkommen. Und tatsächlich schämten sich selbst von seinen Parteigängern die besseren für ihren voreiligen Hansdampf.

Und doch hatte das Buch das Gute, wenigstens die Diskussionen

zu eröffnen. Nun finden allmählich auch diejenigen Worte, deren Sprache nicht so redselig fliessend, sondern schwer und mit Gedanken und Bedenken überladen ankommt. An Prinzens aufflackerndem Strohfeuer entzündete sich die schwere und vielfach noch schwellende, viel Rauch und Russ und noch mehr Hitze und Helle verbreitende Flamme des gleichfalls jungen Hans Joachim Schoeps, dessen Antwortbuch «Wir deutschen Juden» halb so lang und doppelt so schwer ist.

Was antwortet Schoeps? Keine Luftveränderung, kein Fluchtversuch kann unser Problem lösen. Unser Problem besteht nicht darin, dass wir, ein Volk wie jedes andere, bloss zufällig gerade nicht zu Hause sind, nicht darum entstanden die Spannungen, sondern wir sind ein Volk wie keines sonst, das Gottesvolk, dessen völkischer Geschichtsauftrag mit dem Glaubensauftrag in eins verschmolzen ist.

Seit Jahrhunderten ist in die Substanz der in Deutschland lebenden Juden ausserdem noch die Deutschheit, deutsches Wesen eingegangen. Das ist nicht wegzuleugnen, so wenig wie die Mission des Judentums in der Zerstreung: «die grosse Korrektur des Heidentums» wegzuleugnen ist. Und nur dass das Judentum eine politische Mission hat, ist – nach Schoeps – unbedingt wegzuleugnen. Es hat eine metapolitische! Palästina als Rettungsstation bedrängter Auswanderer? Jawohl! Als Staat, als politisches Ziel? Nein!

Aber was sonst? Können wir noch leben wie bisher? Nein, die Assimilation mit dem Ziel, sich den Deutschen restlos anzugleichen, war ein Fehler, aus dem wir endlich klüger werden müssen. Der Liberalismus mit dem Effekt, dass wir unseren Glauben und unsere Lebensformen und unseren jüdischen Geist aufgaben, war ein doppelter Fehler. Und die Verknüpfung so vieler Juden mit dem politischen Liberalismus war ein dreifacher Fehler.

Der Jude, der die eigene Art aufgegeben hat, musste – nach Schoeps – die andere, die deutsche Art notorisch zersetzen. Wenn man von Schuld sprechen darf, so sei hier, beim Verhältnis zum politischen Liberalismus und Marxismus, eine Schuld zu finden. Und hier findet sich, hier wenigstens, ein Einsatzpunkt für den Nationalsozialismus, den Schoeps nun wirklich klug analysiert.

Aber wir? Was können wir tun? Weder Assimilation noch Dissimilation, wie der Nationalismus sie uns nahelegt und der Zionismus sie fordert, weder Flucht in ein fremdes Land noch ins Ghetto, sondern – Selbstbesinnung. «Das Einzige, was wir tun können, tun sollen und tun müssen, ist Besinnung üben auf die Sinnbedeutung unserer Abstammung und die an sie gebundene Religion und damit den Sinn unseres Judenschicksals und unserer heutigen Existenz erkennen.»

Wir sind Deutsche, wir sind Juden, dessen müssen wir uns zunächst bewusst sein. Unsere Rückbesinnung kann nicht mit der Erfüllung einzelner Religionsgebote beginnen, sondern mit der Erkenntnis des «Gesetzes vor den Gesetzen». Und unsere Aufgabe ist die Erziehung unserer Jugend zur Gemeinschaft und Kameradschaft, zur Ganzheitsordnung und Einzeldisziplin, die Erziehung zum Judentum und zur stetigen «Bereitschaft für Deutschland». «Die Hoffnung ist, dass unsere Menschen an ihrem Teil das Judentum so repräsentieren, dass das durch Affekte des Abscheus und des Hasses so sehr entstellte und verzerrte Bild des deutschen Juden einstmals neue Farbe und neuen Glanz erhält.»

Stetige Bereitschaft für Deutschland – man wird wohl anerkennen müssen, dass das ein uneigennütziges, heroisches Postulat ist, und dass dieser Heroismus vor jeder Flucht schon dies voraushat, dass er eben eigennutzlos, unopportunistisch ist. Ist das nun Don-Quijotismus? Sei's drum, zumal wir Prinzens «Sancho-Pansismus» haben. Aber was es auch sei, hier ist Wille, Meinung, Energie, Glaube, Stolz und Verantwortung. Und das alles brauchen wir! L. H.

Jüdische Wochenzeitung für Kassel, Hessen und Waldeck,
13. Juli 1934

Diese durch die Wirksamkeit des zionistischen Rabbiners Joachim Prinz angeregte Schrift stellt den Standpunkt des zu Deutschland stehenden, selbstbewussten Judentums in einem ganz neuen Lichte dar. Geschrieben aus dem Geist der jungen Generation, gehört dieses Buch in die Hand eines jeden deutschgesinnten Juden, der mit der Waffe der Wahrheitserkenntnis seine Stelle behaupten und verteidigen

gen will. Vom Judentum her wird eine klare Abgrenzung gegen die Ansprüche des Zionismus vorgenommen und die unantastbare Deutschheit des an seinem Vaterland festhaltenden Juden aus dem Bewusstsein der heutigen Zeit begründet. Mit dieser Veröffentlichung hat die junge Generation des deutschgesinnten Judentums durch den Mund eines ihrer Führer das Wort zur Stunde genommen und ein Gespräch eingeleitet, das die grossen Sinnzusammenhänge klären soll, die es nicht nur gestatten, sondern fordern, dass wir als deutsche Juden auf dem Posten aushalten, der uns durch Schicksal und Geschichte zugefallen ist. Geistige Neuorientierung heisst die Forderung. Und die Parole lautet: Wider Assimilanten und Zionisten – als Juden für Deutschland.»

Mitteilungen der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin, 15. Juli 1934
Ein Buch wider Prinz

Mit der Veröffentlichung dieses Buches hat die junge Generation des deutschen Judentums das Wort zur Stunde genommen und wendet sich durch den Mund eines ihrer Führer gegen den Rabbiner Dr. Joachim Prinz und damit an all die, die in ihrer Haltung und Auffassung unbeirrt zu Deutschland stehen. Man hat in vielen Kreisen – auch denen, die in ihrer jüdischen Einstellung zu Schoeps und seiner Ideologie nicht ja sagen können – dies Buch vom deutschen Judentum erwartet. Man wird enttäuscht sein, da sich Hans Joachim Schoeps nur an eine Schicht, die historisch-philosophisch zu denken vermag, wendet und nicht (was wir begrüßen) auf «Massenwirkung» abzielt und Erfolge erheischt.

Ein Bekenntnis zu Deutschland kann nicht auf einer verstandesmäßigen Grundlage beruhen, sondern allein Gefühl und Innerlichkeit können unsere Stellung trotz aller Missheiligkeiten, die das letzte Jahr uns brachte, unterbauen und festigen. «Die Stellung der deutschgesinnten Juden bleibt zwar eine durch die Nichtariengesetzgebung nur zum Schein gelöste und in Wirklichkeit weiter offene Frage, weil und solange sie nur in der rassisch-biologischen Teilansicht aufgetreten und nur in dieser Teilebene gelöst worden ist. Aber auch auf diese Frage wird man eine wirkliche und angemessene Antwort erst

auf der Ebene staatlichen Denkens und geschichtlichen Urteils finden können, wenn andere Seinsqualitäten als die biologischen von Blut und Rasse wieder Geltung gewinnen, wie wir sie andeutend mit den Worten Haltung, Gesinnung, Leistung, Bewährung hier nur umschreiben möchten.» Wir stehen dabei rückhaltlos zu Schoeps und folgen ihm noch weiter, wenn er die Schwierigkeit unserer Lage darin erkennt, «dass das Judentum in das Zeitalter der Aufklärung hinein emanzipiert worden ist und in der Zersetzungszeit des Liberalismus erst zur tätigen Mitarbeit am Allgemeingeschehen kam; ein objektives Ereignis, für das wir nichts konnten, das uns aber zum Bösen ausgeschlagen ist».

Während Schoeps seine deutsche Haltung möglichst klar und genau zu umreißen versucht, spricht er vom Judentum, ohne zu sagen, was er darunter versteht, was er damit verbindet. Wir halten die Reform für eine notwendige Folgerung, die sich aus unserer deutschen Einstellung und Wesensart ergibt, und verstehen Dr. Schoeps nicht, obschon er zugesteht, «dass die Prägung durch die Deutschheit soweit in unsere Substanz einging, dass wir bis in die feinsten Tönungen des Lokalkolorits hinein die Merkmale der deutschen Landschaften und Stämme in uns aufgenommen haben, an die wir durch jahrhundertlanges Zusammenleben unlöslich gebunden sind». Wo sieht Schoeps wirklich sein Judentum? Etwa in jenem weltfernen Typ des Talmidchacham? Oder in einem bärtigen Orthodoxen, der schon durch sein äusseres Wesen den inneren Gegensatz zu seiner Umwelt kundtut und dadurch manch Unheil angerichtet hat?! Überzeugt von dem Gehalt und der Tiefe unserer Religiosität fühlen wir uns angegriffen, wenn Schoeps behauptet, dass «wir heute am Versagen der Reform im 19. Jahrhundert leiden, dass mit der Preisgabe des Korpus der Zeremonialgesetze auch die Lehrgehalte preisgegeben und umgefälscht worden sind». Er kritisiert Liberale und Reformen, ohne zu sagen, was er will. Wir fühlen uns innerlich mit allem verknüpft, was Ausdruck deutscher Auffassung und Empfindungsart ist; die Bibel und vornehmlich unsere Propheten weisen uns Wege und Möglichkeiten, das geistige Gut des Judentums und deutsche Empfindungsart so zu verbinden, dass wir beiden gerecht werden. Nicht aus Bequemlichkeit, wie Schoeps annimmt, sondern unserem

Gefühl folgend haben wir die Zeremonien, die in ihrer Art dem Orient, nicht aber europäischer Lebenshaltung entsprechen, aufgegeben, und auch ohne sie bleiben uns die ethischen Werte unserer Religion nicht weniger nahe als denen, die sich an den Wortlaut der Talmudvorschriften halten.

Hierin trennen wir uns von Schoeps und seiner Gefolgschaft, dem «Deutschen Vortrupp». Wir gehen mit ihm zusammen in seiner deutschen Einstellung. – Das Buch wird gewiss auch in anderen Kreisen, die sich gegen Prinz und seine Art des Zionismus wenden, Kritik und Widerstand hervorrufen. Obschon wir nicht immer mit Schoeps eins sind, können wir ihm unseren Dank und unsere Anerkennung nicht versagen.

Werner Münsterberger

Israelitisches Familienblatt, 18. Juli 1934

«Wir deutschen Juden»

-----Wie aber steht es mit der inneren Konsequenz des Schoepsschen Gottesglaubens? Das ist die Frage. Wir stehen nicht an, dem Autor zuzubilligen, dass es ihm heiliger Ernst ist, wenn er einer Erneuerung jüdischer Religiosität das Wort redet. Aber Religiosität – eine mehr gefühlsmässige gottesgläubige Einstellung, wie sie auch den religiös-liberalen Juden, ja, den freudigsten Anhänger der jüdischen Reform erfüllt: das ist nicht die Haltung, mit der sich begnügen darf, wer sich so unbedingt, wie Schoeps, abhold jeder Auslegung und Abschwächung, zum Messiasglauben im ursprünglichen Sinne dieses Wortes bekennt. Ein solches Bekenntnis verpflichtet: dazu, jede Gesetzesvorschrift, jedes Gebot und Verbot, die gesamte Thora, den gesamten Talmud, den gesamten Schulchan Aruch, alle Auslegungen der Devisoren als verbindlich für sich zu betrachten. Entspricht es dem, wenn Schoeps erklärt: «Wir können nicht unkritisch übernehmen, was uns als Traditionsgut angeboten wird und unserem . . . Auge nur als ein Wust mehr oder minder unverständlicher Vorschriften und Anordnungen erscheint?» Ist der ein wahrhafter jüdischer Beter, der erklärt: «Vielleicht ist es schwerer, eine Stunde am Schabbos wahrhafter Beter zu sein, als alle Tage im Jahre Tefillin zu legen?» Schoeps erklärt selbst, in der Betrachtung der Frage, wie er das Leben der deutschen Juden religiös erneuern wolle, dazu könne

er «erst wenig sagen». Er beklagt es, dass die Reform des vorigen Jahrhunderts «mit der Preisgabe ... der Zeremonialgesetze auch die Lehrgehalte preisgegeben» habe; weiss er nicht, dass nach einer sehr ernsthaften, wenn nicht autoritativen Meinung jüdischer Religionsgelehrter die Lehrgehalte des Judentums gerade und nur in den Zeremonialgesetzen verwirklicht sind? Ist ihm unbekannt, dass jüdische Religion nach dieser Meinung, im Gegensatz zu allen anderen Religionen, die Trennung zwischen dem Gesetz, das man übt, und dem Dogma, an das man glaubt, gerade nicht kennt, und dass der jüdische Gläubige also, will er gläubig sein, um die Anerkennung und Betätigung der Zeremonialgesetze nicht herumkommt? Wie gesagt: die sozusagen theologische Grundlegung, die der Autor in seiner Schrift gibt, kann nicht befriedigen. Mit diesem Argument hätte er nun dann ein Recht, gegen die nationaljüdische Auffassung Front zu machen, wenn sein Hinweis auf die messianische Verheissung einer durchgängig gesetzestreuen Haltung entspräche.

Allein – dieser Hinweis ist nicht der einzige Ansatzpunkt der Auseinandersetzung mit dem Prinzschen Buch. Hinzu tritt eine scharfe Kritik am jüdischen Nationalismus, der «nackte Lebensverherrlichung und Diesseitsbejahung» predige und der jüdischen Gemeinschaft, die er wieder zu einem Volk gleich anderen Völkern machen will, damit ihren eigentlichen Ewigkeitssinn raube. Jüdischer Nationalismus missversteht – nach Schoeps – die Mission des Judentums: nicht eine «Mehr-Weltgruppe» zu sein, sondern eine «Mehr-als-Weltgruppe». Mit scharfen Worten wendet sich der Autor in diesem Zusammenhänge gegen die Geschichtsauffassung von Joachim Prinz, dem Abraham nicht ein religiös-begnadeter Urvater, sondern nur ein gerissener Beduinenfürst, dem das jüdische Volk nichts als ein «unnützer, halsstarrer – Nomadenhaufe», dem David und Salomo nichts als «heissblütige oder abgeklärte orientalische Herrscher» gewesen seien. Gewiss: Schoeps hat recht, wenn er darauf hinweist, dass unsere Geschichte lehre, in all jenen Persönlichkeiten habe neben ihren irdischen Leistungen und Grenzen «ein unwägbares Mehr» gelebt. Aber – dass die zionistische Gegenposition dies unwägbare Mehr verkenne, dass sie jüdisches Schicksal jedes götli-

chen Sinnes, seiner gesamten Einzigartigkeit beraube, wird man im Ernst nicht behaupten können. Schoeps erwähnt, in einer Fussnote seiner Schrift, selbst, dass es neben dem «heidnischen» Zionismus, den er in der Prinzschen Schrift verkörpert sieht, noch einen anderen gebe, eine nationaljüdische Auffassung, die das Einzigartige und Göttliche im Walten jüdischer Geschichte durchaus nicht verkenne. Er zitiert Männer wie Martin Buber, Ernst Simon, Max Brod, Hugo Bergmann; er könnte, glauben wir, die übergrosse Mehrheit aller seiner inner jüdischen Gegner hier gleichfalls nennen. Warum betrachtet er als typisch für den Zionismus Prinz, nicht aber sie? Darauf gibt er keine Antwort.

Eins allerdings trennt alle diese Personen, die «Diesseitsverherrlicher» ebenso wie die «Metaphysiker» der nationaljüdischen Bewegung, von ihm: seine Vorstellung von der besonderen Mission des Judentums. Schoeps bezeichnet es als jüdische Sendung, dass wir «leibhafte Zeugen des Gotteswillens und der von ihm durch Israel an die Menschheit ergangene Offenbarung» seien, «die ein positives Rechtsgesetz für alle Menschen enthält, der sich jedes staatlich geordnete, unter staatliches Rechtsgesetz getretene Volk beugen muss». Israel unter den Völkern – sagt er – «ist die grosse Korrektur des Heidentums, ist Edom ein ‚Pfahl im Fleisch‘, denn unser Dasein mahnt die Menschen daran, dass es eine Mehr-als-Welt gibt, dass die Welt nicht in sich ihre Grenzen und ihr Genüge hat, sondern dass Schöpfung, Offenbarung und Erlösung Wirklichkeiten sind».

Wir gestehen offen (und haben es erst kürzlich, gelegentlich einer Auseinandersetzung mit ganz ähnlichen Gedanken, die Frau Dr. Eva Reichmann-Jungmann äusserte, in diesem Blatte zum Ausdruck gebracht): wir glauben nicht an eine solche Mission. Jede Gemeinschaft – sagten wir damals – zieht, wenn sie echte Gemeinschaft ist, das Recht zu ihrer Existenz aus nichts anderem als eben aus ihrer Existenz; sie bedarf, um ihr Lebensrecht zu begründen, keiner Konstruktionen. Schoeps möge verzeihen: wer das Recht seiner Gemeinschaft auf Fortdauer mit Theorien erst begründen muss, zeigt damit nur, dass das Leben dieser Gemeinschaft für ihn aufgehört hat, eine Selbstverständlichkeit zu sein. Dort, wo er jüdisches Leben unmittelbar erlebt, in den Reihen seines Jugendbundes, sucht Schoeps denn

auch nach keiner «Mission»; er bekennt am Schlüsse seiner Schrift, dass das Dasein der Gefährten des Deutschen Vortrupp «wirklicher ist als alle Meinungen und Theorien». Hier bedarf es auch für ihn keiner logischen und philosophischen Begründung ...

Mit dieser Kritik an der Schoepsschen Missionstheorie sind wir mitten in die Stellungnahme zur Schoepsschen Schrift gerückt. «Wir deutschen Juden» sollen, als volle Juden und ganze Deutsche, weiterleben. Schoeps betont es; niemand wird es bestreiten – auch kein Zionist, wenn er nicht gerade abstrusen Ideen von der Möglichkeit einer hundertprozentigen Verpflanzung unserer Gemeinschaft nach Palästina oder sonstwohin anhängt. Ungeschmälerte Erhaltung der jüdischen Substanz; ungeschmälerte Erhaltung auch unserer deutschen Substanz: das ist es, was der Autor fordert.

Wer diese Forderung erhebt, muss aber auch, erhebt er zugleich den Führungsanspruch im deutschen Judentum, den Weg weisen, auf dem sie Wirklichkeit werden kann. Zeigt Schoeps solchen Weg? Dr. A. Kupferberg

Jüdisch-liberale Zeitung, 31. Juli 1934

«Wir deutschen Juden»

Es war vorauszusehen, dass das vielfach besprochene Buch von Rabbiner Dr. Prinz sehr bald den geharnischten Widerspruch einer anders gesinnten Jugend hervorrufen würde. Die Gegenschrift unter dem Titel «Wir deutschen Juden» ist soeben im Vortruppverlag erschienen, und ihr Verfasser ist der durch seine konservativ deutsche und konservativ jüdische Haltung bekannte Dr. phil. Hans-Joachim Schoeps.

Schon im Ton sind die beiden Kontrahenten grundverschieden. Während Dr. Prinz mit journalistischer Fähigkeit in seinem Buche kein Mittel literarischer Spannung unbenutzt lässt (oft auch auf Kosten objektiver Geschichtsereignisse), tritt Schoeps an die Bewältigung seines Stoffes heran mit aller philologischen Prägnanz und Gewissenhaftigkeit (zuweilen auf Kosten der Volkstümlichkeit). Das literarische Aufsehen, das das Buch «Wir Juden» gemacht hat, ist zum grössten Teil auch zurückzuführen auf das völlig Unrabbiniische seines Gehaltes, so meint Schoeps.

Hier begegne uns «nur nackte Lebensverherrlichung und Diesseitsbejahung ohne Ausblick auf ein anderes besseres Wissen». Schoeps vertauscht die Rollen. Er wirft sich auf zum Bekenntnis theologischer Fundierung alles jüdischen Schicksals und hält Joachim Prinz die Frage entgegen: «War unser Vater Abraham wirklich nur ein Beduinenfürst von grossartiger List und Verschlagenheit, – war Moses wirklich nur eine geniale Führergestalt, die der Lebensbestimmung und dem Glückswillen seines Volkes den beredtesten Ausdruck verliehen hat?»

Die Antwort des Buches «Wir deutschen Juden» will aufzeigen, dass ein unwägbares Mehr als völkischer Stolz und Heldenverehrung die Geschichte des Judentums bestimmend durchströme: Die Würdigung Israels durch heilige Bundesschliessung, als ein heiliges Volk auf Weltzeit vor eine ewige Aufgabe gestellt worden zu sein. So stehe jüdische Existenz in der Bipolarität seiner Wurzeln. Pessach sei nicht zu denken ohne Schowuauas, d.h. die nationale Erlösung Israels sei nicht zu lösen von der Sinaiaufgabe seiner Religion. Das Judentum sei in echter und legitimer Weise aus der Wirklichkeit seiner Geschichte und seines Lebens heraus zum Mitglied der Weltvölker geworden; denn die Zerstreung Israels unter die Völker sei eine gottgewollte. Im Leid, das es erlebe, in dem Ärgernis, das die Völker immer wieder an Israel nähmen, liege eine Sinnsetzung seiner Sendung. Der politische Zionismus sei aber darum eine so entscheidende Bedrohung, weil er die jüdische Aufgabe und das jüdische Schicksal verfälsche, indem er sich nach den Lebensgesetzen anderer Völker ausrichte.

Aus solcher Erkenntnis kommt Joachim Schoeps zu der Beurteilung der Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert. Auch er verschliesst nicht die Augen vor dem von Prinz gebrandmarkten «Randjudentum». Nur rechnet er, von der Basis seiner Voraussetzung aus, auch den Zionismus zu dem peripheren, vom Wesen jüdischer Substanz abseitigen Assimilationsprozess. So ergibt sich ihm die Frage nach dem Schicksal der Juden in Deutschland für Gegenwart und Zukunft. Schicksal ist Schickung und wird durch Schuld oder Sühne gefestigt oder gelöst. Die Schuld des Judentums liege darin, dass es sein Wesen als Bundesvolk verleugnet habe; die Lösung in der Hoff-

nung «jenseits von Assimilation und Zionismus eine Haltung zu finden, die es gestattet, als Juden für Deutschland bereit zu sein und zu bleiben». Hierbei werde dem deutschen Juden eine klare Erkenntnis des Umbruchs notwendig sein, den der Nationalsozialismus, «als erste rassische Revolution der Weltgeschichte» vollzogen habe. Dem Juden, dem kraft seines Wissens um den göttlichen Sinn der Weltgeschichte die Hoffnung auf die Zukunft niemals und durch nichts zu rauben sei, bleibe die Zuversicht seines Eingereihtwerdens, sofern er nur durch Haltung, Gesinnung, Leistung und Bewährung sich bereit halte. Die Aufgabe sei dringlich, der heranwachsenden Jugend die Erkenntnis zu geben, dass sie ihre Lage «als jüdische Prüfung und als deutsche Aufgabe erkenne».

Wer die beiden Bücher von Prinz und Schoeps aufmerksam gelesen hat, dem wird unschwer zum Bewusstsein kommen, wie die beiden, so verschieden orientierten Essayisten aufs Tiefste beeindruckt von den Gedankengängen des neuen Deutschland an das Problem des Judentums herantreten. Es ist wünschenswert, dass das Wechselgespräch nicht abreisse, sondern zur Klärung und Bewährung hinführe.

Rabbiner Dr. Davin Schönberger

«*Der Ruf*», Rotterdam, Zweite Julinumnummer 1934. 1. Jahr Nr. 12

Zwischen Don Quijote und Hiob

Das rasch populär gewordene und seiner Unproblematik halber höchst problematische Buch des zionistischen Rabbiners Joachim Prinz «Wir Juden» regte den Führer des sogenannten «Deutschen Vortrupp» (der aus Juden besteht), Hans-Joachim Schoeps, dazu an, unter dem Titel: «Wir deutschen Juden» eine programmatische Schrift zu verfassen, die unter dem Motto «bereit für Deutschland – wider Assimilanten und Zionisten» steht, und sich leidenschaftlich bemüht, das von ihm zitierte «Losungswort» «Kaddisch nach dem deutschen Judentum» (das Nathan Birnbaum einmal im «Ruf» prägte) durch ultrapatriotischen Optimismus zu widerlegen.

Um es vorwegzunehmen: das Budi ist eine der interessantesten Stellungnahmen zu der durch den nationalsozialistischen Umschwung geschaffenen Situation, und es tut not, sich mit Schoeps auseinanderzusetzen.

Wenn ein Jude 1934 in den Ruf «bereit für Deutschland» ausbricht, so mutet dies zunächst nicht anders an, als wenn der Ritter von der traurigen Gestalt seine Dulzinea von Toboso um jeden Preis schützen und schirmen will, wiewohl sie keinerlei oder höchstens negatives Interesse an ihm nimmt. Wenn aber derselbe Jude, der 1934 sich ultranational gebärdet, erkennt, dass man ihn nicht will, heute nicht und morgen nicht, – dennoch liebt er und erhebt seine unglückliche Liebe zum Lebensinhalt –, dann erinnert er an Hiob, der Leiden mit Lieben vergilt.

So steht Schoeps zwischen Don Quijote und Hiob, zwischen einem in manchen Punkten ans Grotteske grenzenden Anachronismus und einem Heroismus der Gesinnung, der auch dem Gegner Achtung abgewinnen muss. Erstaunlich aber ist an Schoeps' deutsch-jüdischer Grundkonzeption, dass er vom Theologischen herkommt und im Politischen endet. Hier liegt wohl der Bruch im Grundriss seines Denkens.

Schoeps geht von der Einmaligkeit, der Unvergleichlichkeit Israels aus, das weder Konfession noch Nation ist, sondern eine dritte, parallelenlose Erscheinung, die «Religionsnation». Bis dahin wird die Orthodoxie mit Schoeps konform gehen. Der Liberalismus, der europäische wie der jüdische, haben den Fehler begangen, Israel als «Konfession» anzusprechen; der Nationalsozialismus und der Zionismus begehen den Fehler, es als eine der Nationen zu deklarieren. Die beiden aus solcher Haltung sich ergebenden Konsequenzen: Assimilation und Dissimilation sind natürlich der einmaligen Weltsituation nicht adäquat.

Ich will auf das Problem der durch den Akt der sinaitischen Offenbarung an Israel geschaffenen «Erwähltheit» nicht eingehen, sie ist als ein theologisches Prinzip im Judentum zweifelsohne akzeptabel: Nicht akzeptabel aber ist – und vor allem deshalb, weil es als aus der religiösen Tradition legitimierte Wahrheit vorgetragen wird – der Schoepssche Schluss: Da Israel in der Verbannung auf Weltzeit von jeder eigenen Nationalpolitik suspendiert ist, bis der Messias erscheint, könne und müsse man als Jude Deutscher ohne alle Einschränkung sein. Das ist eine Argumentation post hoc, von der zu sagen ist: «Man merkt die Absicht und man wird verstimmt.» Schoeps sucht mit allen Mitteln den Anschluss an das neue national-

sozialistische Deutschland. Aber er will auch Jude und nicht nur Auch-Jude bleiben. Das Ergebnis ist also a priori vorhanden, der Weg dazu wird nachträglich mit Hilfe der Messiasidee eingeschlagen. Da nun Schoeps, der Theologe, sich nicht genug tun kann in der Legitimierung seiner Gedanken aus Bibel und Talmud und den Messias und sein Reich als über allen Zweifel erhabene eschatologische Realität postuliert; Schoeps, der Politiker, aber von der auf Weltzeit unlöslichen Verbundenheit der Juden mit Deutschland, wie immer es auch geartet sein mag, in begeisterten Worten, ja sogar in vaterländischer Lyrik kündigt, – so müssen wir schon reinen und naiven Herzens die Gretchenfrage stellen: Wenn nun diese von Schoeps immer im Blickfeld behaltene, messianische Zeit, wie es die Tradition ersehnt, «bimhera bejamenu», bald in unseren Tagen, anbräche, geriete er und sein «Deutscher Vortrupp» nicht in peinlichste Verlegenheit? Wie vermöchte er dann noch seine Deutschheit unter Beweis zu stellen, wäre sie nicht schlechterdings irrelevant geworden?

Wir gebrauchen dieses Argument, um zu zeigen, dass nicht nur die Realität eines nationalsozialistischen Deutschlands das Kartenhaus des Herrn Dr. phil. Hans-Joachim Schoeps von aussen umbläst, sondern dass es auch in einem philosemitischen Deutschland an seinem inneren Konstruktionsfehler einstürzen müsste. Ganz abgesehen davon, dass eine solch intellektualistische Theologenspekulation, selbst wenn sie um etliche Grade geschlossener wäre, immer an dem gesunden Instinkt des einfachen Juden zerschellen müsste, der genau weiss, dass die Wahrheit immer mit der *Einfachheit* zusammenfällt – bei den Völkern der Welt wie in Israel. Fritz Rosenthal

Bayerische Israelitische Gemeindezeitung, Nr. 17 (1934)

Im Vortrupp-Verlag erscheint als Nr. 1 einer Schriftenreihe «**Deutsch-jüdischer Weg**» eine Schrift «Wir deutschen Juden» von Hans-Joachim Schoeps, die eingestandenermassen bis in die stilistische Ausformung hinein eine Streitschrift gegen das im vorigen Jahr vielgelesene Buch von Joachim Prinz «Wir Juden» sein soll.

Das Buch von Prinz war der geistige Niederschlag für die erste

Welle psychischer Reaktion gegenüber den Vorgängen des vergangenen Jahres. Was als minderwertig angegriffen worden war, nämlich das Jüdische, wird bei Prinz zu einem Überwert erhoben, und dieser Überwert ist es, wie der Minderwert, dem er entspricht, «das» Jüdische schlechthin, ohne dass auf seinen geistigen Gehalt in besonderer Weise Bezug genommen wäre. Das Buch von Schoeps ist der, wenn auch vielfach übersteigerte, Ausdruck einer jener ersten nachfolgenden zweiten Welle, die gegenwärtig über das deutsche Judentum geht, und die zur ersten nicht so sehr im Gegensatz steht, wie es vielleicht aus manchen Worten von Schoeps zu entnehmen ist. Dem Angriff auf die Deutschheit der deutschen Juden wird nun der Trotz im fortdauernden deutschen Bekenntnis entgegengestellt. Während also im ersten Fall die Wirklichkeit, die über uns gekommen ist, ohne Widerstand bejaht, aber in ihrer Gefährlichkeit für die jüdische Seele durch positive Wendung des ursprünglich Negativen paralytisch wird, wird im zweiten Fall der äusseren Wirklichkeit die innere Wahrheit unseres doppelartigen Seins als deutsche Juden entgegengesetzt. «Wir können uns doch nicht etwas anquälen», sagt Schoeps, «wozu wir nicht imstande sind.»

Eine solche Einstellung ist grundverschieden von derjenigen einzelner Wortführer der älteren Generation, welche seit Jahren bis heute geglaubt haben, die neuen Dinge, die heraufgezogen sind, seien nichts anderes als eine kurz andauernde, wenn auch unangenehme Unterbrechung altgewohnter Wirklichkeit. Die jungen deutschjüdischen Menschen, für die Schoeps sprechen will, haben den unschätzbaren Vorteil für sich, dass sie reinen Herzens sich als Juden zu Deutschland bekennen zu können glauben, ohne sich dabei irgendeine Begünstigung durch Personen oder Mächte zu versprechen.

Schoeps selbst mildert die Starrheit seiner Grundeinstellung, indem er durchblicken lässt, dass er an eine Ablösung der herrschenden Prinzipien von Blut und Rasse zugunsten einer neuen Geltung gesinnungsmässiger und bewährungsbetonter Wertungen für die Zukunft glaubt. Wir wollen hierzu nur festhalten, dass auch Schoeps als deutscher Jude seine Gesinnung nicht aufrechtzuhalten vermöchte, wenn er nicht die Hoffnung auf Wendung und Wandlung in der staatlichen Judenpolitik hätte.

Der Biologismus in der Politik, die Überbewertung des Naturhaften im Menschen ist es, dem Schoeps auch in der Beurteilung der jüdischen Situation unserer Tage die Gegnerschaft ansagt. Dabei kennzeichnet es wiederum den Gegensatz zwischen dem rein konfessionalistischen Anti-Zionismus früherer Zeit und dem Lebensgefühl der jüngeren Generation, wenn Schoeps gegen Zionisten wie gegen Liberale die Zusammenschau von Pessach und Schowuauas, als den beiden Geburtsstunden des völkischen wie des religiösen Judentums verlangt. «Der Sinai hat nicht einem Nomaden- und Kriegervolk einen Nationalkult, eine Volksreligion gegeben, der Ewige ist eben nicht der Baal von Peor oder Sichem, nicht Jupiter, Apollo oder Wotan, sondern owinu malkenu, unser aller Vater und Herrscher. Der Sinai hat aber auch nicht das Volkstum jener, die aus Ägypten gezogen waren, ihre Blutgemeinschaft und Stammesart aufgehoben oder ins Spirituelle verflüchtigt, sondern der Samen Abrahams, 600'000 Mann stark, wurde in Dienst genommen und auf die Bundessatzung verpflichtet als «Volk von Priestern, ein dem Herrn geweihter Stammeib».

Schoeps wendet sich «wider Zionisten und Assimilanten». Er spricht in grundsätzlich richtigen, wenn auch wiederum manchmal im Sinn und Ton übersteigerten Sätzen von der «falschen Assimilation», die im 19. Jahrhundert zugleich mit der politischen Befreiung der Juden die Zersetzung ihrer traditionelljüdischen Werte verschuldet hat. Er will, dass man erneut zu den beinahe verschütteten Quellen vordringe. Unter Berufung auf eben diese Quellen behauptet Schoeps, dass der Zionismus einen heidnischen Einbruch in die jüdische Überlieferung bedeutet. Durch das «Volkskönigtum Gottes (Martin Buber) sei Israel ein «Mehr-als-Weltvolk», eine geweihte Gemeinde, deren politisches Dasein durch unerforschlichen Rat-schluss aufgehoben worden ist. «Denn als Weltvolk ist Israel gestorben, seitdem es Gott gefallen hat, die Sichtbarkeit seines Königreichs aus der Welt herauszunehmen und aufzusparen bis auf jenem Tag und jene Stunde, die ER bestimmt.»

Mit diesen und ähnlichen Gedankengängen öffnet Schoeps dem von ihm selbst an anderer Stelle mit so guten Gründen abgelehnten jüdischen Konfessionalismus selbst aufs Neue Tür und Tor. Schoeps

selbst gibt das in einer Fussnote zu, in der er sich gegen Enzo Sereni wendet und gegen dessen Behauptung, «das Jüdische sei nicht durch besondere Inhalte gekennzeichnet, jüdisch sei vielmehr nur der Körper des jüdischen Volkes», dass mit ihm eine grosse Anzahl führender zionistischer Namen, von denen er Martin Buber, Ernst Simon, Max Brod und Hugo Bergmann nennt, gegen jene Entleerung des jüdischen Lebens von jüdischem Gehalt Stellung genommen haben. Ernst Simon hat vor Jahren schon in einem Vortrag, den er in München hielt, das Wort von der «Flucht aus dem Judentum nach Palästina» geprägt und Martin Buber hat erst in diesem Jahr in einer Ansprache in der Münchener Hauptsynagoge davon gesprochen, dass «Tat ohne Lehre» im gleichen Mass wie «Lehre ohne Tat» dazu führen müsse, dass Israel kein Israel mehr sein werde. Auf der anderen Seite wird auch Schoeps nicht verkennen, dass im deutsch-jüdischen Lager neben vielen tiefreligiösen Menschen sich auch solche befinden, deren Entscheidung durchaus weltlicher Art ist.

Wenn Schoeps schliesslich daran geht, einige Grundzüge von dem aufzuzeichnen, was ihm als Weg zu jüdischer Erneuerung notwendig erscheint, lassen sich Bedenken nicht unterdrücken. Schoeps bejaht Palästina als Siedlungsland, er verwirft es, sobald die Siedlung unter jüdischnationalem Aspekt zum Zweck der «Normalisierung» des jüdischen Lebens in Angriff genommen wird, weil die Rückführung des Volkes als solche allein göttlichem Ratschluss überantwortet sei. Ist Schoeps in diesem Punkt eifrig bestrebt, traditionelle Lehrmeinungen aufzuspüren, die seine These stützen, so verlässt er diese traditionalistische Haltung auf anderem Gebiet ganz und gar. «Vielleicht ist es schwerer, eine Stunde am Schabbos wahrhafter Beter zu sein, als alle Tage im Jahr Tefillin zu legen.» Wer will entscheiden können, was in Gebet und Gebot mehr oder weniger richtig ist? Und ist es richtig, mit Schoeps zu sagen, dass der «falsche» emanzipierte Weg des 19. Jahrhunderts mit dem Korpus der Zeremonialgesetze auch die Lehrgehalte des Judentums in Frage gestellt hat? Es ist ein merkwürdiger Weg von Moses Mendelssohn, der die Inhalte der jüdischen Religion zur Deckung bringen wollte mit den Forderungen der philosophischen Humanität seiner Zeit, während er an dem Zere-

monialgesetz als «Erbe des Hauses Jakob» festhielt, bis zu dem umgekehrten Mendelssohn Schoeps, dem die praktische Bewährung des Jüdischen im Leben des Tages zweitrangig erscheint gegenüber der Begründung einer neuen jüdischen Theologie. Der pseudotheologische Streit der jüdischen Richtungen im 19. Jahrhundert hat uns den Blick dafür getrübt, dass es im Grunde nur ein einziges Judentum gibt und keinen liberalen oder orthodoxen oder sonstwie partikularen Freitagabend oder Versöhnungstag.

Aber wir wollen nicht ungerecht sein. Das Empfinden, von dem Schoeps geleitet ist, wenn er meint, vor der Übernahme des Gesetzes müsse erst einmal die Daseinshaltung übernommen werden, auf die hin das Gesetz gegeben ist, ist in der hündischen jüngeren Generation verbreitet. Wollte man von dieser um eine neue Jüdischkeit strebend bemühten Generation Erfüllung des Gesetzes bis zum letzten i-Tüpfelchen verlangen, so würde man den grössten Teil der jüdischen Erneuerung von vornherein unmöglich gemacht haben. Da wir uns auch auf diesem Gebiet nicht anquälen können, wozu wir nicht imstande sind, bleibt tatsächlich nichts anderes übrig, als mit wachem Geschichtsbewusstsein aus der gegebenen Gesamtlage heraus, jüdische Gehalte und mit ihnen jüdisches Leben uns da wieder zu eigen zu machen, wo sie uns als Kinder unserer Zeit anzusprechen vermögen. Wie auf deutschpolitischem, so auch auf jüdischreligiösem Gebiet wollen wir jedem nicht genug zwingenden Zwang uns widersetzen und nur den Zwang anerkennen, der von innerer Mächtigkeit getragen ist und jede Hingabe fordern darf.

Beide Ströme seiner Beweisführung vereint Schoeps in dem Satz: «Heute brechen nun die alten Positionen endgültig zusammen, weil eine neue Front im Werden ist. Sie richtet sich gleichermassen aus deutschen und jüdischen Gründen gegen die Zionisten, wie gegen die falschen Assimilanten, denen trotz aller grotesken Verrenkungen die wirkliche Eingliederung in Deutschland eben nicht gelungen ist... Nur Juden, die wirkliche Juden sein wollen, können, wenn sie die Bereitschaft haben, für Deutschland stehen.»

Es ist bedauerlich, dass Schoeps diese grundlegenden Bestandteile seiner Gedankenführung nicht eingehender zu begründen versucht. Er hätte sich dieser Aufgabe an dem Punkt seiner Erörterungen unterziehen können, an dem er von der verhängnisvollen «Religionserweichung» des 19. Jahrhunderts spricht, die zu einer Ethisierung und Rationalisierung der religiösen Gehalte geführt hat. Damals traten «an die Stelle wirklich lebensvoller Beziehungen . . . unwirkliche, abgeblasste Idealvorstellungen, die alle echte Gemeinsamkeit neutralisierten und schliesslich aufhoben». Mit Prinz wie mit Schoeps gleichermaßen und ebenso oder noch mehr mit anderen in der Öffentlichkeit weniger genannten, aber darum nicht weniger bedeutsamen Wortführern hat das deutsche Judentum heute zum erstenmal in seiner nachemanzipatorischen Geschichte den inneren Anschluss an die tiefsten Traditionen deutscher Bildung gewonnen, die daran festhalten, dass die Geschichte der Menschheit weder in individualistischer Vereinzelung, noch in weltweiter Abstraktion, sondern in lebenserfüllten Gruppen und Gemeinschaften sich vollzieht. Das deutsche Judentum begreift sich heute von verschiedenen Seiten her einerseits in seinem Gruppendasein schlechthin, andererseits in einem Gruppendasein eigener Art, die Israel nicht zu einem «Volk wie alle Völker», sondern zu einem Gottesvolk stempelt. Freilich tut Schoeps sehr recht daran, wenn er allen, auch den eigenen Harmonisierungsversuchen gegenüber darauf hinweist, dass in der jüdischen Existenz unter den Weltvölkern eine echte und damit in aller Geschichte unauflösbare Spannung gegeben sei «die uns und den Völkern zu ertragen auf gegeben ist, und deren Meisterung sich nur durch die Einheit und Echtheit unseres Lebens bezeugen lässt». Dr. Werner Cahnmann

Gemeindeblatt Leipzig, 16. November 1934

Unsere Jugend ringt um eine neue jüdische Zukunft. Materiell und ideell ist das Dasein der Juden in Deutschland problematisch geworden. Beide Kategorien erfordern eine grundsätzliche neue Orientierung. Die geistige Haltung der Juden hat immer einen wesentlichen Einfluss auch auf die Daseinsform geübt, mit der er sich in die jeweilige Lage eingeordnet hat. Unter den Versuchen, der geistigen Neu-

einstellung die Richtung zu zeichnen, darf die vorliegende Schrift ernste Beachtung beanspruchen; nicht als eine Lösung, die man unterschreiben müsste, sondern als eine von jugendlicher Begeisterung getragene Äusserung eines scharf pointierten Standpunktes. Dem kämpferischen Nationalismus, den Joachim Prinz in seinem Buche «Wir Juden» vertritt, stellt Schoeps, nicht weniger zugespitzt, eine diametral entgegenstehende deutsch-jüdische Anschauung gegenüber. Bestrebungen, «den Anschluss an die vermeintliche jüdische Nationalkultur möglich zu machen», bekämpft er und fordert «die Pflege der gefühlsmässigen und die Bewusstmachung der geschichtlichen Bindungen an Deutschland». Der Fehler der ersten Emanzipationszeit, «dass die Hineinbeziehung in den deutschen Volkskörper und die deutschen Traditionen unzureichend» war, muss erkannt und auf solcher Einsicht die neue Haltung begründet werden. Er verknüpft mit einem auf solcher Zielsetzung beruhenden jüdischen Willen die Hoffnung, «dass unsere Menschen an ihrem Teil das Judentum so repräsentieren, dass das durch Affekte des Abscheus und des Hasses so sehr entstellte und verzerrte Bild des deutschen Juden einstmals neue Farbe und neuen Glanz erhält». Fordert also Schoeps, dass die deutschen Juden den Glauben an spätere Wiedereingliederung in das deutsche Sein unentwegt pflegen, mit allen Mitteln seiner Verkümmern entgegenarbeiten, so lehnt er andererseits mit schärfster Entschiedenheit die früher falsche Assimilation durch Selbstpreisgabe ab. Die Sinnbedeutung unserer Abstammung und der an sie gebundenen Religion muss erkannt und darin der Sinn unseres Judenschicksals und unserer heutigen Existenz verwirklicht werden. Das Deutschsein und das Judesein der deutschen Juden liegt auf verschiedenen Bedeutsamkeitsebenen; es sind unvergleichbare Grössen, die in uns nie zur Deckung kommen oder gar ein Konkurrenzverhältnis auslösen können. – Diese Grundgedanken, die Schoeps auch in der Zeitschrift «Der deutsche Vortrupp» und der hinter ihm stehenden Jugendbewegung gleichen Namens vertritt, sucht die Schrift im Einzelnen zu begründen. Der kundige Leser findet gewiss manchen Angriffspunkt, Unklarheit, Widerspruch. Aber er muss auch den ernststen Willen würdigen, der diese Gruppe beseelt,

dem Judesein einen neuen Untergrund zu bauen. Wo die Jugend verstiegen erscheint, sich in Zuspitzungen gefällt, darf immer die Gewissheit bestehen, dass wertvolle Frucht reifen wird. Dieses Wertvolle, so scheint auch der «Deutsche Vortrupp» und an seiner Spitze Hans-Joachim Schoeps schon jetzt deutlich genug zu verspüren, wird nicht so sehr in der Überbetonung nationaldeutschen Wollens, als vielmehr in der Neugewinnung innerer Beziehung zur jüdischen Religion liegen. Wird sich daraus eine lebensvolle Betätigung jüdisch-religiösen Denkens verdichten, so wird Hans-Joachim Schoeps aus dieser Zeitenwende eine wichtige Kenntnis wirksam gemacht haben.

Rabbiner Dr. Felix Goldmann

Schulungsblätter für nationaldeutsche Juden – März 1935 (Rezension von *Wille und Weg des deutschen Judentums*. Berlin 1935 Vortrupp-Verlag)

Das Buch enthält Beiträge, die programmatisch sein sollen, aus den Kreisen des Central-Vereins, des Bundes «deutsch»-jüdischer Jugend, der sogenannten «Reichsvertretung» und natürlich von Herrn Schoeps selbst. Der *Wille*, der darin zum Ausdruck kommt, ist der Wille zum Ghetto; der *Weg* ist das Tappen im Kreise herum, das die Zwischenschichtler seit einigen tausend Jahren ausüben. Im Vorwort wird allen Ernstes behauptet, dass in dem Buche Vertreter des «deutschbewussten Judentums» zu Worte kämen und dass man nur die Kreise nicht zur Mitarbeit aufgefordert habe, die einer «wirklich jüdischen Verantwortung seit jeher ferngeblieben seien». Damit soll anscheinend erklärt werden, dass kein nationaldeutscher Jude zu Worte kommt. Wir hätten auf diesen Vorzug auch verzichtet, wenn uns Herr Schoeps das Gefühl der «jüdischen Verantwortung» zuerkannt hätte.

Auf die einzelnen Beiträge einzugehen, verlohnt sich nicht. Man muss, wenn man es über sich gewinnt, das Buch im Ganzen lesen, um zu begreifen, wie tief die Kluft ist, die uns von diesen Menschen trennt, und wie gering die Unterschiede sind, durch die sich die einzelnen Untergruppen dieser Menschen von einander abzuheben meinen. Manches ist offensichtlicher Abklatsch unserer eigenen Worte, aber die Unechtheit ist deutlich erkennbar. Schoeps selbst versteht es, die einfachsten Dinge so kompliziert auszudrücken, dass ein

Deutscher sie schlechthin nicht versteht; ob sie von seinem eigenen Anhang verstanden werden, mag dahingestellt bleiben, es ist auch gleichgültig. In der sogenannten «deutsch-jüdischen Jugend», die weder deutsch noch jugendlich ist, sind gewisse Kräfte verspürbar, die bei richtiger Benutzung dem Deutschtum dienen könnten. Dass diese Kräfte *nicht* für das Deutschtum verwertet werden, liegt an den sogenannten Führern dieser sogenannten Bewegung, den ausgesprochen unjugendlichen Schwätzern, die alles ertönen, was zum Deutschtum strebt, die es «schweigend arbeiten» nennen, wenn sie gar nichts tun und sich mit dem Ghetto abfinden, und deren aktivistische Höchstleistung darin besteht, in unseren Versammlungen Störungsversuche zu machen, die von jedem Nichtjuden als Zionististenarbeit aufgefasst werden müssen.

Alles in allem ein sehr aufschlussreiches Buch, wenn man es unter dem Gesichtspunkte liest, warum es so kommen musste, wie es leider gekommen ist. Für andere Zwecke ist es unverwendbar. Dr. Naumann

Jüdische Rundschau (Zentralorgan der Zionistischen Vereinigung für Deutschland) 15. XII. 1934 über «**Wille und Weg**»:

Der Zionismus und das deutsche Judentum

-----Schoeps stellt diesmal vier jüdische geschichtlich gewordene repräsentative Figuren auf, den König, den Vorbeter, den Priester und den Propheten. Der König sei durch die Könige der Welt, der Vorbeter durch den Vorbeter, der Priester durch den Rabbiner, und der Prophet durch – Schoeps säkularisiert und ersetzt worden. Dass diese Typologie sehr sonderbar und sehr unvollständig ist, mag, wie so manches, autobiographische Gründe haben: es fehlt insbesondere der beherrschende Typus des jüdischen Mittelalters, der Talmid Chacham, der Gelehrte und Wissende (keinesfalls mit dem von Schoeps für das «Kultische» in Anspruch genommenen Rabbiner identisch). Dass Schoeps auf die Säkularisierung dieses Typs verzichtet hat – vielleicht liegt sie im Chaluz vor? –, soll ihm aber zugegehalten werden.

Doch im Ernst – obwohl dieser unwissenden Überheblichkeit gegenüber, die aus dem Nichtlernenwollen eine Ideologie macht, auch der schärfste Spott noch eine durchaus sachliche Waffe ist –, im

Ernst handelt es sich hier um eine in Einzelheiten der Abgrenzung dem totalen Staat gegenüber tapfere, in allem anderen heftiges Unbehagen auslösende missbräuchliche Verwendung theologischer und anderer Wahrheiten. Wenn es wahr ist, dass geschichtliche Tatbestände nicht ohne Gottes Willen zustande kommen, und wenn es weiter wahr ist, dass auch Palästina in messianischem Sinne heute Golus ist – *und beides ist wahr* –, warum ist dann nur das Geschehen innerhalb des deutschen Judentums gottgewollt, nicht aber das innerhalb des palästinensischen? Und wenn es hundertmal wahr ist, dass Gott keine Fahne und also auch keine blau-weisse hat: seit wann flaggt er dann schwarz-weiss? Herr Schoeps möge, bevor wir weiter mit ihm diskutieren, diese beiden einfachen Fragen beantworten; aber nicht «dialektisch», sondern aufrichtig.

Dr. Ernst Simon, Haifa, zurzeit Frankfurt/Main

Deutscher Vortrupp Heft II, 1 (1934), S. 516 f.

Antwort an Ernst Simon

Da Dr. Ernst Simon, Haifa, in der zionistischen Jüdischen Rundschau am 15. Dezember 1934 angedroht hat, nicht weiter mit mir diskutieren zu wollen, wenn ich nicht zwei Fragen vorher beantwortete, will ich dies unter Hinzufügung und Beantwortung einer dritten tun.

1. Ich werde von ihm gefragt: «Warum nur das Geschehen innerhalb des deutschen Judentums gottgewollt sein soll, nicht aber das innerhalb des palästinensischen?» – Ich habe darauf zu antworten, dass das Geschehen innerhalb des deutschen Judentums genauso gottgewollt – und meistens genauso gottlos ist wie das innerhalb des palästinensischen. – Zu unterscheiden wäre höchstens noch frommer Unglaube und unfrommer Unglaube. Die Seltenheit des echten Glaubens macht ihn schlechterdings unregistrierbar.

2. werde ich von Dr. Simon gefragt: «Seit wann Gott schwarz-weiss flagge?» Ich habe darauf zu antworten, dass Gott weder schwarz-weiss noch blau-weiss flaggt, sondern dass vor Gott keine Fahne gilt, jedenfalls nicht mehr gilt als eben eine Fahne.

3. Mit leiser Ironie (N. B. Simon hat gesagt, dass gegen mich «auch der schärfste Spott noch eine durchaus sachliche Waffe ist»)

fühle ich mich durch diese beiden Fragen an eine dritte erinnert, die einmal einem grossen Nichtjuden gestellt wurde und die aufs Haar genau mit den beiden Simonschen Fragen zu verwechseln ist. Sie lautet: «Was tat der liebe Gott, bevor er die Welt erschaffen hat?» Jener grosse Mann antwortete: «Er sass da und schnitzte Ruten für Leute, die einmal solche Fragen stellen würden».

Sollte nicht auch einmal ein Nichtjude die Wahrheit haben?

Hans Joachim Schoeps

Aus nicht jüdischen Blättern:

Deutsches Volkstum, 15. März 1933:

Streit um Israel

ein jüdisch-deutsches Gespräch zwischen
Hans Blüher und Hans Joachim Schoeps

Dies ist eins der merkwürdigsten Bücher, die ich je gelesen habe. Es wird als eine literarische Seltsamkeit unserer Zeit auch in später Zukunft von Liebhabern sonderlicher Dinge geschätzt werden.

Wer Hans Blüher ist, wissen unsere Leser. Wer ist Hans Joachim Schoeps? Ein junger jüdischer Theologe, der weder theologisch noch politisch liberal ist, der die dialektische Theologie sowie den neuen Nationalismus kennt und der die Gemeinschaft des jüdischen Glaubens mit der Gemeinschaft des Preussentums und Deutschtums verbinden will. Er will ganz Jude und ganz Deutscher sein. Was ihn von den Centralvereinlern unterscheidet, ist sein konservatives Bemühen sowohl um Strengegläubigkeit wie um nationalistische Haltung. Er bewegt sich nicht mehr in der alten liberalen Apologetik des Centralvereins, aber die Ziele dieses Vereins bejaht er. Es ist ein erster jüdischer Versuch in unsere konservativ-nationale Welt einzudringen. Also wirklich einmal etwas Neues. – Auch rein literarisch genommen ist der Briefwechsel zwischen Blüher und Schoeps ein Genuss für skeptische Leser.

Wilhelm Stapel

Widerstand (Nationalrevolutionäre Zeitschrift) August 1934

Hans Joachim Schoeps, der Verfasser dieser Broschüre (Vortrupp

Verlag, Berlin) war früher schon in der deutschen Jugendbewegung zuweilen genannt worden; die Hanseatische Verlagsanstalt hatte dann später sein religiöses Streitgespräch mit Hans Blüher veröffentlicht. Allerdings kam man nicht recht hinter die letzte Grundhaltung dieses ersichtlich begabten jungen Juden. Er suchte davon zu überzeugen, dass es möglich sei, zwischen dem Juden und Potsdam ein positives Verhältnis zu stiften; er selbst wollte ein preussischer Jude sein.

Diese neue Schrift entwickelt die Grundposition von Schoeps; wir glauben, dass er ihrer selbst erst jetzt völlig inne geworden ist. Das jüdische Volk ist das Volk des Bundes und der Verheissung, es ist das auserwählte Volk und bleibt es auch. Im Jahre der Tempelzerstörung endete der direkte Geschichtsauftrag des jüdischen Volkes; die «Profanseite des Lebens» wurde dem Juden freigegeben; der Jude konnte, wo er wollte, «aktiven Anteil nehmen am Leben und Geschick der Völker», in die er hineingewachsen war. Er konnte von nun ab also Franzose, Engländer oder auch Preusse werden. Freilich seinen letzten Vorbehalt trug er weiter bei sich: in der Zeit der Enderfüllung wird er sich wieder als Glied des Gottesvolkes erweisen; nie hatte er aufgehört, es zu sein; er hatte die Auserwähltheit nur wie ein heiliges – förmlich auf Eis gelegtes – Geheimnis bewahrt.

Dieser Standpunkt ist jüdisch-orthodox; es liegt etwas unendlich Aristokratisch-Hochmütiges und Verzweifelt-Stolzes dahinter. Assimilantentum wird hiergegen zum Selbstverrat und Zionismus zur nachhäuferischen Selbsterniedrigung, zur Angleichung an das Nationalitätenprinzip aller anderen, nach jüdischer Meinung «minderen» Völker, die in keinem Bundes Verhältnis mit Gott stehen. Dieser Vorbehalt ist seiner Struktur nach verwandt dem besonderen Standpunkt des katholischen Priesters innerhalb der Völker.

Die Arbeit innerhalb des deutschen Volkes wird Schoeps zur Aufgabe, die er leistet, auch wenn sie nicht begehrt wird. Er kann sie am Ende als Prüfung und Bewährung vor Gott verrichten: so ist sie «gedadelt», auch wenn sie, angesichts der Rassegesetzgebung, als Selbstdemütigung erscheint. «Wenn ich dich liebe, was geht's dich an.» In solcher Orthodoxie liegt ein Hochmut, der dadurch nicht Einbusse

erleidet, dass er von der Masse nicht begriffen werden kann. Er ist eine jüdische Möglichkeit, der gegenüber sogar Arierparagrafen stumpf werden können.

Ernst Niekisch

Deutschlands Erneuerung, H. XI (1934)

Bewegung im Judentum

Den besonderen Charakter der deutschen als rassistisch-völkischen Revolution erklärt sich Herr Schoeps so, dass hierin eine «ursprünglich deutsche Möglichkeit», die aber, bisher niedergehalten, erst jetzt zum Durchbruch gelangt sei. Die Idee des Stammesherzogtums (!) habe jetzt, 1'100 Jahre nach Widukind ihre Erneuerung erfahren, und aus dem germanischen Volkstum heraus protestiert heute das Volk «gegen tausend Jahre christlicher Kirchlichkeit, abendländisches Kaisertum und humanistische Kulturnationalität». Wenn das der Hauptinhalt der deutschen Revolution wäre, so könnte das Judentum vom Standpunkt seiner «Mission» aus die deutsche Revolution ja nur begrüßen. Das Judentum als Vorkämpfer des materialistischen Gedankens ist der Träger des Kampfes gegen die Mächte gewesen, die bisher die deutsche Geschichte bestimmt haben. Insofern wäre die deutsche Revolution von 1933 durchaus kein «absolutes Novum» gewesen, wie Herr Schoeps sie bezeichnet. Alle modernen Revolutionen haben die christliche Kirche, das Kaisertum und daher auch das humanistische Bildungsideal bekämpft. Alle Revolutionen von 1789 an hatten auch den «Sendungswillen an die Welt». Dass es den Jakobinern nicht gelang ihre Ideen über den Rhein zu verbreiten, lag nicht an ihrem guten Willen. Auf den Schauplätzen der Revolutionen von 1848 treten alle internationalen Propagandisten auf. Die Sowjets von heute schreiben die Weltrevolution auf ihre Fahnen. Die faschistische und die nationalsozialistische Revolution haben Anhänger in allen Kulturstaaten gefunden, die die gleichen Ideale vertreten. Von einer «wirklichen Binnenrevolution» zu sprechen, wie Herr Schoeps es tut, scheint also sachlich nicht begründet zu sein. Ideen lassen sich durch Landesgrenzen heute noch viel weniger fesseln als vor 150 Jahren, selbst wenn die Führer der Revolutionen in den einzelnen Ländern die Absicht hätten, ihre Gedanken nur innerhalb der Gren-

zen ihres Landes wirken zu lassen. Nach Mussolinis Ansicht ist der Faschismus «keine Exportware» und doch hat Mussolini nicht hindern können, dass sich überall faschistische Organisationen bildeten; so ist es auch mit dem Nationalsozialismus.

Die Hoffnung der «Religionsjuden» geht dahin, das deutsche Volk möchte sein «erkranktes und überfremdetes völkisches Selbstbewusstsein» wieder «festigen», von der «Totalitätsforderung» abgehen und die Neueingliederung der Juden als «stolze und arbeitsbewusste» Juden «ohne die alten Fehler» ermöglichen. Daraus ergibt sich die Aufgabe des Judentums bis zur Festigung des deutschen völkischen Selbstbewusstseins «durchzuhalten». Es muss sich als Judentum erhalten, aber bereit für Deutschland. Die jüdische Erneuerung ist allerdings vom Abgleiten in «nationalsozialistisches Missverständnis» bedroht, z.B. durch Erlernung des Neuhebräischen. Die Juden müssen sich als altes Israel samt, «Auftrag und Verpflichtung erfahren», nicht als bloße Konvention, sondern im Besitz der alten Gottesfurcht, «die wir nicht mehr haben», aber wieder erlangen müssen. Denn leider haben die Juden im 19. Jahrhundert nicht nur die Zeremonialgesetze, sondern mit ihnen auch die «Lehrgehalte» preisgegeben. Man muss aber in Kauf nehmen, «dass wir Israel heißen und uns von Israel nicht lösen wollen». Dennoch ist die Eingliederung möglich, denn «Kameradschafts- und Gemeinschaftssinn, Ganzheitsordnung und Einzeldisziplin sind auch jüdische Möglichkeiten». Die Sorge ist nur, dass die jüdische Jugend entweder ins zionistische Lager läuft oder «in Ressentiments gegen Deutschland gerät», denn das Bekenntnis zu Deutschland «wird ungern gesehen» – wieder eine dankenswerte Offenheit des Herrn Schoeps. Wie kann dem entgegen gearbeitet werden? Durch Selbstbewusstsein, Selbstbestätigung und «Einstimmung auf das Umweltgeschehen und den Lebensrhythmus der arischen Jugend», nicht Gleichschaltung «da ja die Inhalte nicht mit übernommen werden». Hier aber muss vermieden werden: Die «unzureichende Assimilation», die die Bindungen an deutsche Geschichte und Kultur lüchern wollen.

Es ist nicht ganz leicht, diesen wirren und sich noch dazu vielfach widersprechenden Gedankengängen zu folgen. Die jüdische Jugend hat zum Teil auch gar kein Verständnis dafür gezeigt, sondern fordert

«restlose Trennung vom Judentum in jeder Form», da «lebendiges» Judentum und gegenwärtiges Deutschtum sich «auf die Dauer gegenseitig ausschliessen», der «deutschjüdische» Standpunkt sei nur als Übergangsstadium zu rechtfertigen. Herr Schoeps ist über diese Auflehnung gegen seinen religionsjüdischen Standpunkt sehr betrübt (Augustheft 1934 des «Deutschen Vortrupp»). Diese *Secessio judaica* führe nämlich zur Anarchie, es sei ein Exodus aus der geordneten Welt, wenn man «auf sich allein gestellt trotzig verharren wolle», – dunkler Drang zum «Verwegenen» und «rauschhafter Opfertod», das ist im tiefsten Grunde «anarchistisches Abenteuerertum». Die einzige echte Übertrittsmöglichkeit, die es für einen Juden gibt, sei das Bekenntnis zu Christus. Niemals aber in 2'000 Jahren hätten die Juden die «Messianität Jesu» anerkannt, niemals hätten sie trotz dieser Ablehnung das Christentum «einen Irrtum oder einen Wahnsinn» genannt, wenn sie auch keinen Mittler und keinen Heilsplan brauchen.

Herr Schoeps, obwohl er ein grosser Theologe ist, scheint die hl. Schriften der Juden, insbesondere den Talmud nur oberflächlich zu kennen. Maimonides sagt zum Traktat *Aboda sara* 78, 3 (Th. Fritsch: *Der falsche Gott*): «Und wisse, dass dieses Volk der Nazarener, welche Jesu nachirren, obgleich ihre Dogmen verschieden sind, doch alle Götzendiener sind.» An anderer Stelle sagt derselbe: «Es ist geboten, die Verräter Israels und Ketzer, wie Jesus von Nazareth und seine Anhänger mit der Hand umzubringen.» Im *Schulchan aruch III* § 425, 5 heisst es: «Wenn man die Macht in seiner Hand hat, so tötet man sie (d.h. Ketzer, die den israelitischen Glauben verleugnen) öffentlich mit dem Schwert, wo nicht, so soll man ihnen mit List beikommen.» Die üblichen Bezeichnungen für Christus im Talmud sind: *Narr*, Sohn des Kotes, der auf dem Mist Begrabene, der Gehenkte, Sohn des Unzuchtieres, der Verfluchte. Laible («Jesus Christus im Talmud») sagt: «Der Hass und Hohn auf Jesus ist der nationalste Zug des Judentums. Gegen das Christentum werden die Talmudrabbiner von einem anWahnsinn streifenden Zorn und Hass erfasst.» Im Traktat *Megillah* sagt Rabbi Chona: Ein Israelit darf zu einem Nichtjuden sagen «Nimm den Götzen (d.h. den Crucifixus) und lege ihn in dein Gefäss».

Soll man annehmen, dass Herr Schoeps alle diese Stellen nicht kennt? Sehr wenig einverstanden hat sich in der C.V.-Zeitung Dr. W. Rosenstock mit den Auffassungen des Dr. Schoeps über das selbstverschuldete Schicksal von deutschen Juden gezeigt. Herr Rosenstock sieht keinen Sinn im «Abrücken» des Gesamtjudentums von einzelnen Individuen, die sich mit der Politik der Linken identifizierten. Überhaupt sei der deutsch-jüdische Weg, den Herr Schoeps geht, «weder ein jüdischer noch ein deutscher», und er verlege die innerjüdische Auseinandersetzung «von der soziologischen auf die theologische Ebene». Die Gegensätze sind heftig aufeinandergeplatzt. Der Rabbiner Prinz hatte Herr Schoeps sogar einen «Lügenprediger, Baalsanbeter und Heidenpriester» genannt.

Die Lektüre dieser jüdischen Literatur zur Zukunft des Judentums wirkt ermüdend durch die Spitzfindigkeiten in der Beweisführung, durch den geschraubten Stil, die Widersprüche, Wiederholungen und die Inhaltslosigkeit. W. Ryneck

Neue Bündner Zeitung, Chur, 4. März 1935

Juden in Deutschland

In einer kleinen Schrift, an der niemand vorbeigehen kann, den die Judenfrage nicht nur als blöder Antisemit oder humanitär duselnder Ethikschwätzer interessiert, legt H.-J. Schoeps (Wir deutschen Juden, Berlin, Vortrupp-Verlag) die Überzeugung dieser Kreise dar. Er spricht von neuer «Orientierungs- und Gesinnungsbildung» und verlangt, dass wir als deutsche Juden auf unserm Posten bleiben. Er fordert «Besinnung», aus «Leidenschaft zur Wahrheit» und kommt zu dem Schluss, dass man «leben kann, leben soll und leben muss: in der deutschjüdischen Existenz von heute». Also: kein Auskneifen! Also weder Zionismus noch Anpassung im alten Sinne. «Die Wunschträume von Juden, die am liebsten Arier werden wollten und es trotz allerbesten Beziehungen doch nicht werden konnten, sind zusammengebrochen.» Aber auch «von der zionistischen Jugend trennt uns eine Welt». «Nur Juden, die wirklich Juden sein wollen, können, wenn sie die Bereitschaft haben, für Deutschland stehen. Sie gehen als Juden einen deutschen Weg. Und es bleibt die Hoffnung, dass die

Stunde kommen wird, in der ein heut verschlossenes Tor sich öffnet und dieser Weg ins neue Deutschland führt.» Also deutsch, nicht obszön jüdisch, sondern gerade, weil Jude! «Wir deutschen Juden, seit vielen hundert Jahren lebend in deutschen Landen, wissen und bekennen, dass wir auf keine andere Weise unserem Gott, dem Gott unserer Väter, dienen können, als dass wir dem von Ihm über uns verhängten Los Treue beweisen und keine andere Beendigung des Golus (Exil) als jüdisch erlaubt anerkennen, als die von Ihm verheissen ist in kommenden Tagen zu Seiner Zeit.» Heroismus, Konsequenz und religiöse Ergriffenheit wird man dieser jungen Generation nicht abstreiten können. Und ich, einer ältern, philiströsen Generation angehörend, finde diese Werte höher als reichliche Gemüts-ergesserei. Wie aber das Ende sein wird im Kampf der riesigen Gefühlswelle des Nationalsozialismus gegen die jüdische Selbstbesinnung dieser Jungen, das kann nur die Geschichte der Zukunft zeigen.
A. Attenhofer

Deutsches Pfarrerblatt (Essen), Nr. 20, 18.5.1937

Unter scharfer Ablehnung des Zionismus will der Verfasser die jüdische Jugend dafür gewinnen, deutsch zu fühlen und deutsch zu handeln. Er verkennt dabei die Bedeutung der Rasse. Ein Jude wird nie Deutscher werden können, höchstens ein Gast in Deutschland, der das Gastrecht nicht missbraucht, sondern ehrt. Dass die Juden dieses Gastrecht stark missbraucht haben, durch Vermaterialisierung und enge Verbindung mit dem Geist von 1789, wird mit erfreulicher Offenheit vom Verfasser zugegeben. Insofern kommt er sogar – soweit dies für einen Juden möglich ist – zu einer positiven Würdigung der deutschen Judengesetzgebung des Dritten Reiches und des Nationalsozialismus überhaupt. Im Übrigen enthüllt dieses Heft die Tragik des jüdischen Volkes, das seit der Kreuzigung Christi unter Gottes Fluch steht. Und hier liegt der tiefste Gegensatz zum Judentum für uns Christen.
Füss.

Pariser Tageblatt, Nr. 615, 29. Juni 1936
(Blatt der linken Emigration)

Ein Rassenwunder der Gleichschaltung

Der Weg des «Vortrupp»-Führers Hans-Joachim Schoeps

Als am 50. Januar 1933, mit dem «Erwachen der Nation», die schwere Leidenszeit des deutschen Judentums begann, – da brach auch eine schwere moralische, ideologische Krise über das deutsche Judentum herein.

Die Werte, an die man geglaubt hatte, die Theorien, die man sich geschaffen hatte, waren zerstört. Der Weg, den die deutschen Juden seit eineinhalb Jahrhunderten gegangen waren, der Weg der Assimilation, der bewussten Einordnung in das deutsche Volk, jener Weg, der von Lessing und Moses Mendelssohn über Gabriel Riesser bis zu den «Grundrechten» der Weimarer Verfassung geführt hatte, endete in Chaos, in der Katastrophe, im Zusammenbruch.

Naumanns «Nationalverband deutscher Juden» – der bis zum Beginn des Dritten Reiches nur ein unbeachtetes Schattendasein geführt hatte – ist bekannt, ebenso wie sein getreuer Anhang, der «Reichsverband jüdischer Frontsoldaten» des Hauptmann Loewenstein. Von Schoeps weiss man, im Ausland zum mindesten, weniger, und das ist schade; denn Schoeps ist nicht nur der radikalste, und – wie man ihm zugeben muss – originellste, sondern auch der phantastischste, krisen-typischste und... hitlertreueste aller derzeitigen «Reformatoren» des deutschen Judentums, Naumann und Loewenstein zu Schoeps – wie Hugenberg und Seldte zu Hitler – so kann man kurz ihr Verhältnis zu einander charakterisieren.

Hans-Joachim Schoeps, Doktor der Philosophie, ist noch nicht dreissig Jahre alt. Aus gutbürgerlichem Berliner Milieu stammend, suchte er frühzeitig eigene geistige Wege zu gehen, ohne jedoch seine verworrenen Gedanken ordnen und klären zu können. Lange fesselte ihn der mystische Gemeinschaftskult der hündischen Jugendbewegung. Als junger Student in Heidelberg suchte er Anschluss an sozialistische Kreise. Später wird er an der Universität Berlin Leiter einer «freideutschen Studentengruppe», in deren Gründungsaufruf mehrfach von «jungdeutschem Gemeinschaftserlebnis»

und «ethischer Erneuerung» gesprochen wird. In diese Zeit fallen auch seine Sympathien für den Jungdeutschen Orden des Herrn Arthur Mahraun.

Seine Studieninteressen, zuerst allgemein philologischer Art, konzentrieren sich immer mehr auf die abstrakte Philosophie und die Theologie. Er beginnt, auf diesen Gebieten schriftstellerisch tätig zu werden. Eine Auseinandersetzung mit Martin Buber erregt in jüdischen Kreisen vorübergehend etwas Interesse.

Da kommt der Nationalsozialismus zur Macht. Jetzt ist es für Hans Schoeps Zeit, zu handeln. Seine Linie, Produkt aus jungdeutsch-nationaler Mystik und rational-bewusster jüdischer Theologie, liegt klar vor ihm. «Wenn wir deutschen Juden bleiben wollen, was wir sind», erklärt er, «nämlich Deutsche und Juden, so bleibt uns nur ein Weg: vorbehaltlose, eindeutige Bejahung Deutschlands und des deutschen Volkes, wie es auch immer regiert wird. Also ordnen wir uns ein, und folgen wir als Deutsche, die wir sind und bleiben, dem Führer des deutschen Volkes!»

Das Wort «Gleichschaltung» spricht er nicht aus, – aber dem Leser drängt es sich auf die Lippen ...

Schoeps sammelt ein paar Gesinnungsfreunde um sich, meist Altersgenossen, wie er aus der hündischen Jugend gekommen. Auf einer Tagung in Kassel gründet er den «Vortrupp deutscher Juden», dessen «Führer» er wird. Der «Vortrupp» ist totalitär, er bestreitet den bisherigen Repräsentanten des deutschen Judentums die Qualität und das Recht, die Leitung seiner Geschicke weiter in der Hand zu behalten, und nimmt unter dem Vorwand, die junge Generation zu vertreten, die alleinige Führung für sich in Anspruch.

Schoeps fasste seine Ideen in einem Programm zusammen, das in der Zeitschrift des «Vortrupp» erschien. Dieses Programm bildet den Gipfel aller üblen Anbiederung, aller unwürdigen Speichelleckerei...

Neben rein religiösen, theologischen Punkten enthält dieses Programm auch Forderungen zur «organisatorischen Erneuerung» des deutschen Judentums, also eine Art Verfassungsreform. Schoeps fordert «Ausschluss aller marxistischen Elemente aus dem Judentum»

– das ist die Gleichschaltung – und «Wiederherstellung der Rabbinatsgerichtsbarkeit» – das ist das Führerprinzip.

In einem weiteren Programmpunkt wendet sich Schoeps an das Braune Haus: Bildung besonderer jüdischer Freiwilligenabteilungen in der SA. Aber München lehnt ab. Keineswegs entmutigt, nimmt Schoeps etwas später, nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, seine Forderung für die Reichswehr wieder auf. Und bei der Bendlerstrasse wird er, die Zukunft wird es zeigen, etwas mehr «Erfolg» haben ...

Im Ganzen genommen: was bedeutet Hans Schoeps, sein «Vortrupp deutscher Juden» und sein Programm? Schoeps beweist wieder einmal die tiefe Wahrheit des Hegelschen Wortes: «Alle geschichtlichen Ereignisse treten zweimal auf» und des Marxschen Zusatzes: «... einmal als Trauerspiel und das zweite Mal als Komödie.» Faschismus über Deutschland, Hitler als Führer des deutschen Volkes – das ist eine geschichtliche Tragödie von – vorläufig – noch unübersehbarem Umfang. Das deutsche Judentum, braun gefärbt, und der Führer-Aspirant Hans-Joachim Schoeps, – das ist, trotz aller traurigen Begleitumstände, eine Komödie, ja, mehr als das: eine Grotteske.

Fast drei Jahre sind seit der Gründung des «Vortrupps deutscher Juden» verstrichen, drei Jahre, in denen Hans Schoeps fleissig die Werbetrommel gerührt hat. Zur Ehre der deutschen Judenheit sei gesagt, dass er verhältnismässig wenig Anhang gefunden hat.

III.

ZUR RELIGIÖSEN PROBLEMATIK

8.

Wie steht es um das Judentum?

Für die jüdische Religionsgemeinschaft sollte eine Entscheidung, auf welche Seite sie in der heutigen Weltauseinandersetzung gehört, nicht so schwerfallen, wenn man bedenkt, dass die Hauptsynagoge Moskaus heute ein Kraftwagendepot ist und an der Stelle des heiligen Thoraschreins ein Benzintank steht. Für eine solche Entscheidung aber ist freilich durchgängige Besinnung nötig auf die eigene Geschichtswahrheit und die Wahrheit unseres Religionsgesetzes für die Völkerwelt, das da lautet «Dina d'malchutha dina». – Politisch aber kann das Judentum stets nur so stehen, wie ich es in einem Zeitschriftenaufsatz aus dem vorigen Jahrhundert bestens ausgedrückt fand: «Das Judentum ist die ewige unwandelbare Wahrheit; es hat keine politische Parteistellung, wohl aber Gesetze über unser Verhalten dem Vaterlande gegenüber, mag dies ein absoluter, konstitutioneller oder demokratischer Staat sein. Lebt der Jude in einer Autokratie, so muss er ein guter Untertan, lebt er in einer Republik, so muss er ein guter Bürger sein. Geboten ist ihm die Treue gegen die bestehende Obrigkeit und verboten ist ihm, unter allen Umständen verboten die Revolution.»¹

Mit der Aufzeigung dieses Tatbestandes ist ganz gewiss nicht die Frage nach der empirischen Gestalt des heutigen Judentums und seiner faktischen Entscheidungen beantwortet. Diese Frage ist aber nicht allgemein zu beantworten, weil das heutige deutsche Judentum sich in der Auflösung befindet in unzählige Schein- und Winkeljudentümer. Was Zionisten, Assimilanten und humanitätsethische Amalgamisten des politisch-religiösen Liberalismus für Antworten auf die uns heute gestellte Problemlage geben, sind Privatangelegenheiten der betreffenden Gruppen, weil sie infolge ihrer Bewusstseinsverkürzung nicht aus der vollen religiös-geschichtlichen Wahrheit des Judentums sprechen. Dennoch muss die Situation dieser Gruppen ernst genommen werden, weil alle Juden ihrer biologischen Sakralfundierung zufolge irgendwo ihren Bezugspunkt zum Offenbarungs-

¹ Der Israelit (Zentralorgan des orthodoxen Judentums) 1861, Nr. 52.

glauben haben. Repräsentatives Sprechen aber ist in Wahrheit nur möglich und statthaft für das offenbarungsgläubige Judentum in seiner heutig-geschichtlichen Gestalt und da ist zu fragen: Wie steht es zu den von uns für den deutschen politischen Raum auf gezeigten Bewegungen und Kräften?

Zur völkischen Erneuerungsbewegung des Nationalsozialismus wird vom echten Judentum aus wenig zu bemerken sein, da diese wesensmässig ohne die Juden passieren muss. Höchstens eine junge jüdische Schicht, die selber schon weit ins Heidnisch-Mythische hineinreicht, wird davon berührt. Man darf jüdischerseits aber Hitler und seine Bewegung nicht ressentimental, sondern muss sie politisch sehen und einsehen, dass es für die Proletarier nicht gleichgültig ist, ob sie die Internationale oder «Deutschland über alles» singen. Damit soll nichts gegen die notwendige Abwehr antisemitischer Übergriffe gesagt werden, doch sollte man bei der Abwehrarbeit einmal lernen, die antisemitischen Motive und Impulse der nationalsozialistischen Bewegung richtig zu sehen und zu verstehen, worum sich fortgesetzt seit Jahren, wenngleich mit vielleicht unzulänglichen Mitteln, etwa Max Naumann und sein Verband bemüht. Der Juden Hass der Nationalsozialisten ist nämlich letztlich weder soziologisch, noch metaphysisch, noch religiös bestimmt, sondern «der Jude» freilich in dämonisch-verzerrter Gestalt ist für die Nationalsozialisten ein heuristisches Prinzip. Alle die Eigenschaften, die ihnen ablehnens- und hassenswert erscheinen, werden für sie im Typus des Juden manifest. Warum und wodurch ist das aber möglich geworden? Stellt man einmal so die Frage, dann wird aus dem Unrecht des Antisemitismus ein Verschulden der Juden. Denn nur deshalb richtet sich der Hass so sehr gegen die Juden, weil das deutsche Judentum sich in so exponierter Weise mit den linken Geistesmächten, die heute in der Krisis stehen und in ihrer bisherigen Gestalt untergehen werden, verbunden hat, dass die Juden quasi symbolische Repräsentanten für jene entseelende, auflösende und abstrakte «Vernunft» wurden, die nicht genug gefüllt war, um geschichtlich zu sein, d.h. «Geist» zu heissen. Das Bündnis Liberalismus-Judentum aber, das schicksalsmässiger Ausdruck der historischen Situation des Emanzipationskampfes war

(und freilich darum nicht nachträglich diskreditiert werden soll), ist allgemach zu einem Identitätsverhältnis geworden, weil es nicht rechtzeitig gelöst worden ist. Der sich antisemitisch ausdrückende und betätigende Antiliberalismus der Hitlerbewegung wird aber heute zu einer ernsten Frage an die Juden, die sie auf fordert zur Selbstbesinnung, ob denn ihr Schutz- und Trutzbündnis mit dem Liberalismus ein notwendiges und wirklich wesensgemäßes ist.

Mir will nun scheinen, dass die Juden weder politisch noch religiös jemals Verfechter des Liberalismus gewesen sind. Diese unechte Amalgambildung aber mit der heute vor unseren Augen versinkenden, durch und durch säkularisierten Welt- und Lebensauffassung des 19. Jahrhunderts bringt auch das Judentum heut an den Rand des Abgrunds. Dass die fundamentalen Religionslehren und die überkommene Gläubigkeit durch die letzten 70 Jahre in einer geradezu verhängnisvollen Weise verfälscht worden sind, habe ich in aller Breite in meinem Buch «Jüdischer Glaube in dieser Zeit» (Philo-Verlag Berlin 1932, 4^o, 96 S.) gezeigt, und keiner meiner zahlreichen Kritiker hat mir nachweisen können, dass ich hier falsch gesehen habe. – Ich glaube aber, dass eine wirkliche Überwindung des Liberalismus in Politik, Wirtschaft, Moral und Religion für uns nur möglich ist durch Rückbesinnung auf das wirkliche Fundament des Judentums: Glaubenstreue in Gottesfurcht. Und um wieder in den Blick zu bekommen, was das eigentlich ist, habe ich in nüchterner, d.h. objektbezogener Arbeit «Prolegomena zu einer systematischen Theologie des Judentums» zu geben und einige fundamentale Dogmen aufzustellen versucht, mit denen die verschwundenen Wirklichkeitsvoraussetzungen jüdischer Gläubigkeit wieder umrissen werden sollen. Mir wird immer entgegengehalten, dass es im überlieferten Judentum keine Dogmatik gegeben habe. Das wusste ich aber auch schon ohnehin, ich habe nur behauptet und behaupte weiter, dass dies heute notwendig ist, weil das «Wesen des Judentums» früher undiskutierbare Selbstverständlichkeit gewesen war, es heute aber nicht mehr ist. Wie Leo Baeck erst jüngst wieder überzeugend nachgewiesen hat², ist es geradezu das Wesen des Judentums, immer

² Leo Baeck: Theologie und Geschichte im 49. «Bericht der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums», Berlin 1932.

wieder von der jeweils konkreten geschichtlichen Situation aus das ihm eigene Offenbarungsverständnis zu entwickeln, die jüdische Glaubenswirklichkeit immer neu zu bestimmen und abzugrenzen. Dazu aber scheint vor allen Dingen eine Erneuerung der Synagoge und des Rabbinerstandes nötig, dass der Rabbiner nicht mehr nur Prediger, sondern wie ehemals wieder Richter wird, d.h. in heutiger Weise «politischer Theologe», der für das Judentum Stellung nimmt zu den Mächten der Zeit und deren Anspruch mit der Wahrheit unseres Glaubens konfrontiert. – Doch freilich: Die Erneuerung des Judentums geschieht nicht von den Kanzeln, sondern nur durch die Wirklichkeit, um deren willen Kanzeln errichtet worden sind.

Wir aber, die wir in rechter Weise wieder Juden sein wollen – wir sind es allesamt nicht –, müssen zuerst einmal wieder durch alle zionistischen und kulturliberalen Entstellungen hindurch zu der grundlegenden Einsicht vordringen, dass das Judentum wesentlich keine völkische, politische oder kulturelle Position ist, wiewohl es das alles auch gegeben hat und vielleicht noch gibt. – Aber nur in dem Sinne gibt es das alles, in dem die Religionssoziologie die naturhaften Voraussetzungen und Bindungen einer Religion untersucht. Mehr aber nicht! Denn wesentlich ist das Judentum eine Offenbarungsreligion mit dem Charakteristikum, dass in ihr das Blut geheiligt und zur Aufnahme und Tradierung der Offenbarung bestimmt worden ist, so dass der Offenbarungsglaube an ein biologisches Abstammungszentrum gebunden wurde.³ Das mosaische Gesetz, Erwählung und Verheißung, gilt eben nur dem Samen Abrahams, der je in der Rückkehr zur Gottesfurcht Abrahams, Isaaks und Jakobs Volk Israel wird. Volk Israel aber hat im weltlich-politischen Sinne aufgehört nationales Volk zu sein und am Sinai begonnen *am kaudesch* zu heißen, um seit dem Untergang des eigenen theokratischen Staates und seit der Zerstörung des Tempels endgültig als «Volk von Priestern, ein heiliger Leib» Gottes Volk zu werden, d.h. Gefolgschaft des Ewigen, Gemeinde, die dem Herrn gehorsam ist. Aber immer nur dann ist sie Gemeinde und wahres Volk Israel, wenn sie dem Herrn gehorsam

³ Vgl. hierzu und zum folgenden «Jüdischer Glaube in dieser Zeit», S. 75 ff. und «Streit um Israel», S. 55 f. und S. 106 f.

ist. Denn im Abfall verliert der Jude nicht nur seinen Gott (freilich Gott nicht ihn), sondern sich selber und die ganze Welt, hört er auf, wahrer Jude zu sein und führt dann ein Zwischendasein der Resignation, des Zynismus oder der Verzweiflung, wird dann zu dem, was die Antisemiten «das Zersetzende» nennen. Aber ewig bleibt ihm durch das «Verdienst der Väter» die Heilchance, aus der Zersetzung zur Setzung des Gesetzes zu kommen, in der wahren Erkenntnis seiner selber zur Gottesfurcht zu gelangen, in der das Wort der Offenbarung wieder sein Ohr erreicht. Freilich kann davon keine Rede sein, dass die «Auserwähltheit Israels» ein ständiger Heilsbesitz, eine unverlierbare Qualität wäre und so etwas wie einen Garantieschein auf göttliche Gnadenbehandlung abgäbe. Sondern die Auserwähltheit ist – wenigstens von der Existenzialsituation des heutigen Menschen aus – nicht mehr als eine Potenz, als die Erwähltheit zu einer Möglichkeit, die je und je aktualisiert werden kann. Weil sie aber je und je aktualisiert werden kann, muss eben jeweiligen neu und erneuernd Besinnung geübt werden auf die Wurzeln unserer Jüdischkeit. Dies war das von den wenigsten verstandene Sachanliegen meiner sonst vielleicht sehr unzureichenden theologischen Schrift.

Dieser «theologische» Exkurs war nötig, weil wir im Rahmen einer politisch-geschichtlichen Betrachtung nach der Stellung des Judentums gefragt haben. Wir sind dabei zu der Einsicht gekommen, dass die heute notwendige Abkehr vom Liberalismus für den Juden nur religiös wirklich zu qualifizieren ist und dass wirkliche Selbsterkenntnis des jüdischen Wesens zur gleichzeitigen Einsicht in die politischen Phänomene führt, die uns, den staatlich gesinnten Deutschen, heute gestellt sind. Denn – und damit kommen wir zum Ende – nach unserer Meinung ist wirkliches politisch-staatliches Verständnis nur vom religiösen Glauben aus möglich. Nur wer recht in der gottesfürchtigen Haltung vor dem Herrn der Welt steht, kann seiner stellvertretenden Obrigkeit auf Erden die Reverenz erweisen und politisch sein, indem er zu den Trägern der herrschaftlichen Gewalt seines Volkes, dem er durch Schicksal und Geschichte wesentlich verknüpft ist, in verantwortlicher Bindung und Gefolgschaft steht. Nur in der Rückkehr zur jüdischen Religion liegt auch das Erwachen staatlicher Gesinnung beschlossen. Zur Bejahung der mythischen Ur-

sprungsmächte, wie sie in der völkischen Erneuerungsbewegung des Nationalsozialismus lebendig sind, werden wir freilich nie kommen können, wohl aber werden wir überall dort hinzutreten können, wo sich im staatlich-geschichtlichen Raum echte Herrschaftsordnung herausbildet und sich politische Ordnung stabilisiert – auch und gerade dann, wenn diese ihre Machtfülle nicht aus sich selber schöpft wie die Diktatur im totalen Staat, sondern ihre Autorität als verliehen, als «von Gottes Gnaden» begreift. Denn «das Judentum kennt gar kein anderes Königtum als das von Gottes Gnaden, selbst wenn der Monarch ein vom Volk erwählter ist, und jede entgegengesetzte Ansicht widerstreitet durchaus den Vorschriften und dem Geiste der jüdischen Religion».⁴ Wenn wir also wieder unserem Glauben nach echte Juden sein werden, sind wir auch unserem weltlichen Schicksal nach echte staatliche Deutsche, indem wir in unserem weltlichen Verhalten wieder die alte talmudische Obrigkeitslehre⁵ zu realisieren beginnen, die da lautet: «Die Herrschaft und Gewalt der Könige auf Erden ist ein Abglanz der Herrschaft Gottes im Himmel» (Berakhot 58a). Und der Midrasch rabba bemerkt zu 1. M. 16: «Es war sehr gut, das ist die Obrigkeit des Himmels und siehe, es ist sehr gut, das ist die Obrigkeit auf der Erde.»

⁴ Der Israelit 1861 a.a.O., S. 625.

⁵ Vgl. Näheres in meinem Aufsatz «Die talmudische Königslehre» in «Christliche Welt» 1933, 3.

Bericht vom Treffen des Theologischen Arbeitskreises im Deutschen Vortrupp in Gersfeld Jahreswende 1933/34

Ki en hakkabboloh tauwoh elo im hallew hattaaw; a-
wol im rau'a hallew hadi'kiro fausser tauwoh.

Das Leben in der Überlieferung ist nur gut, wenn das
Herz (der Glaube) gut ist; aber wenn das Herz schlecht
ist, so ist das Forschen besser.

(Jehuda Hallewi, Kusari V, 1)

Der Theologische Arbeitskreis im Deutschen Vortrupp umfasst Menschen sehr verschiedener Vorbildung, aber gleich dringenden Verlangens nach Erkenntnis des Standes der jüdischen Religion. Deshalb dürfen in ihm auch ungenügend begründete Gedanken zu Worte kommen und Fragen gestellt werden, die offenbleiben. Aus diesem Grunde möchten wir es auch unseren Kritikern verwehren, mit philologischer Rechthaberei Einzelheiten zu bemängeln. Bei uns und mit uns arbeiten heisst: Das Seine beizutragen, um die Fragen, wie sie heute bestehen, und die Antworten, die von der jüdischen Religion hergegeben werden können, herauszustellen.

Das Rundgespräch im Gersfelder Lager knüpfte an den Wochenabschnitt (Waj'chi im 1. Buch Mose) an. Gleich am Anfang erhob sich die Frage, warum dem Jakob soviel an der Bestattung bei seinen Vätern liegt. Unter Hinweis auf die Begründung des Erbbegräbnisses in der Machpelah durch Abraham wurde sogleich ein wichtiger Tatbestand aufgezeigt; Mit Abraham beginnt die lebendige Kette Israels, in der sich jede Generation eingespannt weiss. Abraham schafft das Erbbegräbnis nicht, damit sich daran – wie etwa im fernen Osten – ein Toten- oder Ahnenkult knüpfen kann, sondern damit das Wissen um das Verknüpftsein der Generationen hier seinen Verkörperungs-ort hat. Das Bewusstsein der Kette knüpft sich vom ersten aus Staub gemachten Menschen Adam (Naturerschaffung) über Abraham (Erwählung), Isaak (Schaffung durch Wunder) bis zu Mose (Offenba-

rung), über Reich und Zerstreung zur Erlösung durch den Messias in später Zukunft. Die Realität dieser Kette als das Sich'raun A-waussenu (Gedenken unserer Väter) garantiert das jüdische Zusammengehörigkeits- und Sonderheitsbewusstsein und nicht etwa der gemeinsame Landbesitz – ausser der Machpelah nahm Abraham nie den Boden seines Lebens in Besitz – oder sonst irgendetwas den Zeitgenossen Gemeinsames. Isaak und Ismael, Jakob und Esau, die zwölf Brüder, die zwölf Stämme, die Reiche Juda und Israel sind je nur durch die gemeinsame Rückerinnerung und Zukunftshoffnung verbunden.

Diese Art der Verbundenheit wurde als jüdisches Wesensmerkmal hingestellt und in diesem Zusammenhang auf Thomas Manns Darstellung verwiesen, der in dieser Bezugsetzung des eigenen Erlebnisses mit früheren der Väter von aussen her ebenfalls die jüdische Wesensart zu erkennen glaubt, sowie auf den «Parallelismus» als jüdische Dichtform und die «Erklärung» als philosophische und theologische Methode.

Da ein Teilnehmer die Frage stellte, ob nicht diese Wesenseigenart – also eine volkpsychologische Tatsache – als zulängliche Grundlage des Judentums und die Zugehörigkeit zu dieser Kette vielleicht schon als hinreichend zum Judesein, bzw. das Bewusstsein von ihr als genügend zum legitimen Vertreten des Judentums angesehen werden könne, wurde zur Klärung dieser Frage ein Rekurs auf den Sinn des Kaddischgebetes unternommen. Diese oft letzte Verbindung des Einzelnen zum Judentum bedeutet doch wohl, dass man sich im Bunde mit dem Verstorbenen vor Gottes Gesicht stellt; er muss sich aber bis zum Tode als Jude erhalten haben, soll die Kontinuität der Kette gewahrt bleiben; nicht Geborensein als Jude genügt, sondern es geht um Bewahrung und Bewährung.

Was der Jude zu bewahren und zu bewähren hat, wurde im Begriff des Bundes – B'riss – umschrieben gefunden. Dieser Bund, der mit Abraham unter Einbegriff aller späteren Generationen geschlossen, mit dem Geschlechte der Wüstenwanderung unter Berufung auf die Väter erneuert wurde und der – mit kurzen Worten – Gottes Segen und Israels Dienst zum Gegenstande und Satzungsinhalt hat, ist das Wesentliche am Judentum, und zwar, dass der einzelne Jude den Zu-

gang zum Heil durch Erfüllung des Bundes, zur Gnade durch Erinnerung des Bundes, zum Bund durch die Abstammung und die Kette hat.

Die bis dahin gefundenen Erkenntnisse wurden vertieft durch Einbeziehung eines «Offenen Briefes», den der Jerusalemer Kabbalah-Forscher Gerhard Scholem als Kritik des Schoepsschen Buches geschrieben hatte.¹ Scholem, und an seiner Seite argumentieren mit einigen Abweichungen die Orthodoxen, wirft dem Buche von Schoeps bis in die Wortprägung hinein Unjüdischkeit vor; denn im Zusammenhang der Tradition durch die Geschlechter und auf Grund der geöffneten Lehre habe sich eine Konvention über die Stellung zu den Sachverhalten der jüdischen Religion herausgebildet bis zu Vorschriften über den Erkenntnisweg, über die Art und Weise, wie man an diese herankommt. Nur was hier Platz hat oder anknüpft, sei jüdisch; andere Betonung der Rangordnung in der Dogmatik, andere religiöse Ausgangspunkte oder etwa ein Zurückgehen auf die Heilige Schrift nach Art der Karäer sei abwegig.

Demgegenüber wurde aus dem Kreis heraus nicht bestritten, dass tatsächlich aus Offenbarung und Tradition heraus eine bis in alle Einzelheiten hinein bestimmte jüdische Lehrmeinung und Lebenshaltung festgelegt sei. Bevor aber ihre Verbindlichkeit zugegeben oder bestritten werden kann, sollte zunächst das Wesen der talmudischen Entwicklung und ihre religiös-dogmatische Grundlage auf die Sinnzusammenhänge hin erfragt werden. Bedeutet denn die Ausdehnung des Bereiches der Gebote über alle Regungen des Lebens und ihre Erfüllung bis in die letzte Alltagsverrichtung hinein die wirkliche und tatsächliche Erfüllung der Bundespflicht? Ist das wirkliche Abodah, d.h. Dienst, der vor Gott gilt? Ist es nicht bedenklich, dass talmudische Lebensweise sich mit Gottesferne in der sonstigen Lebensführung oder gar in der Gesetzesausübung selbst – wenn auch nicht theoretisch, so doch in der Lebenspraxis durch unmerkliche Motivverschiebungen leicht vereinigen lässt? Echte Orthodoxie ist selten, «Orthopraxis» ist häufig und «frommen Unglauben» in mannigfacher Verkleidung trifft man nur allzuoft. – Aber vielleicht ist der letz-

¹ Vgl. H.J. Schoeps «Jüdischer Glaube in dieser Zeit» Philo-Verlag Berlin 1932 und Scholems Aufsatz in der Bayrischen Israelitischen Gemeindezeitung vom 15. August 1932.

te Sinn der schematischen Gesetzesübung doch noch ein ganz anderer: Sollte durch ihn vielleicht ein magischer jüdischer Raum als Ersatz für Land, Staat, und Opferdienst geschaffen werden? Und wenn dem so wäre, wie führt dann aus dieser Atmosphäre des magisch gewordenen Gesetzes der Weg zu Bund, Gnade und Heil?

Die radikale Deutung eines Teilnehmers am Gespräch ging so weit, unseren Vätern geradezu als bestimmte Absicht zu unterstellen, dass sie um der Erhaltung des Leibes Israels willen bewusst auf die lebendige Glaubensaktualisierung verzichtet hätten. Sollten vielleicht insgeheim schon die Weisen von Jabneh unter dem Eindruck der politischen Katastrophe die wirkliche Erfüllung des Bundes in der Verbannung für unmöglich gehalten haben, nachdem nun einmal der Tempel zerstört war und der den Bund alltäglich repräsentierende Opferdienst aufgehört hatte, so dass nunmehr die Bundeserfüllung nur noch durch das Kommen des Messias wieder ermöglicht werden kann? Damit aber der Messias bei seinem Kommen das jüdische Volk überhaupt noch vorfinden könne (die Mesusa am Türpfosten des jüdischen Hauses reicht als Erkennungszeichen für ihn aus!), hätte, ganz gleich in welchem Zustand, die leibliche Existenz des Judentums auch um den Preis der seelischen Erstarrung für alle Dauer der Zeitlichkeit sichergestellt werden müssen. Das deshalb geschaffene antivitale, jede Lebensregung von vornherein abschnürende Gesetzesgerüst des talmudischen Systems sei letzten Endes – ob mit Bewusstheit oder durch «List der Idee» – zu dem Zweck eingesetzt worden, den durch die Erwählung teuren Leib des jüdischen Volkes dem geschichtlichen Wandel, den Erschütterungen und der Todesgefahr allen Lebens zu entziehen. Durch diese unter dem Begriff des Kistorischen Notstandsrechtes zu wertende Entscheidung, dass die personale Glaubenslebendigkeit hinter das vordringliche Gebot der völkischen Leibesehaltung zurückgestellt und später, scheint's, durch dieses ersetzt worden sei, geschah die Versteinerung der persönlichen Glaubensfrömmigkeit, was sich beispielsweise so ausdrückte, dass man es lieber zu einem mechanischen als einem freien Beten kommen liess. – Demgegenüber wurde aus der Mitte des Kreises heraus als Entgegnung darauf hingewiesen, dass man auch aus der re-

produktiven Talmudzeit originale und vitale Menschen und Werke nennen könne wie zuletzt noch Rabbi Ammon aus Mainz oder die religiöse Erneuerungsbewegung des frühen Chassidismus. Als objektiv konstatierbar wurde anerkannt, dass freie Lebensäußerungen auch im traditionellen Bereich erlaubt waren, sofern und solange nur der praktische Primat der Existenzerhaltung gesichert schien und unangefochten blieb.

Dass die Auflösung des Ghettos, die Herauslösung aus der Gesetzesmagie und der Eintritt in die protestantisch-neuzeitliche Atmosphäre Westeuropas verheerende Folgen gehabt hat, da in diesem Stadium der Golusgeschichte die religiöse Forschung und der freischwebende Glaube in Hirn und Herz des emanzipierten Westeuropäers jüdischer Abkunft verlegt worden ist, bedarf hier keiner detaillierenden Darstellung. (Es sei verwiesen auf die Darstellung des dritten Kapitels in «Jüdischer Glaube in dieser Zeit».) Wir nennen hier nur das verheerendste Ereignis dieser Entwicklung beim Namen: Die Geburt des Zionismus, in dem trotz seiner Herkunft aus einer durchaus legitimen Wurzel des geschichtlichen Judentums (sc. dass Existenzerhaltung wichtiger sei als Rechtgläubigkeit) der Sinn der Entscheidung unserer Väter vergessen und radikal verfälscht worden ist, insofern die Existenzerhaltung zum Selbstzweck (Judentum als Ahnenkult und Kinderzucht) wurde und die Haltung des Wartens auf die wahre Erfüllung, die Bezogenheit auf den Bund, aufgegeben worden ist. Aus der «Erwählung» ist unter der Hand die «Vorbildlichkeit» geworden, dass man der Welt die beste Sozialethik und die reifste Humanität (Gemeinschaft und Gerechtigkeit) auf dem Boden der Väter demonstrieren könne. Wenn unsere Schau richtig ist, dann müssen wir aber aus jüdischer Verantwortung den Zionismus als Irrlehre brandmarken und als Frevel gegen die Existenz des jüdischen Gottesvolkes. Dass unter dieses Verdikt genauso die geheimen Nachbarn der Zionisten, die Assimilanten, fallen, erhellt daraus, dass sie die biologische «Fehlentwicklung» eines Volkes ohne Land und Staat nicht wie diese durch Auftragsverfälschung, sondern ihrerseits durch Selbstaufgabe beenden wollen. Das eine ist so schlimm wie das andere; wenn aber Herzl und Nietzsche in dem Willen zur radikalen Weltlichkeit Zusammentreffen, wie dies etwa in der eindrucksvollen

Gestalt des Heidenjuden Joachim Prinz geschieht, offenbart es sich, dass die Gefahr der zionistischen Säkularisierung für die Forterhaltung des Judentums noch viel grösser ist als die letztlich harmlos bleibende Mimikry, weil die «völkische» Erfüllung die messianische Erwartung unterbindet und zum Aufhören bringt.

Angesichts dieser elementaren Bedrohung, wie sie in unseren Tagen zum akuten Ausbruch gelangt ist, wurde von einigen auf die objektive Fragwürdigkeit verwiesen, die der Entscheidung unserer Väter anhaftet, mit der sie die Richtung des jüdischen Geschichtsverlaufs bestimmt und festgelegt hätten. Es frage sich nun heute, ob die Lischmoh-Gesetze für die Erhaltung des jüdischen Leibes noch wirksam seien und ausreichen. Ohne dass der Kreis als solcher die Art dieser Fragestellung und Betrachtung ohne Widerspruch oder gar zustimmend übernehmen konnte, wurde doch das gleichnishaft gebrauchte Bild eines Vereins als eindrucksvoll empfunden, von dem gesagt wurde, dass sein erster Satzungsparagraph, behandelnd Zweck und Sinn des Vereins, über den Paragraphen 2 bis 24, die die praktische Durchführung enthalten, vergessen worden ist. Wenn dem so sein sollte, wäre allerdings akutes Notstandsrecht geschaffen, dass zuerst und vor der Beachtung aller anderen Paragraphen der unkenntlich gewordene Paragraph 1 über Zweck und Sinn erst wieder dechiffriert und neu erfahren werden müsse. Das hiesse aber die Neugründung des vergessenen jüdischen Lehrgehalts, damit Paragraph 2 bis 24, d.h. die Gesetzeserfüllung erst wieder ermöglicht und gerechtfertigt werden können, da nun einmal in dieser Satzung der Paragraph 25, die Auflösung betreffend, nicht vorgesehen, sondern als ausdrücklich ausser Betracht geblieben ist.

Auf jeden Fall wird heute die Aufdeckung des verschütteten jüdischen Glaubens- und Lehrgehaltes, die Entrollung einer echten Theologie und das Problem jüdischer Dogmatik zur vordringlichen Aufgabe. Heute, da der wahre Glaube nicht mehr sicher ist und die alte Lebenshaltung allen möglichen Säkularisierungen, d.h. Unterschiebungen unreligiöser oder ersatzreligiöser Ideen zum Opfer fällt, muss eine grundsätzlich andere Entscheidung getroffen werden, die

möglicherweise konträr zu der unserer Väter steht, dafür aber auch einer ganz neuartigen geschichtlichen Notlage entspringt. Denn heute müssen wir etwas ganz Neues sagen, was unsere Väter noch gar nicht ahnen konnten. Nämlich: Die wirkliche Erhaltung des jüdischen Leibes kann in dieser Zeit nur durch wirkliche Rechtgläubigkeit bzw. durch deren Wiedererinnerung garantiert und gerechtfertigt werden. Deshalb muss man nicht wie die Karäer bewusst die Überlieferung überspringen und neue Formen und Formeln schaffen wollen; man soll sich aber auch nicht durch vorschnelle Annahme in die alten Formen einspinnen und sich der radikalen Frage nach Sinn und Wahrheit entziehen, auf die allein der Glaube antworten kann. So wird das Wiederfinden des Grundlegenden zur Aufgabe unserer Zeit, zumal durch die seelischen Wandlungen und Umbrüche dieser Generation eine neue Gelockertheit zur Aufnahme gläubiger Gehalte gegeben ist. Weil aber die Aufnahme ganz anderer schein- und pseudogläubiger Gehalte (in Richtung der Selbst- und Weltvergottung) dem heutigen Menschen viel näherliegen dürfte, ist der jüdischen Theologie heute die Aufgabe der Entwicklung einer rechten Glaubenslehre gestellt, an deren Erarbeitung unser Kreis seinen Teil beitragen will. Als seine besondere Aufgabe wurde bestimmt, jeweils gleichzeitig nach dem tieferen Sinn des Geschehenden und Erlebten im Verhältnis zur wahren Bedeutung des biblischen Wortes zu fragen, in der Hoffnung, dass aus schrittweise gefundenen Antworten lebendiger Erfahrung sich jüdischer Glaube erneuern könne. – Als in ihrer Sicherheit erschütterte «Juden am Rande» haben wir vielleicht einen tieferen und legitimeren Zugang zum Innern der jüdischen Religionsphänomene und ein lebensvolleres Wissen um das Gesetz, seinen Sinn und seine Beglückung, als die Menschen und Zeiten, die in der Fülle gestanden und ohne Frage immer nur getan haben.

Was uns diese in ihrem Optimismus erschütterte, tragischen Einsichten viel eher offene Zeit zu sagen hat, erfassen wir, wenn wir wie unsere Väter unser Schicksal als G'seroh zu nehmen wissen, die irgendwie in den Weltenplan hineingehört, auch wenn Sinn und Gerechtigkeit nicht gleich ersichtlich sind, und sie mit Bitochau tragen, aus dem Glauben an den Bund heraus und wissend um Hilfe im Nahen wie in der fernsten Zukunft.

Unser Gersfelder Rundgespräch war ein erster Anfang und ein grosses Wagnis. Wir hoffen, auf diesen Bericht Stimmen zu hören, die unsere geschichtstheologischen Einsichten weitertragen und vielleicht auch korrigieren lassen. Denn wer zu lesen versteht, wird aus diesem Berichte merken, dass in unserem Gespräch so radikale Fragen und verwegene Möglichkeiten aufgestiegen sind, dass jeder religiös Verantwortliche zur Stellungnahme gezwungen ist.

Die Gesprächspartner des Kreises, deren gemeinsamer Arbeit das Zustandekommen dieses Berichtes und seine mühevollen Formulierung zu verdanken ist, haben sich bis zum nächsten Treffen als Arbeitsaufgabe die Frage gestellt: «Welcher Glaubensgehalt und was sonst noch liegt der hebräischen Liturgie zugrunde?»

Julius Freund – Hans Joachim Schoeps

Secessio Judaica – Israel in Ewigkeit

Ein Austritt

So seltsam es auch manchen Ohren klingen mag, erst heute ist im Grunde die Zeit gekommen, um aus dem Judentum in Wahrheit auszutreten. Wer heute austritt, tritt wirklich aus, d.h., er spricht ein Nein der Entscheidung, das mit keinem taktischen und keinem opportunistischen Nein mehr zu verwechseln ist. Wer heute aus dem Judentum austritt, ist keiner Klugheitserwägung mehr zu verdächtigen, dass er irgendwie und von irgendwoher Vorteile erschleichen will; er kann von diesem Schritt nur Nachteile haben. Heute ist für einen anständigen Menschen, der mit diesem Gedanken schon länger umging, und der um der naheliegenden Verdächtigung willen es die ganzen Jahre doch nicht tun wollte, wirklich und in allem Ernst die Stunde gekommen, aus dem Judentum auszutreten. Die Fälle mehren sich auch, in denen dies geschieht, da diese Erkenntnis die Runde macht. Es sind nicht selten die anständigsten und wertvollsten Menschen, die aus Glaubensgründen diesen Schritt tun und damit den Mut aufbringen, einen Weg zu gehen, der in jedem Fall ins Dunkle führt.

Wir müssen hier in unseren Blättern von dieser Möglichkeit sprechen, weil eine Reihe junger Menschen diesen Schritt gewagt haben, die zum Teil aus einem jüdischen Jugendbund stammen, dem wir als Ältere uns besonders verbunden fühlen.¹ Ihr Wortführer, eine der geprägtsten und eindruckvollsten Gestalten, die uns innerhalb der jüdischen Jugend je begegnet ist, hat in einem Manifest an seine Freunde «Entweder – oder!» diesen Schritt zu begründen unternommen. Auch wenn das Manifest als private Verlautbarung gedacht

¹ Es handelt sich um die Führer der Ortsgruppe Breslau der deutschjüdischen Jungenschaft «Schwarzes Fähnlein». Der Wortführer Günther *Holtzmann*, ein 18jähriger Junge aus einem Guss, machte mir damals grossen Eindruck. Er soll überlebt haben irgendwo in Übersee.

war, es ist ein öffentlicher Schritt, der gefährliche Fernwirkung haben kann, weswegen wir hier nicht schweigen dürfen. In diesem Manifest heisst es:

«Wir sehen heute: Es gibt keine Gemeinschaftslösung der Judenfrage. Jeder Versuch einer Gruppenemanzipation ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die Gründe liegen in den Gesetzen volklicher Dynamik, die wir hier nicht ausführen können. Es gibt lediglich einen ganz individualistischen Weg, den nur einzelne Menschen für sich allein gehen können und der in restloser Trennung vom Judentum in jeder Form zu geschehen hat. Für alle die, die den Willen haben, einschränkungslos als deutsche Menschen zu leben, und die sich aus der ungelösten Problematik des Übergangsstadiums befreien wollen – also für alle, denen Deutschtum Grundtatsache ihres Lebens ist – gibt es keinen anderen Weg zu einer befriedigenden Lösung. Jeder andere verewigt die Zwiespältigkeit oder führt zurück.

Denn lebendiges Judentum und gegenwärtiges Deutschtum sind Dinge, die sich auf die Dauer gegenseitig ausschliessen. Man kann nur wählen. Der deutschjüdische Standpunkt ist nur als Übergangsstadium auf dem Wege vom jüdischen zum deutschen Lebensraum zu rechtfertigen. Die Erkenntnis dieses Zustandes als Vorstufe bringt die Forderung seiner Überwindung mit sich.»

Hier haben Menschen sich vom Judentum getrennt und feierlich losgesagt, denen man nicht nachrufen kann, dass sie Assimilanten gewesen seien; denn in ihnen war die Assimilation mindestens als Bewusstseinsprozess schon beendet. Ihre Existenz war schon eine andere geworden. Ihr Schritt ist zu begrüßen, da sie die Konsequenzen aus einem klaren Tatbestand gezogen haben. Vom Judentum her konnten sie nicht mehr als Juden angesprochen werden; dass sie nicht «Arier» werden können, ist ihre objektive Tragik, da ihre Umwelt verlangt, sie müssten, ehe dies möglich würde, aus ihrer Haut herausfahren.

Der Hintergrund

Noch ist aber über den Hintergrund dieser Entscheidung nichts gesagt. Denn dass ressentimentgeladene Erfahrungen mit «jüdischer Erbärmlichkeit» und «bürgerlicher Feigheit» den einzigen Grund abgeben, wird man nicht glauben wollen. Vielmehr ist es die von ihnen

auch ausgesprochene Meinung, dass lebendiges Judentum und gegenwärtiges Deutschtum sich ausschliessen. Das stimmt auch durchaus, nämlich dann, wenn eine dieser Mächte Absolutheits- und Totalitätsanspruch erhebt. Vom Ausschliesslichkeitswillen des deutsch-völkischen Heilsanspruches aus ist es allerdings widersinnig und absurd, dass ein katholischer Deutscher in zentralen Dingen seines Lebens unter die Macht des Papstes in Rom gestellt ist, oder dass ein deutscher Jude durch die Gliedschaft in der abrahamitischen Geschlechterfolge in einem Schicksalsraum steht, der über alle politischen Belange hinausreicht. Wir leben heute im Zeitalter der völkischen Totalität, in dem diese Möglichkeiten so unverständlich geworden sind, dass dieser Schritt verständlich wurde, der die Voraussetzung, dass es kein anderes als ein völkisch bestimmtes Deutschland geben kann, zuvor ausdrücklich für sich akzeptiert hat. Wir haben es oft genug ausgeführt, dass eine geschichtlich orientierte Haltung Deutschland aber auch noch anders erfahren kann und anders erfährt.

Diese andere Erfahrungsweise beleuchtet den Hintergrund dieser Trennung vom Judentum. Denn es offenbart sich ein ungeheures Missverständnis: Diese *Secessio Judaica* wechselt nicht Deutschland ein, sondern – die Anarchie. Die Lossage vom Ursprung sagt sich zugleich von der Geschichte los, weil nur der ursprungsbezogene Mensch gegenwärtiges Geschichtsschicksal begreifen und erfüllen kann. Dieser Exodus aus dem Judentum ist ein Exodus aus der geordneten Welt, ist Anarchie, wenn Anarchie (d.h. Sein ausserhalb der Ordnung) heisst: auf sich allein gestellt trotzig verharren wollen. Und die Grundstimmung der «Anarchie als Lebensform» ist auch das, was durch die Formulierung dieses Manifests hindurchscheint: «Das Gemeinsame unserer Bemühungen bestand in einer rückhaltlosen Bejahung und einem naturhaft ungeistigen, selbstverständlichen Bekenntnisse zu unserem deutschen Volk, zur deutschen Landschaft, Kultur und Geschichte als zu uns selbst.»

Das ist kein Bekenntnis zu Deutschland als einer Mächtigkeit, die verpflichtet und in Dienst nimmt, sondern eine typische anarchistische Ichidentifikation mit Deutschland. Es tritt zutage, dass man in Wahrheit nie Deutschland begegnet ist, sondern dass man in allen

Begegnungen immer nur sich selber erfahren hat, dass man schliesslich sich selber auch zu «Deutschland» ausweiten kann. Wir sprechen hier von «man», weil es sich ja gar nicht mehr um die Erlebnisse und Erfahrungsart einiger weniger Menschen handelt, sondern um einen allgemeinen Prozess von symptomatischer Bedeutung.

Wir haben in der freideutschen und hündischen Jugendbewegung diesen Typus, der in der Zersetzungszeit als «Jungenschaft» hochkam, von Anfang an ganz instinktiv abgelehnt, weil wir ihn als anarchistisch empfanden, je mehr er sich in vermeintlich militärische Straffheit verkleidete.² Denn man war nur deshalb so exaltiert formbetont, weil man inhaltlich ungebunden war. Deshalb nahm es kein Wunder, dass man in kurzen Abständen erst Kommunist, dann Kämpfer der Schwarzen Front, dann Nationalsozialist sein konnte, um schliesslich von chinesischer Philosophie zu schwärmen, die sinnvoll nur auf chinesischem Geschichtshintergrund, blanker Unsinn wird, wenn man sie nach Deutschland überträgt. Das einzige Bekenntnis, das man hatte, war das Bekenntnis zum Betrieb, dass man überall dabei sein musste, wo vermeintlich das Leben pulste. Die zur Leidenschaft aufgepulverte Vitalität dokumentierte aber im Grunde nur den seelisch-geistigen Verfall einer ganzen Jugendgeneration. Denn das sog. pulsierende Leben pulsiert ja immer nur um die naturalen Vorgänge, in denen kein Sinn zu finden, keine Bindung zu erfahren ist, weil man im Rausch immer nur sich selbst erlebt. Das Bekenntnis zum pulsierenden Leben und seiner durch Nietzsche demaskierten, raffiniertesten Steigerung, dass das «abenteuerliche Herz» in «dunklem Drang» zum Verwegenen auch noch den rauschhaften Opfertod miteinbezieht, ist im tiefsten Grunde anarchistisches Abenteuerum. Die undeutschen Lieder, die sie sangen, gaben mit

² Gemeint ist die dj I.II = Deutsche Jungenschaft vom i. November (1930) unter *Tusk* = Eberhard Köbel. Die geistesgeschichtliche Bedeutung dieser Gruppe wird erst noch erkannt werden. Was Adolf Hitler sich erwünschte, die restlose Hingabe hunderter deutscher Jungen adligen Geblüts, war hier Wirklichkeit geworden. Tusk, der Kommunist wurde und nach 1945 bis zu seinem Tode in der SbZ eine zweideutige Rolle spielte, hat selber wohl nie richtig begriffen, welche seelischen Schwingungen er ausgelöst hatte.

ihren primitiven Rhythmen und barbarischen Melodien dem Erkennenden schon genügend Aufschluss.

Der letzte Schritt, den nunmehr der jüdische Flügel dieser anarchistischen Querschicht getan hat, zerstreut auch den letzten Zweifel: Ihr Schritt aus dem Judentum heraus in das hinein, was sie für deutsche Wirklichkeit halten, führt in die Anarchie. Wer das geschichtliche Schicksal, das seine Existenz geformt und erst ermöglicht hat, abwirft, verliert das objektive Ordnungsgefüge, das ihn ungewusst bisher getragen hat – und er versinkt ins Bodenlose.

Judentum und Christentum

Mit all dem soll nochmal klar ausgesprochen werden, dass dieser Schritt junger Menschen nicht diffamiert werden darf, weil er aus Redlichkeit erfolgt, und sich mit den Halbheiten des Naumannschen Verbandes nationaldeutscher Nichtarier nicht begnügt, der eine Negation (sc. das Nichtariertum) zur Position erheben will – und darum nie ein Fundament für seine Bestrebungen findet.³ Diese *Secessio Judaica* erfolgt letztendlich, weil ein schemenhaft gewordenes Judentum keine Bindekräfte mehr für diese Aufgebrochenen besitzt. Ihr Austritt erfolgt nicht aus Neigung zum Christentum, sondern eher aus Neigung zur Deutschen Glaubensbewegung hin, weil das Lebensgefühl, das sie treibt, ja das neuheidnische Lebensgefühl unserer Tage ist. Das Christentum steht ja genau wie wir auf der gegenmystischen Offenbarungslinie, die transzendenzbezogenes Wirklichkeitsbewusstsein hat. Das Christentum interessiert diesen Kreis auch nur rein zweckhaft, insofern als sich «wesentliche Gehalte deutschen Wesens und deutscher Kultur» in ihm niedergeschlagen haben. «Deutsche Gläubigkeit» wird in Übereinstimmung mit nachchristlichen Kreisen gefordert; dem Judentum aber wird in diesem Manifest die Frage entgegengehalten, «ob das Judentum nicht in Wirklichkeit seine Reformationen schon gehabt hat, eine, die es aus der völkischen Begrenztheit eines Wüstenstammes zur Menschheitslehre er-

³ Gemeint ist der «Verband nationaldeutscher Juden» des Berliner Rechtsanwalts Dr. Max *Naumann*, der ein tragisches Schicksal hatte.

hob (Jesus von Nazareth) und eine, die diesen Baum in deutscher Erde wurzelfähig machte (Martin Luther)».

Diese Frage greift ans Mark, weil sie die Existenzbasis des Judentums anrührt. Sie ruft einen Sturm an Empfindungen in uns wach, weil sie uns dazu zwingt, entweder die Verantwortung für die Entscheidung unserer Väter zu übernehmen oder aber die ganze Golusgeschichte für einen ungeheuren Irrtum zu erklären. Freilich nicht von dieser Seite können wir uns die Frage stellen lassen, sondern nur von Vertretern des wirklichen Christentums, von der Kirche selber her. Denn das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem erschienenen Messias ist die einzige echte Übertrittsmöglichkeit, die es für einen Juden gibt, der dann ja auch als Judenchrist den Stammeszusammenhang nicht zu leugnen braucht. Und vermögen wir auf die Christusfrage keine legitime jüdische Antwort zu geben, dann wäre der Wille zur Aufrechterhaltung der jüdischen Sonderexistenz einfach nicht mehr zu verantworten. Und in der Tat hat auch einer der bekanntesten und massgeblichsten protestantischen Theologen der Gegenwart⁴ diese Alternative der Selbstpreisgabe oder des bewussten Widerstands gegen das Christentum auf das Äusserste zuspitzend – mich in einem Briefe gefragt, ob denn nicht eine systematische Theologie des Judentums auch und gerade in dieser Zeit in dem Nachweis gipfeln müsse, dass Jesus Christus gekreuzigt werden *musste* und dass die Verantwortung für diese Kreuzigung auch heute noch von einem jeden Juden übernommen werden muss.

Die Frage ist in der Tat unerhört. – Die Antwort geben aber 2'000 Jahre Golusjudentum, dass Zwangstaufe und Inquisition, Pogrom und Austreibung unsere Väter nicht haben bewegen können, auch nur mit einer Silbe die Messianität Jesu anzuerkennen. Aber unsere Väter haben sich auch niemals – trotz anonymer Schmähchriften wie der Toledoth Jeschu – dazu treiben lassen, das Christentum einen Irrtum oder einen Wahnsinn zu nennen. Wir wissen nichts darüber, welchen Ort das Christentum, der von der Kirche behauptete «neue

⁴ Karl *Barth*. Vgl. mein Erinnerungsbuch «Rückblicke / Die letzten 30 Jahre», Berlin 1963², 75 f.

Bund» im Heilsplan Gottes einnimmt. Wir wissen nur das eine, dass er für uns nicht gilt, dass wir keinen Mittler brauchen, weil wir unmittelbar – was hiesse denn anders Erwählung – mit dem Ewigen durch sein an uns ergangenes Wort im Bunde stehen. Wir wissen ferner, weil wir es mit unseren Augen sehen, dass das Reich dieser Welt nicht zu Ende gegangen ist und die prophetischen Verheissungen nicht erfüllt worden sind, dass der Messias also erst noch kommen wird.

Das sagen wir aus jüdischem Bewusstsein; dass es ausserhalb Israels «für die Frommen der Völker» noch andere Wege zu Gott geben kann, haben unsere Väter nie bestritten und werden auch wir nicht bestreiten. Dem Sinne nach hat das Franz Rosenzweig einmal so ausgedrückt «Den Heiland glauben wir Juden nicht; aber wir wollen den Christen ihren Heiland glauben». Denn dass die christliche Kirche eine spirituelle und eine geschichtliche Wirklichkeit ist, können und brauchen wir nicht zu leugnen. Wir stehen ja gemeinsam zu jeder Zeit in einer Front: der Front gegen das Heidentum in aller Welt. Und überall, wo wir mit wirklichen Christen oder mit wirklichen Heiden zusammengeraten, werden wir gezwungen auszusprechen, warum wir Juden und eben keine Christen oder Heiden sind. Und immer dann, wenn die Assimilation uns in der Substanz bedroht wie heute, wo es sogar möglich wird, dass Menschen jüdischen Stammes nicht wie früher nur zur Glaubenslosigkeit, sondern zur Aferform des Glaubens, der Magie (Goldbergkreis!)⁵ oder gar zurück zum Heidentum (auch das Heidentum ist eine Glaubensposition!) übertreten, dann ist es wieder an der Zeit, dass das jüdische Dogma gesucht, erfragt und feierlich ausgesprochen wird. Denn der jüdische Glaube ist kein schwummriger Gefühlsglaube, keine Erlebnispsychologie, sondern gerade auch als Glaube eine objektive Position, die in Notzeiten bindend fixierter und abgrenzender Sätze fähig ist. Und wenn jemals, dann müssen sie nunmehr ausgesprochen werden.

⁵ Oskar *Goldberg* (1887-1953) hat in einem Buch «Die Wirklichkeit der Hebräer» (1925) unter Rückgriff auf die kanaanitischen Ursprünge der jüdischen Religion den althebräischen Mythos zu beleben versucht. Über diesen auf kabbalistischen Spuren wandelnden Esoteriker vgl. *Schalom ben Chorin* in JUDAICA X, Zürich 1954, 41 ff.

Denn im Wirbel dieser Weltstunde ist Gefahr, dass auch der Jude versinkt und, weil er nicht mehr unterscheiden kann, an nichtjüdische Positionen verlorenght, wenn es nicht gelingt, die Wahrheit des Judentums aufleuchten zu lassen und das jüdische Dogma auszusprechen. Deshalb geht es heute zuerst einmal darum, dass wir wieder begreifen lernen, was das überhaupt heisst:

Dogmatisch Denken

Dogmatisch oder objektivierend denken heisst auf keinen Fall subjektivistisch denken, Gefühlskult oder Erlebnispsychologie treiben und heisst auch nicht, sich übermässig für Persönlichkeiten und grosse Individualitäten begeistern. Nicht dass es beispielsweise Zionisten gibt, die enthusiastische Idealisten sind, denen menschliche Grösse nachzusagen ist, die echt, wahrhaftig und sympathisch wirken – und wie diese subjektiven Kategorien noch sonst alle heissen mögen –, hat für uns Wichtigkeit, sondern allein auf die Sache kommt es an, in deren Dienst eine Bewegung steht, also in diesem Fall, ob die zionistische Auffassung des Judentums die Wahrheit ist. Nicht dass Karl Marx ein jüdischer Mensch gewesen ist, ist für unsere Stellung zu ihm wichtig, auch nicht, ob er eine jüdische Art des Denkens oder das Pathos der jüdischen Propheten gehabt hat, sondern die Sache, in deren Dienst sein prophetisches Pathos gestanden hat und deren Verhältnis zum Judentum. Hat man einmal diesen grundlegenden Unterschied zwischen Mensch und Sache, Akt und Objekt, Zustand und Gegenstand begriffen und hat man damit alle Erlebnispsychologie hinter sich gelassen, kann man verstehen, was dogmatisch denken heisst: Nämlich um die Abgrenzung der Mächte und ihrer Wahrheitsansprüche in der gleichen Sache, sc. der Sache der Wahrheit, denkerisch bemüht zu sein. Dann ist man auch in der Lage, das Judentum den beiden anderen grossen Weltmächten und ihrem geschichtlichen Wahrheitsanspruch zu konfrontieren: Heidentum und Christentum. Die Frage der Gestaltung aller weltlichen Institutionen – von der Familie bis zum Staat und der Staatenföderation – sind Gegenstand des Ringens dieser Weltmächte um den Primat. Nicht ohne Grund unterscheidet man z.B. deshalb christliche (und damit auch irgendwie jüdische) Staatswesen von heidnischen.

Jüdisches Dogma

Nach diesen Randbemerkungen über dogmatisches Denken ist es nunmehr möglich geworden, vom Dogma des Judentums zu sprechen, das wir der Kirche und dem Heidentum entgegenzuhalten haben und das wir stets dann entgegenhalten müssen, wenn in Krisenzeiten die Notreflektion das Dogma zu fixieren zwingt. Und heute geht es zuerst und in aller Schärfe um den Artikel von der Schöpfung, dass wir sagen müssen: *Wir glauben und bekennen als Juden, dass Gott nach seinem freien Willen die Welt durch sein Wort aus dem Nichts geschaffen hat.* Damit ist feierlich der jüdische Protest ausgesprochen gegen die Annahme unerschaffener Personen, die von Ewigkeit her eins mit dem Vater seien, ebenso wie gegen den heidnischen Glauben an die Ewigkeit und Eigenmächtigkeit der Materie. Denn jüdisch gesprochen ist alles, was ist, von Gott geschaffen worden. Und darum ist alle menschliche Wahrheitserkenntnis an das durch die Mitteilung der Offenbarung jedem und jederzeit – freilich gegen das sog. natürliche Empfinden – zugängliche Wissen um den Geschöpflichkeitscharakter alles Seienden gebunden. Dieser Erkenntnisakt ist immer, wenn er den Menschen überkommt, und er überkommt ihn stets aufs Neue, weil er ein Geschehen und kein Zustand ist, eins mit der Gottesfurcht. Gottesfurcht als Selbstaussage der ihre Wahrheit als Geschaffenheit erkennenden und sich damit dem Schöpfer beugenden Kreatur ist die Gegenposition gegen alle heidnische Selbstbewahrung und Selbstvergottung, aber auch gegen alle Mittlerpersonen und mediierenden Zwischeninstanzen, die sich zwischen Geschöpf und Schöpfer stellen könnten. Die einzige mögliche, wirkliche und wahrhaftige Beziehung, die es zwischen beiden geben kann, ist das vom Schöpfer an sein ihm gehörendes, aber aus eigenem Willen gesondertes Geschöpf gerichtete direkte und unvermittelte Wort der Offenbarung.

Wir glauben und bekennen als Juden, dass die Thora die verborgenen Ordnungen der Schöpfung im Gesetz offenbart und den Menschen lehrt, durch Befolgung des Gesetzes Gottes Willen zu tun, d.h. die Schöpfung zu heiligen. Die Offenbarung garantiert im jüdischen Verstand der Welt, dass sie Schöpfung – wenn auch gestörte und durcheinandergeratene Schöpfung ist und dass eben darum in ihr die

Ordnung des Gesetzes herrschen soll. Das Gesetz Gottes ist der Damm gegen den Zerstörungswillen des Menschen. Jede Menschengemeinschaft, die nicht unter das Gesetz Gottes gebeugt war, hat zuletzt immer noch zerstörerisch gewirkt. Und jeder Versuch der eigenmächtigen Setzung aus Menschenvernunft gewirkter Ordnung führt letzten Endes in die Anarchie – es sei denn, der Mensch vollziehe wenigstens das aus der Schöpfung erkenntliche Naturgesetz nach und stehe so im Vorhof der Offenbarung.

Hang zum Chaotischen und Wille zur Ordnung sind zwei Urpositionen des Menschen, die sich als Heidentum und Judentum immer wieder – auch heute noch – gegenüber treten. Und das Christentum, das hier ein heidnisch-jüdisches Amalgam herausgebildet hat, steht immer dann, wenn es institutionell zu werden strebt, ganz auf der jüdischen Linie. Denn ob die mittelalterliche Sakralkirche den deutschen Kaiser mit dem Schwertdienst für das Reich beauftragt, ob Luther im Hinblick auf die Landesfürsten seiner Zeit de tertio usu legis handelt oder ob Calvins «*Institutio vitae christianae*» für die Verfassung der Genfer Stadtrepublik herhalten muss, noch immer hat es sich in der christlich-abendländischen Geschichte um die Übernahme und Verwirklichung der alttestamentlichen Staatsverfassung und jüdischen Sozialgesetzgebung gehandelt. Denn das Gesetz der Offenbarung ist jederzeit Rechtssatzung für die ganze Welt. – Aber diese Rechtssatzung gilt nur, solange das Weltprovisorium dauert. Sie wird aufgehoben, wenn der Gerichtssturm der messianischen Zeit hereinbricht als Katastrophe aller Weltordnung, als die wirkliche Erfüllung und Überwindung des Gesetzes, als Erlösung.

Denn wir glauben und bekennen als Juden, dass in der Messiaszeit im Weltgericht Erlösung kommen wird. Deshalb ist das Judentum die einzige wirklich zukunftsgläubige Menschengruppe der Erde. Christliche Existenz hingegen bleibt an der Vergangenheit orientiert, denn das Heileignis ist für den Christen doch bereits geschehen und wird nur in der Wiederholung gleichzeitig durch Sakrament und Pneumawort. – Dass die Erlösung schon geschehen sein soll, ist aber jüdischem Bewusstsein unfassbar. Eine bereits erlöste Welt müsste

anders aussehen. Die Erlösung muss daher nach jüdischem Glauben noch erwartet werden. Bis dahin aber steht jede Weltordnung in einer tiefen Spannung, eben der Spannung des Übergangs, dass sie geschaffen ist und dass sie dereinst aufgehoben wird.

Weil der Jude das weiss, wurzelt er nicht mehr im Raum, sondern ganz in der Zeit. Darum können die Juden niemals an irdischen Raum mehr verlorengelangen (es gibt für Juden im Ernstfall kein mystisches Versinken in den Raum oder ins All); denn Juden haben keinen Besitz an der Welt, sondern nur an der Geschichte, die von Gott her der Welt geschieht. Durch die Offenbarung ragt die Schöpfung in das Heute hinein und das verheissene Ende überschattet schon die Gegenwart. Dem Volk der Geschichte sind alle Stadien seiner geschichtlichen Zeit schon nebeneinander auf eine Ebene gerückt, so dass das jüdische Jahr sie in der Erinnerung alle gegenwärtig macht. Und unverlierbarer jüdischer Besitz ist es, darum zu wissen: Über die Weltzeit ist verfügt. Heidnischer Schicksalsglaube kann hier so wenig mehr Platz greifen wie magische Beschwörung. Von Gott her ist in der Vorsehung alles zeitlich so geordnet, wie alles räumlich durch das Sechstageswerk geordnet ist. Darum gibt es hier keine blinde amor fati mehr, weil es nur noch eine sehende amor dei gibt.

Gebundenes Schicksal

Diesen Dreiklang: Schöpfung – Offenbarung – Erlösung, den die Thora lehrt, kann kein Gebäude dogmatischer Formeln ausschöpfen. Er ist nicht nur glaubbar, auf Glauben hinzunehmen, sondern er ist sichtbar und ist durch das anschauliche Schicksal und durch das Dasein des Volkes Israel zu belegen. Israel existiert durch den Willen des Schöpfers, durch die Thoraoffenbarung kennt es die Ordnungen der Schöpfung und durch die prophetische Verheissung weiss es um das Kommen des Messias und die endzeitliche Erlösung. Israel überdauert gegen alle biologische Regel, ausserhalb jedes geschichtlichen Vergleichs und Analogieschlusses die Jahrtausende. Von Israel kann sich kein Glied lösen, denn Israelit sein heisst unter ein objektives Schicksal berufen zu sein und an einem objektiven Auftrag teilzuhaben. Das heisst also: Über das Sein des jüdischen Menschen ist be-

reits verfügt. Er kann wollen, was er nur will; die Zugehörigkeit zu Israel kann er aber mit seinem Willen nicht aufheben. Er steht unter einem gebundenen Schicksal. Darum ist auch jeder Austritt letzten Endes illusorisch. Man kann gar nicht austreten; man kann nur in die Irre gehen. In der Geschichte Israels ist viel Irrgang gewesen von König Saul bis in die Gegenwart. Seit Gott selber nicht mehr spricht und Irrgang Irrgang nennt, spricht in seinem Namen die Kehilla und sie hat von Spinoza bis Trotzki alle abgelehnt, verworfen und ausgestossen, die ihre Meinung von der Wahrheit gegen die von der Tradition verwaltete Wahrheit des Judentums gestellt haben – oder aber sie schweigt und folgt auf den verkündeten Irrweg nicht nach, wie für die Neuzeit Westeuropas die Fälle Konstantin Brunner und Oskar Goldberg lehren.

Und am Ende ist es noch immer so gewesen, dass die Geschichte selber auch den Spruch der Kehilla bestätigt hat, weil Israels Geschichte eben nicht unter dem Gesetz des Zufalls, sondern dem der Vorsehung steht. Und die Geschichte hat auch dem Bannfluch der Amsterdamer Gemeinde gegen die Ketzerlehre Spinozas recht gegeben. Und es war zum Segen! – Gewiss hätte das Judentum im anderen Fall 100 Jahre früher emanzipiert werden oder doch die Anerkennung der gebildeten Welt finden können. Aber die Welt wäre dann nicht fürs Judentum, sondern für den Spinozismus gewonnen worden. Das Judentum ist durch die Juden da, aber es steht nicht auf ihnen, besonders nicht auf den Häretikern, die die Gebundenheit ihres Schicksals leugnen, sondern steht auf der Wahrheit. Weil die Existenz Israels durch die Jahrtausende eine objektive Veranstaltung Gottes ist, bezeichnet das Verhältnis der Einzelnen zur Kehilla, der Juden zum Judentum am prägnantesten ein Satz wie dieser⁶:

«Persönlichkeiten sterben wie die Fliegen
Das Objektive ist nicht tot zu kriegen.»

⁶ Er stammt von Martin *Luserke* (1880-1966), Pädagoge und Schriftsteller (Laienspiele).

II.

Zur jüdisch-religiösen Gegenwartslage

Geleitwort

Es ist notwendig, dieser Schriftenreihe «Jüdische Wirklichkeit heute» ein Wort vorzuschicken:

Ich habe mich zur Herausgabe dieser Hefte entschlossen, obwohl alle Voraussetzungen für sie zu fehlen scheinen. Ich bin mir auch darüber im Klaren, dass es im Judentum Deutschlands auch in früheren Zeiten kaum jemals einen geistigen Raum gegeben hat, in dem die religiöse Problematik und Diskussion in repräsentativer Form und unter Anteilnahme aller, die es anging, ausgetragen werden konnte. Und geringere Möglichkeiten geistiger Resonanz, als sie heute vorhanden sind, sind kaum mehr vorstellbar. Kommt hinzu, dass die Judenschaft Deutschlands sich heute in Aufbruchsstimmung befindet und sich bereits über die ganze Welt zu zerstreuen begonnen hat. – Soll man diese doch schon genug geprüfte Menschengruppe auch noch mit den schweren Problemen heutiger religiöser Existenz zu allem Übrigen belasten? Ich glaube, diese Frage bejahen zu sollen, denn wo in alle Welt hin auch die Juden Deutschlands wandern, diese Probleme wandern mit. Ja, mehr noch: diese Probleme sind auf die Länge der Zeit das einzige, was die Menschen, die aus diesem geistigen Raum stammen, in der Welt verbinden wird. Und weil es den Tatsachen entspricht, ist es auch keine Unbescheidenheit, hier festzustellen: In der Grundsätzlichkeit und metaphysischen Tiefe religiösen Fragens und Nachdenkens sind in den letzten 150 Jahren Menschen der deutschen Judenschaft den Juden der ganzen Welt voraus gewesen. Mag sein, dass die geistige Führung in Zukunft an andere Judenschaften übergehen wird. Immerhin glaube ich auch heute noch nicht, dass die Spannung zwischen moderner Wirklichkeit und religiöser Forderung anderswo tiefer verspürt und fruchtbarer durchgetragen wird als in unserem Lebenskreis und zumal in der Genera-

tion, der Franz Rosenzweig, Martin Buber, Leo Baeck und manche andere angehören.

Damit diese Bemühung auch in Zukunft nicht zum Stillstand komme, beginnt die Schriftenreihe «Jüdische Wirklichkeit heute» zu erscheinen. Mit diesem Namen wird von den Mitarbeitern die Verpflichtung übernommen, ihren Ausgang von den Tatsachen zu nehmen und, da als erste Tatsache zu gelten hat, dass die heutige Wirklichkeit vielschichtig ist, werden die Fragen, die im guten Sinne Aktualität für uns haben, auf verschiedenen Ebenen aufzurollen und von verschiedenen Standorten aus zu beleuchten sein. Weil aber jüdische Wirklichkeit im Letzten eine religiöse ist, werden alle Hefte, trotz der Buntheit ihrer Themenwahl, in dieser Ausrichtung zusammenkommen. Ohne Festlegung auf ein Programm oder eine besondere Richtung wird in dieser Reihe – zumal von den Jüngeren – zu Worte kommen, wer zu den Fragen heutiger Existenz, ihrer Bestandaufnahme und ihrer Konfrontation mit der biblischen Wirklichkeit Wesentliches zu sagen hat. Das Gesagte aber wird ein jeder selbst zu verantworten haben.

Weiteres Charaktermerkmal der Hefte dieser Reihe wird sein, dass hier Wesentliches in knapper Form gesagt wird, ebenso verständlich wie tiefgründig, so dass sie für jeden, der von den Fragen jüdischer Wirklichkeit heute bewegt ist, unentbehrlich werden sollen. Darum bitten wir die Menschen, die hierzulande und draussen in der Welt sich mit unserer Geisteshaltung verbunden fühlen, für diese Schriftenreihe durch Subskription einzustehen. Acht Hefte, ungefähr gleichbleibenden Umfanges und Preises, sind für jedes Jahr geplant; ihr regelmässiges Erscheinen wird der Verlag nach Kräften bemüht sein sicherzustellen.

Zur jüdisch-religiösen Gegenwartslage¹

Die Wandlung

Es ist jetzt über hundert Jahre her, dass in der damaligen – von A. Geiger herausgegebenen – «Wissenschaftlichen Zeitschrift für jüdische Theologie» eine Aufsatzfolge von Michael Creizenach: Die Grundlehren des israelitischen Glaubens erschien. Hundert Jahre sind eine lange Zeit – auch für die Theologie, die ja doch eigentlich die vom Zeitgeschehen abgesehenste und unberührteste Wissenschaft sein müsste, weil sie doch die Ewigkeit selber, das immer sich selbst gleichbleibende Wort Gottes, zum Gegenstand der Ergründung und Verkündung hat. Aber diese Wahrheit ist nur eine halbe Wahrheit, wie auch in der eben gegebenen Begriffsbestimmung die eine Hälfte fehlt: nämlich das Objekt der Ergründung und Verkündung, der Mensch, für den und auf den hin ja die Wortauslegung geschieht. Und er hat sich gewandelt und in den letzten 100 Jahren gleich so abgründig und verhängnisvoll, dass ihn die Verkündung der Theologie schon kaum mehr zu erreichen vermag.

¹ Zur Ergänzung dieser Ausführungen sei auf meinen gleichnamigen Aufsatz in der Zeitschrift «Der Morgen», Juni 1937, hingewiesen, in dem, vom soziologischen Faktum der jüdischen Wanderung ausgehend, eine ähnliche Sachproblematik aufgerollt wird.

² Ich darf hier vielleicht an das erinnern, was ich in «Jüdischer Glaube in dieser Zeit» S. 66 f., anlässlich der Auseinandersetzung mit der modernen protestantischen Bibelkritik, gesagt habe, da diese letztlich nur Ausdruck des gleichen Sach Verhalts ist: «Für den Glauben sind die Texte des biblischen Kanons, und seien sie durch die Destruierung der Bibelkritik auch noch so verstümmelt, in ihrer Komposition und Überlieferung auch noch so fragwürdig geworden, verbindlich, weil sie Ausdruck davon geben, dass Gott in der Geschichte gesprochen hat, dass in die Verderbtheit und Verschleiertheit der biblischen Texte Gottes Wort eingegangen und in diesen überlieferten Menschenworten ein Abglanz von jenem ist, den eben keine grammatisch-historische Methode isolieren kann, sondern nur der Glaube. Und der isoliert nicht, sondern bekennt das Verborgene im Sichtbaren, hört Gotteswort in der Hülle des Menschenwortes, hört das Wort durch die Wörter der Schrift hindurch.»

Wenn man heute die genannten Aufsätze M. Creizenachs oder irgendeines der Autoren damaliger Zeit liest, die sich in den allgemeinen und wissenschaftlichen jüdischen Zeitschriften vor hundert Jahren geäußert haben, ist man irgendwie gerührt über so viel Wohlmeinung und Gutgläubigkeit, mit der die «Grundlehren israelitischen Glaubens» gegenüber Zweifelnden verkündet werden, denn der abzuwehrende Zweifel ist ja selber noch wohlmeinend und gutgläubig gewesen. Im Grunde gilt das auch noch von dem Zweifel, der die Generation von 1900 beseelte – ein selber noch relativ harmloser Zweifel –, ob denn etwa das erste Kapitel Genesis noch mit den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft in Einklang zu bringen sei. Bruno Kisch hat in seinem vor einigen Jahren erschienenen Buch «Naturwissenschaft und Weltanschauung» diesem Zweifel und seiner Bekämpfung posthum ein Denkmal gesetzt.

Heute, ein Vierteljahrhundert später, ist die Lage schon eine ganz andere. Die Theologen haben nämlich nicht mehr Menschen vor sich, die unter Erkenntnisschwierigkeiten leiden, sondern Menschen, die überhaupt nicht mehr einzusehen vermögen, warum sie sich darum bemühen sollen, dass Gott ihnen zum Gegenstand der Erkenntnis werden solle. Manch einer, der Einsicht in die Lage hat, klagt heute: Was waren das noch für gute Zeiten, als Gott geleugnet wurde – mit Leugnern lässt sich doch noch disputieren –; heute nimmt man von Gott schon keine Notiz mehr. Man sage bitte nicht, das wären Ausnahmeerscheinungen, die so stünden. Man soll sich nicht an unangebrachte Illusionen hängen: Die Grundstimmung, die nicht nur die jüdische Jugend, sondern die junge Generation aller abendländischen Länder durchzieht, ist ungünstig für religiöse Erfahrungen überhaupt. Es kommt allerorten eine Menschenart hoch, die es verlernt, die Frage nach einem transzendenten Sinn des Weltgeschehens überhaupt zu stellen und die der Hintergrund der Dinge, die sie umgeben, und die auf sie einwirken, nicht mehr interessiert. Die Generation von 1900 hat Hochöfen und Fabriken aus dem Boden wachsen sehen, die feierliche Einweihung von Hoch- und Untergrundbahnen noch erlebt und sich bei allem Fortschrittstempo doch noch Fragen vorgelegt nach dem Sinn der Technik, wofür sie dienen soll und wo

wohl die Grenze der Schöpfertätigkeit des Menschen liegen mag. Selbst dem zumeist nur in Wirtschaft und merkantiler Ausnutzung denkenden Industriellen dieses Zeitabschnittes blieb das Phänomen des Radio noch ein Wunder, dass ihn vor dem Lautsprecher doch noch ein seltsames Staunen überkam, wenn durch den Äther Worte zu ihm dringen, die in derselben Minute auf der anderen Seite des Erdballs in ein Mikrofon gesprochen werden. Die heutige Jugend staunt nicht mehr, sondern sie nimmt die Errungenschaften der Zivilisation als Selbstverständlichkeiten hin, in denen und mit denen man sich einzurichten hat. Und zwar so, dass man sich den Maschinen, die unser Dasein durchwirken und beherrschen, soweit als möglich selber angleicht, um in technischer Exaktheit und möglichst vollendeter Präzision des Tages Arbeit zu erfüllen. Menschliche Organisation und Organisierbarkeit feiern heute Triumphe – und die Frage nach dem Sinn und Ziel von Technik und Organisation, die Frage nach dem Woher und dem Wohin stellt sich immer seltener ein. Was soll sie auch? Sie würde im technischen Ablauf nur eine Störung bedeuten.

Dieser neue Typus, der heute auch im Judentum hochkommt, steht am Ende einer jahrhundertealten Entwicklung, in der die europäische Menschheit sich aus der theonom gebundenen Vorstellungswelt des Mittelalters herauslöste und die überkommenen Glaubensobjekte, zumal in den letzten hundert Jahren, zu verblassen begannen, bis sie unkenntlich wurden. Das aus diesem Prozess resultierende «moderne Lebensgefühl» ist eine Macht, vor der es kein Ausweichen gibt, die vor jeden Betrachter, der ehrlich genug ist, der Lebenswirklichkeit unserer Tage standzuhalten, die Frage stellt: Was sollen die Religionen noch dem modernen Menschen sagen, der ohne Sinnprobleme leben und ohne Leidgefühle gegenüber des Lebens Dunkelheiten zu empfinden – kann unsere Technik sie denn nicht wegorganisieren? – der ohne Gott und – wohlgemerkt – auch ohne schlechtes Gewissen gut zu existieren vermag. Die Frage ist noch nicht entschieden, ob nicht angesichts der heutigen menschlichen Verfassung die Offenbarungsreligionen dazu verdammt sind, fossile Versteinerungsformen zu werden, in denen Bewusstseinszustände früherer Epochen noch in

die Gegenwart hinüberspielen, oder ob die «Ernüchterung zur Endlichkeit» in irgendwelchen unbekanntem Seinsschichten des Menschen doch noch ihre Grenze findet – in dem etwa, was die Theologen unter Hinweis auf seine in der Schöpfungsgeschichte ausgesagte Ebenbildlichkeit den unaustilgbaren «Schöpfungsrest» nennen würden.

Nüchterne Auskunft über unsere Situation

Auf diese Frage, in der die Zukunft des abendländischen Geistes beschlossen liegen mag, Antwort zu geben, ist sehr schwer. Und mit der pathetischen Auskunft, dass jeder Mensch zu jeder Stunde teshuwah (Umkehr) tun könne, wird dem Ernst dieser Frage nicht begegnet. Denn umkehren kann der Mensch immer nur in einen Zustand, den er einst verlassen hat, aber nicht in einen, in dem er niemals drin gewesen ist. Realistisches Bewusstsein wird darum von Vornherein verzichten, Worthülsen für Wirklichkeiten auszugeben, sondern wird lieber festzustellen suchen, was denn wirklich ist und geschehen ist.

Da ist zunächst zu sagen: Wir leben heute in einer postjüdischen Situation, das soll heissen, die Wirklichkeit unserer Tage ist so gebaut, dass in ihr jüdische Erfahrungen unmittelbar gar nicht mehr gemacht werden können. Diesen mindestens für West- und Mitteleuropa geltenden Sachverhalt in seinem vollen Umfang zuvor in den Blick bekommen, muss jeder, der ein gültiges Wort zur Stunde sagen will. Bereits in meiner ersten Veröffentlichung vor sechs Jahren versuchte ich, von diesem Zustand auszugehen, für den ich den freilich leicht missdeutbaren Terminus des «Heidenjudentums» prägte, den ich gern wieder fallen lasse, wenn man einen besseren weiss, weil mir am Terminus nichts liegt, wohl aber alles an dem mit diesem Terminus Gemeinten. Ich schrieb damals:

«Wenn die jüdische Theologie an der Analyse der heutigen Existentialsituation nicht vorbeigehen will, die sie nicht viel anders wird ansehen können – versteht sie die Zeichen der Zeit –, dann wird erst zur Gänze erkannt, wie problematisch und wie gefährdet «jüdischer Glaube in dieser Zeit» denn eigentlich ist. Aber gerade an der Gefährdung, die heute von ganz anderswoher kommt als von dem harmlosen naturwissenschaftlichen Positivismus und ethisch-optimisti-

schen Liberalismus der Jahrhundertwende, wird sich die Kraft heutigen Glaubens zu bewähren haben, ob er auf alles die richtige, d.h. ansprechende Antwort findet und ob er tragfähig ist für Zweifel, deren Zahl heut Legion ist. – Unsere Situation ist sogar noch viel gefährdeter, als sie Franz Rosenzweig gesehen hat, der – soviel er auch gewusst hat um Säkularisierung und Verfall – in seinem Urteil vielleicht noch zu gutmütig gewesen ist, dass er die Juden vom Unheil der modernen Entwicklung noch zu weitgehend ausgenommen hat. Auch der Jude ist heute so enterbt, dass er sein Blutserbe der Erwähltheit nicht mehr als präsenes Selbstverständnis, sondern nur noch als an- und aufzurufende Erinnerung hat. Es steht heute weithin bereits so, dass der Jude nicht mehr mit dem Bewusstsein geboren wird, echter Same Abrahams zu sein, sondern dass die einstige Sakralisierung seines Blutes abgeblasst ist zur vagen Erinnerung an eine ferne Bestimmung. Weithin ist heute schon die jüdische Situation nicht mehr von der christlichen zu unterscheiden, dass auch der Jude zunächst einmal – Beschneidung ist noch keine Bewusstseinsänderung – als Heide geboren wird, als ein irgendwer, der sich der Sohnschaft Abrahams erinnern kann und als sich erinnernder Heide in der Teshubah Jude wird. In Westeuropa jedenfalls ist in der Mehrzahl der Fälle Judesein kein zeitlos vorauszusetzender Bewusstseinsbesitz mehr, sondern ein geschichtlicher Wachstumsprozess im seiner Bestimmung bewusst werdenden Heidenjuden, der sich zunehmend wieder das Gesetz aneignet. – Den Heidenjuden gab es freilich nie zuvor; aber nie zuvor ist auch ein jüdisches Kind anderswohin geboren worden als in die Gemeinde der Gottesfürchtigen und Gesetzestreuen. Jüdisches Leben steht heute nicht mehr in der Fülle, sondern im Mangel; es ist für breite Massen heute zu einem Grenzphänomen geworden, zu einer nur noch akthaft intendierbaren Möglichkeit am Horizont, die freilich nie verlorengehen kann, weil das Mass keines Abfalls die Gnadenchance der ursprünglichen Heilskorrelation aufheben kann. – Jüdischer Glaube in dieser Zeit vom Standort des Heidenjuden ist zu dem geworden, was er nie zuvor gewesen ist: zu einem dialektischen Phänomen, einem gleichzeitigen Haben und Nichthaben, einer Seinshaltung, die so an der Grenze steht, dass sie dauernd durch das Nichtsein gefährdet ist. – Eine ihre Zeit verstehen-

de und aus ihrer Zeit sprechende jüdische Theologie wird für ihre Verkündigung aber von dieser Wirklichkeit auszugehen haben.» (Jüdischer Glaube in dieser Zeit, Berlin 1932, p 87 f.)

Was heisst nun Ausgang von dieser Wirklichkeit zu nehmen? Ich möchte es so scharf wie möglich ausdrücken, um jeder Verharmlosung des Sachverhalts vorzubeugen: Diesen Ausgang zu nehmen, heisst grundsätzlich auf alle Fiktionen des «als ob» verzichten, so tun, als ob wir noch im Ghetto lebten oder die dort möglichen Lebensordnungen sich künstlich fortführen liessen, als ob das Thoragesetz für das Leben der meisten von uns noch die Lebensnorm bedeute, als ob der Normalzustand von heute Gottesfurcht und nicht vielmehr Selbstherrlichkeit wäre, als ob die Predigtanrede «Andächtige Gemeinde» auf die unter der Kanzel Sitzenden wirklich zuträfe, die doch in Wirklichkeit bestenfalls gerade noch bereit sind, sich die Meinungen ihres Rabbiners wieder einmal anzuhören, falls er sie interessant genug vorzutragen versteht. Es hat keinen Zweck, sich über die wirkliche Lage etwas vorzumachen: Der Jude von heute ist zwar der Enkel oder Urenkel eines frommen Mannes, dem Judentum als die Lebenswirklichkeit galt, er selber aber ist ganz und gar Mensch dieser Zeit, d.h., er verhält sich im Leben so, wie eben ein moderner Mensch sich verhält. Die Tageszeitung interessiert ihn mehr als die Bibel und er geht lieber in ein Kino als in einen midraschischen Erbauungs- oder geschweige gar halachischen Lehrvortrag. Und am Ende fragt sich sogar noch, ob er nicht vielleicht ganz richtig daran tut, denn die Vorgänge an der Leinwand, falls dort ein guter und lebenswahrer Film mit wesentlichen menschlichen Konflikten abrollt, gehen ihn mehr an und können, falls er ein innerlicher Mensch ist, für seine konkrete Lebensgestaltung mehr bedeuten, als eine Darlegung über Gesetzesprobleme oder kultische Reinheitsvorschriften, die er oft gar nicht mehr versteht, mindestens aber nicht als sinnhaft und als Antwort auf die Fragen seines Lebens mehr ansehen kann. Es nutzt dem Juden von heute nämlich gar nichts, zu erfahren, worüber seine Väter sich den Kopf zerbrochen haben, denn die Voraussetzungen, aus denen die Probleme unserer Väter erwachsen, sind verloren-

gegangen bzw. unverständlich geworden. Darum sind sie auch nicht mehr erlernbar, d.h., durch «Lernen» im traditionellen Sinne in unser Leben wieder einzubeziehen, weil in einem Zeitalter, in dem Traditionen allenthalben abgebrochen werden und Geschichtszusammenhänge sich auflösen, vergangene Existenzform nicht nur vergangen, sondern auch versunken, grundsätzlich nicht mehr wiederholbar sind. Hier gilt grundsätzlich, was von einem meiner Freunde im Jahre des organisierten Maimonides-Gedenkens (1935) geschrieben wurde: «Fremde Existenz kann überhaupt nicht übernommen werden, bestenfalls kann man ihr durch Einstimmung der eigenen Existenz gleichzeitig werden. Aber schon über grössere Zeiträume hinweg geht das nicht mehr. Die 800 Jahre, die den heutigen Juden vom Rambam trennen, sind nicht mehr aufzuholen. Es bleibt allein die Hoffnung, dass wir – stellen wir in echter Weise aus unserer Zeit heraus die Frage nach dem jüdischen Sinn – irgendwo einmal auf Rambam treffen, mindestens aber seine Existenz als eine mögliche Antwort der Geschichte erfahren lernen. Echtes Lernen aber meint zunächst nicht Rambam, sondern es meint uns.» (Der Vortrupp II, 1.)

Damit ist die Frage nur noch dringlicher geworden. Wie soll aus unserer Situation, eben der Situation des modernen Menschen heraus, noch wirklicher Gottesglauben möglich werden? Wie soll der moderne Jude im Gesetz der Thora, das doch nach dem Zeugnis der jüdischen Jahrtausende vom Himmel stammt, d.h. der wirkliche offenbar gewordene Wille Gottes ist, die ewige Forderung an sich selbst gerichtet wiederfinden? – Um aber diese, unsere Situation, vor dem Gesetze Gottes, das offenbar und doch verborgen ist, wirklich zu erkennen, muss davon ausgegangen werden, dass dieses Gesetz einst im Akt der Offenbarung in die Geschichte eingetreten ist und damit an der jüdischen Geschichte Anteil bekommen hat, – nämlich so, dass sich der Verlust des Gesetzesverständnisses aus dem Verlauf der jüdischen Geschichte eben als Verhängnis für uns enthüllt. Damit aber fragen wir nach dem Verhängnis in der jüdischen Geschichte.

Verhängnis in der jüdischen Geschichte

Nach dem Selbstverständnis aller jüdischen Jahrhunderte seither ist der grosse folgenschwere Einschnitt in der jüdischen Geschichte, der eigentliche Geschichtsbruch die Zerstörung des Tempels und der Untergang des letzten Restes jüdischer Staatlichkeit, d.h. Gottesstaatsverwirklichung durch die Römer im Jahre 70 zu Zeiten der Regierung des Kaisers Titus. Dass dieser Geschichtsbruch nicht zum Geschichtsabbruch und damit zum Ende führte, ist nach allgemeinem übereinstimmendem Urteil den pharisäischen Theologen jener Zeit zu danken. Sie, die Weisen von Jawne, von Lydda, von Cäsarea und B'ne-Berak sind es gewesen, die zum erstenmal die Konzeption des «als ob» entwickelt und zum jüdischen Geschichtsprinzip erhoben haben, das seither gilt. Der Staat besteht nicht mehr, aber die Staatsverfassung bleibt in Kraft und wird erfüllt, als ob der Gottesstaat noch existent wäre. Der Tempel steht nicht mehr, aber die Juden auf der ganzen Welt neigen sich im Gebet dorthin, als ob er stünde. Der Hohepriester bringt am Versöhnungstag sein Sühnopfer mehr dar, aber die Vorschrift wird gelernt und am Versöhnungstag gebetet, als ob er es täte. Und für das Opfer treten Äquivalente ein: Thorastudium, Wohltun und Gebet. Erfüllung dieser mizwaus wiegt soviel, als ob das Opfer dargebracht worden wäre. Selbst geschichtliche Leiden, Pogrome und Austreibungen bekommen diesen Ersatzwert: sie erwerben vor Gott Wohlgefallen, so wie die Opfer einst Wohlgefallen erworben haben.

Dieses Nichtachten der Tatsachen, diese Abstraktion von aller Wirklichkeit des Hier und Heute ist eine ungeheure Leistung gewesen; durch sie wurde das Judentum tatsächlich «gerettet», nämlich auf dem Wege des «als ob» in den neuen Weltzustand des Golus hinein und damit auf die Ebene der Zeitlosigkeit herauftransformiert. Und diese Überwindung alles Wirklichen ist gelungen, weil der Glaube der Juden in allen Jahrhunderten wirklicher gewesen ist als die Wirklichkeit. Diesen Glauben, nämlich dass Gott der Juden König sei und das Königsgesetz niedergelegt in der Bundesverfassung (d. i. die Thora) heute gelte wie alle Zeit, konnten die Weisen von Jawne voraussetzen als das Selbstverständlichste von der Welt. Und

so ist ihr Bemühen gewesen, durch den «Zaun um die Thora» die Abschliessung der Juden von Raum und Zeit sicherzustellen und indem man von Jochanan ben Sakkai bis Joseph Karo Gesetze um das Gesetz türmte, ist aller vernünftigen Berechnung zum Trotz die Transformation auf die Ebene des Zeitlosen auch tatsächlich gelungen, indem die Juden mehr oder minder neben der Zeit ihr Leben führen lernten. Diese Leistung ist gewaltiger als das Weltreich Alexanders des Grossen und als das Imperium der Cäsaren. Denn sie brachte das Paradox zuwege, dass das geschichtliche Faktum nachträglich aufgehoben wurde, dass der Judenstaat anno 70 gar nicht untergegangen ist, sondern gerettet wurde, weil sein Gesetz gerettet wurde, und durch die Transformierung der Lebensordnungen in das Ghetto blieb der Judenstaat tatsächlich bestehen. Der Vaterlands Verräter Jochanan ben Sakkai wurden zum Erretter des Vaterlandes, indem er es verriet, und nicht der Nationalist Bar Kochba, der auf die Schmach des Vaterlandes reagierte – nur wie ein Patriot. Die Weisen von Jawne sind mit ihrem Bekenntnis zum Leben in «Fiktionen» weitsichtiger gewesen, sie haben nämlich 1700 Jahre weit gesehen und für die Dauer dieses Zeitraumes auch recht behalten, weil nämlich bis dahin die Gesetze eben keine Fiktionen, sondern Wirklichkeiten durch den Glauben waren. Erst in einer Zeit des Unglaubens sind sie wirklich zu Fiktionen geworden – also etwa seit Beginn der westeuropäischen Emanzipation.

Darum ist die Emanzipation in Wahrheit der viel schicksalsschwerere Einschnitt in der jüdischen Geschichte, denn dieses Mal fand sich keine Notbrücke, die über den Abgrund führte. Was den Tannaiten des zweiten Jahrhunderts gelungen war, die Transformation der Lebensordnungen in die neue Geschichtsepoche, das ist den Reformrabbimern des 19. Jahrhunderts nicht gelungen, die den Gehalt des Judentums in die neue Weltära nicht übersetzen konnten. Dieses Mal ist die Kontinuität wirklich zerbrochen, und erst von hier aus gesehen enthüllt sich die innere Problematik des Jahres 70, indem sie um das Jahr 1800 zum Verhängnis wird. Jetzt erst zerbricht wirklich der innere Geschichtszusammenhang, endet die Legislativkraft des Judenstaates, dem Jochanan ben Sakkai 1700 Jahre über das faktische Ende hinaus eine fiktive Weiterexistenz ermöglicht hatte. Denn mit dem

Ghetto endet irgendwie der Glaube als Kollektivphänomen und die ganzheitliche Lebensordnung nach mosaischem Gesetz. So ist die Generation Moses Mendelssohns die letzte Generation gewesen, die zur Entscheidung der Weisen von Jawne noch ganz gestanden hat, indem sie ihr Leben im Ghetto nach dem unverkürzten mosaischen Gesetz, in puncto Anwendbarkeit fixiert durch Moses Isserles und Joseph Karo, führte. Seitdem sind es für Westeuropa in stets abnehmender Zahl nur noch einzelne Familien und Familienverbände, die in Gesetzestreue leben und für die im 19. Jahrhundert S.R. Hirsch zum repräsentativen Sprecher wurde. Den zahllosen anderen galt zum Generation zu Generation sich steigend umgekehrt proportional zum Umfang der Gesetzesausübung (bis nur noch das rein herausdestillierte Ethische – wenig mehr als die zehn Gebote – übrigblieb) das sonstige Gesetz als Fiktion, eben weil der Glaube fehlte, und nachdem einmal der Zaun niedergerissen war, das Stehen in der neuen Wirklichkeit jedes Bedürfnis nach weiteren «als ob» überflüssig machte. Die Besten dieser Zeit aber, die die entstandene innere Leere fühlten, begannen von Michael Creizenach und S.L. Steinheim angefangen hin bis zu Leo Baeck nunmehr die Frage nach den «Grundlehren des jüdischen Glaubens», nach dem «Wesen des Judentums» immer dringlicher zu stellen. Kurzum, sie fragten nach dem, was nun noch übrigbleibt.

Was übrig bleibt

Wir haben zur Ausgangsfrage wieder zurückgefunden: Was ist es, was hinter einem an Geltung verlierenden Gesetz als Restmöglichkeit übrigbleibt? Also was ist es um den jüdischen Glauben heute? Wo ist er zu finden und wie kann er fixiert werden? Diese Fragen zu stellen entspricht nicht dem traditionellen Brauch und kann sich darum auch nicht an früheren Antworten orientieren, weil eben niemals so gefragt worden ist. Das Recht zu dieser Frage wird noch immer nicht erkannt und die Frage selbst beargwöhnt von allen denen, die noch nicht durchschaut haben, dass das bis 1800 dilatorisch behandelte Verhängnis des Jahres 70 seither manifest, d.h. die stille Voraussetzung der Weisen von Jawne hinfällig geworden ist.

Um es noch einmal und ganz klar zu sagen: Die jüdische Geschichtsentwicklung, die von der Paragraphierung der mündlichen Lehre in der Mischna zur Niederschrift des Talmuds und in einem späteren Stadium der Gesetzeskodifikation zum Schulchan Aruch geführt hat, konnte wohl die Fortexistenz des jüdischen Volksleibes, abgelöst vom eigenen Boden und vom eigenen Staat, sicherstellen, nicht aber den lebendigen Glauben an Gott als Geber des Gesetzes und Stifter des Bundes mit dem Volke Israel. Dieser Glaube bedurfte freilich keiner besonderen Kodifizierung, eben weil er die selbstverständliche Voraussetzung für alles Tun des Gesetzes war. Darum findet man eben im Judentum über – zudem anders gemeinte – Ansätze hinaus kein fixiertes Dogma, und darum ist diese ganze Fragestellung auch als untraditionell verpönt. Nur ist sie heute zur Lebensfrage geworden, weil nicht mehr einzusehen ist, warum der jüdische Volksleib unter den ungünstigen Bedingungen dieser Weltstunde überhaupt noch aufrechterhalten werden soll, wenn nichts mehr vom Ursprung (Erwählung) und Auftrag (Gottesherrschaft) des Bundes und der Verpflichtung seiner Konstitutionsakte (Gesetz) für die Mitglieder gewusst wird.

Deshalb ist die Frage Michael Creizenachs und aller derer, die sie mit und nach ihm stellten, eine legitime Frage, die über die jüdische Fortexistenz entscheidende Frage schlechthin. Wenn man die Frage tief genug versteht, tiefer jedenfalls, als Creizenach und das 19. Jahrhundert sie verstehen konnten, wird in ihr gefragt nach der Realisierungsmöglichkeit des Bundes durch Menschen heutiger Zeit. Und der Mensch heutiger Zeit, der sich nun einmal nicht mehr vor Gott verantwortet, sondern über sein Tun und Unterlassen des Gesetzes nur noch sich selber Rechenschaft abgibt, wird Gott, Glaube, Gesetz und Israelbund nicht mehr als Vorgegebenheiten für sein Bewusstsein oder als Inhalte seiner Erfahrung hinnehmen, weil sie ihm eben nicht bewusst und weil sie bestenfalls im Laufe seines Lebens erst erfahrbar werden können. Die jüdische Orthodoxie aber hat nicht das Wort, das sie ihm sagen könnte. Denn um den modernen Menschen anzusprechen, müsste sie von ihren Voraussetzungen abstrahieren können, was nicht zu können ihre Grösse ist; denn machte sie sich ihm wirklich verständlich, hörte sie auf, jüdische Orthodoxie zu sein.

Die levitischen Reinheitsgesetze oder die der Handhabung der meisten Thoragesetze zugrunde liegende Vorstellung, dass der Mensch durch ihre korrekte Erfüllung vor Gott jeweils jauze werden könne, sind nun einmal so unverständlich geworden wie die halachisch wohl begründete Meinung, dass ein Umdrehen des elektrischen Lichtschalters oder ein Telefongespräch am Schabbos gegen den Willen Gottes wäre. Die Beziehbarkeit des zivilisatorisch ausgeformten Lebens im 20. Jahrhundert, so bruchlos-unmittelbar auf den vor vier-tausend Jahren kundgetanen Gotteswillen kann nicht mehr eingesehen werden, auch wenn die Interpretationsmethoden in sich noch so logisch sind. Die bäuerlich-kleinstädtischen Lebensverhältnisse der Tannaiten und Amoräer, die bis zur Schwelle der modernen Wirtschaftsentwicklung nicht wesentlich anders wurden, gestatteten noch, das ganze Menschenleben unter das Gesetz der Thora in direkter Bezüglichkeit zu normieren, weil das eigene Daseinsverständnis das Gesetz so interpretieren liess, dass es mit ihm im Einklang stand. Und gerade die entstandene und anscheinend nicht mehr aufzuhebende Disharmonie zwischen Leben im Gesetz und modernem Wirklichkeitsbewusstsein ist das factum brutum, das heute vor uns steht. Scheint doch eben der «ganze Komplex Haladia» in das moderne Daseinsverständnis auf direktem Wege nicht mehr übertragbar. Ist er doch oft sogar geeignet, den Blick für das Erkennbare noch zu versperren. Das Erkennbare aber, auf das heute alles ankommt, ist gerade das, was vor der Halacha steht, nämlich das im biblischen Schrifttum bezeugte Handeln Gottes in der Geschichte und das Verhalten der von Gott angerufenen Menschen, die mit ihrem Leben Antwort zu geben suchten. Die Kunde hiervon kann niemals verlorengelassen, auch in der am weitesten vom Ursprung abgetriebenen Geschichtszeit werden diese das Judentum konstituierenden Geschehnisse noch verstanden und die Anrede der Schrift an uns, um der Abkunft vom jüdischen Stamme willen, noch vernommen werden. Denn die Abkunft erweist sich als unentrinnbares Schicksal. Heute ist es nicht mehr so, dass die Lehre das Schicksal begründet, sondern so, dass das jüdische Schicksal auf die vergessene jüdische Lehre neu aufmerksam werden lässt. Darum ist heute auch der Zugangsweg

zum Judentum entgegengesetzt dem der Tradition. Wir wollen dies kurz verdeutlichen, um so auch die Aufgabe einer geschichtsbewussten jüdischen Theologie der Gegenwart in den Blick zu bekommen:

Wenn heute ein jüdischer Mensch mit modernem Bewusstsein, fraglos in der gegenwärtigen europäischen Zivilisation lebend, unter dem Eindruck von Erfahrungen, die sein bisheriges Leben um der jüdischen Abstammung willen in Frage stellen, nach dem Sinn dieser, seiner Abstammung zu fragen beginnt, für die er doch nichts kann und die ihn auch im 20. Jahrhundert noch ein typisches Judenschicksal erleiden lässt, dann kann ihm auf diese Frage die jüdische Theologie wirkliche Antwort geben. Sie kann ihm nämlich sagen, worin das schlechthin Unerklärbare doch eine Erklärung hat. Denn alle soziologischen, politischen, ökonomischen, psychologischen usw. Erklärungen für den «Rischus», der auch nach dem Vergessen aller Inhalte das Faktum des Judeseins nicht vergessen lässt, erklären immer nur den äusseren Mechanismus, wodurch es zur Judenfeindschaft kommt und nach welchen Gesetzen sie sich auswirkt und zu verlaufen pflegt. Warum aber ausgerechnet immer wieder die Juden von der Feindschaft der Völker betroffen werden, warum ferner die Juden 2'000 Jahre post Titum zerstreut über die ganze Welt immer noch als zusammenhängende Gruppe am Leben sind, und warum es kein sichereres Mittel zu ihrer Existenzhaltung gibt, als eben den «Rischus» – das kann keine mit empirischem Material arbeitende Wissenschaftsbetrachtung erklären, das spottet jeder logischen Karusalitätserkenntnis und steht auch ausserhalb aller bekannten geschichtlichen Analogien. Aber darauf hat die jüdische Theologie für den Fragenden, auch wenn er von allem, was «Religion» heisst, weltweit entfernt ist, eine Antwort, die mit Glauben oder Nichtglauben unmittelbar noch gar nichts zu tun hat, die zwar nicht im Sinne mathematischer Axiomatik Beweiskraft hat, aber immerhin den Tatsachenbeweis der Geschichte erbringen kann, und somit Erklärung für etwas gibt, was sonst eben niemals aufzuklären wäre.

Ihre Antwort lautet: Unsere Leiden haben ihren Ursprung im Verleugnen bzw. Vergessen eines Faktums, das dreieinhalb Jahrtausende zurückliegt, mit unserem Dafürsein oder Dagegensein nichts zu tun hat, sondern als ein Geschehnis, das unseren Vätern widerfahren ist,

in der Bibel berichtet und durch den Bibelbericht überliefert wird in alle geschichtliche Zeit. Es ist die Auserwählung Israels zum Bundesvolk, der Bundesschluss Gottes aus seinem freien Willen, mit einem Stamm unter den Stämmen der Erde. Wenn man Wesen und Schicksal des Volkes Israel verstehen will, muss man diesen seinen Ursprung als geistlich, aber real verstehen, dass Gott einen der Erdstämme in Besitz genommen und zur Vertretung seines Königswillens berufen hat. «Ihr sollt mir sein ein Eigentum aus allen Völkern, denn mein ist die ganze Erde, aber ihr sollt mir sein ein Königreich von Priestern, ein heiliger Stamm.» (II. Mos., 19, 5-6.) Oder wie Buber das Wichtige schärfer profilierend übersetzt: «Aber ihr sollt mir werden ein Königsbereich von Priestern, ein ausgesonderter Stamm.» Das alles will sagen: Aus dem unergründbaren Willen Gottes ist Israel zum Objekt des Bündigungswillens Gottes mit seiner Schöpfung geworden, durch die berith ist ein Menschenstamm aus der Welt ausgesondert (kadosch) worden zu einem unmittelbaren Königsbereich (mamlacha) des Herrn. Die Konstitutionsakte dieses Bundes aber ist seit dem Sinai-Ereignis das Thora-Gesetz, das den Juden aus der Welt heraus und unter Gottes Willen stellen soll. So, d.h. legitim jüdisch verstanden, ist die berith eine objektive Veranstaltung, die mit dem Wollen, Meinen oder Dafürhalten des einzelnen Juden überhaupt nichts zu tun hat, also nicht davon abhängt, ob ein moderner Mensch sich das vorstellen oder nicht vorstellen kann. Schon durch Moria und die Verheissung an Abraham wurde aller Same Israels erwählt, d.h. seither hat jeder von einer jüdischen Mutter Geborene an Abrahams Erwählung Anteil, ist mit Isaak Sohn der Verheissung geworden und erwirbt mit seiner Geburt die Bundesmitgliedschaft. Als äusseres Zeichen, das diesen Vorgang versinnbildlichen soll, wird an dem Juden nach seiner Geburt die Beschneidung vollzogen, die ihn als teilhaft am Bunde Abrahams kennzeichnen soll. Das ist der «sakramentale» Sinn der Beschneidung, durch sie wird nicht eine hygienische Präventivmassnahme getroffen, sondern der geschichtliche Abstand zwischen dem Stammvater Abraham und dem Judenkind heute soll aufgehoben, das Judenkind mit Abraham gleichzeitig werden.

Nun erleben wir heute ein Unwirksamwerden des Sakramenthaf-ten, das Gleichzeitigwerden gelingt nicht mehr, weil eben das Sein nach der Bestimmung und das wirkliche Bewusstsein auseinanderklaffen. Dieser Zwiespalt ist die heutige Krisis, in der wir stehen und an der wir zu tragen haben. Denn der Jude mit modernem Bewusstsein steht nicht mehr zur Bestimmung seines ursprünglichen Seins, verlässt das ihn von der Welt sondernde Gesetz seines Ursprungs, um sich in dieser Welt als Mensch wie andere Menschen auch, wohnhaft einzurichten – und es entspringt, nur rational nicht mehr erklärbar, der Judenhass, der die Juden zum Leben in der Absonderung auch wider ihren Willen zwingt. Es gibt anscheinend keinen Ort in der Welt, an dem von Juden, die nicht zu sich selber stehen, diese Erfahrung nicht irgendwann einmal, und sei es zu Lebzeiten einer späteren Generation, gemacht wird. Aber das Gesetz, unter dem dieses Sein (sc. der jüdische Volksleib) steht, wird darum nicht anders, weil – wie wir zeigten – das Bewusstsein sich gewandelt hat; wohl aber resultiert aus diesem Zwiespalt – eben das moderne Judenschicksal, wie wir es heute kennen. Keine Assimilation gelingt auf die Dauer – weder die individuelle, dass die einzelne Person sich an die Personen ihrer Umwelt angleicht und sich unter die Gesetze fremden Schicksals stellen will, noch wird die andere Assimilation gelingen, die im Zeichen nationalistischer Propaganda den jüdischen Volksleib unter die Gesetze anderer Völker stellen möchte. In allen Jahrhunderten, die hinter uns liegen, ist es stets so gegangen, dass ein Israel, das von sich selber fort will, das nicht unter dem Gesetz der Sonderung stehen will, von der Welt gewaltsam ausgesondert, ja gezwungen wird, Israel zu sein. Was geschieht in diesem Vorgang aber anderes, als dass sich die alten Strafandrohungen der Thora für den Fall des Bundesbruches, wenn Israel der Stimme des Herrn, seines Gottes, nicht gehorchen wird, noch nach Tausenden von Jahren als wirksam erweisen: «Es werden Zeichen und Wunder an dir sein und an deinem Samen ewiglich. Gott wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Erde bis zum anderen Ende. Und du wirst unter den Völkern kein bleibendes Wesen finden, und deine Sohlen werden keine Ruhe haben.» (V. Mos. 28, V. 45, 64-65.)

Das alles sind nun Sachverhalte, die auch ein moderner Mensch ohne Glaubenshaltung sehr wohl einsehen kann, weil sie Geschichtstatsachen sind, die stets wiederkehren und die zumal eine jede Generation, in der sie wiederkehren, besonders verstehen lernt. Solch wirkliches Verstehen der unserer Lebensnot zugrunde liegenden Geschichtstatsachen durch Besinnung ist das, was uns auf alle Fälle übrigbleibt; zwar noch nicht jüdischer Glauben, aber solche Besinnung kann zum jüdischen Glauben führen, weil auf dem Wege über die Erkenntnis der Geschichte und des jüdischen Geschichtszusammenhanges ein Stück jüdischer Wirklichkeit vor Augen kommt, das auf anderem Wege überhaupt nicht mehr gesichtet werden würde. Jedenfalls kann die Meditation über das Leid – wenn man so will, ein «Negativum» – einen lebenswirklicheren Anschluss an die jüdische Wirklichkeit schaffen als alle vermeintlich «positiven», letzten Endes doch meist nur historisierenden Bemühungen. Dieser Zugang über die Erkenntnis ist ein auch in Zeiten des vollzogenen Abfalls und des vollständigen Unglaubens offener Weg, auf den die Judenfeindschaft den Juden aller Zeiten treibt. Aber weiter als bis zu der Anerkennung, dass dem so sei, dass alles Negative, das ihn betrifft, sich wahrscheinlich so, der Schrift gemäss, erklären könnte, führt er nicht. Was dann darüber hinaus noch kommen müsste, um aus dem Anerkennenden einen Glaubenden, aus dem Leser einer «heiligen Hieroglyphe» (Ranke) den Vernehmer der Offenbarung des lebendigen Gottes, aus dem «Heiden vom erwählten Stamm» einen Juden zu machen, das freilich lässt sich auf dem Wege über die geschichtliche Erkenntnis nicht mehr realisieren. Sie führt ja den Menschen nur heran, konfrontiert ihn mit der jüdischen Wirklichkeit, und alles lernende Versenken führt über die Konfrontation als solche nicht hinaus, so wichtig alle nur je erreichbare Ausweitung der Erkenntnis auch sein mag. Denn was darüber hinausführte, was eben aus dem Anerkennenden einen Glaubenden machen würde, verweist vom Allgemeinen hin ins Personale, dass die erkannten Sachverhalte aus der Erkenntnis heraus und in die Existenz hineinkommen – auf Erfahrungen also, die im eigenen Leben gemacht, mit der eigenen Existenz realisiert sein wollen. Und damit stossen wir zur letzten Möglichkeit des Menschen heute vor.

Wir wiederholen: Der Versuch des heutigen Juden, der vom eigenen Leid ausgehend über das jüdische Leidenschicksal reflektiert, kann zur Erkenntnis von Zusammenhängen führen, die den Betrachter dem Teil der jüdischen Wirklichkeit gegenüberstellen, den er bei diesem Zugang gerade noch erkennen kann. Der Rekurs auf den biblischen Bericht deckt ihm das objektiv-geschichtliche Faktum des Bundes und seiner auch ungewollten Teilhabe am Bunde auf, und dabei kann ihm auch der Ort des Gesetzes deutlich werden und die Bedeutung, die das Gesetz in der jüdischen Geschichte hat. Wenn aber die Distanz des Erkennens – Erkenntnis schafft immer Distanz – zum Kennen, das Gegenüber zum Mitsammen werden soll, müsste es geschehen, dass der die biblischen Schriften Lesende das dort verzeichnete Gesetz nicht nur als Weisung an die Wüstengeneration, die es vernahm und die es unmittelbar betraf, sondern gleichzeitig als Gottes Weisung an sich selbst erführe, als Anrede also, auf die er mit seinem Leben antworten soll. Wie solches geschehen kann, das ist nicht zu beschreiben, weil es in der Zone des Geheimnisses zwischen Gott und Mensch geschieht. Nur von dem Ort, zu dem solches Geschehen führt, kann und muss sogar noch gesprochen werden, denn alle Begegnungen, die in die Bundeswirklichkeit hinüberführen, führen zur Konstitutionsakte dieses Bundes: zum Gesetz.

Um die Verwirklichung des Gesetzes

Wenn man den modernen Juden auf das Gesetz verweist, dann pflegt er sich zumeist auf eine Reihe «ehrwürdiger Sitten» und «schöner, alter Bräuche» zu entsinnen, deren Übung seinen Eltern bzw. seinen Grosseltern ein wichtiger Lebensbestandteil gewesen ist. Eine jüdische Theologie, die den mit seinen Fragen und Nöten sich ihr anvertrauenden Menschen unserer Tage dazu auffordern wollte, als das «Eigentliche» des von ihm erfragten Judentums die Pflege dieser «ehrwürdigen Sitten» und «schönen, alten Bräuche» wiederaufzunehmen, würde diesen Menschen um seine eigentlichsste Möglichkeit betrügen, denn sie führte ihn nicht unter das fordernde Gotteswort, sondern dorthin, wo das fordernde Gesetz bereits in eine Versteinerungsform eingetreten, nämlich zu Sitte und Brauchtum ge-

worden ist. Gewiss kann auch in Sitte und Brauchtum Gottes Wille zu jeder Zeit erfahren werden, aber in der Speisekarte doch erst dann, wenn er zuvor in einer elementarerer Schicht des eigenen Lebens erfahren worden ist. Eine Theologie, die dem auf das Judentum als etwas für ihn Wesentliches aufmerksam gewordenen Menschen etwas geben will, leistete ihm einen schlechten Dienst, wenn sie ihn zuerst an die Kult Vorschriften von Leviticus, auf das dritte Buch der Thora hinverwies und ihm nicht gleichzeitig sagte, dass er ihren Sinn nur dann verstünde, wenn er sie nach dem ersten und dem zweiten Thorabuch erlase. Er wird dann nicht als Zufall darüber hinweglesen können, dass am Anfang der jüdischen Bibel der Bericht von Adams Ungehorsam gegenüber Gottes Forderung steht, dass dieser Ungehorsam (Sünde) des ersten Menschen sich als exemplarisch erweist, im Leben aller b'ne adam – der Grossen zumal – wiederkehrt, dass aber Gott den Untreuen die Treue hält und mit einem aus der Menschheit herausgerufenen Stamm aus Gnaden seinen Bund begründet. Und dieser Bund steht auf der Verheissung und auf dem Gesetz. Das Gesetz aber verweist die stets aufs Neue abfallenden Menschen auf den rechten Weg, auf das, was «gut» in Gottes Augen ist. Die Generation, die gewürdigt wurde, das ganze Gesetz entgegenzunehmen, eben das Geschlecht der Wüstenwanderung, hat es verstanden und das, was Antwort für ihr Leben war, als Gesetzgebung weitergegeben. Allen späteren Geschlechtern aber ist damit die Aufgabe gestellt, aus dem zu Vorschrift und Verbot geronnenen Gesetz, dessen numerischer Grossteil eben im Buch Leviticus verzeichnet steht, wieder das Gebot herauszuhören, das ihnen selber gilt, also die Offenbarung zu verstehen durch die Gesetzgebung hindurch.

Martin Buber schreibt hierüber einmal an Franz Rosenzweig: «Ich glaube nicht, dass Offenbarung je Gesetzgebung ist; und in der Tatsache, dass aus ihr immer Gesetzgebung wird, sehe ich die Tatsache des menschlichen Widerspruchs, die Tatsache des Menschen.» Und fügt hinzu, dass ihm «zwischen Offenbarung und Gebot die entscheidende Linie der Verwandlung durch die Tatsache des Menschen» gehe. Damit gibt Buber einer kritischen Erkenntnis Ausdruck, die für das moderne Bewusstsein typisch ist. Der Offenbarungsempfänger

kann, weil er Mensch ist und auch nach der Offenbarung Mensch bleibt, den schlechthin absoluten Akt nicht festhalten, sondern dieser gerät in die Reflexion, und das reine Wort Gottes transformiert sich durch den Mund Mosis in menschliches Wort und Satzung. Gottes Weisung verhüllt sich in das Gesetz der Thora, als Wort, das hinter den Wörtern steht.² Doch diese kritische Erkenntnis trägt noch weiter: Nicht wird die Tatsache bezweifelt, dass die Generation, die das Gesetz empfing, wirklich vernahm, was Gottes Wille ist, sondern nur, dass der von diesem Geschehen aus überlieferte Gotteswille – eben das fixierte Thoragesetz – in Bausch und Bogen auch von späteren Zeiten, die keine Offenbarung empfangen, übernommen werden kann. Wahrhaft übernommen, «geglaubt» kann nur werden, was zuvor als Gebot erfahren, als Antwort auf die Fragen des eigenen Lebens gehört worden ist – oder, wie Buber es ausdrückt, «nur das von ihm (sc. Gesetz), was ich als zu mir gesagt anerkennen muss». Damit entfiel zwar die universale Geltung des Gesetzes, aber dass sie «als geschichtliches Verhängnis» längst entfallen ist, war ja das faktische Ergebnis unserer Aufhellung. Das Mögliche, was für jedermann und jede Zeit übrigbleibt, hat gerade Buber selbst festgestellt als repräsentativer Sprecher für den Menschen dieser Zeit, soweit er guten Willens ist.

Aller Relativierung zum Trotz glauben wir bezeugen zu dürfen: Das zuerst und vor allem Mögliche wird für den Einzelnen immer die ethische Forderung sein, die von dem in der Bibel nebengeordnet stehenden Kult-, Opfer-, Speise- und Ehegesetz unterscheidbar ist, was auch die Tradition wohl wusste, jedoch nicht genötigt war, besonders wichtig zu nehmen. Heute aber ist der Vorrang des Ethischen evident, weil das Sittengesetz als elementare Forderung – das begründet den primären Rang des Dekalogs für alle Menschen – in jedem Menschenleben aufbrechen kann, was das Speisegesetz oder die Vorschriften über das Opferwesen eben nicht tun. So kann z.B. das Gebot: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» als Forderung von jedem Menschen und in jedem Zeitalter erfahren werden, gerade weil der Mensch seinen Nächsten nicht liebt, nicht von ihm aus lebt und daran denkt, was für ihn das «Gute» sei, sondern immer wieder und gerade im vermeintlichen Geschehen der Liebe

sich selbst und nicht den Nächsten wiederfindet. Und eben beim konkreten Vollzuge dieser Erfahrung kann es geschehen, dass hier eine Schuld verspürt und eine Not empfunden wird, die das eigene Verhalten als Verfehlen (Sünde) des im Gesetz doch für ihn persönlich offenbarten Gotteswillens erkennen lässt. Ein Menschenleben, das solche Erfahrungen macht, hat aber im Moment des Schuldbekenntnisses bereits der Forderung Gottes Raum gegeben, und indem die Urwunde des Lebens aufbricht, dass Gottes Wille und des Menschen Wünsche nicht zusammenkommen, lässt ihn diese Not auf eine Hilfe angewiesen sein, die aus Menschenhänden nicht mehr gegeben werden kann. In der Tiefe dieses Zwiespaltes aber wird Gottes Herrschaftsanspruch über den Menschen wirklich anerkannt und der Glaube an die vermeintliche Selbstgehörigkeit schwindet, weil in der Beanspruchung durch das Gebot unsere Ohnmacht spürbar wird, dass alles, was wir sind und haben, *Lehengut*, und somit Merkmal des Geschöpfes ist, das von seinem Schöpfer aufgerufen wurde. Wo so das ursprüngliche Abstandsverhältnis zwischen dem allmächtigen Gott und dem Menschen als Gott fürchtender und auf ihn hoffender Kreatur auf dem Wege lebendiger Erfahrung wiederhergestellt wird, da kann es je und je geschehen, dass die Ferne Gottes zur Nähe, sein Wille zur Richtschnur unseres Lebens wird und das erfahrene Gebot nun wirklich als «Gesetz» in das Leben tritt. Denn das Leben ist ja nicht ein Jagen nach Begegnungen, die immer selten bleiben werden, sondern das in der Begegnung Erfahrene, die jetzo unserem Leben einverlebte Forderung, will nunmehr wirklich getanes und immer neu zu tuendes «Gesetz» werden. Jedoch ohne den Akt der lebendigen Erfahrung wird dem modernen Menschen niemals mehr die Forderung der Thora zum Gesetz des Lebens werden, weil moderne Reflexion und Skepsis die Übernahme von Vorvätergesetzen nur auf Treu und Glauben hin verwehren und allein das mit der Existenz Erfahrene der Reflexion und Skepsis wirklich überlegen bleibt. – Darum ist heute Verwirklichung des Gesetzes nur noch von einer durch alle Zweifel hindurchgegangenen postskeptischen Glaubenshaltung her möglich.

Hier steigen freilich eine Unzahl Fragen auf: Wieviel und welche Forderungen können noch erfahren und zu Gesetzen realisiert wer-

den? Kommt man auf diesem Wege überhaupt an alle Thoragesetze heran, oder versagen sich nicht gerade diesem Zugang die meisten? Wird der, der einmal angefangen hat, Gesetz zu verwirklichen, haltmachen dürfen, ehe nicht auch noch das Gesetz von der roten Kuh Eigenbestandteil seines Lebens geworden ist? Welche Anweisungen für religiöse Erwachsenenpädagogik lassen sich aus der Kenntnis dieses Zugangsweges her gewinnen?

Wir wollen an diese und viele weitere Fragen, die sich noch stellen lassen, hier nicht näher rühren. Neue und sorgfältig zu überprüfende Gedankenketten schliessen an diese Fragen an. Dass sie sich einstellen, weist nur darauf hin, wie wenig sich von hier aus neue objektive Norm gewinnen lässt. Denn aus modernem Lebensgefühl wird sich wahrhaftig kein neuer Schulchan Aruch ableiten lassen – es doch versuchen, wie manche Liberalen möchten, hiesse ein Schisma heraufbeschwören –, es wird somit beim alten bleiben müssen. Und die Judenschaft der meisten Länder hat in Anerkenntnis dieses Tatbestandes auch die einzig mögliche Konsequenz gezogen, nämlich die objektiv-geschichtliche Gestalt und Konstitutionsform des Judentums nicht von der eigenen Glaubensschwäche aus zu reformieren, sondern die Gemeinden und ihre Institutionen als Träger des Religionsgesetzes grundsätzlich orthodox zu gestalten, so dass Gesetzeserfüllung bis zu jedem Grad und für jedes Mitglied möglich bleibt, – dafür aber das Leben der Mitglieder freizugeben bis zu jedem Grad von Liberalismus immer.

Der Weg all derer aber, die in ihrem Leben den Stern des Bundes aufstrahlen sahen und das Gesetz zu suchen aufgebrochen sind, um es als wirkende Wirklichkeit in ihr Dasein wieder einzubeziehen, wird zwar durch dieselbe Landschaft, aber nicht mehr dieselbe Strasse führen. Denn – schreibt Franz Rosenzweig einmal, der heute vielen als Typ des Baal Teschuwoh gilt – «die Strasse ist nicht mehr da, seit 150 Jahren. Ihre Verlängerung, die freilich «noch da ist», ist doch heute bestenfalls eine unter zahllosen Strassen, nicht mehr die Strasse. So sind wir heute auf die Einheit der Landschaft angewiesen. Mag einmal wieder eine Hauptstrasse durch sie führen. Ich glaube, es wird einmal wieder so kommen. Obwohl sicher keine eine Strasse

wieder. Sondern etwa ein System von Strassen. Doch das sind heute nur Ahnungen. Heute ist noch nicht wieder Zeit zum System». (Briefe, S. 427.)

Franz Rosenzweigs Weg ist wohl für viele der Heutigen beispielhaft geworden; aber eine Gemeinsamkeit des Weges gibt es nicht – mit ihm nicht und mit keinem anderen. Auf vielen Wegen wird heute gegangen, letztlich gewiss zu einem Ziel, an dem sich alle Wege einmal treffen werden. Das Ziel liegt über das Leben der vielen Einzelnen hinaus. Dass dem so ist, bedeutet wahrlich kein sieghaftes Bewusstsein, sondern eher das Gefühl einer grossen Schwäche und Unterlegenheit vor früheren Zeiten, in denen eine Strasse allen vorgezeichnet war und man gar keine Nebenwege gehen konnte. Wir haben darum den früheren Zeiten und denen, die mit ihrem Leben die frühere Zeit noch unter uns repräsentieren, nichts Normatives entgegenzusetzen und sehen beschämt auf unsere jämmerlichen Bemühungen, die doch nichts anderes zu bezeigen scheinen als eben unsere Glaubenschwäche. Dennoch werden wir zu ihr als der Wirklichkeit unseres Lebens stehen müssen und vom Gesetz der Thora das zu verwirklichen suchen, was je nach der Wahrhaftigkeit des Einzelnen getragen und soviel immer mit lebendigem Glauben getan werden kann. Und indem jeder Einzelne von uns Heutigen aus Wille zum Wirklichen sich zu dem ihm Möglichen bekennt, sind wir sogar gewiss, dass auch «jüdischer Glaube heute» bei allem Mangel an Gesetzesverwirklichung aus der Tradition noch nicht herausgefallen ist.

Und sollten uns auf unseren Wegen die Gestalten der Männer begegnen, die im Beginn der nachbiblischen Geschichte stehen, so glauben wir zu wissen, dass die grossen Rabbinen zwar über das Aussehen ihrer Nachfahren etwas verwundert lächeln würden, aber uns geringschätzen wegen unserer Mängel oder gar die Hoffnung aufgeben würden sie sicher nicht. Sie, die Sätze überliefert haben, die keine Meditation ausschöpfen kann, würden in Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Wege Gottes wohl auch uns noch anerkennen. Ben Azai sagte:

Denke nicht gering
Von keinem Menschen und von keinem Ding,
Denn jedes Ding hat seine Stunde
Und jeder Mensch hat eine Zukunft. (Aboth, IV, 3)

ANHANG

Hebräisches Vokabular

Agada, Haggada	Erzählendes, Sammelbegriff für den nicht religionsgesetzlichen Teil des Talmud; eigentl. Literaturform der Agada ist der Midrasch
Am kaudesch	Heiliges Volk
Aschkenas	Deutschland
Baal Teschuwoh	Büßer
Berith, B'riss	Der Bund
Bitachon, Bitochaun	Glauben, Vertrauen
Chaluz	Pionier, jungzionistischer Siedler
Erez Jisrael	Land Israel, Palästina
Gesera, G'seroh	Eigentl. rabbinische Anordnung, übertragen: <i>Verhängnis</i> , auch Judenverfolgung
Galuth, Golus	Exil, Verbannung
Halacha	Normativer gesetzlicher Teil der mündlichen Lehre, Hauptbestandteil des Talmud
Hatikwah	Zionistische Hymne, Nationalhymne des Staates Israel
Jauze	Korrekt, rituell rein
Kaddisch	Gebet zum Gedenken der Toten
Kehilla	Gemeinde
Kibbuz, K'wuza	Siedlung
K'lal Jisroel	Ganzheit Israels
Lischmoh-Gesetze	Gesetze um ihrer selbst willen
Melech ho-aulom	König der Welt
Mesusa	Kapsel mit auf Pergament geschriebenen Bibelversen am rechten Türpfosten eines orthodoxen jüdischen Hauses

Mizwot, Mizwaus	Religiöse Gebote
Omer zählen	Zählung der 50 Tage zwischen Pessach und Schawuoth
Oneg Schabbat	Sabbatfreude, künstlerisch gestaltete Feiertagsstunden am Sabbat
Pessach, Passah	Überschreitungsfest, zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten 8tägig gefeiert, dem christlichen Ostern vergleichbar
Pessach-Haggada	Volkstümliche Pessach-Erzählung, die zu Beginn der Familienfeier des ersten und zweiten Festabends (Seder) vom Hausherrn vorgelesen wird
Rambam	Rabbi Moses ben Maimon resp. Maimonides
Rischus	Judenfeindschaft, Antisemitismus
Schawuoth, Schowuauus	Wochenfest zweitägig, dem christlichen Pfingstfest vergleichbar
Schiurim	Lektionen, Vorlesungen
Schulchan Aruch	Letzte Kodifikation des jüdischen Religionsgesetzes (wörtl. gedeckter Tisch)
Sefer Tauroh	Bibelbuch
Talmid Chacham	Talmudgelehrter
Tefillin legen	Gebetsriemen anlegen
Tenach	Bibel
Teschuba, Teschuwoh	Umkehr, Buße
Thora im derech erez	Die Verbindung von Thorastudium und weltlicher Wissenschaft im Sinne Samson Raphael Hirschs, des geistigen Führers der jüdischen Neuorthodoxie
Zaddikim	Gerechte

Früher erschien von

HANS-JOACHIM SCHOEPS

Rückblicke

Die letzten dreissig Jahre (1925-1955) und danach

2. erweiterte Auflage. 244 Seiten.

In Leinen gebunden.

Vier Jahrzehnte jüngster deutscher Zeitgeschichte spiegeln sich in diesen autobiographischen Rückblicken, die Hans-Joachim Schoeps hier in zweiter, erweiterter Auflage vorlegt.

Professor Schoeps, 1909 als Sohn eines Berliner Arztes geboren, in entscheidenden Jahren der Reife von der bündischen Jugend geprägt, gehört zu jenen Persönlichkeiten des konservativen preussischen Judentums, die Preussen als Staatsform und Deutschland als ihre nationale Heimstatt ansahen. Seine Aufzeichnungen sind weit mehr als nur persönliche Erinnerungen; sie sind als historisches Zeugnis exemplarisch, unterscheiden sie sich doch ganz wesentlich von sonst gängiger «Memoiren»-Literatur.

In diesem Bekenntnisbuch tritt das ungewöhnliche Einzelschicksal – der Autor musste nach Schweden emigrieren, verlor beide Eltern im deutschen KZ und fühlte sich trotzdem gedrängt, gleich nach dem Kriege aus der Geborgenheit des Exils in seine zerstörte Heimat zurückzukehren, um am geistigen Wiederaufbau mitzuwirken – zurück hinter den geistesgeschichtlichen Vorgängen: die Tragödien der Jugendbewegung des nationalen deutschen Judentums werden ebenso lebendig wie die Auseinandersetzung im religiösen Raum. Das Buch macht deutlich, was Professor Schoeps bewog, als Bürger jüdischen Glaubens Deutscher und ein «Preusse in unpreussischer Zeit» (Walter Görnitz) zu bleiben.

«Die Erinnerungen dieses von seinem geistigen Standort her aussergewöhnlichen Mannes schildern nicht nur eine von ihm durchlebte und durchlittene, äusserst bewegte Zeit, sondern zeichnen sich darüber hinaus durch ein Höchstmass an Gedankenreichtum, Sprachkraft und Aufrichtigkeit aus» (Schwäbisches Tageblatt).

«Dieses Bekenntnisbuch ist ein bedeutendes und unbeirrtes Zeugnis zur Zeitgeschichte. Der an der Vorgeschichte zur jüngsten deutschen Vergangenheit interessierten Jugend kann das eingehende Studium der ‚Rückblicke‘ als einer exemplarischen Darstellung des Zeitgeistes nicht dringend genug empfohlen werden.»

(Hans-Dietrich Michelsen in «Norddeutsche Rundschau»)

Früher erschienen von

HANS-JOACHIM SCHOEPS:

DAS WAR PREUSSEN

Zeugnisse der Jahrhunderte – Eine Anthologie.

3. Auflage. 266 Seiten, in Leinen gebunden.

DAS ANDERE PREUSSEN

Konservative Gestalten und Probleme im Zeitalter Friedrich Wilhelms IV.

3. Auflage. 365 Seiten, 16 Abbildungen, in Leinen gebunden.

AUS DEN JAHREN PREUSSISCHER NOT UND ERNEUERUNG

Tagebücher und Briefe der Gebrüder Gerlach und ihres Kreises.

648 Seiten, 39 Abbildungen, zahlreiche bio- und bibliographische Anmerkungen, umfangreiches Register, in Leinen gebunden.

NEUE QUELLEN ZUR GESCHICHTE PREUSSENS IM 19. JAHRHUNDERT

488 Seiten, in Leinen gebunden.

BRIEFWECHSEL ZWISCHEN ERNST VON BODELSCHWINGH UND FRIEDRICH WILHELM IV.

80 Seiten, Englische Broschur.

KONSERVATIVE ERNEUERUNG

Ideen zur deutschen Politik.

2. Auflage. 152 Seiten, kartoniert.